Casanova

Denkwürdigkeiten

von

Jakob Casanova

von Seingalt.

Denkwürdigkeiten

von

Jakob Casanova

von Seingalt.

Von ihm selbst geschrieben.

Nequidquam sapit qui sibi non sapit.

Herausgegeben

von

M. O. Herni.

Zweite Auflage.

Elfter Theil.

Hamburg, 1856.
Institut für Literatur und Kunst
(J. C. E. Lembcke).

Druck von H. G. Voigt in Wandsbeck.

Inhaltsverzeichniß des elften Bandes.

Erstes Kapitel.

Zweites Kapitel.

Drittes Kapitel.

Viertes Kapitel.

Fünftes Kapitel.

Sechstes Kapitel.

Siebentes Kapitel.

Achtes Kapitel.

Neuntes Kapitel.

Zehntes Kapitel.

Eilftes Kapitel.

Erstes Kapitel.

Mein Aufenthalt in Spaa. — Der Faustschlag. — Ein Säbelhieb. — Della Croce. — Charlotte, ihre Niederkunft und ihr Tod. — Eine lettre de cachet nöthigt mich, Paris binnen vierundzwanig Stunden zu verlassen.

Alle meine Bekanntschaften zeigten sich höchst erfreut, mich wiederzusehen, und ich war nicht minder froh, wieder in guter Gesellschaft zu sein. Man stand auf dem Punkte, Aachen zu verlassen und sich nach Spaa zu begeben. Alles strömte dorthin, und diejenigen, welche in Aachen blieben, wurden nur durch die unbedingte Unmöglichkeit zurückgehalten, sich in Spaa eine Wohnung zu verschaffen; so groß war das Zusammenströmen dort. So berichtete mir Jeder: viele waren zurückgekommen, weil sie nicht das schlechteste Loch hatten auftreiben können. Ich ließ mich dadurch nicht abschrecken; ich sagte der Fürstin, ich würde mit ihr abreisen, da ich sicher wäre, irgend ein Unterkommen zu finden, sollte ich auch in meinem Wagen bleiben müssen. Wir reisten am folgenden Tage ab und langten frühzeitig in Spaa an: die Fürstin, der Großnotar, Roniker und die Tomatis. Alle hatten schon vorher bestellte Wohnungen; ich allein wußte nicht, wo ich bleiben würde. Ich steige aus dem Wagen und mache mich auf die Beine; ehe ich aber meine Streifereien beginne, trete ich bei einem Hutmacher ein, um mir einen Hut zu kaufen, da ich den meinigen unterwegs verloren hatte. Ich erzählte der Frau des Hutmachers meine Verlegenheit, welche Theil zu nehmen scheint, ihren Mann ansieht und mit ihm flämisch oder wallonisch spricht; sodann äußert sie zu mir, wenn es

nur auf einige Tage sei, wolle sie mir ihr Zimmer abtreten und mit ihrem Manne im Laden schlafen. Sie fügte hinzu, für meine Bedienten habe sie unter keinen Umständen Platz.

Ich habe keinen.

Desto besser. Lassen Sie Ihren Wagen abladen.

Wo soll ich diesen hinbringen lassen?

Ich übernehme es, ihn an einem sichern Ort unterbringen zu lassen.

Was soll ich Ihnen bezahlen?

Nichts, und auch nichts, wenn Sie mit uns speisen wollen, ohne auf gutes Essen Anspruch zu machen.

Hier läßt sich nicht handeln; ich nehme Ihr Anerbieten ohne Umstände an.

Ich gehe eine kleine Treppe hinauf und finde ein hübsches Zimmer, ein Kabinet, ein gutes Bett, eine Kommode, einen großen und zwei kleine Tische, Alles sehr reinlich. Ich bin sehr zufrieden. Was sie brauchen und mir lästig gewesen wäre, wird weggeschafft. Ich fragte die guten Leute, warum sie nicht lieber im Kabinet, als im Laden, wo es ihnen an aller Bequemlichkeit fehlen mußte, schlafen wollten; sie antworteten wie aus einem Munde, sie würden mich stören, während ihre Nichte mich nicht belästigen würde.

Beim Worte Nichte werde ich stutzig. Das Kabinet hatte keine Thür und war kaum größer als das Bett, welches darin stand. Es war ein Loch ohne Fenstern, eine Art Alkoven. Ich muß hier bemerken, daß meine Wirthin und ihr Mann, beide aus Lüttich, von musterhafter Häßlichkeit waren. Es ist nicht möglich, sagte ich zu mir selbst, daß die Nichte häßlicher sei; wenn man sie aber so dem Ersten Besten Preis giebt, so muß sie gegen jede Versuchung gesichert sein. Wie dem aber auch sein mochte, ich erklärte mich mit Allem einverstanden und verlangte nicht die Nichte zu sehen, denn man hätte meine Forderung übel deuten können; ich entferne mich wieder, ohne auch nur meinen Koffer zu öffnen. Beim Weggehen sagte ich ihnen, ich würde erst nach dem Abendessen wieder nach Hause kommen, und gab ihnen Geld, um mir Wachskerzen und eine Nachtlampe zu kaufen.

Ich besuchte die Fürstin, bei der ich mit allen Andern zu Abend speisen sollte. Alle gratulirten mir zu meinem Glück. Ich ging ins Concert und an die Pharobank, aber

nur um zuzuschauen; ich betrat die Zimmer, wo Unterhaltungsspiele gespielt wurden und fand hier den angeblichen Marquis d'Aragon, der mit einem alten Reichsgrafen Piquet spielte. Man erzählte mir von dem Duell, was er vor drei Wochen mit einem Franzosen gehabt, der Streit mit ihm angefangen hatte. Der Franzose war in der Brust verwundet worden und war noch krank. Er wartete nur seine Heilung ab, um seine Revange zu nehmen, die er zum Schlusse des Duells gefordert hatte. So ist die Gewohnheit der Franzosen, wenn das Duell keinen ernsten Grund hat. Man hört auf, sobald Blut fließt, um in vorher bestimmten Zeiträumen zehnmal von Neuem anzufangen. In Italien, wo die Duelle mit großer Erbitterung geführt werden, machen wir es nicht so. Unser Blut entflammt sich, wenn wir den Feind vor uns sehen, der uns Blut abgelassen hat. Daher ist ein Dolchstoß in Italien sehr gewöhnlich, in Frankreich sehr selten; daher kömmt es auch, daß die Duelle in Italien selten sind, während sie in Frankreich tagtäglich vorkommen.

Die Person, deren Wiedersehen mir in Spaa die größte Freude machte, war der Marquis von Caraccioli, den ich in London verlassen hatte. Er hatte von seinem Hofe einen Urlaub erhalten und verlebte denselben in Spaa im Schooße der Freude. Dieser Marquis war ein Mann von wirklichem Geist, voll Menschlichkeit und Wohlthätigkeitssinn; er hatte Mitgefühl für das Unglück und menschliche Schwäche; er liebte die Jugend, gleichviel welchen Geschlechts, ohne je das Maaß zu überschreiten; er wußte ohne Mißbrauch zu genießen. Er spielte nicht, liebte aber die Spieler, welche das Spiel verstanden und verachtete die Dummen. Dieser glückliche Charakter war die Veranlassung des Glücks, welches der angebliche Marquis d'Aragon machte. Er verbürgte sich für dessen Namen und Adel gegen eine funfzig Jahre alte englische Wittwe, welche Geschmack an ihm gefunden hatte und ihm sechszigtausend Pfund Sterling zubrachte. Diese Witwe verliebte sich ohne Zweifel in die sechs Fuß des angeblichen Marquis und den schönen Namen d'Aragon; denn Dragon hatte weder Geist, noch feines Benehmen, und seine Beine, die er ihr wohl nicht zeigte, waren mit ekelhaften Zeichen seines liederlichen Lebenswandels bedeckt. Einige Zeit darauf sah ich diesen Marquis in Marseille, und einige Jahre später wurde

er Besitzer einiger Lehne in Modena. Er wußte sein Geld besser anzulegen als ich. Seine Frau starb, und nach den englischen Gesetzen erbte er ihr ganzes Vermögen.

Ich kam ziemlich früh nach Hause und legte mich zu Bett, ohne die Nichte zu sehen, die schon schlief. Ich wurde durch die sehr häßliche Tante bedient, die mich bat, während meines Wohnens bei ihr keinen Bedienten zu nehmen, denn ihrer Ansicht nach waren alle Betrüger.

Als ich am Morgen erwachte, war die Nichte schon hinuntergegangen. Ich kleidete mich an, um an den Brunnen zu gehen und zeigte den guten Leuten an, daß ich mir an diesem Tage das Vergnügen machen wolle, mit ihnen zu speisen. Sie konnten nur in meinem Zimmer essen, und ich war ganz erstaunt, daß sie mich deshalb um Erlaubniß baten. Auf der Promenade machten die Bekanntschaften, die ich hier anknüpfte, wie das in allen Badeörtern der Fall zu sein pflegt, mich mit allen Schönheiten bekannt, die ich hier erblickte. Die Menge der Abenteurer, welche sich zur Badezeit in Spaa einstellen, ist unglaublich, und Alle kommen in der Hoffnung, ihr Glück zu machen, hieher; es ist natürlich, daß die Mehrzahl so weggeht, wie sie hergekommen ist, wenn nicht in einem noch schlechtern Zustande. Die Circulation des Geldes hier ist ganz erstaunlich, findet aber nur unter den Spielern und Handelsleuten statt. Die Restaurateure, die Ladenbesitzer, die Wirthe und die Mädchen absorbiren einen guten Theil, und auch die Wucherer machen gute Geschäfte. Die Leidenschaft des Spiels ist stärker, als die der Galanterie, und der Spieler in Spaa hat nicht Zeit genug, um das Verdienst eines Mädchens zu würdigen, noch den Muth, ihr ein Opfer zu bringen. Das Geld, welches beim Spiele herauskommt, theilt sich in drei Theile. Der erste und kleinste wandert in die Börse des Fürstbischofs von Lüttich, der zweite, etwas stärkere, kömmt zur Vertheilung unter den Gaunern ohne Beruf, von denen es hier wimmelt, und welche schlechte Geschäfte machen, denn man geht ihnen aus dem Wege und sie haben keinen festen und erlaubten Ort, um ihre Gurgelabschneiderei zu betreiben: der größte Theil endlich, welchen man Jahr ein Jahr aus auf eine Million veranschlagt, flüchtet sich in die Kassen von zwölf Griechen, anerkannten Pro=

fessoren des Spiels, welche vom Herzoge eine Erlaubniß haben und eine Gesellschaft bilden.

Alles dieß Geld kömmt aus den Taschen der Geprellten, welche sich in dem Loche, das Spaa heißt, aus einer Entfernung von vierhundert Meilen zusammenfinden.

Für die Meisten ist der Brunnen nur ein Vorwand. Man kömmt nur hieher, um Geschäfte zu machen, Intriguen anzuspinnen, zu lieben und zu spioniren. Eine sehr kleine Anzahl ehrlicher Leute findet sich ein, um sich zu belustigen oder von den Anstrengungen der Beamtenschaft oder der Geschäfte zu erholen.

An einem solchen Orte ist, wenn man nichts weiter thut, als essen, trinken, spazierengehen, spielen, tanzen u. s. w., das Leben nicht theuer. An der reich besetzten Table d'hôte bezahlt man nur einen kleinen französischen Thaler, und für einen gleichen Preis findet man auch eine gute Wohnung.

Nachdem ich einige zwanzig Louisd'ors gewonnen, ging ich gegen Mittag wieder nach Hause. Ich trete in den Laden, um auf mein Zimmer zu gehen, und meine Augen verweilen mit angenehmem Erstaunen auf einem jungen Mädchen von neunzehn bis zwanzig Jahren, die groß, gebräunt, brünnett ist, große schwarze Augen, Elfenbeinzähne, wollüstige Lippen hat, sehr gut gebauet ist, aber ernst aussieht. Sie maaß Band; es war also die Nichte, die ich mir als häßlich vorgestellt hatte, und die sechs Fuß entfernt von mir schlief! Ohne mein Erstaunen blicken zu lassen, setzte ich mich, anstatt hinaufzugehen, einen Augenblick, um sie besser anzusehen und die Gelegenheit, ihre Bekanntschaft zu machen, zu ergreifen. Kaum aber blickt sie mich an. Ein leichtes Neigen des Kopfes ist Alles, was ich von ihr erlange. Ihre Tante kömmt herunter, um mir zu sagen, daß angerichtet sei. Ich gehe hinauf und erblicke vier Couverts. Die Magd trägt die Suppe auf, und bittet mich ohne Umstände um Geld, um Wein zu kaufen, wenn ich welchen trinken wolle, weil ihre Herrschaft nur Bier tränke. Erfreut über ihre Freimüthigkeit, gebe ich ihr Geld, um zwei Flaschen Burgunder zu kaufen.

Der Huthändler kömmt herauf, zeigt mir eine goldene Repetiruhr und eine Kette von demselben Metall, Beides modern und von einem bekannten Fabrikanten und fragt mich nach dem Werthe.

Wenigstens vierzig Louisd'ors.

Ein Herr will sie mir für zwanzig verkaufen, jedoch unter der Bedingung, daß ich sie ihm morgen zurückgebe, wenn er mir zweiundzwanzig Louisdo'ors bringt.

Das ist ein Geschäft, wozu ich Ihnen rathe.

Ich habe kein Geld.

Ich werde es Ihnen gern leihen.

Ich gebe ihm zwanzig Louisd'ors und lege die Uhr in meine Kassette. Bei Tische saß mir die Nichte gegenüber; ich hütete mich, sie anzusehen, und sie als bescheidenes Mädchen sprach während der ganzen Zeit des Essens nicht zwanzig Worte. Ich fand das Essen, Suppe, Fleisch, Entree und Braten vortrefflich. Die Frau sagte mir, der Braten gehe auf meine Rechnung, denn da sie nicht reich seien, so gestatteten sie sich nur Sonntags einen solchen Luxus. Ich fand diese Aufrichtigkeit bewunderswerth und das Verfahren sehr fein. Ich bat meine Wirthe, von meinem Wein zu trinken; sie nahmen meine Einladung an und äußerten, sie wünschten etwas reicher zu sein, nur um täglich einen Schoppen trinken zu können.

Ihr Geschäft scheint aber doch ganz gut zu gehen.

Die Waare gehört nicht uns, und wir haben Schulden; außerdem sind auch die Ausgaben sehr bedeutend. Bis jetzt haben wir nur wenig verkauft.

Sie haben nur Hüte?

Nein, auch chinesische Tücher, pariser Strümpfe, Manchetten; man findet aber Alles zu theuer.

Ich werde kaufen und Ihnen alle meine Freunde als Kunden zuführen. Lassen Sie mich nur machen. Ich will Ihnen nützlich zu werden suchen.

Merci, hole doch ein oder zwei Packete der Taschentücher und Strümpfe von einer hohen Nummer, denn der Herr hat ein starkes Bein.

Merci, so hieß die Nichte, gehorchte. Ich fand die Taschentücher ganz prachtvoll und die Strümpfe sehr schön. Ich kaufte ein Dutzend und versprach ihnen, daß sie binnen vierundzwanzig Stunden alle, die sie in ihrem Laden hätten, verkaufen sollten. Sie überhäuften mich mit Danksagungen und empfahlen sich meiner ferneren Güte.

Nach dem Kaffee, der auch auf meine Rechnung ging,

sagte die Tante zur Nichte, sie möge sich in Acht nehmen, daß sie mich Morgens nicht wecke. Diese antwortete, sie würde nicht ermangeln, es zu thun, und ich ersuchte sie, sich keinen Zwang anzuthun, da ich einen sehr festen Schlaf habe.

Nachmittags ging ich zu einem Waffenhändler, um ein Paar Pistolen zu erhandeln; ich fragte denselben, ob er den Kaufmann kenne, bei dem ich wohne.

Wir sind verwandt, sagte er.

Ist er reich?

Ja, an Schulden.

Weshalb?

Weil er, wie alle ehrlichen Menschen, Unglück hat.

Und seine Frau?

Sie hält ihn durch ihre Ordnung und ihre Oekonomie aufrecht.

Kennen Sie ihre Nichte?

Gewiß. Sie ist ein gutes Mädchen, aber fromm und vertreibt die Kunden durch ihre albernen Bedenklichkeiten.

Was sollte sie denn aber wohl thun, um Kunden anzulocken?

Höflicher sein und sich nicht wie eine Zierliese benehmen, wenn man sie umarmen will.

Ist sie wirklich so?

Versuchen Sie nur, und Sie werden sehen. Vor noch nicht acht Tagen hat sie einem Offizier eine Ohrfeige gegeben. Mein Vetter schalt sie aus, und sie wollte nach Lüttich zurückkehren; die Cousine hat sie indeß beruhigt. Sie ist hübsch, finden Sie nicht?

Ohne Zweifel; wenn sie aber widerhaarig ist, muß man sie in Ruhe lassen.

Nach dieser Auskunft beschloß ich, meine Wohnung zu wechseln, denn Merci hatte mir bei Tische so sehr gefallen, daß ich voraussah, ich würde nicht lange ihr so nahe sein können, ohne ihr einen Besuch abzustatten; die Pamelas verabscheute ich ebenso sehr wie die Charpillons.

Am Nachmittage führte ich Rzewuski und Roniker zu meinem Wirthe, dem sie mir zu Gefallen für mehr als fünfzig Ducaten abkauften. Am folgenden Tage kauften die Fürstin und die Tomatis sämmtliche Taschentücher auf.

Als ich um zehn Uhr nach Hause kam, fand ich die Nichte

wie in der vorigen Nacht schon zu Bett. Am folgenden Tage holte der Hutmacher sich die Uhr von mir und gab mir zweiundzwanzig Louisd'ors. Da ich keinen derartigen Gewinn beabsichtigte, schenkte ich ihm die zwei Louisd'ors mit dem Hinzufügen, daß meine Börse ihm immer offen stehe, wenn er mich durch ein Pfand decken könne, und daß der Gewinnst immer ihm verbleiben solle. Er verließ mich, von tiefster Dankbarkeit durchdrungen.

Da ich an diesem Tage bei Tomatis eingeladen war, so konnte ich nicht bei ihnen zu Mittag speisen; da aber die kleine Frau meine Neugier erregte, so sagte ich, ich würde bei ihnen zu Abend speisen und die außerordentlichen Ausgaben tragen. Sie gaben mir ein gutes Abendessen, und wir tranken vorzüglichen Burgunder, den Merci nicht kosten wollte. Als gegen Ende des Abendessens das Mädchen auf einen Augenblick hinausging, sagte ich zur Tante, ihre Nichte sei reizend, es sei aber sehr zu bedauern, daß sie so traurig sei.

Sie muß sich ändern, oder ich behalte sie nicht.

Ist sie so gegen alle Männer?

Ohne Ausnahme.

Sie hat wohl nie geliebt?

Sie sagt es; ich glaube es aber nicht.

Ich wundere mich über ihren ruhigen Schlaf, da sie doch weiß, daß ein Mann ihr so nahe ist.

Sie hat keine Furcht.

Merci tritt wieder ein, wünscht uns eine gute Nacht und will schlafen gehen. Ich spreche den Wunsch aus, sie zu umarmen; sie wendet mir den Rücken zu und stellt auf die Thürschwelle einen Stuhl, um mich zu hindern, sie im Hemde zu sehen; sodann entkleidet sie sich und legt sich zu Bett. Meine Wirthsleute entfernen sich, und ich lege mich ebenfalls zu Bett; mir schien das ganze Benehmen unerträglich und unnatürlich, denn Merci mußte doch wissen, daß sie alle Eigenschaften, um zu gefallen, hatte, und daß ich ein Mann sei. Nichts destoweniger legte ich mich ruhig zu Bett, und bei meinem Erwachen fand ich den Vogel schon ausgeflogen. Ich hatte Lust, mit dem Mädchen unter vier Augen zu sprechen und dann meinen Entschluß zu fassen, wußte aber nicht, wie ich es anfangen sollte. Einstweilen machte der Hutmacher sich mein Anerbieten zu Nutze, um auf Pfänder zu leihen, und

verdiente viel Geld dabei. Ich verschaffte ihm diese Einnahme, ohne mich selbst einer Gefahr auszusetzen, und seine Frau und er schätzten sich glücklich, daß ich bei ihnen abgestiegen war. Das veranlaßte mich, von ihrem eigenen Interesse Nutzen zu ziehen.

Als ich am fünften oder sechsten Tage vor Merci aufwachte, zog ich nur meinen Schlafrock an und näherte mich ihrem Bette. Da sie ein feines Gehör hatte, wachte sie auf, und als sie mich auf sich zukommen sah, fragte sie mich mit entschlossenem Tone, was ich wünsche. Ich antwortete, indem ich mich auf ihr Bett setzte, mit dem beruhigendsten Tone, ich wolle ihr nur einen guten Morgen wünschen und etwas mit ihr plaudern. Während dessen hatte sie sich in ihre Laken gehüllt, ihre einzige Bedeckung, da es sehr heiß war; ihr Bett war indeß so schmal, daß sie mich nicht hindern konnte, sie zu umfassen. Indem ich sie an mich drücke, bitte ich sie um die Erlaubniß, sie umarmen zu dürfen. Da ihr Widerstand mich reizt, stecke ich meine kühne Hand unter das Laken, und da sie wie alle andern Mädchen gebaut ist, gelange ich in einem Zuge zum Ziele; im Augenblicke aber, wo ich von ihr Besitz ergreifen wollte, ließ ein Faustschlag auf die Nase mich tausend flammende Sterne schauen, und ich brauche wohl nicht hinzuzufügen, daß ich sofort jede Anwandlung zur Zärtlichkeit verlor. Blut überströmte mein ganzes Gesicht und befleckte das Bett der wüthigen Merci. Ich hatte Verstand genug, mich zu beherrschen, um so mehr, als die Kraft, welche die Schöne entwickelt hatte, ohne daß sie, wie Frauen dabei sonst zu thun pflegen, das geringste Geschrei gemacht hatte, mir deutlich genug zeigte, welche Folgen Repressalien von meiner Seite haben würden; ich entfernte mich daher. Während ich mein Gesicht in ein Becken kalten Wassers tauche, kleidet Merci sich an und geht ab.

Als das Blut sich gestillt hatte, sah ich zu meiner großen Betrübniß, daß eine Quetschung zurückblieb, welche mich völlig entstellte. Ich bedecke mein Gesicht mit einem Tuche, lasse den gegenüber wohnenden Friseur herüberkommen, und als ich frisirt bin, erscheint die Wirthin, um mir Forellen zu zeigen, die ich vortrefflich finde und bezahle; als sie das Geld in Empfang nimmt und mich so entstellt sieht, schreit sie laut auf. Ich beruhige sie, indem ich ihr den Grund sage, wobei

ich mir allein alles Unrecht gebe und sie bitte, ihrer Nichte nichts davon zu sagen; sodann gehe ich aus, ohne auf ihre leeren Entschuldigungen zu hören, das Gesicht beständig mit dem Tuche bedeckt haltend, und sehe mir gegenüber eine Wohnung an, welche die Herzogin von Richmond den Tag vorher verlassen hatte.

Die Hälfte der Wohnung war schon vorher von einem italiänischen Marquis mit Beschlag belegt worden; die andere miethete ich nebst einem Lohnbedienten und ließ von der Huthändlerin, ohne auf ihre Bitten und Thränen Rücksicht zu nehmen, meine Sachen herüberschaffen. Was sie mir sagte, war übrigens keineswegs geeignet, mich zu versöhnen; ich wollte durch Mercis Anblick nicht mehr aufgeregt werden; meiner Ansicht nach war das aber eine Genugthuung für das Mädchen und ein Schimpf für mich, oder doch wenigstens eine Strafe, vorausgesetzt, wie sie doch glauben mußte, daß ich darauf ausgegangen, sie zu kosten oder ihr einen Schimpf anzuthun.

In meiner neuen Wohnung fand ich einen Engländer, der mir versprach, mir die Quetschung in einer und die blauen Flecke in vierundzwanzig Stunden zu vertreiben. Ich folgte seiner Anweisung, und sein Versprechen bestätigte sich. Er rieb mich mit Weingeist und einer mir unbekannten Salbe ein; da ich mich indeß schämte, mich in meinem Zustande zu zeigen, so blieb ich den ganzen Tag zu Hause. Gegen Mittag brachte die betrübte Huthändlerin mir die Forellen und sagte, Merci bedauere außerordentlich, mir so begegnet zu sein und würde mir gern jede von mir gewünschte Genugthuung geben.

Sie sehen wohl ein, versetzte ich, daß, wollte ich Ihren Bitten nachgeben, mein Abenteuer öffentlich werden, ich mich lächerlich machen und ich Ihr Haus und Ihre Nichte, die dann nicht mehr als fromm gelten würde, in schlechten Ruf bringen müßte. Ich erinnere sie an die Geschichte mit der Ohrfeige, die sie mit Erstaunen zu meiner Kenntniß gebracht sieht und werfe ihr die Unschicklichkeit ihrer Bestürmungen vor, nachdem sie mich der Roheit ihrer Nichte ausgesetzt. Ich sage ihr endlich, ohne gerade sehr mißtrauisch zu sein, könne ich sie für mitschuldig halten. Bei diesen Worten entströmen ihr die Thränen. Da ihre Thränen durch das Gefühl veranlaßt sein konnten, so halte ich mich für verpflichtet, sie zu beruhigen,

indem ich mich entschuldige und ihr verspreche, ihr Geschäft auch ferner zu protegiren. Sie entfernte sich ziemlich beruhigt. Eine halbe Stunde darauf brachte mir ihr Mann fünfundzwanzig Louisd'ors, welche ich ihm auf eine mit Diamanten besetzte Dose geliehen hatte, und machte mir den Vorschlag, zweihundert Louisd'ors auf einen Ring zu leihen, der vierhundert werth sei. Er gehört Ihnen, sagte er, wenn der Besitzer mir nicht binnen acht Tagen zweihundertundfünfund zwanzig zurückbringt.

An Geld fehlte es mir nicht. Ich betrachte den Stein, welcher der Angabe nach sechs Karat wiegen sollte; das Wasser war schön; es war also ein vortreffliches Geschäft. Ich erkläre mich bereit, die geforderte Summe zu zahlen, wenn der Besitzer mir eine Quittung über den Verkauf ausstellen wolle.

Ich selbst werde Ihnen in Gegenwart von Zeugen eine Quittung ausstellen.

Sehr wohl. In einer Stunde werde ich Ihnen das Geld geben, denn ich will den Stein herausnehmen lassen. Dem Eigenthümer muß das gleich sein, da ich ihn auf meine Kosten wieder fassen lassen werde. Löst er ihn ein, so gehören Ihnen die fünfundzwanzig Louisd'ors.

Ich muß ihn fragen, ob er seine Zustimmung zum Herausnehmen des Steines giebt.

So sagen Sie ihm, wenn er es nicht thäte, würde ich keinen Thaler für den Ring geben.

Er entfernt sich und kehrt bald darauf mit einem Juwelier zurück, welcher sagt, er wolle verbürgen, daß der Stein wenigstens zwei Gran mehr als sechs Karat wiege.

Haben Sie ihn gewogen?

Nein, aber gleichviel.

So machen Sie doch selbst das Geschäft.

Ich habe das Geld nicht.

Warum will der Eigenthümer nicht den Stein herausnehmen lassen, da ihm keine Kosten dadurch verursacht werden?

Ich weiß es nicht, er will es aber nicht.

Das steht bei ihm, wie es bei mir steht, keinen Pfennig dafür zu geben.

Sie entfernten sich, und ich war sehr zufrieden, daß ich nicht nachgegeben hatte, denn es war augenscheinlich, daß, da

der Eigenthümer den Stein nicht hatte herausnehmen lassen wollen, vorausgesetzt, daß derselbe der geforderten Summe benöthigt war, der Stein entweder falsch war, was sich am Gewichte gezeigt haben würde, oder eine unächte Unterlage hatte.

Während des ganzen Tages, wo ich meine Thür Jedermann verschließen ließ, beschäftigte ich mich mit Schreiben und erledigte mehrere Briefe. Am Abend speiste ich mit gutem Appetit, und nach einem gesunden Schlafe stand ich am Morgen auf, um zu sehen, wer an meine Thür klopfe. Man denke sich mein Erstaunen, als ich Merci erblicke.

Ich lasse sie ein und lege mich dann wieder zu Bett, nachdem ich sie gefragt, was sie schon so früh bei mir wolle. Sie setzt sich auf mein Bett und fängt an, sich in Entschuldigungen zu ergehen. Da ich immer die Schrulle gehabt, Jemand durch Vernunftgründe seines Unrechts zu überführen, so frage ich sie, weshalb sie bei dem Grundsatze, die Liebkosungen der durch ihre Reize verführten Männer mit der Wuth eines Tigers zurückzuweisen, die Grausamkeit gehabt habe, mich in die Nothwendigkeit zu versetzen, das zu thun, was mir eine so harte Behandlung von ihrer Seite zugezogen habe.

Durch das Schlafen in dem Kabinette in Ihrer Nähe, sagte sie, habe ich nur den Befehlen meiner Tante gehorcht; als ich Sie schlug, was ich jetzt sehr bereue, habe ich einer unbesonnenen Aufregung nachgegeben, weil ich mich für beschimpft hielt; übrigens ist es wohl nicht wahr, daß jeder Mann, der mich sieht, den Verstand verlieren muß. Für mich gilt die Pflicht, und Sie werden wohl zugeben, daß es Ihre Pflicht ist, mich zu achten, wie es die meinige ist, meine Ehre zu vertheidigen.

Wenn Sie so denken, so gebe ich zu, daß Sie Recht gehabt haben, und Sie dürfen sich nicht beklagen; denn Sie haben wohl gesehen, daß ich schweigend geduldet habe, und durch meine Entfernung müssen Sie die Ueberzeugung erlangt haben, daß ich Sie achte und auch fernerhin achten werde. Sind Sie gekommen, um diese Erklärung zu erlangen? Sie haben sie jetzt und können nicht mehr verlangen. Gestatten Sie mir aber, daß ich über Ihre

Entschuldigungen lache, denn was Sie mir gesagt haben, läßt dieselben lächerlich erscheinen.

Was habe ich Ihnen denn gesagt?

Daß Sie Ihre Pflicht gethan, indem Sie mir die Nase zerschlagen haben. Glauben Sie sich entschuldigen zu müssen, wenn Sie nur eine Pflicht erfüllt haben?

Ich hätte mich mit Sanftmuth vertheidigen sollen. Bitte, vergessen Sie Alles und verzeihen Sie mir. Ich werde mich nicht mehr vertheidigen und bin ganz die Ihre; ich liebe Sie und bin bereit, es Ihnen zu beweisen.

Merci konnte sich nicht klarer ausdrücken; als sie die letzten Worte gesagt hat, läßt sie sich auf mich sinken, preßt ihr Gesicht auf das meinige und benetzt mich mit ihren Thränen. Da ich mich eines Sieges schämte, den sie mir so leicht machte, so stoße ich sie nicht zurück, entwinde mich ihr aber sanft und sage, sie solle wiederkommen, wenn mein Gesicht wieder seine erste Form angenommen hätte. Sie verließ mich gekränkt.

Der Italiäner, welchen mein Wirth erwartete, war in der Nacht angekommen. Da ich seinen Namen zu erfahren wünschte, so erkundige ich mich danach, und man giebt mir seine Karte, auf welcher ich lese: Der Marquis Don Antonio della Croce.

Sollte das Croce sein? Sehr möglich. Er schlief noch. Ich erkundige mich nach dem Bestande seines Haushalts und erfahre, daß die Marquise eine Kammerfrau, der Marquis einen Secretair und zwei Bediente hat. Mich verlangte, diesen Marquis zu sehen.

Ich brauchte nicht lange zu warten, denn als er erfahren, daß ich sein Nachbar sei, besuchte er mich, und zwei Stunden, während welchen wir uns unsere Abenteuer seit unsrer Trennung in Mailand erzählten, vergingen uns schnell genug. Er hatte erfahren, daß ich das Mädchen, welches er mir hinterlassen, glücklich gemacht hatte; in den sechs Jahren, die seitdem verflossen waren, hatte er halb Europa durchzogen und immer mit dem Glücke gerungen. In Paris und Brüssel hatte er viel Geld gewonnen. In letzterer Stadt hatte er sich in ein Fräulein von Stande verliebt, welches der Vater in einem Kloster hatte einsperren lassen; aus diesem hatte er

sie entführt; das war die im sechsten Monate schwangere Marquise della Croce.

Er gab sie für seine Frau aus, weil er, wie er sagte, fest entschlossen sei, sie zu heirathen. Ich besitze funfzigtausend Francs in Gold, fügte er hinzu, ebenso viel in Juwelen und Equipagen und habe die Absicht, in meiner Wohnung Abendessen zu geben und abzuziehen; spiele ich, ohne das Glück zu verbessern, sagte er, so bin ich sicher, Alles zu verlieren. Er hatte den Vorsatz, nach Warschau zu gehen und rechnete darauf, daß ich ihn an alle meine Bekanntschaften empfehlen würde; er täuschte sich, und ich machte ihm nicht einmal Hoffnung, ihm die Polen in Spaa vorzustellen. Ich sagte ihm, es stehe ganz bei ihm, deren Bekanntschaft zu machen, da ich neutral bleiben wolle. Seine Einladung zum Mittagsessen am selben Tage nahm ich an. Sein angeblicher Secretair war nur sein Spielgeselle; es war ein geschickter Veroneser Namens Conti; auch seine Frau war wesentlich für sein Geschäft.

Gegen Mittag kam der Lütticher mit dem Ringe und dem Eigenthümer zurück, welcher letztere das Aussehn eines Händelsuchers hatte. Sie waren vom Juwelier und einem andern Individuum begleitet. Der Eigenthümer wiederholte sein dringendes Gesuch, ihm zweihundert Lonisd'ors zu leihen.

Wäre ich klug und weniger geschwätzig gewesen, so hätte ich ihn ersucht, mich dessen zu entbinden, und damit wäre Alles abgemacht gewesen; so machte es sich aber nicht. Nach meiner fixen Idee wollte ich ihn überzeugen, daß seine Weigerung, den Stein herausnehmen zu lassen, mich abhalten müsse, auf seine Bitte einzugehen. Würde der Stein herausgenommen, sagte ich, so würde er als das erscheinen, was er wirklich ist, und ich mache Ihnen daher folgenden Vorschlag: wiegt er sechsundzwanzig Gran, so gebe ich Ihnen nicht zweihundert, sondern dreihundert Louisd'ors; so wie er aber ist, gebe ich nichts dafür.

Sie thun Unrecht, Zweifel in meine Angabe zu setzen, denn Ihr Zweifel verletzt meine Ehre.

Weder meine Gründe, noch meine Absicht können irgend Jemands Ehre verletzen. Ich kann mich frei aussprechen und schlage Ihnen eine Wette vor. Wird der Stein herausgenommen und wiegt er sechsundzwanzig Gran, so verliere ich

zweihundert Louisd'ors; wiegt er weit weniger, so verlieren Sie den Ring.

Das ist ein beleidigender Vorschlag, denn er läßt mich als Lügner erscheinen.

Da diese Worte mit einem barschen Tone gesprochen wurden, so nähere ich mich meiner Kommode, wo ich meine Pistolen hatte, und bitte den Händelsucher, mich in Ruhe zu lassen.

Da während dessen der General Roniker hinzugekommen war, so begann der Mann mit dem Ringe, ihm die Ursache unseres Streites zu erzählen. Der General sieht den Ring an und sagt dann:

Wenn ihn mir Jemand schenkte, würde ich den Stein nicht herausnehmen lassen, weil man einem geschenkten Gaul nicht ins Maul sieht; sollte ich ihn aber kaufen, so würde ich, wäre der Verkäufer auch ein Kaiser, nicht eher einen Thaler dafür geben, als bis der Stein herausgenommen worden; ich wundere mich sehr, daß Sie nicht darauf eingehen wollen.

Ohne etwas zu sagen, ohne zu grüßen, suchte der Gauner die Thür, und der Ring blieb in den Händen des Lüttichers.

Warum, fragte ich diesen, haben Sie ihm nicht seinen Ring zurückgegeben?

Weil ich ihm funfzig Louisd'ors darauf vorgeschossen habe; giebt er sie mir aber nicht morgen zurück, so lasse ich den Stein in Gegenwart eines Beamten herausnehmen und verauctioniren.

Der Mann gefällt mir nicht, und ich bitte Sie, nie wieder Jemand zu mir zu bringen.

Damit endete die Sache. Der Betrüger löste seinen Ring nicht ein, und der Lütticher ließ den Stein herausnehmen. Man fand, daß der Stein auf einer Unterlage von Bergkrystall ruhte, der zwei Drittheile der Masse bildete. Die Einfassung war indeß funfzig Louisd'ors werth, und ein Engländer bezahlte sie dem Darleiher. Acht Tage darauf begegnete mir der Gauner auf einem einsamen Spaziergange, redete mich an und sagte, ich möge die Güte haben, ihm an einen Ort zu folgen, wo wir von Niemand gesehen würden, weil er mir ein Wort mit dem Degen in der Hand zu sagen habe. Durch einen in Spaa merkwürdigen Zufall hatte ich meinen Degen bei mir, weil ich am Morgen dem Stelldichein zweier

leichtsinnigen Gesellen beigewohnt, die einen Streit ausfechten wollten, und die ich ausgesöhnt hatte.

Ich werde Ihnen nicht folgen, sagte ich, denn Sie können hier mit mir sprechen.

Man sieht uns.

Desto besser. Beeilen Sie sich, ziehen Sie zuerst vom Leder; ich verspreche Ihnen, nicht zu rufen und Ihnen Stand zu halten.

Sie räumen mir einen Vortheil ein.

Ich weiß es, und er gebührt mir von Rechtswegen; wenn Sie aber nicht vom Leder ziehen, so proclamire ich Sie als einen Poltron, wofür ich Sie auch halte.

Bei diesen Worten zieht er schnell den Degen; als er aber zurückspringt, findet er mich in der Lage, ihn zu empfangen. Er geht in einer akademischen Stellung auf mich zu, und als er mich durch verschiedene Finten zu reizen sucht, führe ich meinen gewohnten geraden Stoß gegen seine Brust und mache ihm einen drei Zoll langen Schlitz. Ich würde ihm den Garaus gemacht haben, hätte er nicht den Degen gesenkt mit dem Bemerken, er würde schon Gelegenheit finden, seine Revanche zu nehmen. Er ging ab, seine Wunde mit der Hand zudeckend.

Zwanzig Personen, welche uns gesehen hatten, waren schon herbeigekommen; um den Andern kümmerten sie sich nicht, weil sie Zeugen gewesen waren daß er angegriffen hatte. Diese Sache hatte keine weitere Folge. Als ich von Spaa abreiste, war er noch unter den Händen des Chirurgen. Er war noch etwas mehr als Abenteurer, und keiner von den in Spaa anwesenden Franzosen wollte etwas von ihm wissen.

Kehren wir aber zu Croce zurück, der mir ein Mittagsessen gab.

Die Marquise, seine angebliche Frau, war eine Person von sechszehn bis siebenzehn Jahren, schön, blond, von hohem Wuchse, mit dem ganzen Benehmen des Adels ihres Landes. Die Geschichte ihrer Flucht ist ihren Brüdern und Schwestern bekannt, und da diese vornehme und ehrenwerthe Familie noch lebt, so werden meine Leser es mir wohl nicht verdenken, wenn ich ihren Namen verschweige.

Als ihr angeblicher Mann mich vorstellte, war sie schon von meiner Person unterrichtet, und sie empfing mich auf die

liebenswürdigste Weise. Sie zeigte weder das traurige Aussehn einer Reuigen, noch die Verlegenheit, welche das Bewußtsein eines Schrittes verleihen mußte, der ebenso kühn war, wie er den ihr beigebrachten Erziehungsgrundsätzen so wie den Vorschriften, von denen man die Ehre der Frauen abhängig macht, widersprach. Sie war im sechsten oder siebenten Monate schwanger und schien ihrer Niederkunft entgegenzugehn, sah aber vollkommen gesund aus. Ihre Physiognomie hatte einen Ausdruck unbeschreiblicher Freundlichkeit. Ihre großen, blauen, hervortretenden Augen, ihre blasse aber reine Rosenfarbe, ein kleiner wohlgeformter und anmuthiger Mund mit einem Gebisse vom schönsten Schmelze, Alles machte sie zu einer Schönheit würdig des Profils eines Albano.

Als Physiognomiker, wofür ich mich hielt, urtheilte ich sogleich, daß diese junge Frau glücklich sein und auch den Gegenstand ihrer Zuneigung vollkommen glücklich machen müsse; leider aber überzeugte ich mich nur zu bald von der Eitelkeit meiner vermeintlichen Wissenschaft, und ich ergreife die Gelegenheit, um hier zu bekennen, daß es keine hohlere Anmaaßung giebt, als die, Leute nach dem ersten Eindrucke beurtheilen zu wollen.

Die junge Marquise hatte schöne Ohrringe und zwei herrliche Ringe, die ich zum Vorwande nahm, um ihre schönen Hände in größerer Nähe zu bewundern.

Conti's Frau spielte keine Figur, und ich hatte nur Augen für Charlotte; dieß war der Taufname der schönen Marquise. Sie überraschte mich so sehr, daß ich fast immer zerstreut war und die Reden, welche sie während dieses ersten Mittagsessens an mich richtete, unpassend beantwortete.

Unwillkürlich dachte ich über diesen Mann nach, in den sich Mädchen von so großen Verdiensten verliebten, und ich suchte vergeblich den Grund; denn Croce hatte weder das, was man ein schönes Aeußere nennt, noch einen gebildeten Geist; er hatte nicht den Ton der guten Gesellschaft, und seine Sprache war nicht verführerisch; ich entdeckte keine Eigenschaft an ihm, welche anständige Mädchen veranlassen konnte, das väterliche Dach um seinetwillen zu verlassen, und dennoch sah ich jetzt die zweite, welche der ersten noch bei weitem überlegen war. Ich wußte nicht, was ich dazu sagen sollte und

war weit entfernt, das vorauszusehen, was sich einige Wochen später ereignete.

Als wir von Tische aufgestanden waren, nahm ich Croce bei Seite und hielt ihm eine vernünftige und pathetische Rede. Ich machte ihm einleuchtend, wie außerordentlich nothwendig es für ihn sei, das umsichtigste Benehmen zu beachten, da er im Lichte eines ganz nichtswürdigen Menschen erscheinen müßte, wenn es sich ereignen sollte, daß das vortreffliche Wesen, welches er verführt hatte, durch seine Schuld unglücklich werden sollte.

Ich werde mich nur noch auf meine Kunst verlassen, versetzte er, und bin also sicher, fortan als reicher Mann zu leben.

Weiß sie, daß Du dich nur vom Blute der Geprellten nährst?

Sie weiß nur, daß ich Spieler bin; und da sie mich anbetet, so hat sie keinen andern Willen als den meinigen. Ich beabsichtige, sie in Warschau vor ihrer Niederkunft zu heirathen, und rechne fest darauf, daß diese wenigstens Dir nicht zur Last fallen wird. Wenn du Geld brauchen solltest, so kannst Du über meine Börse verfügen.

Ich danke Dir und wiederhole meine Empfehlung der Besonnenheit und ganz außerordentlichen Klugheit.

Ich brauchte in der That kein Geld. Ich spielte mäßig und war mit fast vierhundert Louisd'ors im Gewinne. Zeigte das Glück sich feindlich, so hatte ich Stärke genug, ihm den Rücken zuzuwenden und aufzuhören. Obwohl mein Gesicht noch ersichtliche Spuren von Mercis Faustschlag zeigte, so führte ich doch die Marquise allein in den Saal, und sie zog hier alle Blicke auf sich. Sie liebte das Piquet mit Anschreiben, und damit unterhielt ich sie einige Zeit. Sie hatte um etwas spielen wollen, und da sie gegen zwanzig Thaler verlor, so hatte ich, um sie nicht zu beleidigen, dieselben annehmen müssen.

Als wir in ihre Wohnung zurückgekehrt waren, fanden wir daselbst Croce und Conti, welche beide gewonnen hatten, Conti etwa zwanzig Louisd'ors im Pharao und Croce mehr als hundert Guineen im Passedix, welches er in einem englischen Club gespielt, wo er sich einzuführen gesucht hatte.

Seit jenem Augenblicke sah man mich nur noch auf

Augenblicke bei den Polen und bei Tomatis, und nach acht Tagen neckte man mich deshalb. Ich war in die schöne Marquise verliebt, und man fand dieß ganz natürlich. Croce, dem es nach acht Tagen langweilig wurde, daß er trotz seiner Abendmahlzeiten keine Opfer fand, spielte an der großen Bank und verlor beständig. Da er an den Verlust wie an den Gewinn gewöhnt war, so blieb seine Laune sich gleich; er war heiter, aß gut, trank noch besser, carressirte seine schöne Hälfte und ließ so, wenigstens dem schönen Opfer, keinen Raum für den Verdacht; ich indeß wußte es, glaubte aber nicht mit ihm darüber sprechen zu dürfen. Ich liebte sie, ohne daß ich es ihr zu sagen wagte, da ich nur nach ihrer Freundschaft streben zu dürfen glaubte. Ich fürchtete, sie würde die Enthüllung der Unwürdigkeit des Individuums, welches sie verführt hatte, nur einem selbstsüchtigen Gefühle zuschreiben. Ich fürchtete endlich das Vertrauen zu verlieren, welches sie in mich zu setzen anfing.

Nach Verlauf von drei Wochen trennte Conti, der vorsichtig spielte und mit einigen hundert Louisd'ors im Gewinnste war, sich von Croce und trat mit seiner Frau und seinem Bedienten die Reise nach Verona an. Einige Tage darauf entließ Charlotte ihre Kammerfrau, eine Lütticherin, mit der sie nicht zufrieden war und bezahlte ihr die Reisekosten nach ihrer Heimath.

Gegen die Mitte des September verließen alle meine polnischen Bekannten und Tomatis Spaa, um nach Paris zurückzukehren. Mich hielt nur meine Anhänglichkeit an Charlotte zurück. Ich sah eine Katastrophe voraus und fühlte in mir nicht den Muth, dieses interessante Geschöpf zu verlassen. Croce, der tagtäglich Morgens wie Abends spielte, sah sich bald genöthigt, seine Kleinodien zu verkaufen. Zuletzt ließ er sich auch die Charlottens geben, ihre Ohrringe, Ringe, Uhren, überhaupt Alles, was sie hatte. Er verlor Alles, und in dem Charakter dieser engelhaften Person trat dadurch nicht die geringste Veränderung ein. Endlich nahm er ihr auch noch ihre Kanten und ihre schönsten Kleider ab; hiezu that er seine eigene Garderobe, verkaufte Alles, und eilte an die Bank, um mit zweihundert Louisd'ors dem Glücke die letzte Schlacht zu liefern; er verlor dieselben in meiner Gegenwart auf eine ganz jämmerliche Weise, weil er wie ein verzweifelter Thor

spielte und die Karten ohne Maaß und Klugheit forciren wollte.

Als er nichts mehr hat, steht er auf, blickt mich an und giebt mir einen Wink, worauf ich ihm außerhalb Spaa folge. Mein Freund, sagte er, ich habe nur die Wahl, mich augenblicklich zu tödten, oder so wie ich bin und ohne noch einmal nach Hause zu gehen, Spaa zu verlassen. Ich werde zu Fuße nach Warschau wandern und hinterlasse Dir meine Frau, deren Du Dich gewiß annehmen wirst, denn ich weiß, daß Du sie anbetest, wie sie es verdient. Ich übertrage Dir, ihr die gräßliche Nachricht von meiner Lage zu bringen. Sage ihr, daß ich nur ihretwegen reich zu sein wünsche, und daß ich ihr, wenn ich in Zukunft glücklicher sein sollte, mein Leben widmen werde. Nimm Dich dieses Engels an, der von einem edlern Wesen als ich erobert zu werden verdiente, denn ich bin ein Elender, den sie hassen müßte, wenn ich sie nicht anbetete. Nimm sie mit nach Paris, und ich werde unter der Adresse Deines Bruders an Dich schreiben. Ich weiß, daß Du Geld hast, will aber lieber sterben, als einen einzigen Louisd'or annehmen. Noch habe ich drei oder vier in kleinem Gelde und versichere Dir, daß ich jetzt reicher bin, als ich es vor zwei Monaten war. Lebewohl! Noch einmal empfehle ich Dir Charlotte, die glücklich sein würde, wenn sie mich nie gekannt hätte.

Nach diesen Worten umarmt er mich mit Thränen in den Augen und tritt seine Fußwanderung an ohne Mantel, ohne Hemde in der Tasche, mit einem Rohre in der Hand, in einem schönen apfelgrünen Sammtrocke und läßt mich erstaunt, unbeweglich und in Verzweiflung, daß ich diese Nachricht einer schwangern Frau hinterbringen solle, die das Unglück hatte, ihn zu lieben. Das Einzige, was uns in diesem Augenblicke Kraft gab, war meine Ueberzeugung, daß sie, da ich in sie verliebt war, nicht ohne Stütze bleiben würde; ich fühlte mich glücklich, daß ich reich genug war, um sie vor Entbehrungen bewahren zu können.

Ich gehe zu ihr, und um sie zu schonen, sage ich zu ihr, wir könnten zu Mittag speisen, da der Marquis in eine Partie verwickelt sei, die bis zum Abend dauern würde. Sie seufzt und wünscht ihm Glück, worauf wir uns zu Tische setzten. Ich verbarg meine Gefühle so gut, daß sie keinen

Verdacht schöpfen konnte. Nach Tische forderte ich sie zu einem Spaziergange im Kapuzinergarten auf, der ganz in der Nähe lag, und sie nahm meinen Vorschlag mit Vergnügen an. Um sie in die geeignete Stimmung zu versetzen, die traurige Nachricht mit Geistesruhe entgegenzunehmen, fragte ich sie, ob sie ihren Liebhaber loben würde, wenn er, im Falle er eine Ehrensache hätte, sich, um von ihr Abschied zu nehmen, der Gefahr der Ermordung durch seinen Gegner aussetzen wolle, anstatt sich in Sicherheit zu bringen.

Ich würde ihn tadeln, entgegnete sie. Er muß sich in Sicherheit zu bringen suchen, wäre es auch nur, um sich mir zu erhalten. Hat mein Mann diesen Entschluß gefaßt? Sprechen Sie rückhaltslos. Ich habe Seelenstärke genug, um einem solchen Schlage, wie schrecklich er auch sein würde, zu widerstehen, besonders da ich einen Freund habe, wie Sie es, glaube ich, sind. Sprechen Sie.

Wohlan, Sie sollen Alles erfahren. Wenn Sie mich aber anhören, so seien Sie überzeugt, daß Sie mich als einen zärtlichen Vater zu betrachten haben, der Sie liebt, und der es Ihnen an nichts fehlen lassen wird, so lange der Himmel mir das Leben läßt.

Dann bin ich nicht mehr unglücklich. Sprechen Sie, würdiger Freund.

Nun erzählte ich ihr die ganze Geschichte, ohne das zu verschweigen, was Croce mir beim Abschiede gesagt hatte, besonders seine letzten Worte.:

„Ich empfehle Dir Charlotte, welche glücklich sein würde, wenn sie mich nie gekannt hätte.“

Einige Augenblicke blieb sie unbeweglich, weinend, in Gedanken versunken, mit niedergeschlagenen Augen und gefalteten Händen. Aus ihrer Haltung, ihrem ungleichen Athemholen konnte man entnehmen, was ihre edle Seele in diesem peinlichen Kampfe leiden mußte, den Liebe, Mitleiden, Sehnsucht, vielleicht auch Unwille sich in ihrem Innern lieferten. Ich war tief bewegt. Endlich trocknete sie zwei schwere Thränen, hob ihre Augen zu mir empor und sagte mit einem leisen Seufzer:

Mein großmüthiger Freund, wenn ich auf Sie zählen darf, bin ich nicht unglücklich.

Charlotte, ich schwöre Ihnen zu, daß ich Sie nur verlassen

werde, um Sie wieder Ihrem Manne zu übergeben, oder ich müßte vorher sterben.

Das genügt mir. Ich schwöre Ihnen ewige Dankbarkeit und die Unterwürfigkeit einer guten Tochter.

Als Religion und Philosophie, die sie nicht zur Schau trug, von denen sie aber, wie leicht zu ersehen, tief durchdrungen war, sie ruhiger gestimmt hatten, stellte sie einige Betrachtungen über die eilige Abreise des Unglücklichen an und seufzte, wenn sie an seine Verzweiflung dachte, insofern er nur die Wahl gehabt hatte, sich zu tödten oder entblößt von Allem zu fliehen; sie machte diese Betrachtungen aber nur, um ihn zu bedauern, und da sie Alles der blinden und thörichten Spielleidenschaft zuschrieb, so verdammte sie ihn nicht. Da Croce ihr oft die Geschichte der Marseillerin erzählt hatte, die er in Mailand mit dem Rathe, sich mir zu empfehlen, in einem Gasthofe zurückgelassen hatte, so fand sie die Combination wunderbar, welche mich zum zweitenmale zum Inhaber eines Mädchens machte, das der unglückliche Spieler in einer schlimmern Lage als das erste zurückließ, da sie im achten Monate schwanger war.

Der Unterschied zwischen beiden, versetzte ich, besteht darin, daß ich die erste, indem ich ihr einen redlichen Mann verschaffte, glücklich gemacht habe, während ich nie den Muth finden würde, die zweite auf dieselbe Weise glücklich zu machen.

So lange Croce lebt, werde ich nie Jemands Anders Frau werden; obwohl aber dieser Gedanke sehr fest bei mir steht, ist es mir doch lieb, daß ich frei bin.

Als wir wieder nach Hause gekommen waren, rieth ich ihr, den Bedienten gegen Bezahlung der Reisekosten bis Besançon, wo sie ihn angenommen, zu entlassen, um üble Nachreden von seiner Seite zu vermeiden. Ich ließ sie die ganze übrige Garderobe ihres armen Freundes, so wie seine Equipage verkaufen, da die meinige besser war. Sie zeigte mir Alles, was ihr blieb und nur in Wäsche und drei oder vier Kleidern bestand.

Wir blieben in Spaa, gingen aber nie aus. Sie sah, daß ich sie mehr als ein Vater liebte; sie sagte es mir selbst und wußte mir Dank, daß ich sie achte, obwohl ich sie ganze Stunden in meinen Armen hielt, und mich begnügte, ihre

schönen Augen zu küssen, ohne je mehr für meine Zärtlichkeit zu fordern. Ich war glücklich durch ihre Dankbarkeit, wie durch das Glück, worin meine Zurückhaltung sie versetzte. Wenn die Versuchung zu heftige Gefühle in mir erweckte, so entfernte ich mich und war stolz auf meinen Sieg. Mein Gefühl hatte etwas von der Reinheit einer ersten Liebe.

Da ich einen kleinen Reisehut brauchte, so bestellte der Bediente des Hauses mir einen solchen bei dem Lütticher, und Merci überbrachte mir mehrere. Sie erröthete bei meinem Anblicke, ich aber sagte nichts. Als sie gegangen war, erzählte ich meiner neuen Freundin die Geschichte dieses Mädchens, und sie lachte von ganzem Herzen, als ich ihr sagte, daß von jener die blauen Flecken herrührten, die mich entstellt hatten, als sie mich zum erstenmale gesehen. Sie bewunderte meine Tapferkeit, daß ich mich durch den Ausdruck ihrer Reue nicht habe rühren lassen und trat meiner Ansicht bei, daß Alles nur ein verabredetes Spiel mit ihrer Tante gewesen sei.

Wir reisten ohne Bedienten von Spaa ab, und als wir in Lüttich angekommen waren, schlugen wir den Weg durch die Ardennen ein, um Lüttich zu vermeiden, wo sie erkannt zu werden fürchtete. In Luxemburg nahmen wir einen Bedienten an, der uns auf der Reise über Metz und Verdun bis nach Paris bediente. Auf der ganzen Reise war mein Töchterlein zärtlich, sanft und gut; ihr Zustand bewog mich aber, innerhalb der Grenze kleiner Freiheiten zu bleiben. Ich sah freilich vorher, daß wir nach ihrer Entbindung nicht dabei stehen bleiben würden; die Natur hatte es aber anders beschlossen.

In Paris stiegen wir in der Straße und im Hotel Montmorency ab.

Paris erschien mir wie eine neue Welt. Madame d'Urfé war todt; meine alten Bekanntschaften waren in veränderten Wohnungen oder Vermögensverhältnissen; ich fand Arme, die reich, Reiche, die arm geworden, neue Bauten, neue Straßen: ich erkannte Paris nicht wieder. Die Vorliebe für das Schauspiel hatte neue Reglements und neue Schauspieler zur Folge gehabt. Alles war theurer geworden; das Elend strömte, um Erleichterung für seine gedrückte Lage zu suchen, massenweise auf die neuen Promenaden, welche der Geiz und die Politik auf den mit dem klingenden Namen Boulevards geschmückten

Wällen errichtet hatten. Der Luxus derjenigen, welche spatzieren fuhren, schien nur des Kontrastes wegen da zu sein. Die beiden Extreme dienten einander wechselweise als Schauspiel und Zuschauer. Paris ist vielleicht die einzige Stadt der Welt, wo einige Jahre hinreichen, um die Physiognomie gänzlich zu ändern.

Mein erster Besuch galt Madame du Rumain, welche mich mit einem von Freude überströmenden Herzen empfing. Ich übergab ihr das Geld, welches sie mir in meiner Noth angewiesen hatte. Sie war wohl, aber von Familienkummer gepeinigt und sagte, mich schicke die Vorsehung, um denselben durch meine Kabbala zu verscheuchen. Zu allen Stunden, die sie mir angab, stellte ich mich bereitwilligst ein. Das war das Wenigste, was ich für eine Frau von ihrem Charakter thun konnte.

Mein Bruder wohnte jetzt in der Vorstadt St. Antoine. Erfreut mich wiederzusehen, eben so wohl wie seine Frau, die ihn einzig liebte, obwohl er sie durch seine physische Ohnmacht unglücklich machte, forderte er mich in Verbindung mit ihr auf, bei ihnen zu wohnen, und ich versprach es ihnen, sobald die Dame, welche ich bei mir habe, niedergekommen sein würde. Ich hielt es nicht für angemessen, ihnen die Geschichte derselben zu erzählen, und sie waren zartfühlend genug, mich nicht danach zu befragen. Am selben Tage besuchte ich die Fürstin Lubomirska und die Tomatis, welche ich bat, es nicht übel zu deuten, wenn ich wegen der Dame, die sie in Spaa gesehen hätten und die wegen der Nähe ihrer Niederkunft meiner ganzen Sorgfalt bedürfe, sie nur selten besuche.

Nachdem ich mich diesen Pflichten entledigt, verließ ich Charlotte nicht mehr. Am 8. Oktober wollte ich sie zu Madame Lamarre, einer Hebamme, die in der Vorstadt St. Denis wohnte, in Pension bringen. Charlotte wünschte es. Wir gingen zusammen dorthin; sie sah das Zimmer, das Bett, welches sie aufnehmen sollte; sie überzeugte sich von ihrer künftigen Nahrung, Bedienung, Pflege, wofür ich die Kosten tragen wollte, und noch am selben Tage begaben wir uns gegen Anbruch der Nacht dorthin in einem Fiaker, der ihre ganze Habe enthielt.

Als wir aus der Straße Montmorency herausfuhren, mußte unser Wagen anhalten, um den Leichenzug irgend eines

Reichen vorüberzulassen. Charlotte bedeckte sich mit ihrem Tuche die Augen und sagte, indem sie ihr schönes Haupt auf meine Schulter lehnte:

Theurer Freund, es ist gewiß nur eine Dummheit; in meinem Zustande erscheint mir aber dieß Zusammentreffen von übler Vorbedeutung.

Reizende Charlotte, verdüstre Dein Gemüth nicht durch leere Ahnungen. Die Vorbedeutungen sind nichtig, und nur der Aberglaube kann ihnen eine Bedeutung geben. Eine Frau in den Wochen ist nicht krank, und nie ist eine Frau in solcher Lage ohne das Hinzutreten einer andern Krankheit gestorben.

Ja, lieber Philosoph, gerade wie zwei Männer, die sich duelliren; beide befinden sich wohl, bis ein Degenstoß der Sache eine andere Wendung giebt.

Dein Vergleich ist geistvoll. Sei nur jetzt ruhig; in drei Wochen reisen wir nach Madrid, nachdem wir für Dein Kind Sorge getragen; dort hoffe ich Dich glücklich und zufrieden zu sehen.

Während der ganzen Fahrt führte ich heitere Gespräche, um den empfangenen schmerzlichen Eindruck zu verdrängen, denn ich wußte nur zu gut, welche Verheerungen fixe Ideen bei zarten Organisationen, namentlich bei jungen Frauen in Charlottens Zustand anrichten.

Als ich dieß reizende Wesen untergebracht hatte, kehrte ich nach Hause zurück, und am folgenden Tage zog ich zu meinem Bruder. So lange Charlotte lebte, schlief ich indeß nur dort, da ich bei dieser theuren Person von neun Uhr Morgens bis ein Uhr Nachts blieb.

Am 13. Oktober wurde Charlotte von einem hitzigen Fieber ergriffen, welches sie nicht mehr verließ. Am 14ten kam sie glücklich mit einem Knaben nieder, der auf ausdrücklichen Befehl seiner Mutter schon am Morgen nach der Kirche gebracht wurde, um die Taufe zu empfangen. Charlotte schrieb mit eigner Hand den Namen auf, den er erhalten sollte: Jakob (mein Name) Karl (der ihrige, Sohn Antonio's della Croce und Charlottens ***), sie gab ihren wahren Namen an. Als wir aus der Kirche zurückkamen, verlangte sie, daß Madame Lamarre selbst ihn nach dem Findelhause bringe; in seiner Wäsche befand sich sein Taufschein, die Angabe, wo und wie er geboren worden. Vergeblich suchte ich sie zu über-

reden, daß sie mir das überlasse. Sie sagte, wenn das Kind leben bliebe, würde es dem Vater leicht werden, es wieder aus dem Findelhause zurückzunehmen. Am selben Tage, dem 18. Oktober, übergab mir die Hebamme folgenden Schein, den ich abschreibe, wie er vor mir liegt:

„Wir J. B. Dorival, Rath des Königs, Kommissarius im Pariser Chatelet, früher Polizeivorstand des Viertels der Cité, bescheinigen, daß ein Knabe, allem Anscheine nach einen Tag alt, aus der Vorstadt St. Denis, von der Hebamme Lamarre in seinen Windeln ins Findelhaus gebracht worden, und daß man in diesen eine Bescheinigung seiner Taufe in der Kirche St. Laurent mit dem Namen Jakob Karl, Sohn Antonio's della Croce und Charlottens von *** gefunden. Zur Bescheinigung wessen wir das gegenwärtige Zeugniß in unserm Amtsgebäude in der Straße Marmousets in der Cité am 8. Oktober um 7 Uhr Abends ausstellen.

Dorival.“

Sollten Leser den Namen der Mutter zu erfahren wünschen, so biete ich ihnen die Mittel zur Befriedigung ihrer Neugier.

Nach diesem Ausgange, der mir im höchsten Grade peinlich war, verließ ich das Bett der Kranken Tag und Nacht nicht mehr. Trotz der eifrigen Pflege eines geschickten Arztes verließ das Fieber sie keinen Augenblick mehr, und sie verschied am 26sten desselben Monats um 5 Uhr Morgens. Eine Stunde bevor sie ihr Leben aushauchte, sagte sie mir ihr letztes Lebewohl mit dem Bemerken, daß es das letzte sei; ehe sie meine Hand losließ, führte sie in Gegenwart des würdigen Geistlichen, dem sie um Mitternacht gebeichtet hatte, dieselbe an die Lippen. Die Thränen, welche ich noch jetzt, im Augenblicke, wo ich diese Zeilen niederschreibe, vergieße, sind vermuthlich die letzten, mit denen ich das Angedenken dieses reizenden Wesens ehre, dieses Opfers der Liebe und eines Mannes, der noch lebt, und der nur seinem seltsamen und grausamen Schicksale zu gehorchen scheint, indem er Unglückliche macht.

In unstillbaren Thränen zerfließend, saß ich neben dem Bette derjenigen, welche ich meine Tochter nannte, und welche ich so sehr liebte; vergeblich suchte mich die gute Madame Lamarre zu überreden, zu ihr hinunterzukommen; ich zog den

Anblick der Leiche der ganzen Welt, besonders aber mir selbst vor, da ich in meiner tiefen Betrübniß nicht Zeit hatte, mich selbst in Anrechnung zu bringen.

Gegen Mittag besuchten mich mein Bruder und seine Frau; sie waren unruhig, da sie mich seit acht Tagen nicht gesehen hatten. Beim Anblick eines so jungen und trotz des gräßlichen Todes, der seine kalte Hand darauf gelegt hatte, so schönen Leichnams, fanden sie meine Thränen natürlich und vereinigten mit denselben die ihrigen. Auf meine Bitten entfernten sie sich, und ich schlief ein, an das Bett gelehnt, wo Charlottens irdische Reste ruhten, die ich nicht eher verließ, als bis das Grab sie aufgenommen hatte.

Den Tag vor diesem Tage schmerzlicher Erinnerung hatte mir mein Bruder mehrere Briefe überbracht. Ich hatte sie nicht geöffnet. Als ich vom Leichenbegängnisse zurückgekommen war und das Sterbehaus verlassen hatte, entsiegelte ich sie, und der erste, welcher mir in die Hände fiel, war von Herrn Dandolo und zeigte mir den Tod Herrn von Bragadinos an. Die Thränenquelle war in mir versiegt. Ich verlor einen Mann, der seit zweiundzwanzig Jahren Vaterstelle bei mir vertrat, sparsam lebte und sich in Schulden stürzte, um mir die Mittel zur Befriedigung meiner Bedürfnisse zu verschaffen. Da sein Vermögen in einem Fideicommisse bestand, so konnte er mir nichts hinterlassen. Seine Meublen, seine Bibliothek wurden die Beute seiner Gläubiger. Seine beiden Freunde, welche auch die meinigen waren, waren arm und konnten nur über ihr Herz verfügen. Diese schreckliche Nachricht war von einem Wechsel über tausend Thaler begleitet, den der Unglückliche, in Voraussicht seines bevorstehenden Endes, mir vierundzwanzig Stunden vor seinem Tode geschickt hatte.

Völlig niedergeworfen forderte ich das Schicksal heraus, mir ein Unglück zuzusenden, das einen Eindruck auf mich machen könnte.

Drei Tage blieb ich bei meinem Bruder, ohne auszugehen. Am vierten Tage machte ich meine Aufwartung der Fürstin Lubomirska, welche dem Könige, ihrem Vetter, einen Brief geschrieben hatte, der ihn kränken mußte, weil sie dem Monarchen bewies, daß er der Verläumdung sein Ohr geliehen habe. Um so Geringes kränken sich freilich die Könige nicht. Uebrigens hatte gerade damals Stanislaus August von

Seiten Rußlands den blutigsten Schimpf erlebt. Die drei Senatoren, welche durch eine Gewaltthat des Fürsten Repnin entfernt worden waren, weil sie auf dem Reichstage als freie Männer gesprochen hatten, waren ein Dolchstoß, der das Herz dieses unglücklichen Monarchen durchbohren mußte.

Die Fürstin hielt sich mehr aus Haß als aus Liebe von Warschau fern; man glaubte es aber nicht. Da meine Reise nach Madrid beschlossen war und ich diesen Hof sehen wollte, ehe ich nach Portugal ginge, so gab mir die Fürstin einen Brief an den Grafen Aranda, der damals sehr mächtig war, und der Marquis von Caraccioli, der damals in Paris war, gab mir einen an den Fürsten de la Catolica, neapolitanischen Gesandten in Madrid, so wie einen an den Herzog von Lossada, Oberkellermeister des Königs und Günstling des Königs, und endlich noch einen dritten an den Marquis von Mora-Pignatelli.

Am 4. November besuchte ich ein Concert gegenüber dem Cul-de-sac der Orangerie mit einem Billete, welches mir die Fürstin Lubomirska gegeben hatte. In der Mitte des Concerts hörte ich hinter mir meinen Namen nennen und lachen. Ich drehe mich und bemerke den, der vermuthlich von mir gesprochen hatte. Es war ein großer junger Mann, der zwischen zwei ältlichen Herren saß. Als ich ihn anblickte, wendete er sein Gesicht weg, setzte aber seine frechen Reden fort. Unter Anderm äußerte er, ich koste ihm wenigstens eine Million, die ich seiner verstorbenen Tante, der Marquise d'Urfé, gestohlen habe. Sie müssen ein ganz schamloser Mensch sein, sagte ich zu ihm. Wären Sie draußen, so würde ich Ihnen einen Tritt in den Hintern geben, um Ihnen zu lehren, wie man sich zu benehmen hat.

Nach diesen Worten stehe ich auf und gehe, mich zuvor umblickend; ich sehe, wie die beiden ältern Männer den jungen leichtsinnigen Menschen zurückhalten. Ich steige in meinen Wagen und bleibe am Eingange des Cul-de-sac halten, um zu sehen, ob er komme; da ich ihn nicht herauskommen sah, so ging ich in das Theater der Messe, wo ich mich mit der Valville in einer Loge zusammenfand. Ich spiele nicht mehr Komödie, sagte sie, und werde vom Marquis von Brumoi unterhalten.

Ich gratuliere Ihnen dazu, versetzte ich, und wünsche Ihnen Glück.

Hoffentlich werden Sie bei mir zu Abend speisen?

Wie gern ich es auch möchte, ich kann es nicht; wenn Sie mir aber Ihre Adresse geben wollen, werde ich Sie besuchen. Mit diesen Worten überreichte ich ihr eine Rolle von funfzig Louisd'ors, welche ich ihr schuldig war.

Was ist das?

Das Geld, was Du mir in Königsberg geliehen hast, meine Liebe.

Es ist weder die Zeit noch der Ort, es mir wiederzugeben. Hier wenigstens will ich es nicht. Nur in meiner Wohnung werde ich es annehmen und dringe nicht darauf.

Ich stecke die Rolle wieder in meine Tasche; sie zieht einen Bleistift hervor, und giebt mir Ihre Adresse; bald darauf verlasse ich sie. Ich war zu traurig, um mit ihr unter vier Augen zusammen bleiben zu wollen.

Zwei Tage darauf saß ich mit meinem Bruder, meiner Schwägerin und einigen Russen, die, um die Schlachtenmalerei zu lernen, bei ihm in Pension waren, bei Tische, als man meldet, daß ein St. Ludwigsritter mich im Vorzimmer erwarte, um mir etwas zu sagen. Ich gehe hinaus, um zu hören, was er mir zu sagen hat, und ohne weitere Bevorwortung überreicht er mir ein Papier. Ich öffne es — es ist Ludwig unterzeichnet. Dieser Monarch befahl mir, Paris binnen vierundzwanzig Stunden und das Reich binnen drei Wochen zu verlassen; als Grund dafür gab er mir sein Belieben an.

Zweites Kapitel.

Meine Abreise von Paris. — Meine Reise nach Madrid. — Der Graf von Aranda. — Der Fürst de la Catolica. — Der Fürst von Lossada. — Mengs. — Ein Bett. — Die Pigona. — Donna Ignazia.

Wolan, Herr Chevalier, ich habe gelesen und werde sobald wie möglich dem Monarchen diesen Gefallen zu thun suchen. Bin ich indeß in vierundzwanzig Stunden nicht im Stande abzureisen, so mag Se. Majestät mit mir machen, was ihr beliebt.

Mein Herr, die vierundzwanzig Stunden sind Ihnen nur der Form wegen bestimmt. Unterschreiben Sie den Befehl, quittiren Sie mir über den Empfang der lettre de cachet, und Sie können nach Ihrer Bequemlichkeit abreisen. Ich verlange nur Ihr Ehrenwort, daß Sie zu Fuße nicht Schauspiele und öffentliche Promenaden besuchen.

Mein Herr, ich gebe es Ihnen und danke Ihnen, daß Sie es annehmen.

Ich gehe mit dem Chavalier auf mein Zimmer, wo ich Alles, was er mir diktirt, niederschreibe; nachdem er sodann geäußert, es würde ihn freuen, meinen Bruder, den er schon kannte, zu sehen, führe ich ihn in den Saal, wo derselbe noch bei Tische saß, und berühre ohne Umstände, aber in anständigen und heitern Ausdrücken den Gegenstand seines Besuchs.

Mein Bruder lachte und sagte:

Herr Bichot, diese Nachricht kömmt wie der März in der Fastenzeit, und sie war nicht nothwendig, denn mein Bruder gedachte im Laufe der Woche abzureisen.

Desto besser. Hätte der Minister das gewußt, so würde er sich nicht die Mühe gemacht haben, den Befehl noch heute Morgen zu unterzeichnen.

Weiß man, welches der Grund ist?

Man spricht davon, es seien Tritte in den Hintern Jemand angeboten worden, der, wenn auch jung, doch nicht gemacht ist, um solche zu empfangen.

Sie sehen wohl ein, Herr Chevalier, daß diese Worte nur eine eben solche Förmlichkeit wie die vierundzwanzig Stunden sind, denn wäre der junge freche Mensch, dem ich diese Drohung als Antwort auf die beleidigenden Worte, die er sich gegen mich gestattete, sagen zu müssen glaubte, hinausgekommen, so hatte er ja einen Degen, mit dem er seinen Hintern sehr leicht gegen einen solchen Schimpf hätte schützen können.

Nun erzählte ich ihm die Geschichte Punkt für Punkt, und Bichot gab zu, daß ich vollständig Recht habe; er fügte indeß hinzu, die Präventivpolizei habe ebenfalls Recht gehabt, ein jedes derartiges Zusammentreffen, so weit es in ihrer Macht gestanden, zu hindern. Er rieth mir, am folgenden Morgen Herrn von Sartines, der mich kannte und der die Geschichte gern aus meinem Munde vernehmen würde, die ganze Sache zu erzählen. Ich antwortete nicht, da ich wußte, daß der berühmte Polizei-Lieutenant gern Predigten hielt.

Die lettre de cachet war vom 6. November datirt und erst am 20. verließ ich Paris.

Allen meinen Bekannten meldete ich die Ehre, welche mir der König von Frankreich angethan, indem er mir sein „So beliebt es mir" hatte bedeuten lassen, eine gräßliche Formel, weil sie das menschliche Geschlecht herabwürdigt, und ich widersetzte mich aufs Bestimmteste dem wohlwollenden Eifer von Madame du Rumain, welche sich mit aller Gewalt nach Versailles begeben wollte, da sie sicher zu sein glaubte, die Zurücknahme des Edikts zu bewirken. Mein Paß vom Herzog von Choiseul zur Erlangung von Postpferden ist vom 19. Nov., und ich bewahre denselben noch auf.

Ich reiste allein, ohne Bedienten, immer noch den Tod meiner Charlotte betrauernd, indeß ruhig, mit hundert Louis-d'ors in meiner Börse und einem Wechsel von achttausend Francs auf Bordeaux. Ich war vollkommen gesund, und es

schien mir, als sei ich mit einem neuen System ausgerüstet. Ich begab mich nach Ländern, wo ich der Klugheit und Umsicht bedurfte. Ueberdies hatte ich alle meine Hülfsquellen eingebüßt: der Tod hatte mich isolirt; ich begann in das sogenannte „gewisse Alter" einzutreten, welches das Glück gewöhnlich abschreckt und von welchem die Frauen nicht viel wissen wollen.

Ich besuchte nur die Valville den Tag vor meiner Abreise und fand sie reich meublirt und gut mit Diamanten ausgestattet. Als ich ihr die funfzig Louisd'ors zurückgeben wollte, fragte sie mich, ob ich wenigstens tausend habe, und als sie erfuhr, daß ich nur fünfhundert habe, wies sie dieselben hartnäckig zurück und bot mir ihre Börse an, die ich wiederum ausschlug. Seit dieser Zeit habe ich von dem guten Geschöpfe nicht mehr sprechen hören; ich verließ es nicht eher, als bis ich ihr vortreffliche Rathschläge gegeben, um sich eine unabhängige Existenz für das Alter zu sichern, wo sie in ihren Reizen keine Hülfsquelle mehr finden würde. Ich wünsche, daß sie dieselben benutzt haben möge.

Nachdem ich meinen Bruder und meine Schwägerin um sechs Uhr Morgens umarmt, stieg ich beim Schein des Mondes in meinen Wagen, da ich die ganze Nacht fahren wollte, um in Orleans zu Mittag zu speisen, wo ich einen alten Bekannten zu besuchen die Absicht hatte; in einer halben Stunde gelangte ich nach Bourg-la-Reine. Hier begann ich einzuschlafen, wurde aber zu meinem Aerger alle Augenblicke geweckt, um die Post zu bezahlen; zum letztenmale wachte ich in Orleans um sieben Uhr auf.

O, mein schönes und theures Frankreich, wo trotz lettres de cachet, trotz Frohnden, trotz des Elendes des Volkes und des Beliebens des Königs und der Minister, damals Alles so herrlich war, theures Frankreich, was ist jetzt aus dir geworden! Das Volk ist der Herrscher, das Volk der rohste, tyrannischste aller Herrscher! Du hast allerdings nicht mehr das Belieben des Königs zu ertragen, aber die Launen des Volks und der Republik, eines wahrhaften öffentlichen Unglücks, einer schrecklichen Regierung, welche den neuern Völkern nicht zusagen kann, die zu reich, zu gebildet und zu verderbt für eine Regierungsform sind, welche Selbstverleugnung, Mäßigung und überhaupt Tugenden voraussetzt. So etwas kann nicht von Dauer sein.

Ich ließ mich zu Bodin führen, der einst Tänzer gewesen war und die Joffroi geheirathet hatte, eine meiner vielen Liebschaften vor zweiundzwanzig Jahren und welche ich seitdem in Turin, Wien und Paris wiedergesehen hatte; es blieb mir nun noch übrig, sie in ihrer eignen Behausung zu sehen. Diese Scenen des Wiedersehens, der Ueberraschungen, des Wiedererkennens, welche alte Erinnerungen auffrischen und alte Freuden wieder ins Gedächtniß zurückrufen, waren immer meine schwache oder vielmehr meine starke Seite. Mir schien es dann, als sei ich auf einen Augenblick wieder geworden, was ich gewesen, und meine Seele schwelgte, indem ich die Wechselfälle meines Lebens erzählte oder die des wiedergefundenen Gegenstandes anhörte. Dazu neigte ich hin, weil keine Reue an meinem Gewissen nagte.

Bodin und seine Frau, die noch häßlicher als alt geworden war und überdies, um sich dem Geschmacke ihres Mannes anzubequemen, der Frömmigkeit in die Arme geworfen hatte, also Gott das gab, was der Teufel übrig gelassen, Bodin, sage ich, lebte von dem Ertrage eines kleinen Gutes, welches er gekauft, und schrieb alles Unglück, welches in diesem Jahre seinen ländlichen Besitz traf, der Gerechtigkeit eines rächenden Gottes zu. Ich speiste bei ihnen Fastenspeisen, denn es war Freitag, und sie ließen keine Abweichung von der Vorschrift zu. Ich erzählte ihnen kurz die Ereignisse meines Lebens, seitdem wir uns nicht gesehn, und zum Schlusse meiner Erzählung wurden mir Betrachtungen über den unregelmäßigen Lebenswandel der Menschen, falls die Religion nicht alle ihre Handlungen lenke, aufgetischt. Sie sagten mir, was ich ebenso gut wie sie und vielleicht noch besser wußte, daß es einen Gott gebe, daß ich eine Seele habe und daß es Zeit für mich sei, auf alle Eitelkeiten dieses Lebens zu verzichten.

Und Kapuziner zu werden, nicht wahr?

Sie würden nicht übel daran thun.

Ich werde aber warten, bis mein Bart in einer einzigen Nacht so lang gewachsen sein wird.

Trotz allen diesen Albernheiten that es mir nicht leid, sechs Stunden in Gesellschaft dieser guten Geschöpfe verbracht zu haben, die auf der Bahn einer aufrichtigen Reue offenbar nach ihrer Weise glücklich waren; nachdem ich sie freundschaftlichst umarmt hatte, stieg ich wieder in meinen Wagen und

fuhr die ganze Nacht durch. Ich hielt in Chanteloup an, um hier das Denkmal der Prachtliebe und des Geschmackes des Herzogs von Choiseul zu betrachten und verweilte hier vierundzwanzig Stunden. Jemand mit dem Aussehen eines Mannes, der an den Höfen heimisch ist, welchen ich nicht kannte und an welchen ich nicht empfohlen war, wies mir ein schönes Gemach an, ließ mir ein herrliches Abendessen bereiten und setzte sich erst nach langen Bitten mit mir an den Tisch. Am folgenden Tage machte er es beim Mittagsessen ebenso, führte mich überall herum und ehrte mich wie einen Prinzen, ohne zu fragen, wer ich sei. Er hatte sogar die Aufmerksamkeit, daß kein Bedienter zugegen war, als ich in meinen Wagen stieg, um abzureisen. Dies war eine zarte Aufmerksamkeit vom feinsten Tone, um den beherbergten Gast zu verhindern, daß er die Gastfreundschaft bezahle, indem er einem Bedienten einen Louisd'or in die Hand drückte.

Dies schöne Schloß, in welchem der Herzog von Choiseul ungeheure Summen angelegt hatte, kostete ihm nichts, denn er war Alles schuldig und machte sich deshalb keine Sorgen. Er war ein erklärter Feind des Dein und Mein. Er bezahlte Niemand, beunruhigte aber auch nie Jemand, der ihm schuldig war. Er gab gern. Als Liebhaber der Künste, als Freund der Leute von Talent und Geschmack genoß er das Glück, ihnen nützlich zu sein und sich von den Dankerfüllten den Hof machen zu lassen. Er hatte übrigens viel Geist, aber nur einen auf das Ganze und Große gehenden; die Einzelnheiten verachtete er, denn er war faul und liebte das Vergnügen. Alles hat seine Zeit, war sein Lieblingsgrundsatz. Er war es, der den Ministern, welche sich am Tage der Ankunft eines Courriers unzugänglich machten, eine unauslöschliche Lächerlichkeit aufdrückte; daher gelang es ihm auch, sie alle Tage dasselbe Leben führen zu lassen.

Als ich in Poitiers ankam, machten zwei junge Mädchen mir Vorstellungen, weil sie mich um sieben Uhr Abends entschlossen sahen, noch bis Vivonne zu fahren.

Es ist sehr kalt, mein Herr, und der Weg nicht zum Besten. Sie sind nicht Courrier; wenn Sie uns glauben wollen, so speisen Sie hier zu Abend; wir werden Ihnen ein vortreffliches Bett geben, und Sie werden morgen abfahren.

Meine Damen, ich bin entschlossen, weiterzufahren; wenn

Sie mir aber beim Abendessen Gesellschaft leisten wollen, so bleibe ich.

Das würde Ihnen zu theuer zu stehen kommen.

Mir ist nie etwas zu theuer. Schnell, entschließen Sie sich.

Wolan, so werden wir mit Ihnen speisen.

So besorgen Sie drei Couverts. In einer Stunde fahre ich weiter.

In einer Stunde! In dreien, mein Herr, denn Papa braucht zwei Stunden, um Ihnen ein gutes Abendessen zu bereiten.

In diesem Falle werde ich gar nicht abreisen, Sie müssen mir aber die ganze Nacht Gesellschaft leisten.

Wenn Papa es erlaubt, sind wir einverstanden. Wir wollen Ihre Chaise hereinbringen lassen.

Diese jungen Schelminnen, welche mit ihrem Vater unter einer Decke spielten, tischten mir ein feines Abendessen mit köstlichen Weinen auf und blieben bis Mitternacht bei Tafel, indem sie mir im Essen wie im Trinken Stand hielten; sie waren heiter, spaßhaft und wußten mich zum Lachen zu bringen, ohne je die Gränzen des Scherzes zu überschreiten.

Der Vater zeigte sich mit lachendem Gesichte gegen Mitternacht und fragte mich, ob ich mit dem Abendessen zufrieden gewesen sei.

Sehr zufrieden, versetzte ich, und noch mehr mit der Gesellschaft Ihrer reizenden Töchter.

Das freut mich. So oft Sie wieder hier durchkommen, sollen Sie Ihnen Gesellschaft leisten; nach Mitternacht ist es aber Zeit, zu Bett zu gehen.

Ich gab ein Zeichen der Zustimmung, denn der Eindruck von Charlottens Tod war in mir noch zu lebhaft, als daß ich für die Reizungen der Wollust hätte empfänglich sein können. Diese sehr liebenswürdigen jungen Mädchen mußten mich sehr zurückhaltend finden. Ich wünschte ihnen einen guten Schlaf und hätte sie wohl schwerlich umarmt, wenn mich nicht der Vater aufgefordert hätte, ihnen diese Ehre zu erweisen. Aus Eigenliebe entledigte ich mich der Verpflichtung mit Feuer. Vielleicht glaubten sie, daß ich eine Beute der Begierden sei, und der Gedanke war mir nicht unangenehm.

Als ich allein war, bedachte ich, daß ich ein verlorner Mann sei, wofern ich nicht Charlotte vergäße, und ich beschloß,

darüber nachzudenken. Ich schlief bis neun Uhr und sagte der Magd, welche Feuer machte, sie möge Kaffee für drei Personen und Pferde bestellen.

Die beiden hübschen Töchter des Wirths frühstückten mit mir, und ich dankte ihnen, daß sie mich zum Bleiben veranlaßt hatten. Ich forderte die Rechnung, und die älteste sagte, dieselbe betrage einen Louisd'or für den Kopf. Ich that so, als fühle ich die Wunde nicht, überreichte ihr mit der besten Manier drei Louisd'ors und fuhr zufrieden ab. In Angoulême angelangt, wo ich Noël, den Koch des Königs von Preußen, zu finden hoffte, fand ich nur seinen Vater, der mich gut aufnahm und dessen wunderbares Talent in Bereitung der Pasteten mich zur Anerkennung nöthigte. Dieser wackre Mann hatte eine so warme Beredtsamkeit wie seine Oefen. Er sagte mir, er wolle sich verpflichten, Pasteten wie ich sie bestellen würde, durch ganz Europa und an jede beliebige Adresse zu verschicken.

Wie nach Venedig, London, Warschau, Petersburg?

Selbst nach Konstantinopel, wenn Sie wollen. Sie haben mir nur die genaue Adresse aufzuschreiben, und um Ihnen die Sicherheit zu geben, daß ich Sie nicht betrügen will, sollen Sie mich nicht ehe bezahlen, als bis Sie die Nachricht von der Ankunft der Pasteten erhalten haben.

Ich schickte Pasteten, die ich im Vertrauen hierauf bezahlte, nach Venedig, Warschau und Turin und habe von allen diesen Orten her Danksagungen erhalten.

Dieser Mann war durch diesen Handel reich geworden. Er versicherte mir, daß er viele nach Amerika schicke und daß mit Ausnahme der durch Schiffbrüche verunglückten, alle richtig angekommen seien. Seine Pasteten waren zum größten Theile aus Puten, Repphühnern, Hasen bereitet und mit Trüffeln gefüllt; er machte aber auch Pasteten von Gänseleber, Lerchen und Krammetsvögeln, je nach der Jahreszeit.

Zwei Tage darauf langte ich in Bordeaux an, einer prächtigen und nach Paris der ersten Stadt Frankreichs, möge auch Lyon, welches ihm nicht gleichkömmt, das übel nehmen. Hier blieb ich acht Tage und pflegte mich, denn man lebt hier besser als anderwärts.

Nachdem ich meine achttausend Frcs. auf Madrid hatte übertragen lassen, durchreiste ich die Landes, Mont-de-Mar-

san, Bayonne und St. Jean de Luz, wo ich meine Postchaise verkaufte, die ich in Paris gekauft, nachdem ich meinen schönen Wagen verkauft hatte. Von hier aus begab ich mich nach Pampeluna, die Pyrenäen auf dem Rücken eines Maulthiers überschreitend. Dieses Gebirge erschien mir weit bedeutender als die Alpen. Vielleicht täuschte ich mich, denn ich kam durch den niedrigsten Theil, sicher aber ist es, daß die Pyrenäen angenehmer, abwechselnder, malerischer und fruchtbarer als die Alpen sind.

In Pampeluna übernahm der Fuhrmann Andrea Capello mich und mein Gepäck, und wir traten die Reise nach Madrid an. Die ersten zwanzig Meilen ermüdeten mich nicht, denn die Straße war so schön wie in Frankreich. Es war dies ein Denkmal, welches Herrn de Gages Ehre machte, der nach dem italiänischen Kriege Gouverneur von Navarra gewesen war, und wie man mir versicherte, diese Straße auf seine Kosten hatte erbauen lassen. Dieser berühmte General, der mich vor vierundzwanzig Jahren in Arrest geschickt hatte, fand so das Mittel, auf die Nachwelt zu gelangen und es zu verdienen. Als großer General hatte er nur blutgetränkte Lorbeeren errungen; indem er aber diese schöne Straße bauen ließ, war er Wohlthäter geworden und sein Ruhm ist dauernd und fest.

Ich kann nicht sagen, daß ich nach dieser vortrefflichen Straße eine schlechte gefunden hätte, denn ich fand gar keine mehr. Es war ein beständiges und jähes Hinauf- und Hinuntersteigen. Nirgends fand man die geringste Spur, daß schon Wagen durchgekommen seien; so ist Alt Kastilien. Man kann nicht annehmen, daß Reisende, welche die Bequemlichkeit lieben, diese Straße nach Madrid wählen werden. Daher wunderte ich mich auch nicht, überall nur elende Wirthshäuser zu finden, kaum gut genug für die Maulthiertreiber, welche das Lager ihrer Maulthiere theilen. Signor oder Señor Andrea bemühte sich, mir die bewohnbarsten Oerter aufzusuchen, und wenn er seine Maulthiere mit allem Nothwendigen versorgt, so lief er von Ort zu Ort, um etwas zu Essen für mich aufzutreiben. Der Besitzer des elenden Wirthshauses, wo wir anhielten, rührte sich nicht von der Stelle, zeigte mir ein Zimmer, wo ich, wie er sagte, schlafen könne und ein Kamin, wo ich Feuer machen könne, wenn es mir beliebte; er gab

sich aber keine Mühe, mir das nöthige Holz oder Lebensmittel zu verschaffen: das Alles war nicht seine Sache.

Elendes Spanien!

Allerdings war es schwer, sich zu Grunde zu richten, denn man verlangt für Quartier weniger als man in Frankreich und selbst in Deutschland nimmt, um Jemand in einer Scheune schlafen zu lassen; außerdem mußte man aber noch eine pizetta por il ruido geben. Eine Pizetta für den Lärm. Die Pizetta gilt vier Realen, etwa einundzwanzig französische Sous.

Dieser Mann rauchte behaglich sein cigaretto von brasilianischem Taback in einem Stücke Papier, das wie eine Federpose zusammengerollt war, und stieß mit der Würde eines Beamten lange Rauchwolken aus. Seine Armuth vertrat bei ihm die Stelle des Reichthums, und seine Mäßigkeit machte ihm die Existenz leicht. Nirgends in Europa kennt man die Kunst mäßig zu leben wie die niedern Klassen in Spanien sie kennen. Zwei Unzen Weißbrodt, einige Kastanien, oder geröstete Eicheln, bellotas genannt und beillotas gesprochen, sind hinreichend für die Existenz eines Spaniers. Er sucht einen Ruhm darin, wenn er einen von ihm beherbergten Fremden abreisen sieht, sagen zu können: „Ich habe mir keine Mühe gegeben, um ihn zu bedienen.“ Dies entspringt bei ihm aus einer großen mit vielem Stolze gemischten Faulheit; man ist Kastilianer, man darf sich nicht so weit herablassen, einen gavacho zu bedienen, mit welchem Namen man einen Franzosen und in weiterer Ausdehnung alle Ausländer bezeichnet. Dieses Wort gavacho ist weit schimpflicher als das Wort Hund, welches uns die Türken geben und womit die Engländer so freigebig gegen diejenigen sind, welche nicht in den drei Reichen geboren sind. Es versteht sich von selbst, daß Personen, welche durch Erziehung oder Reisen abgeschliffen sind, nicht so denken und sprechen. Der Fremde, welcher gute Adressen hat und sich gut aufführt, findet so gut in Spanien, wie in England und in der Türkei vernünftige Leute.

Die zweite Nacht schlief ich in Agreda, einem kleinen Orte, welchen man mit dem Namen einer Stadt ziert, und welcher ein Wunder von Traurigkeit und Häßlichkeit ist. Dort wurde die Schwester Maria d'Agreda in dem Maße toll, daß sie

das „Leben der heiligen Jungfrau, diktirt von der Mutter des Heilands“ schrieb. Als ich unter den Bleidächern war, hatte man mir ihr Leben zu lesen gegeben, und der Leser wird sich vielleicht erinnern, daß die Träumereien dieser Visionairin mich beinahe um meinen Verstand gebracht hätten.

Wir machten täglich zehn spanische Meilen, und dieselben sind sehr lang. Eines Morgens glaubte ich, es schritten zehn Kapuziner vor uns her, welche langsamer einhergingen als die Maulthiere, die meinen Wagen zogen; als ich sie aber näher ansah, erblickte ich Frauen jedes Alters.

Was ist das? fragte ich Señor Andrea. Sind die Frauen toll?

Durchaus nicht. Sie tragen das Kapuzinergewand aus Frömmigkeit, und ich bin sicher, daß keine ein Hemde an hat.

Kein Hemde anzuhaben, war nichts Erstaunliches; denn dieselben sind selten in Spanien; aber ein Kapuzinergewand zu tragen, in der Meinung, dem Schöpfer dadurch mehr zu gefallen, erschien mir außerordentlich seltsam. Ich will hier ein Abenteuer erzählen, welches mich sehr belustigte.

Vor dem Thore einer wenig von Madrid entfernten Stadt forderte man mir einen Paß ab. Ich gebe denselben hin und steige zu meinem Vergnügen aus. Ich sehe den Bureauvorstand erbittert gegen einen fremden Priester, der vorwärts schreiten wollte, um sich nach Madrid zu begeben, aber keinen Paß für die Hauptstadt hatte. Er zeigte einen vor, mit dem er nach Bilbao gegangen war, womit der Beamte aber nicht zufrieden schien. Dieser Priester war ein Sicilianer; man nergelte ihn; er erregte meine Theilnahme und ich fragte ihn, warum er sich dieser Unannehmlichkeit ausgesetzt habe. Er antwortete, er habe es nicht für nöthig gehalten, einen Paß zum Reisen in Spanien zu haben, sobald er einmal im Lande gewesen.

Ich will nach Madrid gehen, sagte er, wo ich bei einem Großen eine Anstellung als Beichtvater zu finden hoffe. Ich habe einen Brief für ihn.

Zeigen Sie ihn, und man wird Sie gewiß weiter reisen lassen.

Sie haben Recht.

Der arme Priester zieht den Brief, der offen war, aus

seiner Brieftasche und zeigt ihn dem Beamten, welcher ihn öffnet, die Unterschrift ansieht und einen Schrei ausstößt, als er den Namen Squillace liest.

Wie! Herr Abbé, Sie gehen mit einer Empfehlung Squillace's nach Madrid und wagen mir den Brief zu zeigen?

Die Commis, die Sbirren, welche zugegen waren und vernahmen, daß der arme Abbé keine andere Empfehlung als die dieses Ministers habe, der Gegenstand des allgemeinen Hasses war und den man gesteinigt haben würde, wenn nicht der König, der ihn begünstigte, ihm zur Flucht verholfen hätte, erhoben ihre Stöcke und begannen den armen Sicilianer durchzuwalken, der wohl nicht erwartete, daß die Empfehlung eines Mannes, auf dessen Schutz er vielleicht alle seine Hoffnungen baute, ihm einen solchen Empfang zuziehen würde.

Glücklicherweise legte ich mich dazwischen und war nicht ohne Mühe so glücklich, den armen Abbé zu befreien, den man in Betracht der empfangenen Schläge gewissermaßen wie Contrebande durchließ.

Dieser Squillace wurde vom Könige, der ihn liebte, als Gesandter nach Venedig geschickt, und er ist dort in hohem Alter gestorben. Er war ein Mann, ganz gemacht, um von allen Unterthanen eines Fürsten, der ihn an der Spitze seiner Finanzen gestellt hatte, gehaßt zu werden; denn er war unbarmherzig bei Eintreibung der Steuern, um die Einnahme seines Herrn zu vermehren.

An der Thür jedes Zimmers, welches ich im Gasthofe erhielt, war der Riegel draußen, drinnen aber nichts als die Klinke. Die erste und zweite Nacht sagte ich nichts, aber die dritte äußerte ich zu meinem Fuhrmanne, daß ich dies nicht haben wolle.

Señor de Jacob, in Spanien müssen Sie das dulden, denn da es der heiligen Inquisition immer freistehen muß, nachsehen zu lassen, was Fremde in ihrem Zimmer machen, so dürfen diese sich nicht einschließen können.

Was fällt Ihrer verdammten Inquisition —

Señor Jacob, sprechen Sie um Gotteswillen nicht so; wenn man Sie hörte, so wären Sie verloren.

Nun wohl, was wünscht denn die heilige Inquisition zu wissen?

Alles. Sie will sehen, ob Sie an Fasttagen Fleischspeisen essen, ob sich im Zimmer mehrere Personen beiderlei Geschlechts befinden, ob die Männer allein oder mit Frauen schlafen, und sich überzeugen, ob die zusammenschlafenden Paare rechtmäßige Gatten sind, und sie ins Gefängniß bringen lassen, wenn die Zeugnisse nicht zu ihren Gunsten lauten. Die heilige Inquisition, Señor don Jaimo wacht in unserm Lande beständig über unser ewiges Heil.

Wenn wir unglücklicher Weise einem Priester begegneten, der mit der Hostie zu einem Kranken ging, so blieb Señor Andrea stehen, befahl mir mit gebieterischem Tone, vom Wagen zu steigen und, selbst im Kothe, niederzuknieen; wenn ich nicht ausweichen konnte, mußte ich gehorchen. Die große damalige Angelegenheit in religiöser Beziehung hatte die Hosen ohne Klappen zum Gegenstande. Diejenigen, welche sich solche zu tragen erlaubten, wurden ins Gefängniß geschleppt; und die Schneider, welche solche anfertigten, strenge bestraft. Nichtsdestoweniger fuhr man fort, sie zu tragen, so groß ist die Macht der Gewohnheit und die Priester und Mönche schrieen sich vergeblich auf den Kanzeln heiser gegen eine solche Unanständigkeit. Man war auf eine Revolution gefaßt, welche die Geschichte mit einem Artikel, würdig der Feder eines Tacitus bereichert, und ganz Europa zum Lachen gebracht hätte. Glücklicher Weise wurde die Sache ohne Blutvergießen erledigt. Man machte ein Edikt, welches an allen Kirchthüren angeschlagen wurde, und worin es hieß, daß die betreffenden Hosen nur den Henkern gestattet sein sollten. Nun verlor sich die Mode, denn Niemand wollte von dem Vorrechte Gebrauch machen, für einen Henker zu gelten; man rächte sich indeß durch die Bemerkung, daß die Mönche keine Edikte zu erwirken brauchten, um mit den Unterröcken fertig zu werden.

Indem ich so anfing, die Nation, unter welcher ich jetzt leben wollte, kennen zu lernen, gelangte ich nach Guadalaxara, dann nach Alcala und endlich nach Madrid.

Guadalaxara oder Guadalajara, was die Spanier mit einer starken Aspiration des g aussprechen, Alcala!

Was für Worte, in denen ich nur den Vocal a, diesen König der Buchstaben vernehme!

Der Grund liegt darin, daß die Mauren, deren Heimath Spanien mehrere Jahrhunderte hindurch gewesen, eine Menge Namen, viele Wörter und zahlreiche Endigungen zurückgelassen haben. Es ist allgemein bekannt, daß das Arabische sehr reich an A's ist, und denkende Sprachforscher haben daher vielleicht nicht Unrecht, wenn sie aus diesem Grunde der arabischen Sprache die Priorität des Alters zugestehn; denn a ist der leichteste der Vocale, weil er der natürlichste ist. Meiner Ansicht nach würde man daher wohl sehr Unrecht thun als barbarische die Namen Ala, Achala, Aranda, Almada, Alcala, Armada, Acara, Bacala, Agapa, Agracaramba, Alava, Alamata, Albadara, Alcantara, Alcaras, Almaras, Alcavala und so viele andere zu behandeln, deren Klangwirkung die ist, die castilianische Sprache zur reichsten der neuern Sprachen zu machen, welcher Reichthum, wie der Leser wohl einsehen wird, nur in Synonymen bestehen kann, da es leichter ist, Worte auszudenken, als Eigenschaften zu erfinden oder Sachen zu schaffen.

Dem sei nun wie ihm wolle, ohne Zweifel ist die spanische Sprache eine der schönsten, der wohlklingendsten, der kräftigsten und majestätischsten der Welt. Spricht man sie gut, ore rotundo, so ist sie der poetischsten Harmonie fähig. Hinsichtlich der Musik würde sie dem Italienischen gleich kommen, vielleicht überlegen sein, wenn sie nicht die drei Gutturalbuchstaben hätte, die ihre Milde stören, was auch die Spanier dagegen sagen mögen. Man muß sie reden lassen. Quisquis amat ranam, ranam putat esse Dianam.*)

Als ich durch das Thor von Alcala einzog, durchsuchte man mich, und da die größte Aufmerksamkeit der Beamten auf die Bücher gerichtet ist, so war man sehr unzufrieden, nur die griechische Iliade und den lateinischen Horaz bei mir zu finden. Man nahm sie mir ab, drei Tage darauf brachte man sie mir aber zurück nach der Kreuzstraße in das Kaffeehaus, wo ich, trotz Señor Andrea, der mich durchaus wo andershin hatte führen wollen, meine Wohnung genommen hatte. Ein wackrer Mann hatte mir diese Adresse in Bordeaux gegeben. Eine Ceremonie, die man am Alcalathore mit mir vornahm, mißfiel mir höchlichst. Da ein Beamter mich um eine Prise

---

Wer einen Frosch liebt, glaubt Diana sei ein Frosch.

Tabak bat, so öffne ich meine Dose und reiche sie ihm; anstatt aber eine Prise zu nehmen, bemächtigt er sich der Dose und sagt:

Señor, dieser Tabak, (es war Pariser Rapé) ist in Spanien verpönt; der freche Mensch giebt mir sodann die Dose zurück, nachdem er den Tabak ausgeschüttet.

Nirgends ist man in Betreff dieses unschädlichen Pulvers so strenge wie in Spanien; dennoch wird der Schleichhandel hier in größerer Ausdehnung und offener als anderwärts betrieben. Die Spione der Tabakspächter, welche vom Könige sehr beschützt werden, geben sich viele Mühe, diejenigen, welche fremden Tabak in ihren Dosen haben, ausfindig zu machen, und wenn sie solchen finden, müssen hohe Strafen bezahlt werden. Nur die ausländischen Gesandten machen hiervon eine Ausnahme. Der König, der nur Morgens beim Aufstehen eine ungeheure Prise in seine ungeheure Nase steckt, will, daß alle übrigen Schnupfer ihren Tabak aus seinen Fabriken entnehmen. Der spanische Tabak ist, wofern er rein ist, sehr gut; solchen findet man aber selten, und zur Zeit, von welcher ich spreche, war er nicht zu haben, wenn man ihn auch mit Gold aufwiegen wollte. Vermöge einer, allen Menschen sehr natürlichen Neigung, schätzen die Spanier den ausländischen Tabak und fragen wenig nach dem ihrigen, wodurch ein ungeheurer Schleichhandel genährt wird.

Da ich ziemlich gut wohnte, so berührte mich nur der Mangel an Feuerung unangenehm, denn es herrschte eine trockene Kälte, die trotz der vierzig Breitengrade durchdringender als in Paris war. Der Grund liegt ganz einfach darin, daß Madrid die höchstgelegene Stadt Europa's ist. Von welcher Seite des Meeresufers man auch ausgehen mag, um sich dieser Hauptstadt zu nähern, man steigt immer allmählig aufwärts, bis man hier anlangt. Ueberdies ist die Stadt in der Ferne von hohen Bergen, wie der Guadarama und in der Nähe von Hügeln umgeben, was bewirkt, daß man beim geringsten Nord- oder Ostwinde vor Kälte vergeht. Die Luft dieser Stadt ist ungesund für alle Fremden, weil sie rein und fein ist und deshalb für corpulente Personen nicht taugt; sie ist nur den Spaniern zuträglich, welche im Allgemeinen mager, schmächtig, trocken und in dem Maaße frostig sind, daß sie selbst in den Hundstagen nicht ohne ihre Umhüllung ausgehn,

die für wohlhabende Leute in einem weiten schwarzen Mantel und für Leute aus dem Volke, namentlich auf dem Lande, in einem wahren arabischen Burnu besteht.

Der Geist der Männer in diesem Lande wird durch eine Menge Vorurtheile beschränkt, während die Frauen, obwohl geistreich, im Allgemeinen unwissend sind; die beiden Geschlechter aber sind von Begierden, Leidenschaften beseelt, eben so lebhaft wie die Luft, die sie einathmen, eben so feurig wie die Sonne, unter der sie leben. Jeder Spanier haßt einen Fremden schon aus dem Grunde, weil er nicht Spanier ist; denn einen andern Grund für seinen Haß kann er nicht angeben; die Frauen aber, welche ohne Zweifel die Ungerechtigkeit dieses Hasses kennen, rächen uns, indem sie uns lieben, allerdings mit großer Vorsicht, denn der schon von Natur eifersüchtige Spanier ist auch aus Vernunftgründen eifersüchtig. Die geringste Ausschreitung der Frau, welche ihm gehört, betrachtet er als einen Angriff auf seine Ehre. Die Galanterie in diesem Lande kann nur eine geheimnißvolle sein, weil sie nach der höchsten Macht strebt und strenge verboten ist. Daraus entspringen das Geheimniß, die Intrigue und die Unruhe der Seele, welche zwischen den von der Religion gebotenen Pflichten und den sie bekämpfenden starken Leidenschaften hin- und herschwanken. Die Männer sind ehe häßlich als schön, obwohl zahlreiche Ausnahmen vorkommen, während im Allgemeinen die Frauen hübsch, die schönen aber selten sind. Das Blut, was in ihren Adern kocht, macht sie feurig in der Liebe und bewirkt, daß sie immer geneigt sind, auf Intriguen einzugehen, welche bezwecken, alle sie umgebenden Wesen zu täuschen oder deren Schritte auszuspioniren. Derjenige Liebhaber, welcher am bereitesten ist, Gefahren zu trotzen, wird auch am Meisten bevorzugt. Auf Spaziergängen, in der Kirche, im Schauspiele sprechen sie mit den Augen zu wem sie wollen und haben diese verführerische Sprache aufs Vollkommenste inne. Wenn der Mann, an den sie ergeht, den Augenblick zu ergreifen und sich zu Nutze zu machen versteht, so kann er fest darauf rechnen, glücklich zu werden, und braucht keinen Widerstand zu fürchten, versäumt er aber den gelegenen Augenblick oder benutzt er ihn nicht, so wird er ihm nicht mehr geboten.

Da ich das Bedürfniß fühlte, in einem warmen Zimmer

zu leben, denn der Kohlentopf bekam mir schlecht, ich aber keinen Kamin hatte, so machte ich endlich einen verständigen Klempner ausfindig, der mir nach meinen Anweisungen einen Blechofen baute, dessen Rohr durch ein Fenster ging und bis zum Dache aufstieg; der Künstler, der stolz auf das Zustandekommen seines Werkes war, ließ es mich indeß theuer bezahlen.

In den ersten Tagen bis zur Vollendung meines Ofens, wies man mir einen Ort an, wohin ich, um mich zu wärmen, eine Stunde vor Mittag gehen und bis zur Essenszeit bleiben sollte: es war ein Platz, puerta del sol, Thor der Sonne, genannt. Es ist keineswegs ein Thor, man nennt es aber so, weil hier der wohlthuende Heizer der Erde seine Reichthümer mit verschwenderischer Hand ausstreut und seine Wärme denjenigen zu Gute kommen läßt, welche hier spazieren gehen, um sich des wohlthätigen Einflusses der Sonne zu erfreuen. Hier fand ich eine Menge Menschen, die entweder schnellen Schrittes allein oder langsam im Gespräche mit ihren Freunden auf- und abgingen. Dieser Heizapparat war indeß nicht nach meinem Geschmack.

Ich brauchte einen französisch sprechenden Bedienten; es wurde mir aber schwer, einen solchen zu finden, und ich mußte ihn theuer bezahlen, denn ein solcher Bedienter heißt in Madrid ein Page. Ich konnte ihn nicht bewegen, hinter dem Wagen aufzusteigen, oder ein Paket zu tragen, oder mir Nachts mit einer Laterne oder Fackel voranzuleuchten. Dieser Page war ein Mann von dreißig Jahren und von großer Häßlichkeit; in seiner Stellung als Page aber war seine Häßlichkeit ein Vorrecht, welches ihn zur Verrichtung seiner Dienstleistungen geeigneter machte, da er keine Gefahr lief, Ehemännern Eifersucht einzuflößen. Eine Frau von einem gewissen Range wagt nicht ohne Begleitung eines sogenannten Pagen auszufahren, der sich auf den Bock setzt und die Stelle eines Spions vertritt. Ein solcher Schurke ist schwerer zu bestechen als selbst die strengste Duegna, die vermöge ihrer Stellung die Tyrannin der von ihr behüteten jungen Person ist.

Einen derartigen Lümmel mußte ich nun in Ermangelung eines andern Bedienten in meinen Dienst nehmen, und hätte

Gott nur gewollt, daß er sich auf dem Wege zu mir die Beine gebrochen hätte.

Ich überbrachte alle meine Briefe und machte mit dem der Fürstin Lubomirska an den Grafen Aranda den Anfang. Dieser war es, der an einem Tage Spanien von allen Jesuiten gesäubert hatte. Er war in Madrid mächtiger als der König selbst und hatte die Macht gehabt, alle heruntergekrämpten Hüte und bis zu den Knöcheln reichenden Mäntel in den Bann zu thun. Er war Präsident des Rathes von Kastilien und ging nur in Begleitung eines Garde-du-Corps des Königs aus, der an seinem Tische aß. Es braucht wohl kaum bemerkt zu werden, daß er Gegenstand des Hasses der ganzen Nation war, wonach er indeß wenig zu fragen schien. Er war ein tiefer Geist, großer Politiker, unerschrocken, entschlossen, unbeugsam, richtig urtheilend, großer Epicuräer, der aber den äußern Schein zu retten wußte; im Innern seines Hauses that er Alles, was er den Andern verbot und kümmerte sich wenig darum, daß darüber geredet wurde.

Dieser ziemlich häßliche Herr, welcher auf eine unangenehme Weise schielte, nahm mich ziemlich kalt auf.

Was wollen Sie in Spanien? fragte er mich.

Mich belehren, indem ich die Sitten einer mir noch unbekannten achtungswerthen Nation beobachte, und zugleich von meinen geringen Talenten Gebrauch zu machen suchen, indem ich mich der Regierung nützlich mache.

Um hier gut und ruhig zu leben, bedürfen Sie meiner nicht, denn wenn Sie den Polizeigesetzen nachleben, wird Niemand Ihre Ruhe stören. Hinsichtlich Ihres Entschlusses von Ihren Talenten Nutzen zu ziehen, müssen Sie sich an den Gesandten Ihrer Republik wenden; er wird Sie einführen, und Sie werden sich so bekannt machen können.

Gnädiger Herr, der venetianische Gesandte wird mir nicht schaden, mich aber auch nicht unter seinen Schutz nehmen, denn ich stehe bei den Staatsinquisitoren in Ungnade. Ich bin sogar sicher, daß er mich nicht empfangen wird.

In diesem Falle haben Sie am Hofe nichts zu hoffen, denn der König wird sich zunächst bei ihm nach Ihnen erkundigen, und wenn Ihr Gesandter Sie nicht vorstellt, rathe ich Ihnen, nur an Ihre Unterhaltung zu denken.

Von Aranda ging ich zum neapolitanischen Gesandten,

der mir dasselbe sagte. Der Marquis de Moras, der liebenswürdigste aller Spanier, führte dieselbe Sprache. Der Herzog von Lossada, Oberkellermeister Sr. Allerkatholischsten Majestät, dem es leid that, daß er trotz des besten Willens nichts ausrichten konnte, rieth mir, ich solle mich im Hause des venetianischen Gesandten einzuführen und seine Theilnahme zu gewinnen suchen, meiner Ungnade zum Trotze, die er ignoriren könne, da ihm der Grund derselben unbekannt sei. Ich entschloß mich, dem Rathe dieses weisen Greises zu folgen und schrieb zu diesem Zwecke einen dringenden Brief an Herrn Dandolo, um ein Empfehlungsschreiben zu erlangen, welches den Gesandten nöthige, mich trotz meiner Streitigkeit mit den Inquisitoren bei Hofe zu vertreten. Mein Brief, der so geschrieben war, daß er von den Inquisitoren gelesen werden konnte, mußte einen guten Eindruck hervorbringen.

Nachdem ich diesen Brief geschrieben, ging ich in den Palast des venetianischen Gesandten und stellte mich dem Gesandtschaftssekretair Gaspar Soderini vor, einem geistreichen, klugen und verständigen Manne, der mir indeß zu sagen wagte, er wundere sich, daß ich die Kühnheit habe, im Gesandtschaftspalaste zu erscheinen.

Ich stelle mich vor, mein Herr, um mir nicht den Vorwurf machen zu müssen, daß ich es nicht gethan; denn ich habe nichts gethan, was mich zum Glauben veranlassen könnte, daß ich dessen unwürdig sei. Ich würde es weit kühner finden, wenn ich in Madrid bleiben wollte, ohne mich vorzustellen. Einstweilen freue ich mich, diesen Schritt gethan zu haben, den ich für meine Schuldigkeit halte; aber ich gehe verstimmt weg bei dem Gedanken,. daß wenn der Gesandte Ihrer Ansicht ist, er für eine Verwegenheit halten wird, was nur eine Aeußerung meiner Achtung war. Glaubt übrigens Se. Excellenz, mich wegen einer Privatstreitigkeit mit den Inquisitoren, einer Streitigkeit, deren Grund dem Herrn Gesandten ebenso unbekannt wie mir ist, mich nicht empfangen zu dürfen, so werden Sie es nicht übel nehmen, wenn ich mich wundere; denn er ist hier nicht Gesandter der Staatsinquisitoren, sondern der Republik, deren Unterthan ich noch immer bin; ich fordere daher ihn wie die Staatsinquisitoren heraus, mir zu sagen, welches Verbrechen ich begangen haben sollte, und auf Grund dessen hin man mir meine Eigenschaft

als Unterthan streitig machen könnte. Ich glaube, wenn ich die Pflicht habe, in dem Gesandten das Abbild und den Repräsentanten meines Fürsten zu erblicken, er die Pflicht hat, mich mit seinem Schutze zu decken.

Soderini, der während dieser Rede ganz roth geworden war, entgegnete:

Warum schreiben Sie nicht dem Gesandten, was Sie mir so eben gesagt haben?

Ich kann ihm nicht schreiben, ehe ich nicht weiß, ob er mich empfangen wird oder nicht. Jetzt, wo ich Grund habe zu glauben, daß seine Ansicht nicht von der Ihrigen abweicht, werde ich die Ehre haben, ihm zu schreiben.

Ich weiß nicht, ob Se. Excellenz wie ich denkt und trotz Allem, was ich Ihnen gesagt habe, ist meine eigene Ansicht Ihnen vielleicht noch unbekannt. Einstweilen schreiben Sie ihm nur, und vielleicht wird er Sie anhören.

Ich werde Ihrem Rathe folgen, für den ich Ihnen dankbar bin.

Nach Hause zurückgekehrt, schrieb ich Sr. Excellenz Alles, was ich dem Secretair gesagt hatte, und am folgenden Tage meldete man mir den Grafen Manucci. Ich sah einen hübschen Jungen, von ziemlich schöner Figur, der sich vortrefflich vorstellte. Er sagte, er wohne bei dem Gesandten, und Se. Excellenz schicke ihn, nachdem sie meinen Brief gelesen, zu mir, um mir sagen zu lassen, daß er Gründe habe, mich nicht öffentlich zu empfangen; es solle ihn indeß freuen, mit mir im Geheimen zu verkehren, denn er kenne mich und schätze mich.

Dieser junge Manucci sagte mir, er sei Venetianer, und er kenne mich dem Rufe nach, weil er seinen Vater und seine Mutter habe hundertmal von mir sprechen und mein Unglück bedauern hören. Ich entdeckte bald, daß der junge Manucci Sohn Johann Baptist Manucci's sei, der den Staatsinquisitoren als Spion gedient hatte, um mich unter die Bleidächer zu bringen, desselben, der mir auf eine geschickte Weise meine Zauberbücher abgenommen, diese verhängnißvollen Bücher, welche ohne Zweifel das corpus delicti bildeten, das mir die erlittene schreckliche Behandlung zugezogen hatte. Ich hütete mich indeß wohl, ihm etwas von meiner Entdeckung zu sagen, hatte aber keinen Grund zu zweifeln, daß ich richtig gerathen. Ich kannte seine Mutter, die Tochter eines Kammerdieners

im Hause Loredano, und seinen Vater, der, wie ich schon bei der Beschreibung meiner Haft erwähnt habe, ein armer Edelsteinfasser war. Ich fragte ihn, ob man ihn beim Gesandten Graf titulire. Er bejahte es, weil er vermöge eines vom Churfürsten von der Pfalz erhaltenen Diploms Graf sei. Da er sah, daß ich seinen Ursprung errieth, so sprach er offen zu mir, und da er wußte, daß ich Herrn von Mocenigo's unnatürliche Neigungen kannte, so äußerte er lachend, er sei dessen Geliebter. Was von mir abhängt, fügte er hinzu, werde ich für Sie thun. Mehr konnte ich nicht verlangen, denn ein solcher Alexis war wohl geeignet, Alles, was er wünschte, von seinem Coridon zu erlangen. Wir umarmten uns, und beim Abschiede sagte er zu mir, am Nachmittage würde er mich im Palast in der calle ancha, in der breiten Straße, erwarten, damit ich auf seinem Zimmer Kaffee trinke, wo gewiß der Gesandte erscheinen würde, sobald er ihn von meinem Erscheinen in Kenntniß setzen lasse.

Ich fand mich ein: der Gesandte empfing mich sehr zuvorkommend und äußerte mit gefühlvollem Tone, wie leid es ihm thue, daß er mich nicht öffentlich empfangen und an den Hof führen könne, ohne sich selber bloßzustellen; freilich könne von ihm nicht angenommen werden, daß er wisse, was die Staatsinquisitoren mit meiner Person gemacht hätten, er müsse aber fürchten, sich Feinde zu machen.

Ich hoffe, sagte ich, bald von Jemand einen Brief zu bekommen, der Ew. Excellenz von Seiten der Staatsinquisitoren anweisen wird, mich dreist vorzustellen.

Dann werde ich mich beeifern, Sie allen Ministern vorzustellen.

Dieser Moncenigo ist derselbe, der in Paris einen so traurigen Ruf durch seine Neigung zur Päderastie erlangte, ein Laster oder Geschmack, welcher dem Franzosen ekelhaft ist, und der später vom Rathe der Zehn zu einem siebenjährigen Aufenthalte in der Citadelle von Brescia verurtheilt wurde, weil er ohne vorher eingeholte Erlaubniß des Staats-Kabinets auf seinen Gesandschaftsposten nach Wien hatte abgehen wollen. Maria Theresia hatte der venetiänischen Regierung anzeigen lassen, daß sie an ihrem Hofe nie einen Mann empfangen würde, dessen verderbter Geschmack in ihrer Hauptstadt Anstoß geben mußte. In Venedig war man in

Verlegenheit, wie man Moncenigo die Sache beibringen wollte, und als er den Fehler beging, kurz und gut abzureisen, ergriff man die Gelegenheit, einen andern Gesandten zu wählen und Moncenigo zu verbannen, dessen Nachfolger seinen schlüpfrigen Geschmack theilte, aber nur mit Hebe, nicht mit Ganymed verkehrte, was über seinen unordentlichen Lebenswandel den Schein des Anstandes breitete.

Trotz seines päderastischen Rufes war Moncenigo in Madrid beliebt. Auf dem Balle mußte ich über einen spanischen Granden lachen, der mit geheimnißvoller Miene äußerte, als er mich in Manucci's Gesellschaft erblickte, dieser junge Mann sei die Frau des Gesandten. Er wußte nicht, daß der Gesandte Manucci's Frau sei und begriff die Sache nicht. Glückliche Unwissenheit! Uebrigens war dieser Geschmack, wie sonderbar er auch erscheinen mag, doch der vorherrschende Geschmack mehrerer großen Männer. Dieser Geschmack war sehr gewöhnlich im Alterthume und diejenigen, welche ihn hatten, wurden Hermaphroditen genannt, welcher Name die beiden Leidenschaften, nicht die beiden Geschlechter, die nur deren Symbol sind, bezeichnet.

Schon hatte ich dem Maler Mengs, der seit sechs Jahren mit hohem Gehalte im Dienste Sr. katholischen Majestät stand, zwei oder drei Besuche gemacht und er hatte mir schöne Gastmäler mit seinen Freunden gegeben. Seine Frau und seine Familie waren in Rom. Er war in Madrid allein mit einem Bedienten, wohnte in einem königlichen Gebäude und stand in großem Ansehen, weil er mit dem Könige sprach, wann er wollte. Bei Mengs lernte ich den Architekten Sabatini kennen, einen talentvollen Mann, den der König aus Neapel hatte kommen lassen, um Madrid reinlich zu machen, denn vor seiner Ankunft war Madrid die schmutzigste und stänkrichste Stadt der Welt. Sabatini, der Kanäle, unterirdische Leitungen und Abtritte in vierzehntausend Häusern hatte bauen lassen, war reich geworden. Er hatte durch Procura die Tochter Vanvieillis, eines andern Architekten, welche in Neapel lebte und welche er nie gesehen hatte, geheirathet. Sie war gleichzeitig mit mir in Madrid angekommen. Es war eine achtzehnjährige Schönheit, die, als sie ihren Mann erblickte, sofort erklärte, sie würde sich nie dazu verstehen, seine Frau zu werden. Sabatini war weder jung, noch schön, aber er war liebens-

würdig und hatte feine Manieren, und dieses liebenswürdige Mädchen entschloß sich, den Wermuthsbecher zu leeren, als er ihr sagte, sie habe nur zwischen ihm und einem Kloster zu wählen. Sie hatte indeß keine Veranlassung zur Reue, denn sie fand in ihrem Gemahl einen reichen, zärtlichen und gefälligen Mann, der ihr nichts verweigerte, was ihr gefiel. Ich brannte für sie und seufzte leise; ich litt daher, betete sie aber schweigend an; denn abgesehen davon, daß die mir von Charlotten geschlagene Wunde noch schmerzte, fing ich auch an, den Muth zu verlieren, da ich sah, daß die Frauen mir nicht mehr so wie früher entgegenkamen.

Um mich zu zerstreuen, begann ich, das Theater zu besuchen welches hundert Schritte von meiner Wohnung entfernt lag, so wie die Maskenbälle, welche der Graf von Aranda in einem eigends dazu erbauten Saale aufgeführt hatte, und welche los Scannos del Peral hießen. Das spanische Schauspiel ist voller Widersprüche; es mißfiel mir aber nicht. Man führte religiöse Stücke auf, welche bald darauf verboten wurden, und ich ermangelte nicht, von der Schamlosigkeit der Einrichtung der Aposentos genannten Logen Notiz zu nehmen. Anstatt mit Brettern versehen zu sein, welcher die Beine der Männer und die Unterröcke der Frauen gegen die Blicke des Parterre schützen konnten, sind diese Logen vollkommen durchsichtig, denn sie ruhen nur auf kleinen Säulen. Der Art sind die Vorurtheile und die Macht der Gewohnheit, daß ein neben mir sitzender Frommer mir mit salbungsvoller Miene sagte, diese Anordnung sei sehr vernünftig, und er wundere sich, daß die italiänische Polizei sie nicht nachahme.

Warum scheint Ihnen diese verwunderlich?

Weil Liebende, wenn sie sicher sind, nicht vom Parterre aus gesehen zu werden, Schaamlosigkeiten begehen können.

Ich zuckte mit den Achseln und antwortete nicht.

In einer großen Loge, der Bühne gegenüber, verweilten los Padres der Inquisition, um sich von der Ordnungsmäßigkeit der Sitten der Zuschauer wie der Schauspieler zu überzeugen. Meine Augen waren auf diese Gestalten ehrwürdiger Heuchelei gerichtet, als plötzlich die Schildwache, welche an der Thür des Parterre stand, laut: Dios! rief. In Folge dieses Rufes fielen alle Zuschauer, Männer und Frauen, auf die Knie und blieben in dieser Stellung, bis man das Läuten

der Glocke auf der Straße nicht mehr hörte. Das Läuten dieser Glocke verkündete, daß ein Priester mit der Hostie zu einem Sterbenden ging. Ich hatte große Lust zu lachen, kannte indeß die spanischen Sitten schon zu gut, um nicht an mich zu halten. Die Spanier setzen ihre ganze Religion in die Uebung des äußern Kultus. Es giebt keine ausschweifende Frau, die, ehe sie den Begierden ihres Liebhabers nachgiebt, nicht zuvor das im Zimmer befindliche Bild Christi oder der heiligen Jungfrau mit einem Schleier bedeckt. Wer über diesen abgeschmackten Gebrauch lachen wollte, würde sich der Gefahr aussetzen, für einen Atheisten zu gelten und von der Unglücklichen, die ihm ihre Gunstbezeigungen verkauft hätte, denuncirt zu werden.

In Madrid, und vielleicht verhält es sich so im ganzen Reiche, muß ein Mann, der in einem Wirthshause mit einer Frau in einem besondern Zimmer speisen will, sich darauf gefaßt machen, daß der Aufwärter beständig im Zimmer bleibe, um nach dem Essen beschwören zu können, daß der Mann und die Frau nur gegessen und getrunken haben. Trotz dieses großen Aufwandes von Vorsichtsmaßregeln wird in Madrid außerordentlich ausgeschweift, und vor andern Ländern hat es nur die gräßliche Heuchelei voraus, welche der wahren Frömmigkeit mehr schadet, als die offene Zügellosigkeit. Männer und Frauen scheinen sich das Wort gegeben zu haben, um jede Aufsicht zu vereiteln. Uebrigens ist der Umgang mit den Frauen nicht ohne Gefahren, denn sei es nun eine endemische Krankheit, sei es Mangel an Reinlichkeit oder Resultat des Zwanges, der die Ueberwachung dieses Theils der Gesundheitspflege verhindert, man hat oft Veranlassung, die erlangten Gunstbezeigungen zu bedauern.

Der Maskenball fesselte mich. Das erstemal, wo ich ihn im Domino besuchte, um mir die Sache anzusehen, kostete es mich nur eine Doublone, ungefähr elf französische Francs, die andern Male aber vier, und zwar auf folgende Weise.

Ein Herr in den Sechszigern, der beim Abendessen neben mir saß, errieth, als er sah, wie schwer es mir wurde, mich mit dem Kellner zu verständigen, daß ich ein Fremder sei und fragte mich, wo meine weibliche Maske sei.

Ich habe keine; ich bin hieher gekommen, um den reizen-

den Saal, wo das Vergnügen herrscht und die schöne Ordnung, die ich in Madrid nicht erwartete, zu sehen.

Recht gut, um aber Genuß zu haben, muß man mit einer Begleiterin kommen, denn Sie scheinen mir gemacht, um die Freuden des Tanzes zu genießen; wenn Sie aber allein kommen, können Sie dieß nicht, denn jede Dame hat ihren Parejo (Kavalier, Galan, Partner), der ihr nur mit ihm zu tanzen gestattet.

In diesem Falle werde ich den Ball allein besuchen und nicht tanzen, denn da ich fremd bin, kenne ich keine Dame, die ich einladen könnte, den Ball mit mir zu besuchen.

Gerade als Fremder können Sie sich sehr leicht die Gesellschaft einer Frau oder eines Mädchens verschaffen, leichter als ein Spanier aus Madrid. Seit dem neuen vom Grafen Aranda eingeführten System ist dieser Ball die Leidenschaft aller Frauen der Hauptstadt geworden. Sie sehen hier etwa zweihundert Tänzerinnen; denn diejenigen, die in den Logen sind, rechne ich nicht; wolan, ich glaube mich nicht zu täuschen, wenn ich behaupte, daß es jetzt viertausend junge Personen giebt, welche zu Hause weinen oder seufzen, daß sie keinen Liebhaber haben, der sie hieherführt; denn, wie Sie vielleicht wissen werden, ist es Frauen verboten, allein hierher zu kommen. Ich bin sicher, daß wenn Sie nur Ihren Namen nennen und Ihre Wohnung angeben, kein Vater und keine Mutter den Muth haben wird, Ihnen ihre Tochter zu verweigern, sobald Sie sich vorstellen und um die Ehre bitten, ihr das Vergnügen des Balles zu verschaffen, indem Sie ihr einen Domino, Maske und Handschuhe zuschicken, sie in einem Wagen abholen und sie in diesem nach dem Vaterhause zurückbringen.

Und wenn man mir eine abschlägliche Antwort giebt?

So machen Sie Ihre Reverenz und gehen; der Vater und die Mutter aber werden es bereuen, Sie abgewiesen zu haben, denn die Tochter wird weinen, krank werden, Krämpfe bekommen, sich ins Bett legen und die väterliche Tyrannei verfluchen, indem Sie Gott zum Zeugen anruft, daß sie Sie nie gekannt hat, und daß Ihr Schritt der allerunschuldigsten Art war.

Diese überraschende, mit dem Charakter überzeugender Wahrheit vorgetragene Rede erheiterte mich, weil ich hoffte,

auf diese Weise zur Anknüpfung einer angenehmen Intrigue zu gelangen. Ich dankte der gefälligen Maske, welche sehr gut italiänisch sprach, und sagte ihr, daß ich ihre Anweisung benutzen und ihr von dem Resultate Kenntniß geben würde.

Es wird mir lieb sein, das Gelingen zu vernehmen, und Sie werden mich jede Ballnacht in der Loge finden, wohin ich Sie zu führen sogleich das Vergnügen haben werde, damit Sie die Dame kennen lernen, die dort ist und jede Ballnacht dort sein wird.

Höchst dankbar für so viele Höflichkeit sagte ich ihm meinen Namen und folgte ihm. Er führte mich in eine Loge, wo sich zwei Damen und ein ältlicher Herr befanden. Mein Führer stellte mich als einen ihm bekannten Fremden vor, und die Unterhaltung drehte sich um den Ball. Ich sagte meine Meinung und machte Bemerkungen von so guter Laune, daß sie gefielen. Die eine der Damen, deren Züge noch Reste früherer Schönheit zeigten, fragte mich in sehr gutem Französisch, welche Tertullias (Gesellschaften) ich besuche.

Madame, da ich erst sehr kurze Zeit in Madrid verweile und bei Hofe noch nicht vorgestellt bin, so habe ich durchaus keine Bekanntschaften.

Wie! dann aber beklage ich Sie. Kommen Sie zu mir, mein Herr, Sie sollen willkommen sein. Ich heiße Pichona, und Jedermann wird Ihnen meine Wohnung angeben.

Madame, ich werde die Ehre haben, Ihnen meine Huldigungen darzubringen.

Was mich bei diesem Schauspiele besonders entzückte, das war, daß gegen Mitternacht bei Orchestermusik und Händeklatschen der tollste Tanz, der sich nur irgend denken läßt, paarweise aufgeführt wurde. Dies war der berühmte Fandango, von dem ich eine richtige Vorstellung zu haben glaubte, in der That aber keine Ahnung hatte. Ich hatte ihn in Italien und Frankreich nur auf den Bühnen tanzen sehen; die Tanzenden hüteten sich aber wohl, die Bewegungen anzubringen, welche diesen Ball zum verführerischsten und wollüstigsten machen. Er läßt sich nicht beschreiben. Jedes Paar, Mann und Frau, das immer nur je drei Pas macht und mit Orchesterbegleitung der Kastagnetten spielt, machen Stellungen, Gebehrden von unvergleichlicher Schlüpfrigkeit. Es wird hier der Ausdruck der Liebe von ihrem Entstehen an bis zu ihrem

Ende, vom Seufzen der Begierde bis zum Außersichkommen des höchsten Genusses dargestellt. Mir schien es unmöglich, daß nach einem solchen Tanze die Tänzerin ihrem Tänzer das Geringste verweigern könne, denn der Fandango muß den Taumel der Wollust in alle Adern gießen. Das Vergnügen, womit ich diesem Bachanal zuschaute, entlockte mir einen Ausruf. Die Maske, welche mich dorthin geführt hatte, sagte, um von dem Fandango eine richtige Vorstellung zu erhalten, müsse ich ihn durch Gitanas mit Kavalieren, die ihn ebenso tanzten, ausführen sehen.

Aber, sagte ich, hat denn die Inquisition nichts gegen diesen Tanz einzuwenden?

Die Pichona nahm hierauf das Wort und äußerte, er sei durchaus verboten und man würde ihn nicht zu tanzen wagen, wenn nicht der Graf Aranda die Erlaubniß dazu gegeben hätte.

Man sagte mir später, wenn es dem Grafen beliebe, die Erlaubniß zu versagen, so verlasse man murrend den Ball, wenn er sie dagegen ertheile, werde man seines Lobes nicht müde.

Am folgenden Tage befahl ich meinem niederträchtigen Pagen, mir einen Spanier zu verschaffen, der mir den Fandango lehren könnte. Er führte mir einen Theatertänzer zu, bei dem ich auch spanischen Unterricht nahm, denn er war auch Schauspieler und sprach sehr gut. In drei Tagen unterichtete mich dieser junge Mann so gut in allen Wendungen dieses Tanzes, daß selbst nach dem Eingeständnisse von Spaniern Niemand sich schmeicheln durfte, ihn besser als ich zu tanzen

Da ich auf dem ersten Balle dem Rathe der gefälligen Maske Ehre machen wollte, so war ich bedacht, die geeigneten Maßregeln zu ergreifen; ich wollte indeß weder ein gemeines Frauenzimmer, noch eine verheirathete Frau; vernünftigerweise konnte ich aber an kein reiches Mädchen oder Fräulein von Stande denken, die mir einen Korb gegeben und mich überdies noch lächerlich gefunden haben würde.

Es war der St. Antonstag. Als ich vor der Kirche la Soledad vorüberging, fiel es mir ein, hineinzugehen, in der doppelten Absicht, die Messe zu hören und mir für den folgenden Tag, der ein Mittwoch war, eine Person zu verschaffen.

Ich bemerkte ein schönes und großes Mädchen, welches

mit zerknirrschter Miene und gesenkten Augen aus dem Beichtstuhl kam, und ich verfolgte sie mit den Augen. Sie kniete in der Mitte der Kirche auf dem Fußboden nach der Sitte der Spanierinnen nieder. Aus ihrem leichten Gange, ihren wohlausgebildeten Formen, ihren kleinen Füßen errieth ich, daß sie den Fandango wie eine Gitana tanzen müsse, und meine Wahl fiel auf sie, um mit ihr zum erstenmale in der Scannos del Peral aufzutreten. Sie sah weder wie ein adliges, noch wie ein reiches Mädchen aus, und nichts an ihr verkündete eins der in Madrid so häufigen gemeinen Frauenzimmer, welche wie die tugendhaftesten in die Messe gehen; ich beschloß, ihr zu folgen, um ihre Wohnung kennen zu lernen. Als zum Schlusse der Messe der Priester das heilige Abendmahl austheilte, sah ich sie aufstehen, sich bescheiden dem heiligen Tische nähern, das Abendmahl empfangen und sodann wieder bei Seite treten, um ihr Gebet zu beenden. Ich hatte die Geduld, zu warten, bis sie zu Ende war. Endlich entfernte sie sich, begleitet von einer andern jungen Person, und ich folgte ihr von Weitem. Am Ende einer Straße verließ ihre Begleiterin sie, um nach Hause zu gehen, und das Mädchen geht etwa zwanzig Schritte wieder zurück, geht in eine andre Straße hinein und tritt endlich in ein einstöckiges Häuschen. Ein Irrthum war nicht möglich. Ich merkte mir den Namen der Straße del Desingaño und ging sodann eine halbe Stunde lang spatzieren, um nicht argwohnen zu lassen, daß ich ihr gefolgt sei; sodann kehrte ich wieder um. Völlig gefaßt auf eine abschlägliche Antwort und bereit, dann eine Reverenz zu machen, wie die Maske mir gesagt hatte, gehe ich die Treppe hinauf und finde an der einzigen Thür, die mir aufstößt, eine Klingel; man ruft mir zu:

Wer ist da?

Friedliche Leute, antworte ich, nach der Gewohnheit des Landes mit Ausnahme der Schergen der Inquisition, und die Thür öffnet sich. Ich erblicke einen Mann, eine Frau, die junge Fromme und ein andres häßliches Mädchen.

Ich spreche zwar sehr schlecht spanisch, indeß gut genug, um mich verständlich zu machen und sage mit abgezogenem Hute und bescheidenen Tones zum Vater, da ich als Fremder auf den Ball gehen wolle und keine Pareja habe, so sei ich, vom Zufalle geleitet, heraufgekommen, um ihn um die Er-

laubniß zu bitten, daß ich mit seiner Tochter den Ball besuchen dürfe, falls er eine Tochter habe; ich versicherte ihm zugleich, daß ich ein Ehrenmann sei und sie ihm nach dem Balle so zurückbringen würde, wie er sie mir übergeben habe.

Señor, dort ist meine Tochter; ich kenne Sie aber nicht, und weiß nicht, ob sie Lust hat, auf den Ball zu gehen.

Wenn Sie es mir erlauben, lieber Vater und liebe Mutter, so werde ich mich glücklich schätzen.

Du kennst den Herrn also?

Ich habe ihn nie gesehen und glaube, daß auch er mich nie gesehen hat.

Das ist wahr, Señora.

Der Mann ersuchte mich um meinen Namen und meine Wohnung und versprach mir zur Essenszeit, falls ich zu Hause speise, eine Antwort. Ich entschuldigte mich wegen der Freiheit, die ich mir genommen, und bat ihn, mir ja eine Antwort zu geben, damit, wenn er seiner Tochter nicht die Erlaubniß gebe, ich mir eine andere Tänzerin suchen könne, da ich nur reiche Mädchen kenne, die alle schon versagt seien.

Ich entfernte mich; als ich mich zu Tische setzen wollte, sah ich den Mann erscheinen. Ich schicke meinen abscheulichen Pagen hinaus, und lade ihn ein, Platz zu nehmen; er kündigt mir an, daß seine Tochter die Ehre annehme, welche ich ihr erweisen wolle, daß aber ihre Mutter sie begleiten und in meinem Wagen auf sie warten werde. Ich antwortete ihm, das stehe in ihrem Belieben; es sollte mir indeß leid thun, wenn sie fröre. Sie wird mit einem guten Mantel versehen sein, versetzte er; sodann äußerte er, daß er Schuhmacher sei.

In diesem Falle, sagte ich, bitte ich Sie, mir Maaß zu Schuhen zu nehmen.

Das wage ich nicht, da ich Hidalgo bin; um Jemand Maaß zu nehmen, müßte ich seinen Fuß berühren, und dadurch würde ich mich entwürdigen. Ich bin Schuhflicker, und auf diese Weise vergebe ich mir nichts.

Wollen sie mir dann diese Stiefeln ausbessern?

Sie sollen sie wie neu wiedererhalten; ich sehe aber, daß viel daran zu machen ist; die Arbeit wird einen pezzo duro kosten. Das sind ungefähr fünf französische Francs.

Als ich ihm gesagt hatte, daß ich den Preis sehr billig

finde, grüßte er mich tief und weigerte sich entschieden, mit mir zu speisen.

Dieser Schuhflicker verachtete also die Schuhmacher, weil sie die Füße berühren, und ohne Zweifel verachteten diese ihn wieder, weil er nur altes Leder berührte. Unselige Eitelkeit! Wie viele Formen nimmt sie an! Und wer hat nicht die seinige!

Am folgenden Tage schickte ich zum adligen Schuhmacher einen Kaufmann mit Dominos, Masken und Handschuhen; ich enthielt mich, selbst hinzugehen oder meinen Pagen zu schicken, gegen den ich eine unüberwindliche Abneigung hatte, von der sich bald zeigte, daß sie ein richtiges Vorgefühl war. Nachdem ich mir einen guten viersitzigen Wagen verschafft, fuhr ich gegen Anbruch der Nacht vor die Thür der Frommen, die ich bereit fand, und ihre lebhafte Gesichtsfarbe zeigte mir hinlänglich, wie es mit ihr stand. Wir stiegen in den Wagen mit ihrer Mutter, die in einen großen Mantel gehüllt war. Vor der Thür des Saales stiegen wir aus und ließen die Mutter im Wagen. Sobald wir allein waren, sagte mir meine schöne Pareja, daß sie Donna Ignazia heiße.

Drittes Kapitel.

Meine Liebschaft mit Donna Ignazia, Tochter des Schuhflickers und Edelmanns. — Meine Haft in Buen-Retiro und mein Triumpf. — Ich werde durch einen Staatsinquisitor der Republik dem venetianischen Gesandten empfohlen.

Wir traten in den Saal und gingen mehrmals in demselben herum. Donna Ignazia war so angenehm erregt, daß ich fühlte, wie sie unwillkührlich zitterte, und ich sah darin eine günstige Vorbedeutung für meine Liebespläne. In diesem Saale, wo eine bis zur Zügellosigkeit reichende Freiheit herrschte, gingen Soldaten mit aufgepflanztem Bajonnet auf und ab, bereit Jeden, der Skandal machen würde, sofort abzuführen.

Wir tanzten bis um zehn Uhr Menuets und Contretänze; sodann speisten wir zu Abend; wir verhielten uns chweigend, sie, um mich nicht aufzumuntern, ich, weil ich bei meiner sehr geringen Kenntniß des Spanischen nicht wußte, was ich ihr sagen sollte. Nach dem Abendessen ließ ich sie einen Augenblick allein und begab mich in die Loge, wo ich die Pichona zu finden erwartete; da ich hier aber nur unbekannte Masken traf, so kehrte ich zu meiner Tänzerin zurück, und wie vorher tanzten wir nach Herzenslust, bis die Erlaubniß zum Fandango angekündigt wurde. Nun trat ich mit meiner Pareja an, welche ganz vorzüglich tanzte, und nicht wenig erstaunt war, daß sie von einem Ausländer so gut unterstützt wurde. Da uns dieser Tanz warm gemacht hatte, so führte ich sie nach Beendigung desselben ans Büffet, und nachdem ich ihr hatte

vorsetzen lassen, was nur irgend ihrem Geschmacke schmeicheln konnte, sagte ich ihr, sie habe mich so verliebt gemacht, daß ich sterben würde, wenn sie nicht das Mittel fände, mich glücklich zu machen; zugleich versicherte ich ihr, daß ich der Mann sei, allen Gefahren zu trotzen.

Ich kann, versetzte sie, nicht daran denken, Sie glücklich zu machen, wenn ich nicht ebenfalls glücklich werde. Morgen werde ich Ihnen schreiben, wie weit dieß in Ihrer Macht steht, und Sie werden meinen Brief in der Kapuze Ihres Dominos eingenäht finden.

Schöne Ignazia, Sie werden mich zu Allem bereit finden, wenn ich Hoffnungen nähren darf.

Als die Zeit des Aufbruchs gekommen war, verließen wir den Saal und begaben uns nach meinem Wagen. Nachdem die Mutter erwacht war, fuhr der Kutscher ab; ich aber ergriff die Hände der Tochter, und schickte mich an, dieselben zu küssen; da sie indeß ohne Zweifel glaubte, daß ich andere Absichten habe, so bemächtigte sie sich der meinigen, und hielt sie so fest, daß ich vergeblich versucht haben würde, sie in Freiheit zu setzen. In diesem Zustande begann Donna Ignazia, ohne daß es den Anschein hatte, als ob sie sich den geringsten Zwang anthäte, ihrer Mutter zu erzählen, welches Vergnügen ihr der Ball gemacht habe. Sie ließ meine Hände nicht ehe los, als bis wir an der Ecke der Straße angelangt waren, und die Mutter dem Kutscher zu halten befahl, da sie der üblen Nachrede keinen Stoff geben wollte, indem sie vor ihrer eignen Thür ausstiege.

Als ich am folgenden Tage den Domino hatte abholen lassen, fand ich den Brief, worin mir Donna Ignazia schrieb, daß Don Franzisko de Ramos sich mir vorstellen würde; derselbe sei ihr Liebhaber, und von ihm würde ich erfahren, wie ich sie glücklich machen könne; mein Glück würde die Folge des ihrigen sein.

Dieser Don Franzisko ließ nicht lange auf sich warten, denn mein Page meldete ihn mir schon am folgenden Tage um acht Uhr. Er sagte mir, Donna Ignazia, mit der er alle Nächte von der Straße aus spreche, während sie am Fenster stehe, habe ihm anvertraut, daß sie mit mir und ihrer Mutter auf dem Balle gewesen, und daß sie, in der Ueberzeugung, ich habe eine väterliche Zärtlichkeit für sie gefaßt, ihm gerathen

habe, sich mir vorzustellen, der ihn gewiß wie einen Sohn aufnehmen würde. Sie war es, die ihm den Muth gab, sich mir zu eröffnen und mich zu bitten, ihm hundert Doublonen zu leihen, die ihn in den Stand setzen würden, seine Geliebte vor dem Ende des Karnevals zu heirathen. Ich bin Beamter bei der Münze, fügte er hinzu, habe aber für den Augenblick nur ein geringes Gehalt. Ich hoffe in Kurzem befördert zu werden und Ignazia glücklich machen zu können. Da meine sämmtlichen Verwandten in Toledo wohnen, so habe ich keinen einzigen Freund in Madrid; wenn ich einen Hausstand haben werde, werde ich daher nur den Vater und die Mutter meiner Frau und Sie sehen, da ich weiß, daß Sie dieselbe wie ihre eigene Tochter lieben.

Sie lassen mir Gerechtigkeit widerfahren, Don Franzisko, versetzte ich, ich erwarte aber Geld, woran es mir in diesem Augenblicke fehlt. Sie können auf meine Verschwiegenheit rechnen und werden mir einen Gefallen thun, wenn Sie mich recht oft besuchen.

Der Galan machte mir seine Reverenz und entfernte sich tief gekränkt. Dieser Don Franzisko war ein zweiundzwanzigjähriger Bursche, häßlich und schlecht gebaut. Zu dem Abenteuer lachend, da ich für Donna Ignazia nur eine flüchtige Neigung hatte, ging ich aus, um der Pichona meine Aufwartung zu machen, die mich das erstemal, wo ich sie gesehen, auf eine so artige Weise eingeladen hatte. Ich hatte Erkundigungen über diese Frau eingezogen und erfahren, daß sie Schauspielerin gewesen, und ihr Vermögen dem Herzoge von Medina-Celi verdankte. Als der Herzog ihr einst bei starker Kälte einen Besuch machte und kein Feuer bei ihr fand, weil sie nicht Geld hatte, um Kohlen zu kaufen, er aber, der unermeßlich reich war, sich schämte, eine so arme Frau besucht zu haben, so schickte er ihr gleich am folgenden Tage ein silbernes Kohlenbecken, worin sich statt Kohlen hunderttausend Pezzos Duros, gegen dreimalhunderttausend Francs, befanden. Seitdem lebte die Pichona ganz behaglich und empfing gute Gesellschaft.

Die Pichona nahm mich sehr freundlich auf, sah aber traurig aus. Ich sagte ihr, da ich nicht so glücklich gewesen, sie in der Nacht des letzten Balls in ihrer Loge zu finden und ich gefürchtet, sie möge unwohl sein, so habe ich es für

meine Pflicht gehalten, mich nach ihrer Gesundheit zu erkundigen.

Ich bin nicht dort gewesen, erwiederte sie, denn an demselben Tage ist der Herzog von Medina-Celi, der einzige Freund, den ich auf der Welt hatte, nach dreitägiger Krankheit gestorben.

Ich nehme Theil an Ihrem Schmerze, Madame; und war der Herzog alt?

Nein, kaum sechszig Jahre. Sie haben ihn ja gesehen; man sah ihm sein Alter nicht an.

Wo habe ich ihn gesehen, Madame?

Hat er Sie denn nicht in meine Loge geführt?

Wie! Er? Er hat mir seinen Namen nicht genannt. Ich sah ihn zum erstenmale.

Dieser Todesfall machte einen tiefen Eindruck auf mich, und mein Leser wird mir verzeihen, daß ich ihn wahrscheinlicher Weise als ein großes Unglück für mich angesehen habe. Sein ganzes Vermögen ging auf einen einzigen sehr geizigen Sohn über, der, wie dies gewöhnlich der Fall, einen Sohn hatte, welcher einen starken Hang zur Verschwendung verrieth.

Man hat mir gesagt, das Haus des Herzogs von Medina-Celi habe dreißig Hüte, d. h. dreißig Grandenschaften.

Ein junger Mann, welcher das Kaffeehaus besuchte, wohin ich nie ging, trat mit ziemlich freiem Wesen bei mir ein, um mir in einem für mich neuen Lande, welches er gründlich kenne, seine Dienste anzubieten.

Ich bin, sagte er, Graf Marazzani aus Piacenza. Ich bin nicht reich, und bin nach Madrid gekommen, um hier mein Glück zu machen. Ich hoffe Garde-du-Corps Sr. Majestät zu werden. Seit einem Jahre warte ich darauf und gehe unterdessen meinem Vergnügen nach. Ich habe Sie mit einer Allen unbekannten Schönheit auf dem Balle gesehen. Ich will nicht wissen, wer sie ist, wenn Sie aber Veränderung lieben, so kann ich Ihnen die besten Bekanntschaften in Madrid verschaffen.

Wäre ich so vernünftig gewesen, wie ich nach meiner Erfahrung hätte sein sollen, so hätte ich diesen unverschämten Menschen hinausgeworfen, oder ihn auf eine höfliche Weise abgeführt, Ich aber vernünftig! Ohne mein Wissen begann

ich meiner Vernünftigkeit müde zu werden. Eine schreckliche Leere quälte mich. Ich bedurfte einer kleinen Leidenschaft, wie ich deren bisher so viele gehabt. Mechanisch nahm ich also den Mercur gut auf und lud ihn ein, mir die Schönheiten zu zeigen, die meiner Aufmerksamkeit würdig wären; ich schloß aber alle diejenigen, die zu leicht zu haben wären, so wie diejenigen, deren Eroberung zu viel kosten würde, aus, denn ich wollte mir in Spanien keine unangenehmen Sachen auf den Hals laden. Kommen Sie auf den Ball mit mir, sagte er, und ich verspreche, Ihnen Frauenzimmer zu zeigen, die Sie trotz ihrer Liebhaber anziehen werden. Da der Ball am selben Abend stattfand, so verstehe ich mich dazu, ihn zu begleiten und gebe ihm auf sein Ansuchen ein Mittagsessen. Nach Tische äußerte er, daß er ohne Geld sei, und ich hatte die Schwäche, ihm eine Dublone zu geben. Dieser kühne, häßliche und einäugige Intrigant blieb die Nacht mit mir auf dem Balle, wo er mir die hübschen Frauenzimmer zeigte, deren Geschichte er mir erzählte; als er sodann sah, daß mir eine gefiel, versprach er sie mir bei einer Kupplerin und hielt Wort; der Mann kam mir aber theuer zu stehen, und das Vergnügen, welches er mir verschaffte, wog die Ausgaben nicht auf, denn ich fand keinen Gegenstand, der mich zu fesseln verdient hätte.

Gegen Ende des Karneval brachte mir der Hidalgo Don Diego, Vater Donna Ignazias, meine Stiefeln, so wie Complimente von seiner Frau und Tochter, welche noch immer vom Vergnügen des Balles spräche und die Zartheit meines Benehmens nicht genug loben könne.

Sie ist ebenso achtungswerth wie schön, versetzte ich; sie verdient, ihr Glück zu machen, und wenn ich sie nicht besucht habe, so unterließ ich es nur, um nicht ihrem Rufe zu schaden.

Ihr Ruf so wie der meinige, entgegnete er, ist über jede üble Nachrede erhaben, und ich werde mich sehr geehrt fühlen, Señor Caballero, wenn Sie mich recht oft besuchen wollen.

Das hieß mich reizen. Der Karneval geht zu Ende, versetzte ich und wenn Donna Ignazia Lust hat, den Ball noch einmal zu besuchen, so werde ich sie sehr gern hinführen.

Holen Sie sich selbst die Antwort.

Ich verspreche es Ihnen.

Da ich neugierig war, wie sich meine fromme Spanierin benehmen würde, die mich Alles nach ihrer Hochzeit hoffen ließ und mich diese Hoffnung mit hundert Dublonen bezahlen lassen wollte, so ging ich noch am selben Tage zu ihr. Ich fand sie und ihre Mutter mit dem Rosenkranze in der Hand, während ihr adliger Vater Schuhe ausbesserte. Ich lachte innerlich, daß ich einen Schuhflicker, der als Hidalgo nicht Schuhmacher sein wollte, Don nennen mußte. Higalgo kömmt von higo de algo, Sohn von etwas, und das gemeine Volk rächt sich oft für die Verachtung der hidalgos, die die Bürger higos de nada, Söhne von nichts nennen, indem es sie hideputas, von higos de putas, Hurensöhne, nennt.

Donna Ignazia stand höflich vom Boden auf, wo sie nach afrikanischer Sitte mit gekreuzten Beinen saß, eine Gewohnheit, die sich von den Mauern herschreibt. In Madrid habe ich Frauen von Stande, namentlich in den Vorzimmern des Hofes und des Palastes der Prinzessin von Asturien, so sitzen sehen. In dieser Stellung bleiben die Spanierinnen auch in der Kirche, wo es weder Bänke noch Stühle giebt, und mit überraschender Gewandtheit geben sie diese Stellung auf, um sich zu Boden zu werfen oder aufzustehen.

Indem mir Donna Igazia für die Ehre meines Besuches dankte, sagte sie, ohne mich würde sie nie den Ball gesehen haben, und sie würde ihn auch wohl nicht mehr sehen, denn sie zweifle nicht, daß ich währenddessen einen Gegenstand gefunden habe, der meiner Aufmerksamkeit würdiger sei. Ich habe Niemand gefunden, der den Vorzug vor Ihnen verdiente, antwortete ich, und wenn Sie noch einmal den Ball besuchen wollen, so werde ich Sie mit dem größten Vergnügen hinführen.

Da der Vater und die Mutter ihrer vielgeliebten Tochter dieses Vergnügen gern gönnten und der Ball noch am selben Tage stattfinden sollte, so gab ich der Mutter eine Dublone, um ihr sofort einen Domino und eine Maske anzuschaffen. Diese entfernte sich, und da auch Don Diego ausging, so blieb ich allein mit der Tochter; ich sagte ihr, es hänge nur von ihr ab, mich zu fesseln, denn ich bete sie

an, sie werde mich aber nicht wiedersehen, wenn sie mich seufzen zu lassen gedenke.

Was können Sie von mir begehren und zu was kann ich mich erbieten, da ich mich meinem künftigen Gatten rein erhalten muß?

Sie müssen sich der Liebe rückhaltslos hingeben und können sicher sein, daß ich Ihre Unschuld achten werde.

Nun griff ich sie sanft an, sie aber vertheidigte sich kräftig und mit ernster und imponirender Miene. Als ich dies sah, hörte ich auf und versicherte ihr, sie solle mich die ganze Nacht unterwürfig und ehrfurchtsvoll, aber nicht zärtlich und verliebt finden, was doch entschieden besser sei.

Ihr Gesicht hatte sich scharlachroth gefärbt; sie entgegnete, ihre Pflicht nöthige sie, sich selbst wider ihren Willen meiner Kühnheit zu widersetzen.

Diese Metaphysik einer frommen Spanierin gefiel mir sehr. Es handelte sich nur darum, die Idee der Pflicht zu zerstören, um sie zu allem Weitern bereit zu finden. Zu dem Zwecke mußte ich sie zum Sprechen veranlassen, und sie, sobald sie wegen einer Antwort in Verlegenheit geriethe, mit Sturm erobern.

Wenn Ihre Pflicht, sagte ich, Sie nöthigt, mich wider Ihren Willen zurückzuweisen, so ist Ihre Pflicht Ihnen zur Last; wenn sie Ihnen aber zur Last ist, so ist sie Ihre Feindin, und wenn sie Ihre Feindin ist, warum lieben Sie sie, warum überlassen Sie ihr so leicht den Sieg? Wären Sie Ihre eigne Freundin, so würden Sie zunächst Ihrer unverschämten Feindin die Thür weisen.

Das ist nicht möglich.

Vielmehr sehr möglich. Denken Sie an sich selbst, sammeln Sie sich und schließen Sie die Augen.

So.

Sehr gut.

Nun fasse ich sie schnell an die Stelle ihrer Schwäche; sie indeß stößt mich zurück, obwohl einigermaßen sanft und mit einer weniger ernsten Miene.

Es steht in Ihrer Macht mich zu verführen, sagte sie, wenn Sie mich aber lieben, müssen Sie mir diese Schande ersparen.

Meine anbetungswürdige Ignazia, eine junge geistreiche

Person hat sich nur dann zu schämen, wenn sie sich einem Manne hingiebt, den sie nicht liebt. Giebt sie sich demjenigen hin, den sie liebt, so nimmt die Liebe Alles auf ihre Rechnung und rechtfertigt sie. Wenn Sie mich nicht lieben, so verlange ich nichts?

Wie soll ich es aber anfangen, um Sie zu überzeugen, daß ich Ihnen aus Liebe und nicht aus schmachvoller Gefälligkeit nachgebe?

Lassen Sie mich machen, und meine Eigenliebe wird Ihnen beistehen, mir diese Ueberzeugung zu geben.

Gestehen Sie, daß ich Ihnen Ihr Verlangen abschlagen muß, da ich dessen nicht sicher sein kann.

Ich gebe es zu; dann würden Sie mich aber traurig und kalt machen.

Dann würde auch ich traurig werden.

Bei diesen aufmunternden Worten umarmte ich sie, und mit meiner verwegenen Hand erlangte ich viel. Ihre Hände ließen mir freies Spiel, und mein Vergnügen erhielt eine Erfüllung, gegen die sie keine Verwahrung einlegte. Sehr zufrieden, denn für einen ersten Versuch konnte ich nicht mehr wünschen, überließ ich mich einer Heiterkeit, welche auch die ihrige erregte.

Als die Mutter mit dem Domino, den Handschuhen u. s. w. zurückkam, weigerte ich mich, den Rest der Dublone zurückzunehmen, und ich entfernte mich, um sie wie das erstemal im Wagen abzuholen.

Da der erste Schritt einmal gemacht war, so sah Donna Ignazia wohl ein, daß sie sich lächerlich machen würde, wenn sie sich den Reden nicht beigesellen wolle, die ich während des Balles mit ihr führte, und die darauf hinausgingen, uns das Vergnügen gemeinschaftlicher Nächte zu verschaffen. Die feurige Natur der Kastilianerinnen in Verbindung mit der Eigenliebe brachten sie zu dem Entschlusse, mich zu fesseln. Sie fand mich während der Nacht zärtlich, beeifert, zuvorkommend, und beim Abendessen sorgte ich dafür, daß ihr ihre Lieblingsspeisen vorgesetzt wurden. Ich zwang sie, sich selbst zu gestehen, daß sie wohl daran gethan, nachzugeben. Nachdem ich ihre Taschen mit Zuckerwerk gefüllt, steckte ich selbst zwei Flaschen Ratafia ein, die ich der Mutter gab, welche wir eingeschlafen im Wagen fanden. Donna Ignazia schlug ohne

Stolz und mit dem Ausdruck zärtlicher Dankbarkeit den Quadrupel aus, zu dessen Annahme ich sie bewegen wollte, bat mich aber, da ich solche Geschenke machen könne, dieselbe ihrem Liebhaber zu geben, sobald er mich besuchen würde.

Sehr gern, versetzte ich, wie soll ich mich aber vergewissern, daß er sich nicht beleidigt fühlt?

Sagen Sie ihm, es sei eine Abschlagszahlung auf seine Forderung. Er ist arm, und ich bin überzeugt, daß er jetzt in Verzweiflung ist, weil er mich nicht am Fenster gesehen hat. Morgen werde ich ihm, um ihn zu trösten, sagen, ich sei nur, um meinem Vater einen Gefallen zu thun, mit Ihnen auf den Ball gegangen.

Donna Ignazia, ein Gemisch von Wollust und Frömmigkeit, etwas sehr Gewöhnliches in Spanien, tanzte den Fandango mit solcher Hingebung und solchem Feuer, daß keine Worte mir so viel hätten versprechen können, wie mir ihre wollüstigen Stellungen versprachen. Was ist doch der Fandango für ein Tanz! Er reißt fort, er verzehrt. — Dennoch hat man mir versichern wollen, der größte Theil der Frauenzimmer, der ihn tanze, denken sich nichts Arges dabei. Ich habe gethan, als ob ich es glaube. Ehe wir uns trennten, bat mich Donna Ignazia, am folgenden Tage um acht Uhr in die Kirche Soledad zur Messe zu gehen. Ich hatte ihr noch nicht gesagt, daß ich sie dort zum erstenmale gesehen habe. Sie bat mich auch, am Abend zu ihr zu kommen und sagte, wenn sich keine Gelegenheit zum Alleinsein mit mir finde, würde sie mir einen Brief geben.

Ich schlief bis Mittag und wurde dann durch Marazzani geweckt, der bei mir speisen wollte. Er sagte, er habe mich während der Nacht mit meiner schönen Begleiterin gesehen, und vergeblich habe er alle seine Madrider Bekanntschaften befragt, um zu erfahren, wer sie sei. Ich ertrug diese vorlaute Neugier sehr geduldig, als er aber äußerte, er würde mich, hätte er nur Geld gehabt, haben verfolgen lassen, sprach ich mit ihm in einem Tone, der ihn zum Erbleichen brachte. Er beeilte sich, mich um Entschuldigung zu bitten und gelobte, nie wieder seiner Neugier die Zügel schießen zu lassen. Er schlug mir eine galante Partie mit der berühmten Spiletta vor, die ihre Gunstbezeigungen für keinen billigen Preis verkaufte; ich mochte indeß nichts davon hören, da ich mit Donna

Ignazia beschäftigt war, die mir sehr werth schien, Charlottens Nachfolgerin zu werden.

Ich war vor ihr in La Soledad, und sie bemerkte mich, als sie in Begleitung der Person mit der sie das erstemal hier gewesen war, eintrat.

Sie kniete zwei Schritte entfernt von mir nieder, ohne den Kopf nach mir umzuwenden. Dagegen prüfte ihre Freundin mich beständig; sie war von demselben Alter wie Donna Ignazia, aber häßlich. Da ich Don Franzisco bemerkte, so verließ ich die Kirche vor der Schönen, und mein Nebenbuhler folgte mir, indem er mir mit einiger Bitterkeit Glück dazu wünschte, daß ich zum zweitenmale mit seiner Geliebten auf dem Balle gewesen sei. Er gestand mir, daß er die ganze Nacht hinter uns hergegangen sei, und daß er den Ball ziemlich zufrieden verlassen haben würde, wenn er uns nicht den Fandango hätte tanzen sehen; denn, fügte er hinzu, Sie beide sahen mir ganz wie zwei unglückliche Liebende aus. Da ich das Bedürfniß fühlte, das Herz dieses armen Teufels zu schonen, so sagte ich zu ihm mit gütiger Miene, die Liebe sehe Gespenster, und ein Mann von seinem Geiste müsse jeden Verdacht hinsichtlich einer so tugendhaften Person wie Donna Ignazia aus seinem Geiste bannen. Zugleich steckte ich ihm eine Goldunze in die Hand, welche ich ihn als Abschlagszahlung anzunehmen bat. Er nahm sie mit erstaunter und gerührter Miene, nannte mich seinen Vater, seinen Engel und versprach mir ewige Dankbarkeit.

Gegen Abend ging ich zu Don Diego, der mich mit meinem vortrefflichen Ratafia bewirthete; sodann sprachen Vater, Mutter und Tochter nur von den außerordentlichen Verpflichtungen, die Spanien gegen den Grafen Aranda habe. Nichts, sagte die Mutter Donna Antonia, ist der Gesundheit zuträglicher als der Ball, und zugleich übernahm sie die Vertheidigung dieses Vergnügens und des großen Mannes. Nichtsdestoweniger wird er gehaßt, weil er los padres de la compagnia de Jesus ausgewiesen, die Mäntel bis zu den Fersen herab und los sombreros cachos, die großen Hüte, verboten hat. Die Armen aber segnen ihn, weil alles Geld, welches los Scannos del Peral einbringen, ihnen zufließt. In Folge dessen, sagte der adlige Schuhflicker, thun alle diejenigen, welche den Ball besuchen, ein frommes Werk.

Ich habe zwei Cousinen, sagte Ignazia, welche hinsichtlich ihres Lebenswandels wahre Engel sind. Ich habe ihnen gesagt, daß ich den Ball mit Ihnen besucht habe, und da sie arm sind, haben sie keine Hoffnung, denselben je zu sehen. Es würde ganz in Ihrer Macht stehen, dieselben glücklich zu machen, wenn Sie sie am letzten Tage des Karnevals mitnehmen wollten. Ihre Mutter wird sie um so ehe mitgehen lassen, als der Ball um Mitternacht endet, um nicht in den heiligen Aschermittwoch überzugreifen.

Ich bin gern bereit, schöne Ignazia, Ihnen diesen unschuldigen Gefallen zu thun, und zwar um so ehe, als dadurch Donna Antonia die Mühe erspart wird, uns im Wagen zu erwarten.

Sie sind sehr gefällig, Sie müssen aber zuvor die Bekanntschaft meiner Tante machen, welche die Religion bis zur Aengstlichkeit treibt. Sobald sie Sie kennt, so wird sie, davon bin ich überzeugt, ihre Erlaubniß nicht versagen, wenn ich ihr die Partie vorschlage, denn Sie sehen wie ein ehrbarer Mann aus. Besuchen Sie dieselbe heute. Sie wohnt in der benachbarten Straße in der ersten Thüre, welche das Schild einer Spitzenausbesserin hat. Nehmen Sie Spitzen mit und sagen Sie, meine Mutter habe Ihnen ihre Adresse gegeben. Morgen früh, wenn ich aus der Messe komme, werde ich die weitern Schritte thun, und Sie werden gegen Mittag hier herankommen, um uns wegen unsers Zusammentreffens am letzten Tage des Karnevals zu verabreden.

Ich handelte dieser Anweisung gemäß, und am folgenden Tage meldete mir Donna Ignazia, daß Alles abgemacht sei. Sie werden, sagte ich, sämmtliche Dominos bei mir finden, und ich werde Sie durch die Hinterthür einlassen. Wir werden auf meinem Zimmer speisen und uns sodann maskiren, um auf den Ball zu gehen, von wo aus ich Sie sämmtlich nach Hause begleiten werde. Der ältesten werde ich ein Männerkostüm geben, denn sie wird ganz wie ein Kavalier aussehen.

Ich werde ihr nichts davon sagen, weil sie eine Sünde zu begehen fürchten könnte; ist sie aber einmal bei Ihnen, so wird sie thun, was Sie wollen.

Die jüngere der beiden Cousinen war häßlich, hatte aber doch das Aussehen ihres Geschlechts; die ältere dagegen, die

von ganz außerordentlicher Häßlichkeit war, sah wie ein als Weib verkleideter Bauer aus. Dieser Kontrast belustigte mich, denn Donna Ignazia war eine vollkommene und durchaus verführerische Schönheit, sobald sie ihre fromme Miene ablegte.

Ich hatte dafür gesorgt, daß alles Nöthige in einem kleinen, an mein Zimmer stoßenden Kabinette beisammen war, ohne daß mein gräßlicher Page etwas davon erfuhr, und am Dienstag Morgen gab ich ihm einen Pezzo duro, damit er den letzten Tag des Karnevals seinem Vergnügen nachgehe; ich hatte ihm gesagt, es genüge, wenn er bis zum nächsten Mittage zurück sei.

Nachdem ich ein gutes Mittagsessen und den Aufwärter des Kaffeehauses zu unsrer Bedienung bestellt hatte, entledigte ich mich Marazzanis vermittelst einer Doublone und rüstete mich nun, die beiden Cousinen und meine schöne Ignazia, welche an diesem Tage meine Frau auf einen Tag werden sollte, gut zu empfangen. Die Partie war neu für mich; drei Fromme, zwei Abscheu erregende Häßliche, die dritte höchst appetitlich, schon eingeweiht, halb gezähmt und vielleicht ahnend, was ihrer zum Dessert warte.

Sie erschienen gegen zwölf Uhr, und bis ein Uhr, wo wir uns zu Tische setzten, führte ich tugendhafte, moralische, salbungsvolle Reden. Ich hatte mich mit vorzüglichem Weine der Mancha versehen. Dieser sehr angenehm schmeckende Wein hat die hinterlistige Gewalt des ungarischen Weines. Diese guten Mädchen waren nicht gewohnt, zwei Stunden bei Tische zu sitzen, gute Speisen ganz nach ihrem Appetite zu essen und sich mit feinen Weinen zu füllen; ohne gerade betrunken zu werden, wurden sie daher auch sehr feurig und geriethen in eine Heiterkeit, deren Zauber sie bisher noch nie empfunden hatten.

Ich sagte der ältesten, die fünfundzwanzig Jahre alt sein mochte, ich wolle sie als Mann anziehen; Schrecken malte sich auf ihren Zügen, und darauf war ich gefaßt; Donna Ignazia sagte ihr aber, sie könne sich sehr glücklich schätzen, daß ich ihr dieses Vergnügen verschaffe, und ihre Schwester bemerkte, das könne keine Sünde sein. Wäre es eine, sagte ich, glauben Sie wohl, daß ich Ihrer tugendhaften Schwester einen solchen Vorschlag machen würde? Donna Ignazia, welche das Legendenbuch auswendig wußte, bekräftigte meine Behauptung, indem

sie anführte, daß die ruhmreiche heilige Maria ihr ganzes Leben lang Männerkleider getragen, und dieser Aeußerung der Gelehrsamkeit ergab sich die große Cousine.

Nun machte ich eine pomphafte Lobeserhebung ihres Geistes und verpflichtete sie so, mich zu überzeugen, daß ich mich nicht täusche. Kommen Sie mit mir, sagte ich zu ihr, und Sie, meine Damen, bleiben Sie hier, denn ich will mich an Ihrem Erstaunen weiden, wenn Sie sie als Mann erscheinen sehen. Die häßliche Cousine that sich Gewalt an und folgte mir; indem ich sodann den ganzen Anzug eines Mannes vor ihr ausbreitete, hieß ich ihr, die Schuhe auszuziehen, dagegen weiße Strümpfe und Schuhe, von denen ich mehrere Paare hatte, anzuziehen. Mich nun vor sie setzend, sagte ich zu ihr, sie würde eine Todsünde begehen, wenn sie mich im Verdachte unlautrer Absichten habe, denn da ich ihr Vater sein könne, so könne ich keine solche haben. Sie antwortete, sie sei eine gute Christin, aber kein albernes Mädchen. Ich band ihr die Strumpfbänder um und sagte, ich würde nie geglaubt haben, daß sie ein so wohlgeformtes Bein und eine so weiße Haut habe; die Eigenliebe entlockte ihr ein Lächeln der Befriedigung.

Obwohl ich ihre sehr schönen Lenden erblickte, sah ich sie doch nicht roth werden. Ich gab ihr ein Paar meiner Beinkleider, welche ihr sehr gut saßen, obwohl ich fünf Zoll größer war als sie; bei Frauen füllt aber die hintere Erhabenheit unsere größere Länge aus. Hierauf drehte ich mich um, damit sie die Beinkleider ungestört anziehen könne, worauf ich ihr ein Hemde mit einem Jabot reichte; sie äußerte sodann, sie sei fertig, ehe sie noch den Kragen zugeknöpft hatte, welches Amt ich übernahm; ich vermuthete, daß ihr früheres Herbeirufen wohl eine Wirkung der Koketterie sein möchte; denn sie hatte einen prächtigen Busen und machte keine Ziererereien, um mich zu hindern, denselben beim Zuknöpfen des Kragens zu sehen. Ich kann nicht sagen, ob sie sich ärgerte, daß ich ihr kein Compliment darüber machte. Als ihre Toilette fertig war, betrachtete ich sie vom Kopf bis zu den Füßen, lobte sie sehr und sagte, nur an einem einzigen Orte könne ein Kenner sie noch als Frau herauserkennen.

Das ist mir sehr unangenehm.

Erlauben Sie mir, an diesem Orte Ihr Hemde zurechtzurücken?

Ich bitte Sie darum, denn ich bin nie in Männerkleidern gegangen.

Nun setzte ich mich vor sie hin, knöpfte die Klappe auf, und rückte das Hemde zurecht, nicht ohne mir die Freiheiten zu gestatten, welche die Lage zuließ; ich ging aber dabei mit solchem Ernste zu Werke, daß die große Cousine trotz ihres Zusammenschauderns Alles für durchaus nothwendig halten mußte.

Als ich ihr ihren Domino und ihre Maske angelegt hatte, stellte ich sie vor, und ihre Schwester und Donna Ignazia machten ihr Complimente; sie sagten, die größten Kenner müßten sie für einen Mann halten.

Nun kömmt die Reihe an Sie, wendete ich mich zur jüngsten.

Geh nur, äußerte die Aelteste, denn Don Jaimo ist der anständigste von allen Männern in Spanien.

Mit der jüngsten hatte ich nicht viel zu thun, denn es war nur nöthig, ihr den Domino anzulegen; da ich aber nachher ihre schöne Cousine lange zu behalten wünschte, so veranlaßte ich sie, schöne weiße Strümpfe anzuziehen, die Tücher zu wechseln und zu tausend andern Kleinigkeiten. Als sie fertig war, stellte ich sie vor, und Donna Ignazia, welche bemerkte, daß sie ihre Strümpfe und Tücher geändert hatte, fragte sie, ob ich mich eben so gut auf eine Frauentoilette verstehe, wie ich eine Frau in einen Mann verwandeln könne. Das weiß ich nicht, versetzte die Cousine, denn ich habe seiner nicht bedurft, da ich mich selbst angezogen habe.

Jetzt kam die Reihe an Don Diegos Tochter; sobald sie im Kabinette war, machte ich mit ihr, was ich wollte, und sie ergab sich mit einer Miene, welche zu sagen schien: Ich ergebe mich nur, weil ich nicht zu widerstehen vermag. Da ich ihre Ehre schonen wollte, so machte ich zur rechten Zeit Halt; aber das zweitemal beschäftigte ich sie länger als eine halbe Stunde und erschöpfte sie durch Wollust; sie war entschieden für die Liebe geschaffen, und die Natur hatte sie mit einem Temperamente begabt, das geeignet war, den kräftigsten Angriffen Stand zu halten. Als der Anstand uns zur Rückkehr nöthigte, sagte sie zu ihren Cousinen:

Ich glaubte gar nicht fertig zu werden; ich habe aber fast den ganzen Domino umnähen müssen.

Ich bewunderte ihre Geistesgegenwart.

Mit Anbruch der Nacht begaben wir uns auf den Ball. wo für diesen bevorrechteten Tag der Graf Aranda den Fandango zum beliebigen Gebrauche gestattet hatte; die Menge war aber so groß, das es fast unmöglich war zu tanzen. Um zehn Uhr speisten wir zu Abend, und sodann wandelten wir auf und ab, bis die beiden Orchester gleichzeitig aufhörten. Es schlug Mitternacht, und die Fasten begannen, denen der Karneval weichen mußte.

Dieser unvermittelte Uebergang von der Narrheit zur Frömmigkeit, von der Ausgelassenheit zur Sammlung, vom Heidenthume mit seinen Bachanalien zum Christenthume mit seinen Mysterien und seinem philosophischen Symbole, hat etwas Anstößiges, Gezwungenes, Unnatürliches. Um elf Uhr neunundfunfzig Minuten sind die Sinne in einer Weißglühhitze-Aufregung; Schlag zwölf Uhr, in Zeit von einer Minute, sollen die Sinne sich beruhigen, die Leidenschaften ersterben, das Herz von Reue und Liebe durchdrungen werden: eine schwere Aufgabe, ein unmöglicher Zustand.

Nachdem ich die drei Spanierinnen nach meiner Wohnung geführt, um dort ihre Dominos abzulegen, führten wir die Cousinen zu ihrer Mutter. Als wir einige Schritte entfernt waren, sagte Donna Ignazia zu mir, sie wünsche Kaffee zu trinken. Ich begriff, was sie wollte und führte sie wieder nach meiner Wohnung, sicher, sie einige Stunden zu unsrer gegenseitigen Befriedigung dort behalten zu können.

Nachdem ich sie auf mein Zimmer geführt, verließ ich sie, um Kaffee zu bestellen und stieß mit dem Gesichte auf Don Franzisco, der mich ohne Umstände bat, ihn als Dritten zuzulassen, denn er hätte Donna Ignazia hinaufgehen sehen. Ich beherrschte mich genug, um meine unangenehme Ueberraschung und meine Wuth zu verbergen. Ich sagte ihm, das hänge ganz von ihm ab, und er könne sicher sein, daß sein unvorhergesehener Besuch seiner Geliebten sehr angenehm sein würde. Ich gehe hinauf, er folgt mir, und ich melde den Eindringling an, indem ich der Schönen zu dem Vergnügen gratulire, das ihr sein Besuch zu solcher Stunde machen müsse.

Ich hätte gewettet, daß ihre Selbstbeherrschung der meinigen wenigstens gleich kommen würde; ich hatte mich aber getäuscht. In ihrem Aerger sagte sie zu ihm mit Härte, sie

würde sich gehütet haben, mich um Kaffee zu ersuchen, wenn sie hätte glauben können, daß er mich mit seiner Gegenwart belästigen würde; er sei sehr zudringlich, und wenn er weniger schlecht erzogen wäre, würde er mir nicht zu solcher Stunde beschwerlich gefallen sein.

Trotz meines Aergers glaubte ich die Vertheidigung des armen Teufels übernehmen zu müssen, der mir wie ein aus der Küche verjagter Hund aussah. Ich suchte Donna Ignazia zu beruhigen, indem ich ihr sagte, es sei natürlich, daß Don Franzisco in der letzten Karnevalsnacht zu dieser Stunde im Kaffeehause sei, daß er uns nur zufällig gesehen, und daß ich ihn gebeten, heraufzukommen, weil ich ihm dadurch einen Gefallen zu erweisen geglaubt.

Donna Ignazia, welche meine Absicht errieth, that so, als ob sie meinen Gründen nachgebe, und lud ihn zum Sitzen ein; sie richtete aber kein Wort mehr an ihn, sondern wendete sich nur an mich, um mit mir über den Ball zu sprechen und mir für das Vergnügen zu danken, welches ich aus Rücksicht für sie ihren Cousinen gemacht habe.

Nachdem Don Franzisco Kaffee getrunken, glaubte er Abschied nehmen zu müssen. Ich äußerte zu ihm, ich hoffe ihn zuweilen in der Fastenzeit zu sehen; Donna Ignazia sagte indeß kein Wort zu ihm, sondern begnügte sich mit einer leichten Kopfneigung. Als er sich entfernt hatte, sagte sie mit trauriger Miene, dieser unangenehme Vorfall beraube sie des Vergnügens, noch eine Stunde bei mir zu verweilen, denn sie sei überzeugt, daß Don Franzisco im Kaffeehause bleiben oder sich irgendwo aufstellen würde, um ihr nachzuspioniren, und daß sie sich seiner Rache aussetzen würde, wenn sie seine Eifersucht verachten wolle. Haben Sie also die Güte, mich zu meinen Eltern zu bringen, und wenn Sie mich lieben, besuchen Sie mich. Der Streich, welchen mir der Unsinnige gespielt hat, soll ihm Thränen kosten, setzte sie hinzu; es ist aber auch möglich, daß ich ihn mir vom Halse schaffe; denn nur in der Aussicht, daß er mich heirathe, gestatte ich ihm, mir den Hof am Fenster zu machen. Sind sie sicher, daß ich nicht in ihn verliebt bin?

Sehr sicher, mein schöner Engel. Sie haben mich glücklich gemacht, und ich muß glauben, daß Sie mich eben so sehr lieben, wie ich Sie liebe.

In aller Eile gab mir Donna Ignazia einen neuen Beweis davon; darauf führte ich sie nach Hause mit der Versicherung, daß sie der einzige Gegenstand meiner Bewerbung bleiben solle, so lange ich in Madrid verweilen würde. Am folgenden Tage speiste ich bei Mengs zu Mittag, und am Tage darauf um vier Uhr redete mich ein Mann von verdächtigem Aussehen auf der Straße an und ersuchte mich, ihm ins Kloster zu folgen, wo er mir etwas sagen würde, was mich sehr nahe berühre.

Ohne ein Wort zu sagen, folgte ich ihm, und als er sah, daß uns Niemand hören konnte, äußerte er, noch in derselben Nacht würde der Alcalde Messa mit allen seinen Sbirren, zu denen auch er gehöre, mir einen Besuch abstatten. Er weiß, sagte er, daß Sie verbotene Waffen haben, die unter der Strohdecke Ihres Zimmers hinter dem Ofen verborgen sind. Er weiß oder glaubt mehrere andere Sachen zu wissen, die ihn berechtigen, sich Ihrer Person zu bemächtigen und Sie in das Gefängniß zu bringen, wo die für die Arbeiten in den Presidios (Galeeren) Bestimmten aufbewahrt werden. Ich sage Ihnen das Alles, weil ich Sie für einen Ehrenmann halte. Vernachlässigen Sie meinen Rath nicht, sondern ergreifen Sie Ihre Vorsichtsmaßregeln, bringen Sie sich in Sicherheit und suchen Sie dieser Schmach zu entgehen.

Da ich wegen des wahren, meine Waffen betreffenden Umstandes dem Rathe dieses Mannes Glauben schenkte, so drückte ich ihm eine Dublone in die Hand, und anstatt zu Donna Ignazia zu gehen, wie meine Absicht gewesen war, kehrte ich nach Hause zurück, nahm die Waffen unter meinen Mantel und begab mich zu Mengs, nachdem ich im Kaffeehause den Befehl für meinen Pagen zurückgelassen, ebenfalls dorthin zu kommen. In Mengs Hause war ich in Sicherheit, da es dem Könige gehörte.

Dieser ehrliche, aber ehrgeizige, stolze und über alle Begriffe argwöhnische Maler verweigerte mir zwar für die Nacht nicht ein Asyl, erklärte mir aber, für den nächsten Tag müsse ich mich nach einem andern umsehen, weil der Alcalde vielleicht keinen andern Grund zu meiner Verhaftung als den Besitz der verbotenen Waffen habe, und weil er selbst, da er von nichts wisse, auch für nichts einstehen könne. Er gab mir ein Zimmer,

und wir speisten zu Abend, ohne von etwas Anderm zu sprechen; ich wiederholte, daß ich mich keines andern Vergehens als des Besitzes verbotener Waffen schuldig wisse, und er entgegnete, in diesem Falle hätte ich den dienstfertigen Rath des Sbirren verachten, anstatt ihm eine Dublone zu geben, und ruhig auf meinem Zimmer bleiben sollen, ohne meine Waffen wegbringen zu lassen; bei meinem Geiste müsse ich ja doch wissen, daß es vermöge des Naturrechts jedem Menschen freistehe, Waffen und sogar Kanonen auf seinem Zimmer zu haben. Ich antworte ihm, ich sei nur deshalb zu ihm gekommen, um mir die Unannehmlichkeit, eine Nacht im Gefängnisse zubringen zu müssen, zu ersparen, denn ich sei sicher, daß der Spion, welchem ich die Dublone gegeben, mir die reine Wahrheit gesagt habe. Morgen werde ich mir eine andere Wohnuug suchen, sagte ich. Ich gebe zu, daß ich die Pistolen und den Karabiner hätte zu Hause lassen sollen.

Auch Sie hätten zu Hause bleiben sollen. Ich hätte nicht geglaubt, daß Sie so leicht in Schreck zu setzen seien.

Während wir so hin und herstritten, erschien mein Wirth und erzählte, der Alcalde habe mit dreißig Sbirren mein Zimmer durchsuchen lassen, dessen Thür durch einen Schlosser geöffnet worden sei; nachdem man Alles durchsucht, ohne etwas zu finden, habe er die Thür wieder verschließen und versiegeln lassen, worauf sie sich entfernt und meinen Pagen mitgenommen hätten, dem sie Schuld gäben, mich gewarnt zu haben; denn, hatte er hinzugefügt, sonst würde der venetianische Señor sich nicht zum Ritter Mengs geflüchtet haben, wo ich mich seiner Person nicht bemächtigen kann.

Als Mengs dies vernahm, gab er zu, daß ich nicht Unrecht gehabt, der an mich ergangenen Warnung zu folgen; er fügte hinzu, ich solle mich am nächsten Tage zum Grafen Aranda begeben, um namentlich die Unschuld meines Pagen zu verfechten. Als mein Wirth sich entfernt hatte, sprachen wir weiter über die Sache, und da Mengs sich voll Theilnahme für meinen angeblich unschuldigen Pagen zeigte, so sagte ich mit dem Tone der Ungeduld:

Mein Page muß ein entschiedener Schurke sein, denn wenn der Alcalde ihn in Verdacht hat, mich von seinem Besuche benachrichtigt zu haben, so ist das ein unwiderleglicher Beweis, daß dieser Beamte von der Mitwissenschaft meines Pagen

unterrichtet ist. Nun frage ich Sie, wie soll dieser Bediente wohl nicht ein Bösewicht sein, wenn er von einer solchen Sache unterrichtet ist und mir nichts davon sagt? Ich frage Sie ferner, wie kann er davon unterrichtet gewesen sein, wenn er nicht selber die Rolle des Angebers gespielt hat; denn er allein wußte, wo meine Waffen verborgen waren?

Mengs, der sich ärgerte, daß er mir hierauf die Antwort schuldig bleiben mußte, verließ mich und ging zu Bett. Ich machte es ebenso und schlief ziemlich ruhig.

Am folgenden Morgen ganz früh, schickte mir der große Mengs Wäsche und Alles, was zu meiner Toilette erforderlich war. Seine Magd brachte mir Chokolade, und sein Koch fragte mich, ob ich die Erlaubniß habe, Fleischspeisen zu essen. Durch ein solches Benehmen fordert ein Fürst seinen Gast auf, sein Haus nicht mehr zu verlassen, ein Privatmann aber verjagt ihn. Ich ließ ihm für Alles danken, und nahm nur die Chokolade und ein Taschentuch an.

Mein Wagen stand vor der Thür, und ich war in Mengs Zimmer getreten, um ihm zu danken und ihm zu sagen, daß ich nicht ehe wieder zu ihm kommen würde, als bis ich frei wäre, als ein Offizier eintrat und den Maler fragte, ob der Chevalier Casanova bei ihm wohne.

Ich bin es, mein Herr, sagte ich.

Mein Herr, ich ersuche Sie, mir gutwillig in die Wache von Buen-Retiro zu folgen, wo Sie als Gefangener bleiben werden; denn da dieses Haus ein königliches ist, so kann ich nicht Gewalt anwenden; indeß kann ich Ihnen sagen, daß binnen einer Stunde der Ritter Mengs den Befehl erhalten wird, Sie aus demselben auszuweisen, und dann werden Sie auf eine auffällige Weise ins Gefängniß abgeführt werden, was Ihnen nur unangenehm sein kann. Ich rathe Ihnen also, mir ruhig zu folgen und mir Ihre Waffen auszuliefern.

Herr Ritter Mengs kann Ihnen die Waffen ausliefern, mit denen ich seit elf Jahren reise, und die ich zu meiner persönlichen Sicherheit führe. Auch bin ich bereit, Ihnen zu folgen, bitte Sie jedoch, mich vorher vier Billets schreiben zu lassen, wozu nur eine halbe Stunde erforderlich ist.

Ich kann weder warten, noch Ihnen zu schreiben gestatten, Sie werden es aber im Gefängniß thun können.

Das genügt mir, und ich werde bereitwillig gehorchen, was ich nicht thun würde, wenn ich der Gewalt Gewalt entgegensetzen könnte. Ich werde mich Spaniens erinnern, wenn ich im übrigen Europa Leute finde, die sich versucht fühlen sollen, gleich mir in diesem Lande zu reisen.

Ich umarmte Mengs, der sehr niedergeschlagen aussah; ich ließ meine Waffen in den Wagen bringen und stieg mit dem Capitain ein, der ganz das Aussehen eines Ehrenmannes hatte.

Dieser Militair führte mich in den Palast Buen-Retiro, den die königliche Familie verlassen hatte; er wurde nur noch als Gefängniß benutzt, und seine Gemächer dienten als Kaserne. In diesen Palast pflegte sich Philipp V. mit der Königin zurückzuziehen, um sich hier zur Abhaltung der Ostern vorzubereiten.

Als der mich begleitende Capitain mich dem wachhabenden Offizier übergeben hatte, der verdient hätte, Kerkermeister des Bagnos zu sein, führte mich ein Korporal ins Innre des Schlosses, in einen großen Saal im Erdgeschosse. Hier fand ich in einem stinkenden und zum Ersticken heißen Raume etwa dreißig Gefangene, worunter zehn Soldaten. Der Saal enthielt zehn bis zwölf sehr breite Betten, einige Bänke, keinen Tisch noch Sessel.

Ich bat einen Soldaten, mir Papier, Feder und Dinte zu besorgen, und gab ihm zu diesem Behufe einen Duro. Lachend nahm er den Thaler und kam nicht wieder. Diejenigen, bei denen ich mich nach ihm erkundigte, lachten mir ins Gesicht. Am meisten überraschte mich aber hier der Anblick meines Pagen und des Grafen Marazzani, welcher italiänisch zn mir sagte, er sei seit drei Tagen in diesem Bagno, und er habe mir nicht geschrieben, weil er die Ahnung gehabt, daß ich seine Gesellschaft theilen würde. Er fügte hinzu, vor Ablauf von vierzehn Tagen würden wir aus diesem Gefängnisse entlassen werden, um nach einer Festung zum Arbeiten abgeführt zu werden; dort könnten wir unsre Beschwerden aufsetzen und hoffen, nach drei oder vier Jahren mit einem Passe zum Verlassen Spaniens entlassen zu werden.

Ich hoffe, man wird mich nicht ungehört verurtheilen.

Morgen wird der Alcalde kommen, um Ihre Antworten

zu vernehmen und dieselben niederschreiben. Damit ist die Sache abgemacht; vielleicht schickt man Sie nach Afrika.

Hat man Ihnen schon Ihren Prozeß gemacht?

Man hat sich drei Stunden lang mit mir beschäftigt.

Wonach hat man Sie gefragt?

Wer der Bankier sei, der mir das Geld zu meinen Ausgaben auszahle. Ich habe gesagt, ich kenne keinen Bankier, und ich habe in der Erwartung meiner Aufnahme in die Leibwache von den Darlehen meiner Freunde gelebt. Man hat mich gefragt, warum ich dem parmesanischen Gesandten nicht bekannt sei, und ich habe geantwortet, ich habe mich ihm nie vorgestellt. Ohne die Genehmigung des Gesandten Ihres Landes, hat man mir eingewendet, konnten Sie nimmermehr Garde-du-Corps werden, und das müssen Sie wissen; der König wird Ihnen aber eine Stelle geben, zu der Sie Niemands Genehmigung bedürfen; hierauf verließ mich der Alcalde, ohne sich weiter um mich zu kümmern. Ich sehe vorher, daß man Sie ebenso behandeln wird, wenn Sie nicht vom venetianischen Gesandten reclamirt werden.

Ich verbarg meine Empfindungen und schluckte einen bittern Speichel hinunter; indeß fand ich die Behandlung, womit mir Marazzani drohte, nicht wahrscheinlich und setzte mich auf ein Bett, von welchem ich nach drei Stunden wieder aufstand, als ich mich mit dem schrecklichen Ungeziefer bedeckt sah, das in Spanien einheimisch zu sein scheint, und dessen bloßer Anblick mir das Innerste umkehrte. Ich stand unbeweglich, durchaus schweigend, und die Galle, welche mich verzehrte, hinunterschluckend.

Es kam nicht darauf an, zu sprechen, sondern zu schreiben, und dazu gab man mir nicht die Mittel. Gezwungenerweise hatte ich mich ins Warten ergeben.

Um die Mittagszeit sagte mir Marazzani, ich könne Essen verlangen, wenn ich einem Soldaten, den er kenne und dessen Redlichkeit er verbürge, Geld geben wolle. Ich habe nicht Lust zu essen, versetzte ich, und werde nicht ehe wieder Jemand Geld geben, ehe ich nicht meinen Thaler wieder erhalten habe. Er erhob wegen dieser Gaunerei lauten Lärm, man lachte ihm aber ins Gesicht. Sodann sprach mein Page mit ihm, um ihn zu bitten, daß er mich veranlasse, ihm Geld zum Essen zu geben, da er Hunger und keinen Pfennig Geld

habe. Ich werde ihm nichts geben, versetzte ich, denn er steht nicht mehr in meinem Dienste und wollte Gott, er hätte nie darin gestanden. Meine Unglücksgefährten sah ich sämmtlich Knoblauchsuppe und schauderhaftes Brod essen und Wasser trinken, mit Ausnahme zweier Priester und eines Individuums, welches man Corregidor nannte; diese erhielten gute Mahlzeiten.

Um vier Uhr brachte mir ein Bedienter von Mengs ein Mittagsessen, welches für vier Personen hinreichte. Er wollte das Essen dalassen und am Abend die Schüsseln abholen; da ich aber in der Gemüthsstimmung, worin ich war, die Ueberreste nicht unter dem mich umgebenden Gesindel vertheilen wollte, so ließ ich ihn warten, nnd nachdem ich das Bedürfniß des Essens auf einer schlechten Bank befriedigt, schickte ich ihn weg und bat ihn, erst am folgenden Tage zur selben Zeit wieder zu kommen, da ich nicht zu Abend speisen wolle. Der Bediente gehorchte. Marazzani sagte mit unwirrschem Tone, ich hätte wenigstens die Flasche Wein behalten sollen. Ich antwortete nicht.

Um fünf Uhr hatte ich das Vergnügen, Manucci mit einem Gardeoffizier erscheinen zu sehen. Nachdem er mir sein Beileid, ich ihm meinen Dank geäußert, fragte ich den Offizier, ob mir gestattet sei, an diejenigen Personen zu schreiben, die mich nur deshalb hierließen, weil sie nicht wüßten, daß ich hier sei. Es würde tyrannisch sein, versetzte er, Ihnen nicht diese Freiheit zu lassen. In diesem Falle, fuhr ich fort, darf wohl ein Soldat, den man mit dem Ankaufe der nöthigen Sachen beauftragt, einen Duro nehmen und damit verschwinden?

Wer ist dieser Soldat?

Man hatte die Wache abgelöst, und wir erkundigten uns vergeblich. Niemand kannte ihn. Ich verspreche Ihnen, mein Herr, sagte der Offizier, daß Sie Ihr Geld wieder erhalten und der diebische Soldat bestraft werden soll; auch sollen Sie sogleich Papier, Dinte, Federn, einen Tisch und Licht erhalten.

Und ich, fügte Manucci hinzu, verspreche Ihnen, daß um acht Uhr ein Bedienter des Gesandten hier und zu Ihrer Verfügung sein soll, um Ihre Briefe an die Adressen zu bringen.

Nun drei Thaler aus meiner Tasche ziehend, sagte ich zu dem Gesindel, ich bestimme sie demjenigen, der mir den diebischen Soldaten nennen würde; Marazzani nannte ihn zuerst. Zwei oder drei andere beeilten sich, den Namen zu wiederholen, und der Offizier schrieb ihn lächelnd in seine Brieftasche ein; er fing an mich kennen zu lernen, denn ich gab drei Thaler aus, um einen wieder zu erlangen; das verrieth eben keinen Geiz.

Manucci sagte mir heimlich, der Gesandte würde sich unter der Hand verwenden, um mir Gerechtigkeit zu verschaffen, und er zweifle nicht daran, daß mir dieselbe zu Theil werden würde.

Als die Herren gegangen waren, begann ich zu schreiben, mußte mich aber mit außerordentlicher Geduld wappnen. Die Schurken lasen, was ich dem Papier anvertraute, und wenn sie etwas nicht verstanden, trieben sie die Unverschämtheit so weit, mich um die Erklärung zu ersuchen. Unter dem Vorwande das Licht zu putzen, löschte man es aus. Ich war wie auf den Galeeren und litt, ohne zu klagen. Ein Soldat wagte mir zu sagen, wenn ich ihm einen Thaler geben wolle, würde er mir vor allen Uebrigen Ruhe verschaffen; ich antwortete nicht. Trotz dieser Hölle beendete ich meine Briefe und versiegelte sie. In diesen Sendschreiben war keine Kunst, ich hatte aber alles Gift, welches mich verzehrte, darin ausgespritzt.

Mocenigo sagte ich, es sei seine Pflicht, einen Unterthanen seines Fürsten zu vertheidigen, wenn die Beamten einer barbarischen Macht ihn zu ermorden suchten, um sich seiner Habe zu bemächtigen. Ich stellte ihm vor, daß er mir seinen Schutz nicht versagen könne, ehe er nicht wisse, was ich begangen habe, und daß ich mir bewußt sei, die Landesgesetze in keiner Weise überschritten zu haben; daß der Grund meines Zerwürfnisses mit der Republik ihm wie mir selbst unbekannt sei, daß dasselbe weder aus einem Verbrechen noch einem Vergehen hervorgegangen sei, und daß also meine bloße Eigenschaft, als Venetianer, welche ich nur durch ein vorangegangenes schimpfliches Urtheil verlieren könne, mir seinen Schutz verschaffen müsse.

Ich schrieb an Don Emmanuel de Roda, einen Gelehrten,

Minister der Gnaden und der Justiz, ich appellire an ihn, nicht um eine Gnade von ihm zu erbitten, sondern um Gerechtigkeit zu erlangen. Dienen Sie Gott und Ihrem Herrn, Sr. Allerkatholischen Majestät, sagte ich zu ihm, indem Sie verhindern, daß der Alcalde Messa einen Venetianer ermordet, der kein Gesetz überschritten hat, und der nach Spanien gekommen ist, weil er das Vertrauen hatte, hier unter ehrlichen Leuten; nicht aber unter Mördern zu leben, die vermöge der ihnen anvertrauten Stellungen ungestraft morden dürfen. Der Mann, welcher Ihnen schreibt, Excellenz, sagte ich, hat in seiner Tasche eine Börse voller Doublonen und ist in einem stinkenden Saale eingesperrt, wo man ihn schon bestohlen hat, und wo er in der Nacht ermordet zu werden fürchtet.

Ich schrieb dem Herzoge von Lossada, er möge dem Könige, seinem Herrn, melden, daß man ohne sein Vorwissen, aber in seinem Namen einen Venetianer morde, der weder ein Verbrechen noch ein Vergehen begangen habe, und dessen einzige Schuld darin bestehe, daß er reich genug sei, um während seines ganzen Aufenthalts in Spanien Niemands zu bedürfen. Ich stellte ihm vor, daß er Se. Allerkatholische Majestät ersuchen müsse, einen Befehl zur Verhinderung dieses Mordes auszufertigen.

Der kräftigste der vier Briefe, welche ich schrieb, war indeß der an den Grafen Aranda gerichtete. Ich sagte ihm, wenn der Mord vollzogen würde, so könne ich nicht umhin, vor meinem Tode der Ansicht beizutreten, daß es auf seinen Befehl geschehe, da ich dem Offizier, der mich verhaftet, vergeblich wiederholt versichert habe, ich sei mit der Empfehlung einer Fürstin an ihn nach Madrid gekommen und habe den Brief persönlich übergeben. Ich habe nichts begangen, sagte ich; welche Entschädigung wird man mir bewilligen, wenn ich dieser Hölle, diesem schmutzigen Loche und der schlechten Behandlung jeder Art, die mir hier zu Theil geworden, entgangen sein werde? Entweder lassen Sie mich sofort in Freiheit setzen oder befehlen Sie Ihren Henkern, kurzen Prozeß mit mir zu machen; denn wenn mich Ihr Alcalde vermöge einer barbarischen Willkür nach den Presidios abführen sollte, so seien Sie überzeugt, daß man mich nicht lebend dorthin bringen wird.

Nach meiner Gewohnheit behielt ich Abschriften von den Briefen und ließ meine Sendschreiben durch den Bedienten besorgen, den mir der allmächtige Manucci pünktlich geschickt hatte. Ich verbrachte eine der schrecklichsten Nächte, die Dante zur Bestrafung der Verdammten hätte ersinnen können. Alle Betten waren besetzt, und wäre auch noch Platz gewesen, so hätte ich mich doch nicht niederlegen mögen. Vergeblich forderte ich Stroh; hätte ich aber auch welches erhalten, so hätte ich mich doch nicht ausstrecken können, denn da der ganze Ort überschwemmt war, so hätte ich nicht gewußt, wohin ich mich hätte legen sollen; denn für so viele Menschen waren nur zwei oder drei Nachttöpfe da und Jeder leerte dieselben aus, wo es ihm gut dünkte.

Ich verbrachte die Nacht auf einer schmalen Bank ohne Lehne und konnte meinen Kopf nur mit meinem Arme stützen.

Um sieben Uhr Morgens besuchte mich der gute Manucci; damals war er gut und gewissermaßen eine zweite Vorsehung für mich. Ich bat ihn auch, mich mit sich und dem Offizier in die Wachstube zu nehmen, damit ich dort etwas genießen könne, denn ich war völlig erschöpft. Mein Gesuch wurde augenblicklich bewilligt. Ich trank Chokolade, und als ich ihnen meine Leiden erzählte, sträubten sich ihnen die Haare auf dem Kopfe.

Manucci äußerte, meine Briefe könnten erst im Laufe des Tages abgegeben werden und fügte hinzu, mein Schreiben an den Gesandten sei grausam. Nun zeigte ich ihm die Abschriften der drei andern, und der junge Mensch ohne alle Erfahrung meinte, mit Sanftmuth komme man ehe zum Ziele. Er wußte nicht, daß es Lagen giebt, wo es unmöglich für einen Mann ist, ohne Galle zu schreiben. Heimlich sagte er mir, der Gesandte speise an diesem Tage beim Grafen Aranda zu Mittag, und derselbe habe ihm versprochen, sich zu meinen Gunsten zu verwenden; indeß fürchte er, daß mein Brief den stolzen Spanier verletzen möchte.

Ich bitte Sie nur darum, sagte ich, daß Sie gegen den Gesandten nicht davon äußern mögen, daß Sie von diesem Briefe Kenntniß haben.

Er versprach es mir.

Unter dem Gesindel sitzend und die Frechheiten, mit denen

man mich wegen meines verletzenden Hochmuths überhäufte, hinunterschluckend, sah ich eine Stunde nach seiner Entfernung Donna Ignazia und ihren Vater erscheinen, die in Begleitung des braven Capitains, der mir so gefällig gewesen war, eintraten. Dieser Besuch schnitt mir in die Seele; ich mußte ihn aber von seiner besten Seite nehmen und mich dankbar zeigen; denn auf Seiten des braven Mannes war die Handlung verdienstlich, großartig, tugendhaft und menschlich, und von Seiten der schönen Frommen zeugte sie von wahrhafter Liebe und Hingebung.

Wenn auch mit trauriger Miene und in schlechtem Spanisch, machte ich ihnen doch begreiflich, wie sehr ich für die Ehre, die sie mir erwiesen, empfänglich sei. Donna Ignazia sprach kein Wort; nur auf diese Weise konnte sie ihre Thränen verhindern, den Damm zu durchbrechen; dagegen entfaltete Don Diego seine ganze Beredtsamkeit, um mir begreiflich zu machen, daß er mich nimmermehr besucht haben würde, wenn er nicht die feste Ueberzeugung gehabt hätte, daß man sich getäuscht habe, oder das Ganze die Wirkung eine jener schrecklichen Verläumdungen sei, durch welche sich die Richter auf wenige Tage täuschen lassen. Hieraus zog er die Folgerung, daß ich bald die Freiheit erlangen und eine der Größe des mir angethanen Schimpfes entsprechende Genugthuung erlangen würde.

Ich hoffe es, versetzte ich, denn ich bin von meiner Unschuld überzeugt.

Der brave Mann rührte mich tief, als er mich beim Abschiede umarmte, mir eine Rolle in die Hand steckte und mir ins Ohr sagte, dieselbe enthalte zwölf Quadrupel, und ich solle sie ihm wiedergeben, wann ich könne.

Es waren mehr als tausend Franks. Mir sträubten sich die Haare. Ich drückte ihm auf eine gefühlvolle Weise die Hand und sagte ihm, ich habe funfzig in der Tasche, wage aber nicht, sie ihm zu zeigen, weil ich die mich umgebenden Gauner fürchte. Weinend steckte er die Rolle wieder in die Tasche, und nachdem ich ihm versprochen, ihn zu besuchen, sobald ich wieder in Freiheit sei, entfernte er sich.

Der wackre Mann hatte sich nicht genannt, und da er sehr gut gekleidet war, so hielt man ihn für einen angesehenen Mann. Derartige Charaktere sind nicht selten in Spanien,

wo die heroische Ueberspanntheit so allgemein ist; aber die Gegensätze berühren sie.

Gegen Mittag erschien Mengs' Bedienter mit einem weniger feinen, aber reichlicheren Mittagsessen, als am vorigen Tage. So war es mir gerade recht. Ich speiste in seiner Gegenwart, und er entfernte sich, wie am vorigen Tage, mit meinen Complimenten für seinen Herrn.

Um ein Uhr sagte mir ein Individuum, ich möge ihm folgen. Er führte mich in ein kleines Zimmer, wo ich meinen Karabiner und meine Pistolen erblickte. Der Alcalde Messa, der an einem mit Aktenstücken bedeckten Tische saß und zwei Sbirren bei sich hatte, sagte mir, ich möge mich setzen, und befahl mir dann, alle an mich gerichteten Fragen zu beantworten, die, wie er hinzufügte, niedergeschrieben werden würden.

Ich verstehe nur sehr unvollkommen spanisch und werde nur schriftlich antworten, wenn ich italiänisch, französisch oder lateinisch befragt werde.

Diese mit festem und sicherm Tone ertheilte Antwort setzte ihn in Erstaunen. Er sprach eine ganze Stunde mit mir; ich verstand Alles, was er sagte, gab ihm aber keine andre Antwort als die folgende:

Ich verstehe nicht, was Sie sagen. Suchen Sie mir einen Richter, der eine mir bekannte Sprache versteht, und dann werde ich antworten; ich werde aber nicht diktiren, sondern meine Antworten selbst schreiben.

Der Alcalde wurde zornig; mir war aber sein Aufbrausen gleichgültig.

Zum Schlusse gab er mir eine Feder und sagte, ich möge in italiänischer Sprache meinen Namen, meinen Stand, und was ich in Spanien suche, aufschreiben. Da ich ihm diese Genugthuung nicht versagen konnte, so schrieb ich Folgendes:

„Ich bin Jakob Casanova, Unterthan der Republik Venedig, Schriftsteller, Ritter des goldnen Sporens. Ich bin ziemlich reich und reise zu meinem Vergnügen. Ich bin dem venetianischen Gesandten, dem Grafen Aranda, dem Fürsten della Cattolica, dem Marquis von Moras und dem Herzoge von Lossada bekannt. Ich habe in keiner Weise den Gesetzen

Sr. Allerkatholischen Majestät zuwider gehandelt, dennoch werde ich ermordet, mit Missethätern und Spitzbuben zusammengesperrt, von Beamten, welche eine weit härtere Behandlung als ich verdienten. Da ich mich nicht gegen die Gesetze vergangen habe, so muß Se. Allerkatholische Majestät wissen, daß sie nur das Recht hat, mir zu befehlen, daß ich ihre Staaten verlasse, und ich werde gehorchen, sobald ich diesen Befehl erhalte. Meine Waffen, welche ich dort sehe, reisen seit elf Jahren mit mir; ich führe sie nur, um mich gegen Straßenräuber zu vertheidigen. Man hat sie am Alcalathore in meinem Wagen gefunden und nicht confiscirt, woraus mir hervorzugehen scheint, daß man sie nur als Vorwand benutzt, um mich zu ermorden."

Nachdem ich geschrieben, was man so eben gelesen, stellte ich es dem Alcalden zu, der Jemand rufen ließ, welcher ihm eine genaue Erklärung gab. Nun stand er auf, und mich zornig anblickend, rief er aus:

Valga me Dios! Sie sollen bereuen, daß Sie diese unverschämten Zeilen geschrieben.

Nachdem er diese inquisitorische Drohung ausgestoßen, entfernte er sich wüthend und befahl, mich wieder an denselben Orte zurückzuführen.

Um acht Uhr kam Manucci und meldete mir, daß der Graf Aranda zuerst den Gesandten gefragt habe, ob er mich kenne, daß ihm Herr Mocenigo alles mögliche Gute von mir gesagt und ihm endlich versichert habe, es thue ihm sehr leid, daß er mir bei der mir zugefügten Beschimpfung nicht direkt nützlich werden könne, weil ich bei den Staatsinquisitoren der Republik in Ungnade stehe. Es ist sicher, sagte der Graf Aranda, daß man ihm einen großen Schimpf angethan hat, aber er ist doch nicht der Art, daß ein Mann von Geist den Kopf darüber verlieren sollte. Ich hätte nichts davon erfahren, wenn er mir nicht einen wüthenden Brief geschrieben hätte; in demselben Style hat er an Don Emmanuel de Roda und an den Herzog von Lossada geschrieben. Casanova hat Recht, aber so schreibt man nicht.

Wenn er wirklich gesagt hat, daß ich Recht habe, so ist also meine Sache abgemacht.

Er hat es gesagt, darauf können Sie sich verlassen.

Wenn er es gesagt hat, so kann er nicht umhin, mir

Gerechtigkeit widerfahren zu lassen, und was meinen Styl betrifft, so hat Jedermann den seinigen. Ich bin wüthend und habe wie ein Rasender geschrieben, weil man mich auf eine unwürdige Weise behandelt hat. Sehen Sie dieses Zimmer, mein lieber Manucci; ich habe kein Bett; der Fußboden ist dick mit Schmutz bedeckt, so daß ich mich nicht auf den Fußboden legen kann; ich werde die zweite Nacht auf dieser Bank ohne Lehne zubringen, wo ich nicht eine Stunde ausruhen kann. Scheint es Ihnen in diesem Zustande möglich, daß ich nicht wünschen sollte, das Herz aller Henkersknechte, die mich hier zurückhalten, aufzuzehren? Werde ich nicht morgen aus dieser Hölle befreit, so ermorde ich mich oder werde toll.

Manucci begriff, daß ich in einem Zustande ungewöhnlicher Aufregung sein müsse. Er versprach mir, am folgenden Tage früh wiederzukommen und rieth mir, mir für Geld ein Bett zu verschaffen. Ich wollte seinem Rathe nicht folgen, weil ich die Hartnäckigkeit besaß, die allen ungerecht leidenden Unglücklichen so natürlich ist. Auch erschreckte mich das Ungeziefer, und ich fürchtete für das Geld und die Kleinodien, welche ich bei mir hatte.

Die zweite Nacht war noch schrecklicher, als die erste; ich erlag dem Schlafe und fuhr plötzlich aus demselben auf, wenn mein Körper auf dem schmalen Brette hin und her schwankte oder mein Arm unter dem Gewichte meines Körpers steif wurde, denn ich hatte kein andres Kopfkissen, als meinen Arm.

Manucci kam vor acht Uhr wieder, und ich sah ihn bei meinem Anblicke bleich werden. Er war im Wagen gekommen und hatte gute Chokolade mitgebracht, die ich mit Vergnügen trank, und die mir wieder etwas Kraft und Muth gab. Als ich ausgetrunken hatte, öffnete sich die Thür, und es erschien ein höherer Offizier, begleitet von zwei andern.

Herr von Casanova! rief er.

Ich trete vor und nenne mich.

Herr Chevalier, sagte der Oberst, Se. Excellenz der Graf Aranda ist vor der Thür und bedauert sehr den Unfall, der Ihnen zugestoßen ist. Er hat denselben gestern durch Ihren Brief erfahren, und hätten Sie ihm früher geschrieben, so würde Ihre Haft von kürzerer Dauer gewesen sein.

Das war auch meine Absicht, Herr Oberst, aber ein Soldat —

Nun erzählte ich ihm die Geschichte von dem diebischen Soldaten.

Nachdem der Oberst sich nach dem Namen desselben erkundigt, ließ er den Capitain kommen, gab demselben in meiner Gegenwart einen ernsten Verweis, befahl ihm, mir meinen Thaler wiederzugeben, den ich lachend nahm und den Soldaten holen zu lassen, um ihm in meiner Gegenwart die Bastonade zu geben.

Dieser Offizier, der Sendling des mächtigen Aranda, war der Graf Roya, der Oberst des in Buen-Retiro in Garnison liegenden Regiments. Ich erzählte ihm ausführlich die nähern Umstände meiner Verhaftung und was ich an dem schmutzigen und entehrenden Orte ausgestanden. Ich sagte ihm, wenn ich nicht im Laufe des Tages meine Freiheit, meine Waffen und meine Ehre wiedererhielte, so würde ich mich tödten oder toll werden; denn, Herr Oberst, jeder Mensch muß sich einmal täglich schlafen legen können, und hier habe ich mich weder in ein Bett, noch auf die Erde legen können. Wären Sie einen Augenblick früher gekommen, so hätten Sie die ekelhafte Unsauberkeit gesehen, welche den Fußboden überschwemmte, und noch erblicken Sie die Reste.

Dieser wackere Mann erschrak über die Heftigkeit, womit ich sprach. Da ich es bemerkte, so sagte ich:

Beruhigen Sie sich, Herr Oberst, wenn mich auch gerechter Zorn wüthend macht, so bin ich doch im ruhigen Zustande ein ganz anderer; wenn Sie aber den richtigen Sinn für Ehre haben, so müssen Sie einsehen, welche Wirkung eine Behandlung wie die, deren Opfer ich bin, hervorbringen muß.

Manucci sagte ihm spanisch, wie ich in meinem normalen und gewöhnlichen Zustande gestimmt sei; er beklagte mich, seufzte und gab mir sein Ehrenwort, daß ich im Laufe des Tages in Freiheit gesetzt werden, meine Waffen wieder erhalten und in meinem Bette schlafen solle. Sodann, Herr Chevalier, fuhr er fort, werden Sie Sr. Excellenz dem Grafen Aranda danken, der ausdrücklich hierhergekommen ist, und mir befohlen hat, Ihnen zu sagen, daß Sie erst am Nachmittage wieder nach Hause gelangen werden, denn Se. Excellenz will, daß Sie eine genügende Genugthuug erhalten, damit Sie Ihre Ruhe wieder gewinnen, und diesen Schimpf vergessen,

wenn es anders einer ist, denn gerichtliche Handlungen bringen nur den Schuldigen Unehre, und in diesem Falle ist der Alcalde Messa durch den Schurken, der in Ihrem Dienste stand, getäuscht worden.

Dort ist er, sagte ich. Ich verlange als eine Gnade, daß man ihn wegbringen lasse, denn da er als ein Ungeheuer entlarvt ist, so könnte ich ihn in meiner Entrüstung vielleicht tödten.

Augenblicklich.

Der Oberst ging hinaus, und zwei Minuten darauf führten zwei Soldaten den Schurken hinaus, den ich nie wieder gesehen habe, da mir nichts daran lag, zu erfahren, was aus dem Elenden geworden sei.

Der Oberst bat mich, in die Wachstube zu kommen, um der Bastonade beizuwohnen, die der diebische Soldat erhielte. Manucci war an meiner Seite. Ich erblickte den Grafen Aranda, der von einer großen Anzahl Offiziere umgeben und mit einem Garde-du-Corps des Königs zur Seite in einer Entfernung von vierzig Schritten auf und abging.

Diese ganze Geschichte beschäftigte uns einige Stunden. Ehe der Oberst mich verließ, bat er mich, mit Mengs bei ihm zu speisen, wenn er denselben einladen lassen würde.

In mein schmutziges Gefängniß zurückgekehrt, fand ich einen reinlichen Sitz. Es war eine Art Bergère. Ein Unteroffizier sagte, dieselbe sei für mich gebracht worden. Augenblicklich streckte ich mich darauf aus, und Manucci verließ mich, nachdem er mich mehrmals umarmt hatte. Ich wurde von seiner aufrichtigen Freundschaft überzeugt und werde noch immer betrübt, wenn ich daran denke, daß ich durch einen in meinem Alter unverzeihlichen Leichtsinn ein Unrecht gegen ihn begangen habe, was er mir nie verziehen hat, und worüber ich mich nie gewundert habe. Nichtsdestoweniger hoffe ich, meine Leser werden finden, daß der Beleidigte die Rache zu weit getrieben hat.

Nach der Scene, die sich eben zugetragen hatte, blieb die elende Brut wie erstarrt, und Marazzani kam an mein Lager, um sich mir zu empfehlen. Weit entfernt, mir ein Ansehen geben zu wollen, sagte ich ihm, in Spanien müsse ein Fremder zufrieden sein, wenn er für sich selbst sorgen könne.

Wie gewöhnlich brachte man mir das Mittagsessen, und

um drei Uhr zeigte mir der Alcalde-Messa an, daß er, da er sich geirrt, den Befehl erhalten habe, mich nach Hause zu bringen, wo ich, wie er hoffe, Alles vorfinden würde, was ich dort gelassen. Zugleich zeigte er mir die Waffen, die einer seiner Leute nach meiner Wohnung bringen solle. Der wachhabende Offizier übergab mir meinen Degen, der Alcalde in schwarzem Mantel trat an meine linke Seite, und, gefolgt von dreißig Sbirren, führte er mich nach meiner Wohnung und nahm die Siegel ab; nachdem der Wirth die Thür geöffnet hatte, trat ich in mein Zimmer und sagte dem Alcalden, es sei Alles in Ordnung.

Hätten Sie, Herr Chevalier, nicht in Ihren Diensten einen niederträchtigen Verräther gehabt, den ich auf den Presidios verfaulen lassen könnte, so würden Sie nie in die Lage gekommen sein, zu glauben, daß die Diener Sr. Allerkatholischen Majestät Verräther seien.

Señor Alcalde, der Zorn hat mich dies an vier Minister schreiben lassen. Damals dachte ich, was ich schrieb, und ich glaubte, was ich dachte; jetzt glaube ich es nicht mehr. Vergessen wir Alles. Sie werden indeß zugeben, daß wenn ich nicht geschrieben hätte, Sie mich auf die Galeeren geschickt haben würden.

Das ist sehr möglich.

Ich brauche wohl nicht erst zu sagen, daß ich mich beeilte, vom Kopf bis zu den Füßen Toilette zu machen. Als ich im Stande war, auszugehen, bewogen mich Pflicht und Dankbarkeit weit mehr als die Liebe, dem edlen und hochherzigen Schuhmacher meinen Besuch zu machen. Dieser wackere Mann war ebenso stolz, errathen zu haben, daß man sich irre, wie er sich freute, mich wieder zu sehen. Donna Ignazia raste vor Freude, denn vielleicht hatte sie nicht dieselbe Gewißheit wie ihr Vater, der, als er erfuhr, welche Genugthuung ich erhalten, sagte, ein spanischer Grande könne nicht mehr verlangen. Ich bat die guten Leute, irgendwo mit mir zu Mittag zu speisen, sobald ich es ihnen sagen lassen würde, und sie versprachen es mir mit Freuden.

Das Gefühl war ins Spiel gekommen, und ich fühlte mich weit verliebter in Donna Ignazia als vorher.

Als ich Don Diego verlassen hatte, ging ich zu Mengs,

der, da er Spanien kannte, ehe auf alles Andere als mich zu sehen gefaßt war. Als er die Geschichte meiner Erlebnisse dieses Tages und meinen Triumph erfuhr, überhäufte er mich mit Complimenten. Er trug einen ceremoniellen Anzug, etwas sehr Seltnes, und als ich ihn um den Grund befragte, sagte er, er sei ausgegangen gewesen, um mit Don Emmanuel de Roda zu meinen Gunsten zu sprechen, er habe denselben aber nicht sprechen können. Ich umarmte ihn und dankte ihm für seine gute Absicht. Er übergab mir einen Brief aus Venedig, den er so eben erhalten. Ich beeilte mich, denselben zu öffnen. Er war von Herrn Dandolo und enthielt einen Einschluß an Herrn Mocenigo. Herr Dandolo schrieb mir, nach dem Lesen dieses Briefes würde Herr Mocenigo den Staatsinquisitoren nicht mehr zu mißfallen fürchten, wenn er mich öffentlich vorstelle, da die Person, welche mich ihm empfohlen, im Namen der drei Inquisitoren schriebe.

Als Mengs dies vernahm, sagte er, es hinge nur von mir ab, mein Glück in Spanien zu machen, vorausgesetzt, daß ich mich gut aufführe, besonders in einem Augenblicke, wo alle Minister die Nothwendigkeit fühlten, mich den erlittenen Schimpf vergessen zu lassen. Ich rathe Ihnen, sagte er, den Brief dem Gesandten sofort zu überbringen. Nehmen Sie meinen Wagen, setzte er hinzu, denn nach sechszigstündigen Folterqualen ist es natürlich, daß es Ihnen schwer wird, sich auf den Beinen zu halten. Da ich der Ruhe bedurfte, so wollte ich zum Abendessen nicht zu ihm kommen, lud mich aber zum Mittagsessen für den folgenden Tag ein. Den Gesandten fand ich nicht zu Hause und ließ daher den Brief bei Manucci zurück; nachdem ich mich sodann sogleich nach meinem Nachhausekommen niedergelegt, schlief ich zwölf Stunden des festesten Schlafes.

Manucci erschien früh bei mir mit freudeglänzendem Gesichte; er sagte, Don Girolamo Julian schreibe dem Gesandten im Namen Herrn de Mula's, daß er mich überall vorstellen könne, denn die Beschwerdegründe, welche das Gericht gegen mich habe, berührten meine Ehre nicht. Der Gesandte, sagte er, denkt Sie in der nächsten Woche dem Hofe vorzustellen, und er wünscht, daß Sie heute bei ihm in zahlreicher Gesellschaft speisen.

Ich bin bei Mengs eingeladen.

Das thut nichts; ich werde diesen sogleich einladen, und wenn er sich entschuldigt, so brauchen Sie ihm nicht Wort zu halten, denn Sie sehen wohl ein, welche außerordentliche Wirkung Ihr Erscheinen beim Gesandten am Tage nach Ihrem Triumphe hervorbringen muß.

Das ist wahr. Gehen Sie zu Mengs, und ich werde der angenehmen Einladung des Gesandten nachkommen.

Viertes Kapitel.

Campomanes. — Olavides. — Die Sierra Morena. — Aranjuez. — Mengs. — Der Marquis Grimaldi. — Toledo. — Madame Peliccia. — Rückkehr nach Madrid zum Vater der Donna Ignazia.

In den hauptsächlichsten Wechselfällen meines Lebens sind immer noch ganz besondere Umstände hinzugekommen, um meinen armen Geist etwas abergläubisch zu machen; ich demüthige mich selbst, wenn ich eine Selbstschau anstelle und mich zur Anerkennung dieser Wahrheit gezwungen sehe. Wie soll ich mich aber dessen erwehren! Es ist natürlich, daß das Glück mit einem Menschen, der sich seinen Launen überläßt, ebenso verfährt, wie ein Kind auf einem Billard mit einer Billardkugel verfährt, die es nach Gutdünken hin- und herstößt, um sich das Vergnügen des Lachens zu verschaffen, wenn sie zufälliger Weise in die Blouse fällt; es ist aber nicht natürlich, wie es mir vorkömmt, daß das Glück mit diesem Manne so verfährt, wie mit der Kugel ein erfahrener Spieler, welcher die Gewalt der Schnelligkeit, die des Widerstandes, des Abstoßes, der Banden und eine Menge anderer Sachen berechnet, von denen die Menge mittelmäßiger Spieler nichts weiß; es ist meiner Ansicht nach also nicht natürlich, daß ich dem Glücke die Ehre anthue, es für einen erfahrenen Mathematiker zu halten, noch daß ich voraussetze, dieses Vernunftwesen sei den physischen Gesetzen unterworfen, denen ich die ganze Natur unterworfen sehe. Trotz dieser Schlüsse setzt mich das, was ich beobachte, in Verwunderung.

Das Glück, welches ich verachten muß, wenn ich es für gleichbedeutend mit Zufall halte, nimmt in allen wichtigen Ereignissen meines Lebens die Miene einer ehrwürdigen Gottheit an. Immer hat es, allem Anscheine nach, ein boshaftes Vergnügen darin gesucht, mir zu beweisen, daß es trotz allem Gerede nicht blind sei; nie hat es mich erniedrigt, ohne mich im Verhältnisse des Falles wieder zu erheben, und nie hat es mich hoch steigen lassen, ohne mich wieder in den Abgrund zu stürzen. Wie es scheint, hat es an mir nur darum eine unbedingte Macht geltend machen wollen, um mir zu zeigen, daß es vernünftig ist und Alles beherrscht. Zur Erreichung dieses Zweckes hat es immer Mittel gebraucht, um mich mit meinem Willen oder gegen denselben in Bewegung zu setzen und um mir die Ueberzeugung zu geben, daß mein Wille, weit entfernt, ein freier zu sein, nur ein Werkzeug sei, um mit mir Alles, was es wolle, anzufangen.

Ohne die Mithülfe des Repräsentanten meines Vaterlandes durfte ich mir nicht schmeicheln, in Spanien zu etwas zu gelangen, und ohne den Brief, welchen ich diesem übergab, würde derselbe nie gewagt haben, etwas für mich zu thun. Wahrscheinlich wäre aber dieser Brief ohne alle Wirkung geblieben, wäre er nicht gerade in dem Augenblicke meiner Verhaftung angekommen, welche wegen der Genugthuung, die mir der Graf Aranda hatte geben lassen, die Tagesneuigkeit geworden war.

Dieser Brief ließ den Gesandten bedauern, daß er nicht seine Autorität eingelegt, und daß er noch nichts für mich gethan; indeß verzweifelte er keineswegs, im Publikum den Glauben zu verbreiten, daß der Graf Aranda nur auf sein Anfordern so gehandelt habe. Sein Günstling, der Graf Manucci, hatte mich in seinem Namen zum Mittagsessen eingeladen, und glücklicher Weise hatte ich mich schon bei Mengs versagt, was die Folge hatte, daß Manucci auch diesen großen Maler einlud, durch welche Einladung die Eitelkeit des Mannes, zu dem ich mich geflüchtet hatte, nicht wenig gekitzelt wurde. Diese Einladung hatte in seinen Augen ganz den Anschein einer Dankäußerung, und sie entschädigte ihn für die Unannehmlichkeit, daß ich aus seinem Hause weggeführt worden war. Er schrieb mir sogleich, daß er mich mit seinem Wagen abholen würde.

Ich begab mich zum Grafen Aranda; nachdem derselbe mich eine Viertelstunde hatte warten lassen, kam er mit Papieren in der Hand heraus und sagte mit lachender Miene:

Die Sache ist erledigt. Hier sind vier Briefe, welche ich Ihnen zurückgebe, damit Sie sie noch einmal lesen.

Weshalb, Excellenz, soll ich sie noch einmal lesen? Dieses ist die Erklärung, welche ich dem Alcalden ausgestellt habe.

Ich weiß es. Lesen Sie Alles, und Sie werden einsehen, daß es nicht gestattet ist, so zu schreiben, mögen Sie auch noch so sehr Recht gehabt haben.

Ich bitte um Verzeihung, Excellenz; Jemand, der entschlossen ist, sich zu tödten, wie ich es war, muß so schreiben. Ich glaubte, Alles sei auf Befehl Ew. Excellenz geschehen.

Sie kannten mich nicht. Sie werden sich indeß bei Don Emmanuel de Roda bedanken, der Sie durchaus kennen lernen will, und Sie werden mir einen Gefallen thun, wenn Sie einmal, sobald Sie nichts Besseres zu thun haben, zum Alcalden gehen, nicht um ihm Entschuldigungen zu machen, zu denen Sie gegen ihn nicht verpflichtet sind, sondern um ihm eine Höflichkeit zu erweisen und alle Beleidigungen, die Sie ihm in Ihrer Schrift gesagt haben, aus seinem Gedächtnisse zu verwischen. Wenn Sie der Fürstin Lubomirska diese Angelegenheit mittheilen, so schreiben Sie ihr, ich hätte, sobald ich nur Kenntniß davon erhalten, Abhülfe gebracht.

Nachdem ich den Grafen Aranda verlassen, machte ich dem Oberst Roya einen Besuch, der mir sagte, ich habe sehr Unrecht gethan, dem ersten Minister zu erklären, daß ich befriedigt sei.

Was konnte ich mehr fordern?

Alles. Absetzung des Alcalden und funfzigtausend Duros als Entschädigung für die Leiden, die Sie in diesem gräßlichen Orte ausgestanden haben. Sie sind in einem Lande, wo man laut sprechen darf, nur natürlich nicht gegen die Inquisition. Dieser Oberst, jetzt General, ist einer der liebenswürdigsten Spanier, welche ich kennen lernte.

Kaum war ich nach Hause gekommen, als Mengs mich abholte. Der Gesandte empfing mich auf die ausgezeichnetste und herzlichste Weise; er überhäufte Mengs mit Lobeserhebungen, daß derselbe mich bei sich aufgenommen und mich gegen ein Unglück, das einen Mann von Herz niederwerfen müsse,

zu schützen gesucht habe. Bei Tische erzählte ich ausführlich Alles, was ich in Buen-Retiro gelitten, so wie das Gespräch, das ich eben mit dem Grafen Aranda gehabt, welcher mir meine Briefe wiedergegeben. Man wollte sie lesen, und Jeder sagte seine Meinung. Die Gäste bestanden aus dem Abbé Vigliardi, französischem Consul, Don Rodrigues de Campomanes und dem berühmten Don Pablo d'Olavides. Jeder äußerte seine Ansicht über meine Briefe, und der Gesandte verdammte sie, indem er sie wild nannte. Campomanes dagegen lobte sie, und sagte, da sie keine Beleidigung enthielten, so wären sie so wie sie sein müßten, um den Lesenden, wäre es auch der König, zu nöthigen, mir schnell mein Recht widerfahren zu lassen. Olavides und Vigliardi stimmten ein. Mengs unterstützte den Gesandten und forderte mich auf, meine Wohnung bei ihm zu nehmen, um nicht ferner den Verläumdungen der Spione ausgesetzt zu sein, von denen Madrid wimmele. Ich nahm seine Einladung erst nach langem Bitten und auf Grund der Aeußerung des Gesandten an, welcher sagte, ich sei dem Chevalier wegen des indirekten Schimpfes, der ihm widerfahren sei, diese Genugthuung schuldig.

Es war mir lieb, die Bekanntschaft von Campomanes und Olavides zu machen, da beide geistreiche Männer einer in Spanien seltenen Art waren. Ohne gerade Gelehrte zu sein, waren sie über die religiösen Vorurtheile erhaben, denn nicht nur nahmen sie keinen Anstand, sich öffentlich über sie lustig zu machen, sondern sie arbeiteten auch ungestört an ihrer Ausrottung. Campomanes hatte dem Grafen Aranda das ganze Rüstzeug gegen die Jesuiten geliefert. Mit einer Art komischen Antheils bemerkte man, daß Campomanes, der Graf Aranda und der General der Jesuiten schielten. Als ich Campomanes fragte, warum er die Jesuiten hasse, antwortete er, er hasse sie, wie er alle religiösen Orden hasse, diese schmarotzerartigen und schädlichen Menschen, und wenn es nur von ihm abhinge, würde er sie aus der Halbinsel und aus der ganzen Welt vertreiben.

Er war Verfasser aller Schriften, die gegen die Güter der todten Hand erschienen waren, und da er mit dem venetianischen Gesandten sehr befreundet war, so hatte ihm Herr von Mocenigo von Allem, was der Senat gegen die Mönche gethan, Mittheilung gegeben. Er hätte dessen nicht bedurft,

hätte er gelesen, was unser Fra Paoli Sarpi über diesen Gegenstand geschrieben. Campomanes war klarsehend, thätig, muthig und als Fiscal des obersten Rathes von Kastilien, dessen Präsident Aranda war, galt er für einen unbestechlichen Mann, der immer nur im Interesse des Staates handele. Auch war er geliebt und geschätzt von allen Staatsmännern; die Mönche und Frömmlinge aber haßten ihn, und die Inquisition mußte seinen Untergang geschworen haben. Laut sagte man, Campomanes würde, wenn er nicht in zwei bis drei Jahren Bischof würde, in den Gefängnissen der heiligen Hermandad enden. Diese Vorhersagung verwirklichte sich nur zum Theil. In der That wurde er vier Jahre später in die carceres der Inquisition gebracht, nach drei Jahren aber wieder aus denselben entlassen, nachdem er Kirchenbuße gethan. Der Aussatz, welcher am Körper Spaniens zehrt, ist noch voll Leben. Sein Freund Olavides wurde härter behandelt, und selbst Aranda wäre dem blutdürstigen Ungeheuer nicht entgangen, wenn er nicht als Mann von gesundem Menschenverstande und von eben so durchdringendem wie tiefem Geiste den Gesandtschaftsposten in Frankreich verlangt hätte, den der König ihm von Herzen gern bewilligte, froh, so der Verpflichtung zu entgehen, ihn der Wuth der Mönche zu überliefern.

Karl III., der wahnsinnig gestorben ist, wie alle Könige, die ehrliche Männer sind, sterben müssen, hatte Sachen gethan, welche denjenigen, die ihn kannten, unglaublich erschienen; denn er war starrköpfig wie ein Maulthier, schwach wie ein Weib, materiell wie ein Holländer, frömmelnd und entschlossen, lieber zu sterben, als seine Seele mit der allerkleinsten Todsünde zu beflecken.

Es ist leicht ersichtlich für Jeden, daß ein solcher Mann der Sklave seines Beichtvaters sein mußte.

Zur Zeit, von welcher ich spreche, beschäftigte sich das Madrider Kabinet mit einer schönen Operation. Aus den verschiedenen katholischen Kantonen der Schweiz hatte man tausend Familien nach Spanien gezogen, um in der schönen einsamen Gegend der Sierra-Morena, welcher Name durch das Abenteuer Don-Quixote's, dieses Meisterwerks des Cervantes, berühmt geworden, eine Kolonie anzulegen. Die Natur schien sich angestrengt zu haben, um diesem Kanton alle möglichen Vortheile zu Theil werden zu lassen: ein herrliches Klima, ein fruchtbarer Boden, reines und

reichliches Wasser, endlich die vortheilhafte Lage zwischen Andalusien und Granada; trotzdem war diese schöne Gegend, dieser große und köstliche Landstrich unbewohnt.

Se. Allerkatholische Majestät, welche diesen anomalen und beinahe unerkärlichen Zustand zu ändern wünschte, hatte beschlossen, betriebsamen und fleißigen Kolonisten den ganzen Ertrag des Bodens während einer gewissen Reihe von Jahren zu schenken. Demgemäß hatte er Schweizer herbeigerufen und ihnen die Reisekosten bezahlt. Diese Schweizer kamen an, und die spanische Regierung setzte sich in Unkosten, um ihnen ein Unterkommen zu verschaffen und sie einer guten zeitlichen und geistlichen Polizei zu unterwerfen. Olavides, ein Mann von Geist und einiger Literaturkenntniß, unterstützte dieses Unternehmen. Er conferirte mit den Ministern, um dieser neuen Bevölkerung eine gute Verfassung zu geben, um sie mit Beamten zur Ertheilung einer guten und schnellen Justiz, mit Priestern, einem Gouverneur, dem nothwendigen Geräthe zur Erbauung von Häusern, einer Kirche, besonders aber einem Circus zur Abhaltung von Stiergefechten, etwas durchaus Ueberflüssigem für diese guten und einfachen Schweizer, dessen Entbehrlichkeit Spanier aber nicht zu fassen vermögen, zu versorgen.

In den Denkschriften, welche Olavides im Interesse der Wohlfahrt der Kolonie eingereicht, hatte er vernünftiger Weise angeführt, es müßten alle mönchischen Anstalten vermieden werden, und er gab die besten Gründe dafür an; hätte er aber auch die Zweckmäßigkeit mit dem Kompasse in der Hand nachgewiesen, so wäre doch weiter nichts erforderlich gewesen, um sich den Haß aller Mönche in Spanien, und selbst des dummen Bischofs, zu dessen Diözese die Kolonie gehörte, zuzuziehen. Die Weltpriester sagten, Olavides habe Recht; die Mönche aber schrieen über Gottlosigkeit, und da die Inquisition vorzugsweise mönchisch war, so begannen schon die Verfolgungen, und hierauf fiel während der Tafel die Unterhaltung.

Nachdem ich schweigend die sinnigen und unsinnigen Gründe angehört, äußerte ich so bescheiden wie möglich, binnen wenigen Jahren würde die mit so vielen Kosten gegründete Kolonie sich durch die Gewalt mehrerer physischen und moralischen Gründe wie ein schwacher Hauch verflüchtigen.

Der Hauptgrund, den ich anführte, war der, daß die Schweizer sich von allen andern Nationen unterschieden. Sie sind, sagte ich, ein Gewächs, welches auf einen andern als den heimischen Boden verpflanzt, dünn aufschießt, entartet und stirbt. Die Schweizer sind mehr als alle andern Völker dem Heimweh unterworfen. Wenn diese Krankheit bei einem Individuum hervortritt, so giebt es keine andere Hülfe als die Rückkehr in die Heimath, zur Sennhütte, zum Flecken, zum See, wo sie geboren sind; sonst schmachten sie hin, zehren sich auf und sterben.

Es würde gut sein, glaube ich, fügte ich hinzu, die schweizer Kolonie mit einer Kolonie von Spaniern zu verbinden, um den Versuch zu machen, sie durch Heirathen zu vermischen; wenigstens in der ersten Zeit dürfte man ihnen nur schweizer Priester und Beamte geben, namentlich aber müßte man sie vor allen Eingriffen der Inquisition in ihre Gewissensfreiheit schützen, denn die Schweizer auf dem flachen Lande haben Gesetze, Gebräuche hinsichtlich der Liebesbewerbung, welche unzertrennlich von ihrer Natur sind, und welche das geistliche Ceremoniell in Spanien nie billigen würde; der geringste Zwang in dieser Beziehung würde schnell allgemeines Heimweh zur Folge haben.

Meine Rede, die Olavides anfangs als ein bloßer Spaß erschienen war, überzeugte ihn doch endlich, daß ich Recht haben könnte. Er bat mich, meine Betrachtungen niederzuschreiben und mein Wissen über diesen Gegenstand nur ihm mitzutheilen. Ich versprach es ihm, und Mengs setzte einen Tag an, wo er mit mir bei ihm zu Mittag speisen könnte.

Den Tag nach diesem Mahle ließ ich mein geringes Gepäck zu Mengs bringen, und sobald ich bei diesem berühmten Maler eingerichtet war, begann ich mit der Arbeit über die Kolonieen und behandelte diesen Gegenstand als Naturforscher und als Philosoph.

Ich stellte mich Don Emmanuel de Roda vor, der, etwas Seltnes in Spanien, sich mit der Literatur beschäftigte. Er liebte die lateinische Poesie, hatte vielen Sinn für die italiänische, gab aber der spanischen den Vorzug, was man bei einem Sohne Kastiliens sehr natürlich finden wird. Er nahm mich vorzüglich auf, bat mich, ihn zu besuchen und äußerte sein Beileid wegen meiner ungerechten Verhaftung.

Der Herzog von Lossada wünschte mir Glück dazu, daß der venetianische Gesandte mich gegen Jedermann lobte, und ermunterte mich, darüber nachzudenken, wie ich von meinem Talente Nutzen ziehen könne, indem ich mich für eine Stellung, wo ich mich der Regierung nützlich machen könnte, in Vorschlag brächte; er versprach mir seine Unterstützung.

Der Herzog della Catolica gab mir ein Mittagsessen in Gesellschaft des venetianischen Gesandten. Binnen drei Wochen machte ich, da ich bei Mengs wohnte und oft bei Herrn von Mocenigo speiste, überhaupt eine Menge guter Bekanntschaften. Ich dachte ernstlich daran, in Spanien eine Verwendung zu suchen, denn ich bekam keine Briefe aus Lissabon und wollte nicht aufs Gerathewohl dorthin gehen. Da Pauline mir nicht mehr schrieb, so hatte ich kein Mittel zu erfahren, was aus ihr geworden sei.

Oft verbrachte ich meine Abende bei einer spanischen Dame, Namens Sabatini, welche eine tertullia gab, eine Gesellschaft, die großentheils aus jammervollen Schriftstellern bestand; ich ging zum Herzoge von Medina-Sidonia, Oberstallmeister des Köngs, einem Schriftsteller und weisen und gediegenen Mann, dem ich durch Don Domingo Varnier, Kammerdiener des Königs, welchen ich durch Mengs kennen gelernt hatte, vorgestellt wurde. Oft ging ich auch zu Donna Ignazia; da ich aber nicht allein mit ihr sein konnte, so langweilte ich mich. Wenn ich Gelegenheit fand, ihr zu sagen, sie solle eine Vergnügungspartie mit ihren Cousinen aussinnen, so antwortete sie, das wünsche sie ebenso sehr wie ich; während der Fastenzeit müsse sie aber jeden derartigen Gedanken von der Hand weisen, denn die heilige Woche nahe heran, und da in dieser Gott für uns gestorben sei, so müsse man an Buße, nicht aber ans Vergnügen denken. Daran könnten wir nach Ostern denken. So sind die jungen Frömmlerinnen in Spanien beschaffen.

Vierzehn Tage vor Ostern verließ der König Madrid, um sich mit seinem ganzen Hofe nach Aranjuez zu begeben. Herr von Mocenigo lud mich ein, ihn dorthin zu begleiten und bei ihm zu wohnen; denn dort, sagte er, würde er leicht Gelegenheit finden, mich vorzustellen. Wie man sich leicht denken wird, nahm ich den Vorschlag an; aber den Tag vor der Abreise überfiel mich im Wagen mit Mengs, als ich eben

einen Besuch machen wollte, plötzlich das Fieber und schüttelte mich so gewaltig, daß ich mit dem Kopfe gegen die Wagenscheibe fuhr und sie zerbrach. Mengs, der erschrak, ließ sogleich umkehren; man legte mich ins Bett, und nach vier Stunden ließ mich ein reichlicher Schweiß, der vierundzwanzig Stunden anhielt, eine Menge Flüssigkeit ausströmen, denn dieselbe drang durch zwei Matratzen und den Strohsack und benetzte den ganzen Fußboden um mein Bett herum. Achtundvierzig Stunden darauf hörte das Fieber auf, aber eine außerordentliche Schwäche hielt mich volle acht Tage im Bett zurück, und ich konnte mich erst am Osterheiligabend nach Aranjuez begeben. Ich wurde hier gut aufgenommen und erhielt eine gute Wohnung beim Gesandten; aber schon in der Nacht erreichte eine Geschwulst, deren Entstehen ich im Laufe des Tages gefühlt hatte, die Größe eines Eies, und es wurde mir unmöglich aufzustehen, um in die Messe zu gehen. Binnen fünf Tagen gelangte diese Geschwulst zur Größe einer gewöhnlichen Melone. Nicht nur der Gesandte und Manucci wurden dadurch in Schrecken gesetzt, sondern auch ein französischer Chirurgus des Königs, welcher erklärte, nie so etwas gesehen zu haben. Ich indeß war vollkommen ruhig; denn da ich keinen Schmerz fühlte und diese ganze Masse weich war, so errieth ich, daß es nur eine Ansammlung von Lymphe sei. Nachdem ich einem Chirurgus die Geschichte meines letzten Fiebers erzählt hatte, bat ich ihn, das Geschwür zu öffnen, was geschah. Diese Oeffnung wurde ein Abführungsweg, aus welchem vier Tage hindurch eine unglaubliche Masse von Materie ausströmte. Am fünften war die Wunde beinahe geschlossen, die Schwäche aber verstattete mir nicht, das Bett zu verlassen.

In dieser Lage war ich, als ich von Mengs einen Expressen erhielt, der mir folgenden Brief überbrachte, welcher mir gegenwärtig vor Augen liegt, und welchen ich wörtlich abschreibe.

„Gestern hat der Pfarrer meiner Gemeinde an der Thür der Parochialkirche die Namen derjenigen in seinem Bezirke wohnenden Personen anschlagen lassen, welche nicht an Gott glauben und ihre Osterandacht nicht verrichtet haben. Unter diesen Namen figurirt der Ihrige in seiner ganzen Vollständigkeit, und ich habe von dem erwähnten Pfarrer ein schlechtes

Compliment hinnehmen müssen; er hat mir mit Bitterkeit vorgeworfen, daß ich Andersgläubigen ein Asyl bewilligt habe. Ich wußte nicht, was ich ihm antworten sollte, denn es ist sicher, daß Sie noch einen Tag in Madrid hätten bleiben und die Pflichten eines Christen erfüllen können, wäre es auch nur aus Rücksicht für mich gewesen. Was ich dem Könige, meinem Herrn, schuldig bin, die Sorge für meinen Ruf und meine zukünftige Ruhe nöthigen mich daher, Ihnen anzuzeigen, daß mein Haus nicht mehr das Ihrige ist. Wenn Sie wieder nach Madrid kommen, mögen Sie wohnen, wo Sie wollen, und meine Dienerschaft wird Ihre Sachen denjenigen übergeben, die zu ihrer Empfangnahme von Ihnen ermächtigt sind.

Antonio Rafael Mengs."

Dieses rücksichtslose, unverschämte und unverdiente Schreiben, denn mein Benehmen bei Mengs war ein außerordentlich regelmäßiges gewesen, dieses Schreiben also machte einen solchen Eindruck auf mich, daß Mengs es mir wohl nicht ungestraft geschickt haben würde, wäre ich nicht sieben Meilen von ihm entfernt und in einem Zustande außerordentlicher Schwäche gewesen. Ich sagte dem Expressen, er möchte nur gehen. Er erwiederte, er habe den Befehl, auf meine Antwort zu warten. Nun den Brief nehmend, knitterte ich ihn zusammen und warf ihn dem Boten mit den Worten ins Gesicht:

Geh, und melde Deinem unwürdigen Auftraggeber, der Dich geschickt hat, was ich mit Dir gethan habe, und sage ihm in meinem Namen, das sei die Antwort, die ein solcher Brief verdiene.

Der ganz verblüffte unschuldige Bote entfernte sich, ohne ein Wort zu sagen.

Ohne Zeit zu verlieren, kleidete ich mich an, da mir der Zorn Kräfte verlieh, und nachdem ich eine Sänfte hatte kommen lassen, begab ich mich nach einer Kirche von Aranjuez, wo ein Barfüßlermönch mir die Beichte abnahm, und am folgenden Tage um sechs Uhr Morgens empfing ich das Abendmahl.

Mein Beichtvater hatte die Gefälligkeit mir eine Bescheinigung auszustellen, daß ich genöthigt gewesen sei, vom Augenblicke meiner Ankunft al sitio an das Bett zu hüten,

und daß ich mich trotz meiner außerordentlichen Schwäche in die Kirche habe tragen lassen, wo er mir das heilige Abendmahl gereicht, so daß ich meine Osterandacht als guter Christ verrichtet habe. Hierauf nannte er mir den Namen des Pfarrers, der meinen Namen an die Thür seiner Kirche angeschlagen hatte.

In die Wohnung des Gesandten zurückgekehrt, schrieb ich dem unduldsamen Pfarrer, die Bescheinigung, welche ich ihm schicke, würde ihm sagen, welche Gründe mich verhindert hätten, meine Osterandacht zu verrichten, und ich hoffe, er werde, nachdem er sich von meiner Orthodoxie überzeugt habe, meinen Namen von der Liste ausstreichen, wo derselbe zu meiner Unehre figurire. Schließlich bat ich ihn, den einliegenden Brief dem Ritter Mengs zu überschicken.

Diesem Maler schrieb ich, ich erkenne an, daß ich die Schmach, die er mir durch die Ausweisung aus seinem Hause zufüge, verdient habe, indem ich den großen Fehler begangen, seinen dringenden Bitten nachzugeben und meine Wohnung bei ihm genommen zu haben; indeß als Christ, der seine Osterandacht verrichtet habe, verzeihe ich ihm sein rohes Benehmen, und rathe ihm, einen Vers, der allen Leuten von Ehre bekannt, ihm aber noch unbekannt sei, zu studiren:

Turpius ejicitur, quam non admittitur hospes.*)

Als ich den Brief abgeschickt hatte, erzählte ich das Abenteuer dem Gesandten, welcher antwortete:

Das wundert mich nicht. Mengs steht nur wegen seines Talents in Ansehen, und ganz Madrid weiß, daß er ein wunderlicher Mensch von sehr gewöhnlichen Geistesgaben ist.

In der That war dieser ehrgeizige Mensch nur aus Eitelkeit in mich gedrungen, daß ich meine Wohnung bei ihm nehmen möchte. Er wollte, daß die ganze Stadt es in dem Augenblicke erfahren solle, wo man allgemein von der Genugthuung sprach, die ich auf Befehl des Grafen Aranda erhalten hatte, und daß man glauben solle, dieselbe sei mir, wenigstens zum Theil, nur aus Rücksicht für ihn gegeben worden. In der That hatte er in einem Anfalle übler Laune geäußert, ich hätte verlangen sollen, daß der Alcalde Messa mich nicht nach

*) Es ist schmachvoller, einen Gast hinauszuwerfen, als ihn nicht aufzunehmen.

meiner Wohnung, sondern nach der seinigen zurückführen solle, da mir bei ihm der Haftsbefehl zugekommen sei.

Mengs strebte nach Ruhm und Ruf; er war ein tüchtiger Arbeiter, aber eifersüchtig auf alle mitlebenden Maler von einigem Verdienste und ihnen feindlich. Er hatte Unrecht, denn obwohl er ein großer Maler hinsichtlich des Kolorits und der Zeichnung war, so fehlte es ihm doch an Erfindung, einer wesentlichen Bedingung des Malers wie des Dichters:

Als ich eines Tages zu ihm sagte: Wie jeder große Dichter Maler sein muß, so muß auch jeder große Maler Dichter sein, wurde er ärgerlich, weil er, mit Unrecht, glaubte, ich wolle ihm seinen Fehler vorwerfen, den er wohl fühlte, sich aber nicht eingestand.

Er war sehr unwissend und hatte die Schwäche für gelehrt gelten zu wollen; er opferte dem Bachus und dem Comus und wollte doch für mäßig gelten; er war endlich sinnlich, cholerisch, eifersüchtig, geizig und strebte nach dem Rufe eines tugendhaften Mannes. Da er ein fleißiger Arbeiter war, so speiste er gewöhnlich nicht zu Mittag, denn da er sich um die Vernunft trank, so konnte er nach seinen Mahlzeiten nichts mehr thun. Wenn er außer dem Hause speiste, so trank er nur Wasser, um sich keine Blöße zu geben. Er sprach vier Sprachen, aber schlecht und konnte nicht einmal seine eigene gut schreiben. Hierin wie in allem Andern aber hielt er sich für vollkommen. Als Tischgenosse nahm ich aufrichtigen Antheil an ihm; er aber begann mir einige Tage vor meiner Abreise nach Aranjuez gram zu werden, weil der Zufall mir zur Erkenntniß seiner Schwächen verhalf und er sich meinen Verbesserungen unterwerfen mußte. Der Tölpel wurde ärgerlich, daß er mir wesentlich verpflichtet worden war. Ich hatte ihn eines Tages verhindert, dem Hofe eine Denkschrift einzureichen, welche ihn mit ewiger Lächerlichkeit hätte bedecken müssen. Diese Denkschrift sollte dem Könige vorgelegt werden, und Mengs hatte el mas inclito unterzeichnet, womit er „allerunterthänigster“ ausdrücken wollte. Ich machte ihm bebemerklich, daß el mas inclito, der erlauchteste, der adligste, der erhabenste, nicht aber der unterthänigste heiße, der spanisch durch el mas humildo ausgedrückt werde. Der stolze Ignorant gerieth in Zorn nnd sagte, ich habe Unrecht, wenn ich

besser als er spanisch zu verstehen glaube; als ein Diktionnair ihm zeigte, daß er Unrecht habe, kam er in Verzweiflung.

Ein andermal glaubte ich ihn von einem sehr dummen Streiche abhalten zu müssen, indem ich ihn hinderte, eine mühsam ausgearbeitete Kritik gegen Jemand loszulassen, der behauptete, es gäbe kein vorsündfluthliches Denkmal auf der Erde. Mengs glaubte den Verfasser durch die Behauptung zu vernichten, daß die Trümmer des babylonischen Thurmes noch vorhanden seien: eine doppelte Dummheit, da man diese angeblichen Trümmer nicht sieht, und wenn man sie sähe, dieser sonderbare Thurm doch immer ein nachsündfluthliches Ereigniß ist.

Er hatte auch die Sucht, sich auf Fragen der höhern Metaphysik einzulassen, von der er nichts verstand; seine Grille war, über die Schönheit zu sprechen und sie zu erklären, und die Dummheiten, welche er über diesen Punkt sagte, konnten nur Achselzucken erregen.

Mengs, der über alle Begriffe schwarzgallig war, schlug in seinen Wuthanfällen seine Kinder so stark, daß Verstümmlungen derselben zu fürchten waren. Mehr als einmal habe ich seinen Händen seinen armen Sohn entrissen, den der Henker zerfleischen zu wollen schien. Er rühmte sich, von seinem Vater, einem Böhmen und schlechten Maler, mit dem Stocke in der Hand erzogen worden zu sein. Er sagte, dadurch sei er ein großer Maler geworden und war entschlossen, dasselbe System anzuwenden, um seine Kinder zu zwingen, etwas zu werden.

Er war aufs Tiefste beleidigt, wenn er einen Brief empfing, dessen Adresse nicht seinen Titel Ritter und seinen Namen Raphael enthielt. Eines Tages erlaubte ich mir, ihm zu sagen, dergleichen Sachen würden als Kindereien angesehen, und ich fühle mich keineswegs beleidigt, daß die Briefe, die er an mich nach Florenz und Madrid geschrieben, nicht meinen Titel als Ritter enthalten hätten, obwohl ich die Ehre hätte, mit demselben Orden wie er geschmückt zu sein. Er antwortete nicht und that wohl daran; aber in Betreff der Auslassung seiner Taufnamen war mir die Narrheit sehr wohl bekannt, welche ihn dieselbe als beleidigend betrachten ließ. Er war naiv genug, zu sagen, da er sich Antonio wie Corregio und Raphael wie Raphael von Urbino nenne, so müßten diejenigen, welche seinem Namen Mengs nicht die beiden Vor-

namen vorausschickten, die Absicht haben, ihm die beiden Vorzüge der Malerei, welche einzeln bei diesen beiden großen Malern glänzten, und welche er in sich vereinige, streitig zu machen.

Eines Tages wagte ich gegen ihn zu äußern, die Hand einer Figur auf einem seiner Gemälde, welches ich betrachtete, sei verzeichnet, weil der vierte Finger nicht kürzer als der Zeigefinger sei. Er antwortete gereizt, das müsse so sein, und zum Beweise zeigte er mir seine Hand. Ich begann zu lachen, indem ich ihm meine Hand zeigte und sagte, ich sei sicher, daß meine Hand so wie die aller Adamskinder gebildet sei.

Von wem glauben Sie, daß ich abstamme?

Das weiß ich nicht; sicher ist es aber, daß Sie nicht meiner Gattung angehören.

Sie gehören nicht der meinigen, überhaupt nicht der der andern Menschen an; denn alle wohlgebildeten Männer- und Frauenhände sind wie meine Hand, nicht aber wie die Ihrige.

Ich wette hundert Dublonen, daß Sie Unrecht haben.

Er steht auf, wirft seine Palette und seine Pinsel zur Erde, schellt seinen Bedienten und sagt:

Das wollen wir sogleich sehen! Als seine Leute erschienen waren, betrachtet er ihre Hände, prüft sie, und findet, daß der Zeigefinger kürzer als der Ringfinger ist.

Zum erstenmale sah ich ihn lachen und den Streit mit einem Witze enden.

Es freut mich, sagte er, daß ich mich rühmen kann, in irgend etwas einzig zu sein.

Mit Vergnügen berichte ich hier etwas sehr Verständiges, was mir Mengs eines Tages sagte.

Er hatte eine Magdalena gemalt, die allerdings von überraschender Schönheit war. Seit etwa zehn Tagen sagte er alle Morgen zu mir: Heute wird das Gemälde fertig. Eines Tages äußerte ich zu ihm, er habe sich am vorigen Tage getäuscht, indem er mir gesagt, daß das Gemälde am Abend fertig werden würde.

Nein, entgegnete er, denn es könnte in den Augen von neunundneunzig Hunderttheilen der Kenner vollendet scheinen; mir aber liegt an dem Urtheile des Hundertsten, und ich betrachte das Bild mit seinen Augen. Wissen Sie, daß jedes Gemälde nur relativ vollendet ist, und diese Magdalena wird

es erst dann sein, wenn ich aufhöre zu arbeiten, und auch dann nur relativ, denn es ist sicher, daß sie vollendeter werden würde, wenn ich einen Tag länger daran arbeitete. Nichts auf der Welt, was aus der Hand oder dem Geiste des Menschen hervorgeht, ist vollkommen, außer einer mathematischen Berechnung.

Als er aufgehört hatte, zu reden, umarmte ich ihn, weil er so gut gesprochen. Nicht so war es eines Tages, wo er mir sagte, er wünsche, Raphael von Urbino gewesen zu sein. Das war ein großer Maler! rief er aus.

Zuversichtlich, versetzte ich; wie können Sie aber wohl sagen, „Sie wünschten gewesen zu sein?“ Dieser Wunsch ist gegen die Natur, denn wenn Sie Raphael gewesen wären, so wären Sie nicht mehr. Sie können nur ernstlich so sprechen, wenn Sie sich vorstellen, Sie würden der Freuden des Paradieses theilhaftig werden, und in diesem Falle bescheide ich mich.

Durchaus nicht; ich möchte Raphael gewesen sein, ohne daß es mir etwas daran gelegen wäre, ob ich jetzt leiblich oder geistig existire.

Das ist abgeschmackt. Denken Sie doch nur nach. Sie können das nicht wünschen, wenn Sie vernünftig sind.

Er gerieth in Zorn und sagte mir eine Menge Beleidigungen, über welche ich lachen mußte.

Ein andermal verglich er die Arbeit eines Dichters, der eine Tragödie schreibe und die eines Malers, der ein Gemälde entwerfe, wo die ganze Tragödie in einer einzigen Scene zur Erscheinung gebracht werde.

Nachdem ich eine Menge Unterschiede hervorgehoben, schloß ich mit dem Satze, daß der tragische Dichter gezwungen sei, alle seine Kräfte aufzubieten, um die geringsten Einzelnheiten darzustellen und in Zusammenhang zu bringen, während der Maler, der sich nur mit einer Fläche zu beschäftigen habe, die Farben auf der Oberfläche auftragen könne, während er mit Freunden, die in einiger Entfernung ständen, spreche. Das beweist, daß ein Gemälde ebenso sehr ein Produkt der Handarbeit des Künstlers, wie das Produkt seines Geistes ist, während in einer gut gemachten Tragödie Alles Produkt des Genies ist. Suchen Sie mir einen Dichter, der seinem Koche den Küchenzettel zu seinem Abendessen geben kann, wenn er mit

der Anfertigung einer Tragödie oder dem Baue epischer Verse beschäftigt ist.

Wenn Mengs sich besiegt fühlte und seines Unrechts überführt wurde, so gab er nicht nach und gestand sein Unrecht ein, sondern wurde grob und hielt sich für beleidigt. Dieser Mann, im Alter von funfzig Jahren gestorben, wird nichtsdestoweniger als Philosoph, großer Stoiker, Gelehrter und mit allen Tugenden gezierter Mensch auf die Nachwelt kommen, und zwar in Folge einer Biographie, welche ein Verehrer seines Talents in groß Quarto, mit sehr schönen Lettern hat drucken lassen und welche er dem Könige von Spanien gewidmet hat. Diese Biographie, ein wahrer Hof-Panegyrikus, ist ein Gewebe von Lügen. Mengs war nur ein großer Maler, und hätte er als solcher nur das prächtige Gemälde gemacht, welches den Hauptaltar der Königlichen Kapelle in Dresden ziert, so würde er doch verdienen, auf die Nachwelt zu gelangen, obwohl die Idee dieses Meisterwerks der bewundernswürdigen Schöpfung des Fürsten der Maler, der Transfiguration des unsterblichen Raphael entnommen ist.

In zwei oder drei Jahren werde ich wieder von Mengs sprechen, da ich ihn zu dieser Zeit in Rom fand.

Noch hütete ich meiner Schwäche wegen das Zimmer, als Manucci mir vorschlug, ihn nach Toledo zu begleiten. Der Gesandte, sagte er, muß dem diplomatischen Corps ein großes Mahl geben, und da ich nicht vorgestellt bin, kann ich demselben nicht beiwohnen; diese Ausschließung wird aber nicht bemerkt werden, wenn man erfährt, daß ich auf der Reise bin. In fünf oder sechs Tagen sind wir wieder zurück.

Erfreut, Toledo zu sehen, und die Reise in einem bequemen Wagen machen zu können, nahm ich die Einladung an; am folgenden Morgen früh fuhren wir ab, und am Abend kamen wir in dieser berühmten Stadt an. Vor dem Thore dieser Hauptstadt Neukastiliens, die auf einer Anhöhe gelegen ist, finden sich die Ruinen einer Naumachie. Der Tajo, der, wie man versichert, Gold enthält, umgiebt sie von beiden Seiten. Wir erhielten eine für Spanien recht gute Wohnung, und am Morgen gingen wir mit einem Cicerone aus, der uns nach dem Alcazar führte; das ist der Louvre Toledos, ein großer Palast, in welchem die maurischen Könige wohnten. Hierauf gingen wir nach der Kathedrale, einem sehenswerthen Denk-

male wegen der Reichthümer, die sie enthält. Ich sah das Tabernakel, worin man am Frohnleichnamsfeste das heilige Sakrament trägt. Es ist von Silber und so schwer, daß dreißig kräftige Menschen zum Tragen desselben erforderlich sind. Der Erzbischof dieser Stadt hat ein Einkommen von dreimalhunderttausend Duros und seine Geistlichkeit von viermalhunderttausend. Ein Kanonikus, welcher mir die Reliquiengefäße zeigte, sagte, das eine enthalte die dreißig Silberlinge, welche Judas für den Verrath unsers Herrn erhalten. Als ich ihn bat, sie mir zu zeigen, sagte er, mir wüthende Blicke zuwerfend, selbst der König würde eine solche Neugier nicht zu zeigen wagen.

Wie man sich leicht denken wird, beeilte ich mich, mich höflichst zu entschuldigen und bat ihn, die unwissende Neugier eines Fremden nicht als Beleidigung aufzunehmen. Das schien ihn zu beruhigen.

Die Priester in Spanien sind Schurken, denen man mehr als anderwärts mit Achtung begegnen muß.

Am nächsten Tage zeigte man uns die physikalischen und naturwissenschaftlichen Kabinette. Man fand in denselben nicht gerade etwas Wunderbares; zum wenigsten konnte man aber lachen, ohne den Zorn eines Mönches oder die Klauen der Inquisition zu fürchten. Derjenige, der uns die Merkwürdigkeit zeigte, wies uns auch einen ausgestopften Drachen und bemerkte dabei: Hiedurch, meine Herren, erhalten Sie den Beweis, daß derselbe kein fabelhaftes Thier ist; er sagte uns aber nicht, ob derselbe aus den Händen der Natur hervorgegangen sei, oder ob die Kunst einen Antheil daran gehabt habe. Sodann zeigte er uns den Basilisken, ein würdiges Seitenstück zum Drachen und den dreißig unsichtbaren Silberlingen des Judas; die Augen dieses angeblichen Basilisken tödteten uns indessen nicht, erregten vielmehr unser Gelächter. Um uns endlich eine Probe seiner umfassenden Gelehrsamkeit zu geben, zeigte uns dieser würdige Señor — man rathe — die Freimaurerschürze des Meistergrades und versicherte uns, derjenige, welcher sie dem Kabinette geschenkt, sei selbst Mitglied der Loge gewesen, woraus zu ersehen, fügte er mit wichtiger Miene hinzu, daß diejenigen, welche behaupten, die Sekte existire nicht, in einem schweren Irrthume befangen sind.

Die Reise stärkte meine Gesundheit, so daß ich nach meiner

Rückkehr nach Aranjuez allen Ministern den Hof zu machen anfing. Der venetianische Gesandte stellte mich dem Marquis Grimaldi vor, mit dem ich Konferenzen hinsichtlich der Kolonie in der Sierra Morena hatte, die einen schlechten Fortgang nahm. Ich übergab ihm ein Projekt, worin ich bewies, daß die Kolonie aus Spaniern gebildet werden müsse.

Ja versetzte er; aber Spanien ist durchgängig schlecht bevölkert, und nach Ihrem Plane müßten wir eine Gegend berauben, um eine andere zu bereichern.

Durchaus nicht, denn zehn Menschen, die in Asturien elendiglich umkommen würden, werden in der Kolonie erst nach Erzeugung von funfzig Kindern sterben. Diese funfzig werden zweihundert zeugen, und so fort.

Mein Projekt wurde einer Kommission übergeben, und der Marquis Grimaldi versicherte mir, daß ich im Falle der Annahme desselben zum Gouverneur der Kolonie ernannt werden würde.

Eine Opera buffa bildete damals das Entzücken des Hofes mit Ausnahme des Königs, der keinen Sinn für die Musik hatte. Dieser König hatte die Physiognomie und den Ausdruck eines Hammels, und sein Organ schien mit denen dieses Thieres, welches keinen Sinn für vokale Harmonie hat, in einiger Uebereinstimmung zu stehen. Man höre nur hundert Hammel, und man wird hundert verschiedene Halbtöne hören. Karl III. liebte nur die Jagd, und man wird bald sehen weshalb.

Ein italiänischer Komponist, den Herr von Mocenigo beschützte, hatte Lust, eine Oper zu componiren; er schmeichelte sich mit der Hoffnung, allgemeinen Beifall zu finden und sein Glück zu machen. Da die Zeit zu kurz war, um nach Italien zu schreiben, so erbot ich mich, augenblicklich einen Text zu machen; man nahm mich beim Worte, und am folgenden Tage überreichte ich ihm den ersten Akt. Der Musiker oder Kapellmeister setzte ihn in Zeit von vier Tagen in Musik, und der Gesandte lud die andern Gesandten zur Probe dieses Aktes ein, welche im großen Saale seines Palastes stattfand. Die beiden andern Akte waren jetzt ebenfalls schon geschrieben; man fand die Musik köstlich und in Zeit von vierzehn Tagen kam die Oper zur Aufführung. Der Kapellmeister erhielt schöne

Geschenke; von mir aber glaubte man, daß ich über die Stellung eines Dichters, der für Geld arbeite, erhaben sei, und ich wurde nur mit Lob bezahlt, der ächten Hofmünze. In meiner Lage fühlte ich mich übrigens belohnt genug, daß der Gesandte sich offenbar freute, mich zu seinen Schützlingen zu zählen, und daß die Minister mich als einen Mann feierten, der geeignet sei, zu den Vergnügungen des Hofes beizutragen.

Die Abfassung dieses Operntextes hatte mich genöthigt, mit den Sängerinnen Bekanntschaft anzuknüpfen. Die erstewar eine Römerin Namens Peliccia, weder schön noch häßlich; sie schielte etwas und hatte nur ein mittelmäßiges Talent. Sie hatte eine jüngere und wirklich hübsche Schwester, um nicht schön zu sagen. Trotz dieses Unterschiedes zog die jüngere Niemand an, während die ältere alle diejenigen gewann, die mit ihr sprachen. Ihr Gesicht hatte den Zauber der schielenden Augen, einen rührenden und sanften Blick, ein feines und bescheidenes Lächeln, einen ungezwungenen, edlen und anspruchslosen Ausdruck: Jedermann liebte sie. Ihr Mann war ein schlechter Maler, ein guter, ziemlich häßlicher Mann, der mehr wie ihr Bedienter, als wie ihr Mann aussah. Er war ihr sehr unterwürfig und sie belohnte ihn dafür durch große Rücksichten. Diese Frau flößte mir keine Liebe, sondern eine aufrichtige Freundschaft ein. Ich besuchte sie täglich und machte ihr Verse zu den römischen Arien, die sie mit großer Anmuth sang. Sie war für mich, was ich für sie, eine ergebene Freundin.

Eines Tages, wo ein Akt der Oper, zu welcher ich den Text geliefert hatte, geprobt werden sollte, sprach ich mit ihr von den vornehmen Personen, welche anwesend waren und sich nur eingefunden hatten, um die neue Musik zu hören. Der Opernunternehmer, Namens Marescalchi, hatte sich gegen den Gouverneur von Valencia verpflichtet, in dieser Stadt den September mit seiner Truppe zuzubringen, um daselbst komische Opern auf einem eigends dazu erbauten Theater aufzuführen. Nie hatte man in Valencia eine italiänische Oper gehört, und Marescalchi hoffte dort Glück zu machen. Die Peliccia, welche von irgend einem vornehmen Hofmanne ein Empfehlungsschreiben für diese Stadt zu erhalten wünschte, aber keinen kannte, fragte mich, ob sie wohl den venetianischen Gesandten

bitten dürfte, sich ihrer anzunehmen und Jemand um ein Empfehlungsschreiben zu ersuchen. Ich rathe Ihnen, versetzte ich, den Herzog von Arcos selbst darum zu ersuchen.

Wer ist dieser Herr?

Derjenige, der zwanzig Schritte von uns entfernt steht und Sie ansieht.

Wie darf ich es aber wagen?

Er ist ein vornehmer Herr, der, ich wette darauf, vor Lust vergeht, Sie zu verpflichten. Bitten Sie ihn augenblicklich um diese Gefälligkeit, und ich bin überzeugt, daß er sich glücklich schätzen wird, sie Ihnen zu erweisen.

Ich habe nicht den Muth dazu. Stellen Sie mich vor.

Nein, ich würde Alles verderben, und er darf nicht einmal vermuthen, daß ich Ihnen den Rath ertheilt habe. Ich werde Sie verlassen, und eine Minute darauf treten Sie an ihn heran und bringen Ihr Anliegen vor.

Ich schritt auf das Orchester zu, und als ich einen Augenblick darauf den Kopf umdrehte, sah ich den Herzog auf die Sängerin zuschreiten.

Das Geschäft ist gemacht, sagte ich zu mir selbst.

Nach der Oper theilte mir die Pelliccia mit, daß sie das Schreiben am ersten Operntage erhalten würde.

Der Herzog hielt ihr Wort; er übergab ihr ein versiegeltes Schreiben an den Kaufmann Don Diego in Valencia.

Da sie erst im September nach Valencia abgehen wollte, so war noch Zeit genug; denn wir waren erst im Mai; wir werden also erst später erfahren, was dieser Brief enthielt.

In Aranjuez sah ich oft Don Domingo Varnier, Kammerdiener des Königs, einen Kammerdiener des Prinzen von Asturien, der jetzt auf dem Throne sitzt und eine Kammerfrau der Prinzessin von Asturien, die jetzt Königin ist. Diese angebetete Prinzessin hatte die Macht, eine Menge ebenso abgeschmackter, wie lästiger Etikettevorschriften zu unterdrücken und den gravitätischen und ernsten Ton des Hofes in milde Geselligkeit zu verwandeln. Es war mir sehr angenehm, Se. Allerkatholische Majestät um elf Uhr zu Mittag speisen zu sehen, wie die pariser Schuster im siebenzehnten Jahrhundert thaten; er speiste immer dasselbe, ging täglich zur selben Stunde auf

die Jagd und kam Abends völlig erschöpft mit seinem Bruder zurück.

Der König war sehr häßlich; Alles ist indeß relativ; er war schön in Vergleich mit seinem Bruder, der eine wahre Vogelscheuche war.

Dieser Bruder reiste nie ohne ein Bild der heiligen Jungfrau, welches Mengs ihm gemalt hatte. Es war ein zwei Fuß hohes, drei und einen halben Fuß breites Gemälde. Die heilige Jungfrau saß mit nackten Füßen, nach maurischer Weise gekreuzten und bis zur Wade entblößten Beinen auf dem Grase. Es war ein wollüstiges Bild, welches die Seele durch Vermittlung der Sinne entflammte. Der Infant war verliebt in dasselbe und hielt das sträflichste der wollüstigen Gefühle für Frömmigkeit; denn es war unmöglich, daß er beim Anblicke dieses Bildes nicht von der fleischlichen Begierde ergriffen werden sollte, die lebende Wirklichkeit in seine Arme zu schließen. Dennoch war der Infant sich dessen nicht bewußt, und freute sich seiner Liebe zur Mutter des Heilandes. So sind übrigens im Allgemeinen die Spanier alle. Bilder müssen, um ihre Theilnahme zu erregen, einen lebhaften Eindruck machen, und sie deuten Alles nur im günstigen Sinne für die sie beherrschende Leidenschaft.

Ehe ich nach Aranjuez ging, sah ich in Madrid das Bild einer Madonna, welche ihrem Kinde die Brust gab. Das Bild zierte den Hauptaltar einer Kirche in der St. Jeronimo-Straße. Die Kapelle war die ganze Nacht mit Andächtigen gefüllt, welche die Mutter des Sohnes Gottes anbeteten, deren Gestalt nur durch den prächtigen Busen, an welchem das Kind hing, Interesse erregen konnte. Die Almosen, welche in diesem Heiligthume dargebracht wurden, waren so zahlreich, daß seit den anderthalb Jahrhunderten, seit welchen das Gemälde die Menge herbeizog, man eine Menge silberner Lampen und Leuchter und vergoldete, so wie selbst goldne Gefäße angeschafft hatte. Vor der Thür der Kapelle hielten immer mehrere Equipagen, und es stand daselbst eine Schildwache, um die Ordnung aufrecht zu erhalten und Streitigkeiten unter den sich drängenden und durch einander fahrenden Kutschern zu verhindern; denn kein vornehmer Herr fuhr wohl vor diesem heiligen Orte vorüber, ohne seinen Wagen anhalten zu lassen, um der Jungfrau, wenigstens auf Augenblicke, zu huldigen und die

beata ubera, quae lactaverunt aeterni patris filium*) zu betrachten.

Wenn man die Menschen kennt, so setzt diese Art der Andacht nicht in Erstaunen. Nun ereignete sich aber Folgendes.

Als ich nach Madrid zurückgekehrt war und dem Abbé Pico einen Besuch machen wollte, befahl ich meinem Kutscher, die Straße, in welcher die Kapelle lag, zu vermeiden, der vielen Wagen wegen, die meine Fahrt aufhalten könnten.

O, Señor, versetzte er, seit einiger Zeit halten die Wagen nur noch selten, und ich kann ungehindert vorbeifahren.

Er setzt seinen Weg fort und fährt bei der einst so besuchten Kapelle vorüber; es war Niemand darin. Als ich aus dem Wagen stieg, um mich zu dem Abbé zu begeben, den ich besuchen wollte, fragte ich den Kutscher nach dem Grunde dieser Veränderung.

O, Señor, die Menschen werden täglich schlechter.

Da mir dieser Grund kindisch schien, so fragte ich, nachdem ich die Chokolade getrunken, den Abbé, einen geistreichen und ehrwürdigen Greis, weshalb die Kapelle ihr früheres Ansehen eingebüßt habe.

Er brach in lautes Lachen aus und sagte:

Entschuldigen Sie mich, mein Bester, wenn ich es Ihnen nicht zu sagen wage. Gehen Sie selbst hin, und Ihre Neugier wird befriedigt werden.

Meine Neugier war im höchsten Grade gereizt, und ich begab mich daher von ihm nach der Kapelle.

Beim Anblicke des heiligen Bildes wurde mir Alles klar; der Busen der heiligen Jungfrau war unter einem Tuche verschwunden, welches ein profaner Pinsel übermalt hatte. Das herrliche Gemälde war verdorben, der berückende Zauber geschwunden. Man sah nicht einmal die Brustwarze: das Kind streckte den Hals aus, ohne etwas zu finden, und die Haltung des Kopfes der Jungfrau war nicht mehr natürlich, da derselbe nicht mehr den Zweck hatte, den Bewegungen der Lippen des Säuglings zu folgen.

Dieses Unglück hatte sich zu Ende des Karnevals zugetragen. Der alte Kaplan war gestorben, und der Vandale,

---

*) Die glückseligen Brüste, welche den Sohn des ewigen Vaters tränkten.

welcher ihm folgte, nahm Anstoß an dem prächtigen Busen, in Folge dessen der ganze Reiz des Gemäldes verschwand.

Als Dummkopf hatte dieser Priester vielleicht Recht, aber als Christ und Spanier hatte er Unrecht. Uebrigens ist es wahrscheinlich, daß die bedeutende Verminderung der Almosen ihn bald seinen Vandalismus bedauern ließ.

Meine Betrachtungen über diese Thatsache und meine unersättliche Neugier, die Menschen zu studiren, indem ich sie zum Sprechen brachte, reizten mich, diesem Busenzerstörer, der meiner Ansicht nach alt und dumm sein mußte, einen Besuch zu machen.

Eines Morgens ging ich zu ihm, anstatt aber einen Greis zu finden, erblickte ich einen schönen, lebhaften, zuvorkommenden Mann in den Dreißigern, der mit der besten Manier und ohne mich zu kennen, mir eine Tasse Chokolade anbot. Ich lehnte es ab, wie jeder Fremde thun muß, denn abgesehen davon, daß sie gewöhnlich schlecht ist, bietet man sie auch zu allen Zeiten mit solcher Beeiferung an, daß man geradezu ersticken müßte, wenn man alle Einladungen annehmen wollte.

Ohne mit einer langen Einleitung die Zeit zu verlieren, sagte ich ihm, ich sei ein großer Gemäldeliebhaber und fühle einen tiefen Schmerz, daß er ein herrliches Gemälde habe verderben lassen.

Das mag sein, entgegnete er, ich habe es aber gerade wegen seiner künstlerischen Schönheit entfernt, die es in meinen Augen unwürdig machte, eine Frau darzustellen, deren Anblick Andacht erregen, die Seele erheben und läutern, aber nicht die Sinne mit fleischlicher Lust erfüllen soll. Mögen alle Gemälde untergehen, wenn sie die unschuldige Ursache der geringsten Todsünde sein können!

Wer hat Ihnen diese Verstümmelung gestattet? Die Staatsinquisitoren in Venedig, selbst Herr Barbarigo, der Theologe und fromm ist, hätten Sie unter die Bleidächer bringen lassen; denn die Liebe zur Glorie des Paradieses darf den schönen Künsten nicht zu nahe treten, und ich bin sicher, daß der Evangelist St. Lucas, der wie Sie wissen, Maler war und das Portrait der Mutter unsers Heilands mit nur drei Farben gemalt hat, jetzt gegen Sie zur heiligen Jungfrau spricht, deren schönstes Gemälde Sie verstümmelt haben.

Mein Herr, ich habe keines Menschen Erlaubniß gebraucht.

Ich mußte täglich vor diesem Altare die Messe lesen, und ich schäme mich nicht, Ihnen zu sagen, daß ich die Stimmung der Weihe nicht behaupten konnte. Sie sind Mann und Christ; Sie werden meine Schwäche entschuldigen. Diese wollüstige Erscheinung störte meine Phantasie.

Wer nöthigte Sie, das Bild anzusehen?

Ich sah es nicht an, aber der böse Feind zeigte es mir unwillkürlich.

Warum haben Sie sich nicht wie Origines verstümmelt? Ihre geschlechtlichen Theile, die zu schwach sind, weil sie wahrscheinlich zu stark sind, wiegen sicherlich das Bild nicht auf, was Sie zerstört haben.

Mein Herr, Sie beleidigen mich.

Das ist nicht möglich, denn es ist nicht meine Absicht.

Dieser junge Priester geleitete mich auf eine so barsche Weise zur Thür, daß ich mich mit der Ueberzeugung entfernte, er würde mit Hülfe der Inquisition eine spanische Rache anzetteln. Da ich wußte, daß es ihm leicht werden würde, sich meinen Namen zu verschaffen, und ich Verfolgungen fürchtete, so faßte ich den Entschluß, ihm zuvorzukommen.

Diese Furcht und dieser Entschluß wurden mir durch folgenden Vorfall eingegeben, den ich jetzt als Episode berichten will.

Ich hatte einige Tage früher einen Franzosen Namens Ségur kennen gelernt, der eben aus den Gefängnissen der Inquisition kam, in denen er drei Jahre geschmachtet hatte; sein Verbrechen bestand in Folgendem: In seinem Saale hatte er eine Fontaine mit einem Marmorbassin, in welches ein nacktes Kind nach Art desjenigen in Brüssel, d. h. vermittelst seines kleinen Gliedes, Wasser ausströmte; Herr Ségur hatte aber die Gewohnheit, sich in diesem Bassin zu waschen. Dieses Kind konnte nun, je nachdem man es deutete, ein Liebesgott oder ein kleiner Jesus sein; der Bildner aber hatte den Einfall gehabt, sein Haupt mit einer Art Heiligenschein zu zieren, und in Folge dessen deutete der Fanatismus es als Gott. Der arme Ségur wurde der Gottlosigkeit angeklagt, und die Inquisition nahm es übel, daß er sich mit einem Wasser wusch, welches als der Urin Christi gedeutet werden konnte.

Da ich mich zum Wenigsten ebenso strafbar wie Ségur

fühlte und mich nicht der Gefahr einer gleichen Buße aussetzen wollte, so stellte ich mich dem Bischofe und Großinquisitor vor und berichtete demselben Wort für Wort das Gespräch, welches ich mit dem bilderzerstörender Kaplan gehabt. Zuletzt bat ich um Entschuldigung für den Fall, daß der Priester sich beleidigt fühlen sollte und versicherte Sr. Hochwürden, daß ich ein guter Christ und durchaus orthodox sei.

Nie hätte ich erwartet, in Madrid einen Großinquisitor zu finden, der ein geistreicher und liebenswürdiger Mann, obwohl sehr häßlich war; aber ich hatte mich getäuscht; der würdige Prälat lachte vom Anfange bis zum Ende meiner Erzählung, denn als Beichtvater wollte er mich durchaus nicht hören.

Der Kaplan, sagte er, ist selber schuldig und unfähig, seiner Stellung vorzustehen, denn indem er die Andren für eben so schwach hielt, wie er selbst ist, hat er der Religion einen wirklichen Schaden zugefügt; dennoch würdiger Sohn, haben Sie übel daran gethan, ihn zu reizen.

Da ich ihm meinen Namen hatte sagen müssen, so las er mir, mit fortwährend lachendem Gesichte, eine gegen mich gerichtete Anklage von Jemand vor, der Zeuge des Vorfalls gewesen war. Er warf mir auf eine sanfte Weise vor, daß ich den Beichtvater des Herzogs von Medina-Sidonia als Ignoranten behandelt habe, weil derselbe nicht hatte zugeben wollen, daß er, selbst wenn er schon zu Mittag gespeist habe, die Messe zum zweitenmale an einem Festtage, wo sein König sie noch nicht gehört hätte, lesen müsse, falls dieser ihm den Befehl dazu ertheile.

Sie hatten Recht, äußerte der liebenswürdige Bischof; da indeß nicht jede Wahrheit sich zum Aussprechen eignet, so brauchten Sie ihm nicht ins Angesicht zu sagen, daß er ein Ignorant sei. In Zukunft, fügte der Priester hinzu, vermeiden Sie jede unnütze Erörterung auf religiösem Gebiete, sowohl hinsichtlich des Dogmas wie der Disciplin. Damit Sie, wenn Sie Spanien verlassen, eine richtige Vorstellung von der Inquisition mitnehmen, will ich Ihnen sagen, mein Herr, daß der Pfarrer, der Sie auf die Liste der Excommunicirten gesetzt, eine ernste Zurechtweisung erhalten, weil er Sie vorher väterlich hätte warnen, namentlich aber sich erkundigen müssen,

ob Sie krank seien; wir wissen aber, daß Sie es wirklich gewesen sind.

Bei diesen Worten küßte ich ihm die Hand, indem ich ein Knie beugte und entfernte mich sehr zufrieden.

Kehren wir jetzt wieder nach Aranjuez zurück. Sobald ich erfuhr, daß der Gesandte mir in Madrid, wo ich in Erwartung der Resultate meiner Arbeiten über die Kolonie zu verweilen hoffte, keine Wohnung geben könne, schrieb ich an meinen guten Freund, den Schuhflicker Don Diego, ich bedürfe eines gut meublirten Zimmers, eines guten Bettes, eines Kabinets und eines ehrlichen Bedienten, der hinter meinem Wagen aufstehen könne. Nachdem ich ihm gesagt, was ich monatlich dafür ausgeben wolle, zeigte ich ihm an, daß ich Aranjuez verlassen würde, sobald ich von ihm die Meldung erhielte, daß alles von mir Gewünschte bereit sei.

Die Poblation, die Bevölkerung, Colonisation der Sierra Morena, beschäftigte mich sehr, weil ich über die Polizei, den Hauptthebel, um eine Kolonie in Blüthe zu bringen, schrieb. Meine Schriften, welche nur in Auseinandersetzungen und Darlegungen bestanden, gefielen dem Minister Grimaldi und schmeichelten Mocenigo nicht wenig; denn der letztere hoffte, daß durch meine Ernennung zum Gouverneur der Ruhm seiner Gesandtschaft erhöht werden und sein diplomatischer Einfluß eine festere Grundlage erlangen würde.

Meine Arbeiten hinderten mich indeß nicht, Zerstreuungen zu suchen, namentlich nicht, mit Hofleuten zu verkehren, welche mich am Besten mit dem Privatcharakter der verschiedenen Mitglieder der königlichen Familie bekannt machen konnten. Don Varnier, ein geistreicher, freimüthiger und wahrheitliebender Mann war eine reiche Fundgrube, welche ich in dieser Beziehung mit großem Nutzen ausbeutete.

Eines Tages fragte ich ihn, ob es wahr sei, daß Gregor Squillace bei dem Könige allein aus dem Grunde in besonderer Gunst stehe, weil dieser einst dessen Frau geliebt.

Das ist eine Verläumdung, entgegnete er, ausgebrütet von der unruhigen Phantasie derjenigen, welche für wahrhalten, was kaum wahrscheinlich ist. Wenn ein König aus dem Munde der Wahrheit, nicht aus dem der Schmeichelei, auf den Namen des Keuschen Anspruch hat, so verdient Karl III. denselben wohl mehr, als ihn irgend ein andrer König verdient

hat. Nie in seinem Leben hat er sich einer andern Frau als seiner verstorbenen Gemahlin genähert, und das nicht sowohl aus der Pflicht ehelicher Treue, als aus christlicher Pflicht. Er vermeidet die Sünde aus Furcht, seine Seele zu beflecken und um der Schaam zu entgehen, seine Schwäche dem Beichtvater anvertrauen zu müssen. Er ist stark, sehr kräftig und erfreut sich einer eisernen Gesundheit; nie hat er eine Krankheit gehabt, nicht einmal das geringste Fieber, und da er mit einem sehr spanischen Temperamente begabt ist, so hat er keinen einzigen Tag seiner Ehe vorübergehen lassen, ohne seine Gattenpflichten zu erfüllen, außer wenn der Gesundheitszustand dieser Prinzessin sie nöthigte, um Schonung zu bitten; dann suchte der keusche Gatte, um seine Gluth zu löschen, Ermüdung auf der Jagd und kasteiete sich, indem er sich aller aufregender oder zu nahrhaften Speisen enthielt. Denken Sie sich nun die Verzweiflung dieses Mannes, als er Witwer wurde, da er entschlossen war, lieber tausend Tode zu sterben, als sich der Demüthigung zu unterwerfen, eine Maitresse zu nehmen. Sein Hülfsmittel war die Jagd und eine Methode jede Stunde des Tages der Art zu verwenden, daß ihm keine Zeit übrig blieb, an Frauen zu denken. Die Sache hatte nicht geringe Schwierigkeiten, denn er liebt weder das Lesen, noch das Schreiben; die Musik ist für sein Ohr nur ein betäubender Lärm, und jede etwas heitere Unterhaltung ist ihm zuwider.

Folgendes thut er und wird er bis zu seinem Tode thun. Um sieben Uhr kleidet er sich an, dann geht er in sein Kabinet, wo er sich frisirt. Um acht Uhr verrichtet er sein Gebet, dann hört er die Messe, und wenn der Gottesdienst zu Ende ist, trinkt er seine Chocolade und nimmt eine ungeheure Prise Tabak, welche er in seine große Nase stopft und in derselben umherdreht; dies ist die einzige Prise, welche er den ganzen Tag nimmt. Von neun Uhr bis elf arbeitet er mit seinen Ministern. Dann kömmt die Zeit des Essens, welches drei Viertel Stunden dauert, da er immer allein speist; sodann macht er der Prinzessin von Asturien einen kurzen Besuch, und Punkt zwölf Uhr steigt er in seinen Wagen und fährt auf die Jagd. Um sieben Uhr ißt er einen Bissen, wo er sich gerade befindet, und um acht Uhr kömmt er so ermüdet nach Hause, daß er oft einschläft, ehe er sich zu Bett gelegt hat.

So dämpft er seine Liebesregungen.

Er ist ein armer Mann, ein freiwilliger Märtyrer.

Er hat an eine neue Ehe gedacht; als aber Adelaide von Frankreich sein Portrait gesehen, hat sie Furcht bekommen und seine Hand ausgeschlagen. Dadurch hat er sich gekränkt gefühlt und auf die Ehe verzichtet. Wehe dem, der ihm eine Maitresse vorschlagen sollte.

Als Don Domingo auf seinen Charakter zu sprechen kam, äußerte er, die Minister thäten Recht daran, ihn unnahbar zu machen, denn wenn Jemand ihm durch Ueberraschung nahe komme und ihn um eine Gnade ersuche, so mache er es sich zu einem Ehrenpunkte, sie nie abzuschlagen, weil er nur so König zu sein glaube.

Er ist also nicht Herr, wie man sagt?

Nein. Selten haben Könige den Ruf, den sie verdienen. Diejenigen, welche am zugänglichsten sind, sind nothwendiger Weise die am wenigsten Großmüthigen, denn da sie mit Belästigungen bestürmt werden, so ist ihr erster Gedanke, wenn sich ein neues Gesicht zeigt, die Bitte abzuschlagen.

Wenn aber Karl III. unzugänglich ist, so kann er ja auch nicht in den Fall kommen, Gnadenbewilligungen abzuschlagen oder zuzugestehen.

Man findet ihn nur auf der Jagd allein, und gewöhnlich ist er hier guter Laune. Seine Festigkeit ist sein Hauptfehler, denn, was er will, das will er mit Hartnäckigkeit, und Unmöglichkeiten schrecken ihn nicht ab.

Gegen seinen Bruder, den Infanten, nimmt er die größten Rücksichten; ihm kann er nichts abschlagen, obwohl er doch immer der Herr bleiben will. Man glaubt, er werde ihm die Erlaubniß ertheilen, eine heimliche Ehe zu schließen; denn er fürchtet, daß derselbe seine Seligkeit verscherze, und obwohl er die unehelichen Kinder nicht liebt, hat der Infant doch deren schon drei.

Aranjuez wimmelte von einer außerordentlichen Menge von Menschen, welche die Minister verfolgten, um Stellen von ihnen zu erhalten. Alle diese Menschen, sagte Domingo zu mir, gehen nach Beendigung der Reise des Königs wieder nach Hause, und keiner von ihnen hat etwas erlangt.

Sie verlangen also Unmögliches?

Sie verlangen nichts. Was wollen Sie? fragt ein Minister.

Wovon Ew. Exellenz glaubt, daß es für mich passe.

Wozu eignen Sie sich aber?

Das weiß ich nicht. Ew. Exellenz kann mein Talent prüfen und mir die Stelle geben, die ich am Besten ausfüllen würde.

Gehen Sie, ich habe nicht Zeit dazu.

So ist es ja aber überall. Karl III. ist im Wahnsinn gestorben; die Königin von Portugal ist wahnsinnig; der König von England ist es gewesen, und es giebt Leute, welche meinen, er sei nicht geheilt. Man sollte glauben, unter den Königen wüthe eine Seuche, und daran ist nichts zu verwundern, denn die Könige, welche ihre Pflicht thun wollen, haben zu viel zu thun.

Ich nahm von Herrn Mocenigo Abschied drei Tage vor seiner eigenen Reise und umarmte zärtlich Manucci, der während meines dortigen Aufenthalts nicht aufgehört hatte, mir Beweise seiner Freundschaft zu geben. Ich gestehe dies zu meiner eigenen Schande und gleichsam um das Unrecht, das ich gegen ihn begangen habe, zu verringern.

Mein Schuhflicker Don Diego hatte mir geschrieben, daß ich für die von mir ausgesetzte Summe auch eine biscayische Magd erhalten, und daß diese, wenn es mir so beliebte, mir auch gutes Essen bereiten würde. Er hatte mir auch die Adresse meiner Wohnung in der Alcalastraße geschickt, wo ich Nachmittags anlangte; ich war am Morgen von Aranjuez abgereist.

Ich fand eine Biscayerin, welche französisch sprach, ein sehr hübsches Zimmer mit einem schönen Kabinet und ein zweites sehr reinliches Zimmer, wo ich einen Freund beherbergen konnte, denn es hatte ein sehr reinliches Bett. Nachdem ich mein Gepäck hatte heraufkommen lassen, sah ich auch meinen Lakaien, dessen Physiognomie mir gefiel.

Da ich mich von der Geschicklichkeit meiner Köchin zu überzeugen wünschte, so befahl ich ihr, ein gutes Abendessen für mich allein zu bereiten und gab ihr Geld dazu.

Ich habe Geld, mein Herr, sagte sie, und werde Ihnen morgen meine Rechnung geben.

Nachdem ich meine Sachen von Mengs hatte holen lassen,

begab ich mich nach der Wohnung Donna Ignazias, da ich dem Vater meine Zufriedenhei zu erkennen zu geben wünschte. Ich komme an und finde das Haus leer. Erstaunt, daß er mir seine Wohnungsveränderung nicht habe anzeigen lassen, gehe ich wieder nach Hause, und nachdem ich meine Sachen geordnet, frage ich Philipp, meinen neuen Bedienten, wo Don Diego jetzt wohne.

Sehr weit, mein Herr; ich werde Sie morgen hinführen.

Wo wohnt mein Wirth?

Ueber Ihnen, mein Herr; Sie können indeß sicher sein, daß Sie nie Lärm hören werden.

Ich will ihn sehen.

Er ist ausgegangen, mein Herr, und kömmt erst um zehn Uhr zurück.

Philipp, den ich bis zur Zeit des Abendessens entlassen, kehrte um neun Uhr zurück und meldete mir, daß das Abendessen im Nebenzimmer aufgetragen sei. Hungrig erhebe ich mich, und erblicke zu meinem Erstaunen einen kleinen Tisch, der mit einer Sauberkeit und Zierlichkeit gedeckt ist, wie sie in Spanien nicht eben häufig sind. Es war mir unangenehm, daß Don Diego nicht zugegen war, um ihm meine Zufriedenheit ausdrücken zu können, und ich begann zu speisen. Jetzt aber erschien mir mein würdiger Schuhflicker als ein wahrer Held; denn meine Biscayerin konnte mit dem ersten französischen Kochkünstler wetteifern. Ich hatte fünf Schüsseln und las Criadillas, die ich wahnsinnig liebte, Alles fein und gut bereitet. Obwohl ich mein Zimmer ziemlich theuer bezahlte, so schien es mir doch unmöglich, daß ich eine solche Köchin noch in den Kauf erhalte.

Gegen Ende des Abendessens sagte mir Philipp, mein neuer Wirth sei nach Hause gekommen, und wenn ich es erlaube, würde er mir einen guten Abend wünschen.

Er möge eintreten, er soll mir angenehm sein. Ich erblicke Don Diego und seine reizende Tochter. Er hatte das Haus gemiethet, eigens um mich beherbergen zu können.

Fünftes Kapitel.

Meine Liebschaft mit Donna Ignazia. — Herrn von Mocenigos Rückkehr nach Madrid.

Unglückliche Grafen, Marquis, Barone, Ihr, die Ihr die Eigenliebe eines Ehrenmannes, der Euch durch gute Handlungen zum Eingeständnisse zwingen will, daß er ebenso edel wie Ihr sei, lächerlich zu machen sucht, mißtrauet ihm, wenn es Euch gelingt, sein edles Streben herabzuziehen, wenn es Euch glückt, ihn zu erniedrigen; denn in seiner Entrüstung wird er Euch zerfleischen und er wird Recht haben, weil Ihr diesen Mann achten müßt, der sich Edelmann nennt, ohne es nach Eurer Weise zu sein, und glaubt, daß es, um die Rolle eines solchen zu spielen, hinreichend sei, gute Handlungen zu thun. Achtet einen solchen Mann, der dem Adel eine Deutung giebt, die Ihr nicht versteht. Er behauptet nicht, daß derselbe in einer Aufeinanderfolge vom Vater zum Sohne, deren letzter Sprosse er sei, bestehe; denn er lacht über die Generationen, welche durch das verworfene Blut, das ungetreue Gattinnen in die Adern ihrer Kinder geträufelt haben, so oft unterbrochen und geschändet werden; er erklärt den wahren Adligen folgendermaaßen: derjenige, welcher geachtet sein will, und welcher glaubt, um sich ein Recht darauf zu erwerben, gebe es kein andres Mittel als die Anderen zu achten, indem man sich selbst achte, ehrlich zu leben, Niemand zu täuschen, nie seine Zunge mit einer Lüge zu beflecken, wenn derjenige, welcher ihn hört glauben muß, daß er die Wahrheit spreche, endlich die Ehre dem Leben vorzuziehen.

Dieser letzte Theil seiner Erklärung muß Euch fürchten lassen, daß er Euch tödte, wenn Ihr ihn durch Verrath oder Hinterlist entehrt; denn in der Physik erhält jeder Körper, der einen Stoß ausübt, einen Gegenstoß, in der Moral aber ist die Reaction noch stärker als in der Physik. Die Reaction des Betrugs ist die Verachtung, die der Verachtung der Haß, die des Hasses der Mord, der auch die Wirkung eines Flekkens ist, durch welchen ein Mann, welcher geehrt sein will und Alles thut, um es zu sein, mit Schande bedeckt wird.

Der Schuhflicker Don Diego hatte vielleicht geglaubt, sich in meinen Augen lächerlich gemacht zu haben, indem er sich für adlig ausgab; da er indeß wußte, daß er in dem Sinne, welchen er diesem Worte gab, es wirklich sei, so wollte er mich mehr und mehr überzeugen, daß er mich nicht getäuscht habe. Seine schöne Handlung in Buen-Retiro hatte mir schon seine schöne Seele enthüllt. Das genügte ihm aber noch nicht; er wollte consequent sein. Da er durch meinen Brief mit einem gewöhnlichen Auftrage betraut wurde, dessen jeder Mensch sich gut oder schlecht entledigen kann, so wollte er mich nicht wie ein Bankier bedienen, sondern faßte den Entschluß, Hauptmiether zu werden, um mir den besten Theil seiner Wohnung überlassen zu können. Ohne Zweifel hatte er auch berechnet, daß er dabei nichts verlieren würde, da er wohl hoffen durfte, daß eine gut in Stand gehaltene Wohnung nicht lange nach mir leer bleiben würde; sodann rechnet er aber auch wohl auf meine Zufriedenheit, und in Folge davon auf den Grad von Achtung, den er bei mir erlangen würde.

Er täuschte sich nicht, denn ich behandelte ihn als Meinesgleichen und pries laut Alles, was er gethan. Donna Ignazia war stolz auf das, was ihr Vater für mich gethan hatte. Wir plauderten eine ganze Stunde, leerten eine Flasche vortrefflichen Weines und ordneten unsere Geldangelegenheiten. Ich verlangte, erreichte aber nur mit Mühe, daß die Biscayerin auf meine Rechnung ginge; da ich indeß wollte, daß das Mädchen glauben sollte, sie stehe in seinem Dienste, so bat ich ihn, ihr täglich die für mich gemachten Auslagen zu bezahlen, denn ich wollte wenigstens bis zur Rückkehr des Gesandten zu Hause speisen. Außerdem sagte ich ihm, daß das Alleinspeisen für mich eine Pein sei und bat ihn deshalb

täglich an meiner Tafel zu Mittag und zu Abend zu speisen. Vergeblich suchte er Entschuldigungen: er mußte nachgeben, behielt sich jedoch das Recht vor, sich durch seine Tochter vertreten zu lassen, wenn er zu viel zu thun hätte, um sich ankleiden zu können. Man wird sich leicht denken können, daß diese Bedingung, welche ich erwartet hatte, von mir nicht abgelehnt wurde.

Da ich neugierig war, die Wohnung meines Wirthes kennen zu lernen, so machte ich ihm am nächsten Morgen einen Besuch. Ich trat in ein kleines Zimmer, welches Donna Ignazia eingeräumt war; das Ameublement bestand aus einem Koffer, einem Stuhl, einem Bette; neben dem Bette stand ein Schemel, auf welchem sie niederkniete, um vor einem vier Fuß großen Gemälde zu beten, welches Ignaz Loyola als einen schönen jungen Mann von wollüstigen Formen vorstellte, der offenbar mehr geeignet war, die Sinne zu erregen, als zur Andacht zu stimmen.

Mein Schuhflicker sagte zu mir:

Ich wohne jetzt besser als vorher, und Ihre Wohnung bezahlt mir viermal den Preis dessen, was ich für das Haus gebe.

Aber die Meubeln und die Wäsche?

In vier Jahren wird Alles bezahlt sein. Dies Haus wird hoffentlich die Mitgift meiner Tochter sein; diese schöne Spekulation verdanke ich Ihnen.

Das ist mir lieb; es kömmt mir aber so vor, als ob Sie dort ganz neue Schuhe machten.

Das ist wahr, bemerken Sie aber, daß ich nach dem Leisten arbeite, den man mir gegeben hat. So brauche ich sie demjenigen, der sie mir gegeben hat, nicht anzuziehen und nichts danach zu fragen, ob sie gut oder schlecht sitzen.

Wie theuer bezahlt man sie Ihnen?

Dreißig Realen.

Das ist mehr als der gewöhnliche Preis.

Ja, es ist aber auch ein großer Unterschied zwischen meinen Schuhen und denen der Schuhmacher, die nur neue Sachen arbeiten, sowohl hinsichtlich der Arbeit wie des Leders.

Ich werde mir einen Leisten machen lassen, und wenn es Ihnen Recht ist, sollen Sie mir meine Schuhe machen; ich

muß Ihnen aber vorher sagen, daß ich das beste Leder und Sohlen von doppeltem Maroquin zu haben wünsche.

Sie kosten mehr und halten nicht so lange.

Gleichviel, denn im Sommer kann ich nur sehr leichte Schuhe tragen.

Ehe ich ihn verließ, äußerte er, er sei sehr beschäftigt, und deshalb würde seine Tochter mit mir speisen.

Ich machte dem Grafen Aranda einen Besuch; er empfing mich kalt, aber sehr höflich. Ich theilte ihm mit, was mir in Aranjuez begegnet war, die Verfolgung des Pfarrers und Mengs' Grobheit.

Ich hatte davon gehört; dieses letztere Abenteuer war schlimmer als das erste, und ich hätte nicht gewußt, was ich dagegen hätte thun sollen, wenn Sie nicht schnell Ihre Osterandacht verrichtet hätten, wodurch der Pfarrer genöthigt worden ist, Ihren Namen auszustreichen. Jetzt sucht man mich durch Anschläge zu beunruhigen; ich bin indeß sehr ruhig.

Was kann man von Ew. Excellenz wollen?

Daß ich den langen Mantel und die herunterhängenden Hüte gestatte. Sie wissen es wohl?

Ich bin erst seit gestern Abend hier.

Sehr wohl. Kommen Sie nur ja nicht den Sonntag her, denn dieses Haus soll in die Luft gesprengt werden.

Exellenz, ich bin neugierig, ob es hoch fliegen wird. Ich werde um zwölf Uhr in Ihrem Saale sein.

Sie werden dort schwerlich allein sein.

Ich ging hin und habe denselben nie so voll gesehen. Der Graf sprach mit allen Anwesenden. Unter dem letzten Anschlage, der dem Grafen mit dem Tode drohte, standen zwei sehr kräftige Verse. Derjenige, der den Anschlag gemacht hatte und wußte, daß er im Falle der Entdeckung gehängt werden würde, sagte:

Si me cogen me horqueran,
Pero no me cogeran. *)

Bei Tische gab mir Donna Ignazia zu erkennen, wie lieb es ihr sei, mich in ihrem Hause zu haben; auf mein

*) Wenn sie mich fangen, werden sie mich hängen; sie werden mich aber nicht fangen.

verliebtes Drängen, als Philipp hinausgegangen war, gab sie aber keine Antwort. Sie erröthete und seufzte; als sie sodann genöthigt war, zu sprechen, sagte sie, sie bitte mich Alles, was zwischen uns vorgefallen sei, zu vergessen. Ich lächelte, als ich erwiederte, sie wisse wohl, daß mir dies nicht möglich sei. Mit gekränkter, halb ernster, halb zärtlicher Miene fügte ich hinzu, selbst wenn es in meiner Macht stände, Alles zu vergessen, so möchte ich es doch nicht.

Da ich wußte, daß sie weder falsch noch heuchlerisch war, so sah ich wohl, daß die Frömmigkeit sie beherrschte; ich wußte indeß woran ich mich zu halten hatte, und daß ihr Widerstand nicht von langer Dauer sein würde. Ich mußte Schritt vor Schritt vorwärts gehen. Ich hatte mit andern Frömmlerinnen zu thun gehabt, deren Temperament nicht so glühend wie das ihrige war und die mich weniger liebten; dennoch hatten sie capitulirt. Ich rechnete also auf Donna Ignazia.

Nach Tische blieb sie eine Viertelstunde bei mir, ich machte aber nicht den geringsten verliebten Angriff.

Als ich meine Siesta gehalten hatte, kleidete ich mich an, und ging aus, ohne sie vorher zu sehen. Als sie sodann am Abend ihren Vater abholte, der bei mir zu Abend gespeist hatte, behandelte ich sie mit der größten Sanftmuth, ohne die geringste schlechte Laune zu zeigen. Am folgenden Tage machte ich es ebenso. Beim Mittagsessen sagte sie zu mir, sie habe in den ersten Tagen der Fastenzeit mit ihrem Liebhaber gebrochen, und sie bitte mich, denselben nicht zu empfangen, falls er mich besuchen sollte.

Nachdem ich am Pfingsttage beim Grafen Aranda gewesen, ging ich wieder nach Hause, und Don Diego, wie ein wahrer Edelmann gekleidet, speiste mit mir. Seine Tochter sah ich nicht. Als ich ihn fragte, ob sie außer dem Hause speise, antwortete er mit einem Lächeln, welches nicht spanisch war, und welches er sich gegen keinen seiner Landsleute gestattet haben würde, sie habe sich in ihrem Zimmer eingeschlossen, wo sie wahrscheinlich das Fest des heiligen Geistes feiere. Er fügte hinzu, sie würde gewiß am Abend herunterkommen, um mit mir zu speisen, denn er sei zum Abendessen bei seinem Bruder eingeladen, wo er mindestens bis Mitternacht bleiben würde.

Mein lieber Diego, machen Sie keine Umstände. Sagen Sie, ehe Sie ausgehen, Ihrer lieben Tochter, sie solle sich keinen Zwang anthun, und ich würde meine Ansprüche an ihre Gesellschaft gern denen hintenanstellen, die Gott an ihr Gewissen machen könne. Sagen Sie ihr, wenn das Speisen mit mir sie in ihren Andachtsübungen störe, so solle sie keine Umstände machen, wir könnten ja an einem andern Tage zusammen speisen. Werden Sie es ihr sagen? Sie werden mir einen Gefallen thun.

Da Sie es wünschen, werde ich Ihnen gehorchen.

Der wackere Mann kam wieder, als ich meine Siesta beendet hatte, und sagte, Donna Ignazia lasse mir danken und werde meine Erlaubniß benutzen, da es ihr lieb sei, Niemand an diesem Tage zu sehen.

So müssen wir unter uns leben. Morgen werde ich ihr danken.

Es wurde mir einigermaaßen schwer, ihm so zu antworten; denn dieses Uebermaaß von Frömmigkeit mißfiel mir und ließ mich sogar fürchten, die Liebe, welche mich an dieses reizende Mädchen fesselte, zu verlieren. Trotz dieser Anwandlung von Verstimmung hätte ich beinahe laut aufgelacht, als der gute Don Diego äußerte, ein Vater, der ein Mann von Geist sei, müsse seiner Tochter ein Uebermaaß von Frömmigkeit gleichwie eine heftige Liebesleidenschaft verzeihen. Auf diese Philosophie war ich von Seiten eines spanischen Schuhflickers, selbst trotz seines Adels nicht gefaßt.

Da an dem Tage kein schönes Wetter war, so beschloß ich, nicht auszugehen. Ich sagte Philipp, er solle meinen Wagen wegschicken und spazierengehen, nachdem er zuvor der Biscayerin gesagt, daß ich erst um zehn Uhr zu Abend speisen würde. Als ich allein war, begann ich zu schreiben, und am Abend erschien die Mutter, um mir die Kerzen anzuzünden, worauf ich mich, ohne zu Abend zu speisen, zu Bett legte. Am folgenden Tage um neun Uhr war ich kaum erwacht, als ich zu meinem großen Erstaunen Donna Ignazia erscheinen sah, welche sagte, es habe ihr ungemein leid gethan, daß ich gestern nicht zu Abend gespeist habe, wie sie heute Morgen erfahren.

Da ich allein, traurig und unglücklich war, entgegnete ich, so habe ich wohl daran gethan, nicht zu essen.

Sie sehen angegriffen aus.

Ich würde besser aussehen, wenn Sie wollten.

Da inzwischen mein Friseur gekommen war, so verließ sie mich. Als ich angekleidet war, besuchte ich die Messe in der Kirche des guten Gelingens und sah hier die schönsten Madrider Courtisanen. Ich speiste mit Don Diego zu Mittag, und als seine Tochter zum Dessert erschien, äußerte er zu ihr, sie trage die Schuld, daß ich gestern nicht zu Abend gespeist habe.

Das soll mir nicht mehr begegnen, versetzte sie.

Wollen Sie mit mir in die Kirche Unserer lieben Frau von Atocha gehen, meine theure Ignazia?

Ich möchte wohl, antwortete sie, indem sie einen Blick auf ihren Vater warf.

Meine Tochter, sagte Don Diego, die wahre Frömmigkeit ist unzertrennlich von der Heiterkeit und vom Vertrauen zu Gott, zu sich selbst und zur Redlichkeit der ehrlichen Leute, mit denen man umgeht. Du mußt also glauben, daß Señor Don Jaime ein wackrer Mann ist, obwohl er nicht das Glück hat, in Spanien geboren zu sein.

Bei dieser Aeußerung konnte ich mich des lauten Lachens nicht enthalten; Don Diego nahm indeß keinen Anstoß daran. Donna Ignazia küßte ihrem Vater die Hand und fragte mit dem Tone der verführerischsten Unbefangenheit, ob ich gestatten wolle, daß sie ihre Cousine dazu einlade.

Was hast Du nöthig, Deine Cousine mitzunehmen? fiel Don Diego ein; ich stehe für Don Jaime.

Ich bin Ihnen verbunden, mein theurer Don Diego; will aber die Cousine mitkommen und wünscht es Donna Ignazia, so soll es mir lieb sein, wenn sie uns begleitet, vorausgesetzt, daß es die ältere sei, deren Charakter mir mehr als der ihrer Schwester gefällt.

Nach diesem Abkommen entfernte sich der Vater, und ich schickte Philipp in den Stall, um vier Maulthiere anspannen zu lassen.

Als wir allein waren, fragte mich Donna Ignazia mit zärtlicher und reuiger Miene, ob ich ihr verzeihe.

Alles, mein Engel, wofern Du mir verzeihst, daß ich Dich liebe.

O, theurer Freund, ich fürchte den Verstand zu verlieren, wenn ich den Kampf, der mir die Seele und das Herz zerreißt, noch länger aushalten soll.

Es bedarf keines Kampfes, theure Ignazia; lieben Sie mich, wie ich Sie liebe, oder sagen Sie mir, ich solle Ihr Haus verlassen und nicht mehr vor Ihren Augen erscheinen. Ich werde die Kraft haben, Ihnen zu gehorchen; dadurch werden Sie aber nicht glücklich werden.

O, das weiß ich wohl. Nein, nein. Bleiben Sie hier. Dieses Haus gehört Ihnen. Nun gestatten Sie mir aber, Ihnen zu sagen, daß Sie mit Unrecht glauben, meine große Cousine habe einen besseren Charakter als die kleine. Ich weiß wie Sie in der letzten Nacht des Karnevals zu dieser Meinung gekommen sind; Sie wissen aber nicht Alles. Die Kleine ist gut, und wie häßlich sie auch ist, so ist sie doch gleich mir, gefallen. Aber die ältere, die zehnmal häßlicher ist, ist boshaft, weil sie sich ärgert, daß sie nie einen Geliebten gefunden hat. Sie glaubt, Sie hätten sich in sie verliebt, und trotzdem redet sie schlecht von Ihnen; sie macht es mir zum Vorwurfe, daß ich Ihnen nicht widerstanden habe, und rühmt sich, daß es Ihnen bei ihr nicht so leicht glücken solle.

Sprechen Sie nicht weiter, meine Theure, wir müssen sie bestrafen und die jüngste nehmen.

Das ist mir lieb, ich danke Ihnen.

Weiß sie, daß wir uns lieben?

Wozu sollen wir es ihr sagen? Sie hat es errathen; sie hat indeß ein gutes Herz und begnügt sich, mich zu beklagen. Sie wünscht, daß wir beide in der Kirche de la Soledad unsre Andacht verrichten mögen, um uns von einer Liebe zu heilen, durch die wir unsre Seligkeit verscherzen.

Sie ist also auch verliebt?

Ja, und unglücklich, das arme Mädchen, denn sie liebt allein. Das muß eine große Pein sein.

Wirklich! Ich beklage sie, denn so wie sie einmal ist, wüßte ich nicht, welcher Mann sie begehren sollte. Sie ist ein armes Mädchen, welches der Liebe nicht bedürfen sollte. Aber Sie — —

Ja, schweigen Sie. Meine Seele läuft eine größere Gefahr als die ihrige, denn ich weiß nicht, ob ich hübsch bin,

und man bemüht sich um mich. Ich bin gezwungen, mich zu vertheidigen, oder genöthigt, mich hinzugeben, und es giebt Männer, gegen die man sich unmöglich vertheidigen kann. Gott ist mein Zeuge, daß ich in der Charwoche ein armes Mädchen, welches die Pocken hatte, besucht und berührt habe, um mich anzustecken und häßlich zu werden; Gott hat es aber nicht gewollt, und obendrein hat mir mein Beichtvater einen Verweis gegeben und mir eine Buße auferlegt, die ich nie erwartet hätte.

Sagen Sie mir welche.

Nachdem er mir vorgehalten, daß ein schönes Gesicht der Spiegel einer schönen Seele und eine Gabe Gottes sei, für die man ihm täglich danken müsse, da ein schönes Antlitz allgemein wohlgefällig mache; daß ich, indem ich häßlich zu werden gesucht, Gott beleidigt, dessen Werk ich habe zerstören wollen, und daß ich mich seiner Gnade unwürdig gemacht; nachdem er mir tausenderlei derartige Sachen gesagt, hat er mir befohlen, zur Buße für diese Sünde etwas Roth aufzulegen, so oft ich mir etwas bleich vorkäme. Ich habe mich unterwerfen müssen und etwas Roth gekauft, glaube aber noch nicht in der Lage gewesen zu sein, mich desselben bedienen zu müssen. Rechnen Sie dazu nun noch, daß mein Vater es bemerken könnte, so würde ich in große Verlegenheit kommen, wenn ich ihm sagen sollte, daß dies meine Buße sei.

Ist Ihr Beichtvater jung?

Er ist ein siebenzigjähriger Greis.

Theilen Sie ihm alle nähern Umstände Ihrer Sünden mit?

Ganz gewiß, denn jeder Umstand, wie geringfügig er auch sein mag, kann eine Sünde sein.

Befragt er Sie?

Nein, denn er weiß, daß ich ihm Alles sage. Das ist eine große Schmach. Ich muß sie aber dulden.

Haben Sie diesen Beichtvater schon lange?

Seit zwei Jahren. Vor ihm hatte ich einen unausstehlichen. Er fragte mich Sachen, die mich entrüsteten.

Was fragte er Sie?

O, erlassen Sie mir, es Ihnen zu sagen.

Was brauchen Sie so oft zur Beichte zu gehen?

Weshalb ich es brauche! Wollte Gott, daß es nicht nöthig wäre. Ich beichte indeß nur alle acht Tage.

Das ist zu viel.

Nein, denn Gott weiß, daß ich nicht schlafen kann, wenn ich eine Todsünde begangen habe. Ich fürchte während des Schlafes zu sterben.

Ich beklage Sie, theure Freundin, denn diese Furcht muß Sie unglücklich machen. Ich habe ein Vorrecht, was Sie nicht haben. Ich rechne weit mehr als Sie auf die Barmherzigkeit Gottes, welche den Sterblichen nicht fehlen kann.

Die Cousine erschien, und wir brachen auf. Vor der Thür der kleinen Kirche, welche voll von Frommen beiderlei Geschlechts und jeder Art war, fanden wir viele Wagen. Hier sah ich die Herzogin von Villadorias, die wegen ihrer Mannstollheit berühmt war. Wenn die Liebeswuth sie packte, vermochte nichts, sie zurückzuhalten. Sie bemächtigte sich eines Mannes, der ihren Instinkt reizte, und er mußte sie befriedigen. Das war ihr mehrmals in öffentlichen Versammlungen begegnet, wo die Anwesenden hatten flüchten müssen. Ich hatte sie auf dem Balle kennen gelernt; sie war noch hübsch und ziemlich jung. Im Augenblicke, wo ich mit meinen beiden Frauenzimmern eintrat, kniete sie auf den Fliesen der Kirche. Als sie den Kopf erhob, richtete sie ihre Augen auf mich, wie um sich auf mich zu besinnen, denn sie hatte mich nur im Domino gesehen. Als die beiden Frommen eine halbe Stunde gebetet, standen sie auf, um sich zu entfernen, und auch die Herzogin erhob sich. Als wir außerhalb der Kirche waren, fragte sie mich, ob ich sie kenne; ich nannte ihren Namen, und sie fragte mich, warum ich sie nicht besuche, und ob ich zur Herzogin von Benevent ginge. Ich verneinte diese Frage und sagte, ich würde die Ehre haben, ihr meine Aufwartung zn machen.

Hierauf begaben wir uns nach der Promenade de los Balbazos, und unterwegs erklärte ich meinen beiden Begleiterinnen die Beschaffenheit der Krankheit der Herzogin. Donna Ignazia fragte mich mit ängstlichem Tone, ob ich derselben Wort halten und einen Besuch abstatten würde. Sie athmete wieder auf, als ich ihr die Versicherung gab, daß ich es nicht thun würde.

Mir scheint es im höchsten Grade lächerlich, daß eine elende Philosophie Thatsachen, welche durch die Vernunft entschieden sind, so lange es eine Vernunft giebt, unter die problematischen Thatsachen rechnet. Man fragte, welches der beiden Geschlechter die größte Befriedigung beim Zeugungsakte finde. Homer läßt über diesen Punkt einen Streit zwischen Jupiter und Juno ausbrechen. Tiresias, welcher Frau gewesen war, gab eine Meinung ab, die richtig war, aber Gelächter erregt, denn es scheint, daß die Liebesfreuden der beiden Geschlechter in die beiden Schaalen einer Waage geworfen seien. Jemand hat die Behauptung aufgestellt, die Frau habe die größere Summe des Genusses, weil derselbe bei ihr schneller sei, sich öfter wiederhole, und weil vor Allem das Fest in ihrer eignen Behausung gefeiert werde; dieser Grund läßt sich ganz gut hören, denn sie selbst hat alle Bequemlichkeit und braucht nur gewähren zu lassen: sie ist zugleich aktives und passives Werkzeug, während für die Befriedigung des Mannes Selbstthätigkeit unumgänglich ist. Aber ein ganz physischer Grund, durch welchen die Frage außer allem Zweifel gesetzt wird, ist der, daß die Natur ungerecht handeln würde, wenn die Frau nicht mehr Vergnügen als der Mann hätte; das ist aber nicht möglich. In der Natur ist übrigens nichts unnütz, und nichts hat vom Schöpfer eine Bestimmung des Leidens oder Vergnügens ohne entsprechende Ausgleichung erhalten. Hätte die Frau nicht mehr Genuß, als der Mann, so würde sie auch nicht mehr Beschwerden und mehr Organe als er haben. Hätte sie auch nur die Gebärmutter, dieses dem Gehirne vollkommen fremde, und also von der Vernunft ganz unabhängige Organ, dieses Organ, welches nur das Bedürfniß zu ernähren und ernährt zu werden hat, und dessen Instinkt zur Wuth wird, wenn es durch das Temperament gereizt wird, so muß doch dieses Organ allein schon darthun, daß der Genuß der Frau bei Weitem den des Mannes überwiegt. Das wird hinlänglich durch die Mannswuth erwiesen, der viele Frauen unterworfen sind, eine Krankheit, welche die einen zu Messalinen, die andern zu Märtyrerinnen macht. Der Mann hat keine Krankheit, welche mit der Mannswuth verglichen werden könnte.

Ist es nicht sehr einfach, daß die Natur, welche in ihren Gegenwirkungen und Entschädigungen immer gerecht ist, der Frau und dem Weibchen überhaupt ein Vergnügen verliehen

hat, welches die Uebel, die die Folgen desselben sind, ausgleicht? Welcher Mann würde sich wohl dem Vergnügen der Liebe, wie süß dasselbe auch sein mag, nur ein einziges Mal hingeben, wenn er sich der Gefahr einer neunmonatlichen Schwangerschaft aussetzte, die immer schmerzlich, zuweilen tödtlich ist? Die Frau setzt sich derselben aus, und selbst zu wiederholten Malen nach schmerzhaften Versuchen. Sie findet also, daß das Vergnügen den Schmerz aufwiegt, und daher muß ihr Vergnügen größer, als das des Mannes sein.

Fragt man mich aber, ob ich als Frau wiedergeboren werden möchte, so werde ich, wie wollüstig ich auch sein mag, nein antworten; denn ich habe Vergnügungen, welche die Frau nicht hat, und welche mich mein Geschlecht vorziehen lassen. Um indeß des schönen Vorrechts der Wiedergeburt theilhaftig zu werden, würde ich einwilligen, nicht nur als Frau, sondern auch als Vieh, welcher Art es auch sei, wiedergeboren zu werden, wohlgemerkt jedoch, daß ich mein Gedächtniß behielte, denn sonst würde ich nicht mehr ich selbst sein.

In los Balbazos aßen wir Eis, und die beiden jungen Mädchen kehrten sehr zufrieden mit dem Vergnügen, welches ich ihnen, ohne Gott zu beleidigen, verschafft hatte, nach Hause zurück.

Donna Ignazia, welche ich sehr liebte und welche gemacht war, um von dem schwer zu befriedigendsten Manne geliebt zu werden, war erfreut, daß sie den ganzen Tag mit mir verlebt hatte, ohne daß ich etwas gegen sie unternommen hatte, fürchtete aber wohl, daß ich beim Abendessen nicht innerhalb derselben Gränzen bleiben würde, und bat mich daher, ihre Cousine mit einzuladen. Ich willigte ein und noch dazu sehr gern.

Diese Cousine, die ebenso dumm wie häßlich war, hatte ein gutes Herz und besaß die vortreffliche Eigenschaft, mitfühlend zu sein. Da ich wußte, daß Donna Ignazia ihr Alles, was zwischen uns vorgefallen, anvertraut hatte, so war es mir nicht unlieb, daß sie unserer Unterhaltung beiwohnte; sie konnte mich nicht belästigen, und Donna Ignazia glaubte, ich würde in deren Gegenwart nichts gegen sie unternehmen.

Man hatte schon ein drittes Couvert aufgelegt, als ich Jemand die Treppe heraufkommen hörte. Es war der Vater, und ich lud ihn ein, mit uns zu speisen. Ich glaube schon

gesagt zu haben, daß Don Diego liebenswürdig war, besonders aber belustigte er mich durch seine moralischen Grundsätze. Seine Schrulle war, seine Ehrlichkeit zur Schau zu tragen. Er wußte oder muthmaaßte wenigstens, daß ich seine Tochter liebe, aber in allen Ehren, sei es nun, daß er meiner Redlichkeit vertraute, oder seine Tochter durch ihre Frömmigkeit geschützt glaubte. Ich habe immer geglaubt, er würde sich beleidigt gefühlt und ihr nicht gestattet haben, mit mir allein zu bleiben, wenn er vermuthet hätte, was zwischen uns vorgegangen war.

Bei Tische, wo ich neben seiner Nichte und seiner Tochter gegenüber saß, bestritt er zum großen Theile die Unkosten der Unterhaltung; denn der Spanier ist, obwohl ernst, doch beredt, und seine reiche und pomphafte Sprache macht es ihm leicht, beredt zu sein.

Es war sehr heiß, und da ich es mir bequem machen wollte, so lud ich ihn ein, seinen Rock auszuziehen und seine Tochter aufzufordern, es so zu machen, als ob sie mit ihm und seiner Frau allein sei.

Ohne sich lange bitten zu lassen, nahm Donna Ignazia ihr Tuch ab und entblößte ihren schönen Busen; ihre arme Cousine entschloß sich aber nur sehr schwer, uns ihre braune Haut und ihre Knochen zu zeigen.

Donna Ignazia erzählte ihrem Vater, welches Vergnügen ihr der Gottesdienst in Unserer lieben Frau von Atocha und in los Balbazos gemacht habe und äußerte schließlich, sie habe die Herzogin von Villadorias gesehen, die mich eingeladen habe, sie zu besuchen.

Nun begann der gute Mann über die Krankheit dieser Dame zu scherzen und zu philosophiren; er erzählte viele Thatsachen, über die wir hin und her sprachen, ohne daß die beiden Mädchen uns zu verstehen schienen.

Der gute Wein der Mancha fesselte uns bis ein Uhr an den Tisch, und uns beiden war die Zeit kurz vorgekommen. Don Diego sagte zu seiner Nichte, sie könne mit ihrer Tochter in dem Zimmer, wo wir waren, schlafen, weil das Bett breit genug für zwei Personen sei, während das der Donna Ignazia zu eng und die Nacht zu warm war. Ich beeilte mich, hinzuzufügen, daß die Damen mir eine große Ehre erweisen würden, wenn sie diesen Vorschlag annähmen; Donna Igna-

zia entgegnete aber erröthend, das sei nicht schicklich, da das Zimmer nur durch eine Glasthür von dem meinigen getrennt sei.

Als ich diesen Einwand vernahm, blickte ich lächelnd Don Diego an, und dieser wackre Mann, der beständig darauf ausging, mir eine hohe Idee von seinem Geiste zu geben, begann nun, auf die lächerlichste Weise auf seine Tochter einzureden. Er sagte ihr, ich müsse wenigstens zwanzig Jahre älter als sie sein, und durch ihren Verdacht habe sie eine größere Sünde begangen, als sie durch eine kleine Liebesgefälligkeit hätte begehen können. Ich bin sicher, äußerte er, daß Du am Sonntage vergessen wirst, Dich des Verbrechens anzuklagen, daß Du Don Jaime einer unehrenwerthen Handlung für fähig gehalten.

Donna Ignazia blickte mich zärtlich an, bat mich um Verzeihung und sagte, sie würde dem Wunsche ihres Vaters folgen. Die Cousine sagte nichts, und nachdem der Vater die Tochter auf die Stirn geküßt, wünschte er mir eine gute Nacht und entfernte sich sehr zufrieden mit seiner Rede.

Da ich vermuthete, daß Donna Ignazia einen Angriff von meiner Seite erwartete, und da ich überzeugt war, daß sie einen Widerstand beabsichtigte, den sie sich in den Augen ihrer Cousine zum Ruhme anrechnen wolle, der mir aber unangenehm gewesen sein würde, beschloß ich sie völlig in Ruhe zu lassen und legte mich schlafen. Am folgenden Tage stand ich indeß um sechs Uhr auf, um sie zu necken; als ich aber in das Zimmer trat, fand ich das Bett schon gemacht und die Vögel ausgeflogen. Da es der dritte Festtag war, so zweifelte ich nicht, daß sie in die Messe in la Soledad gegangen seien.

Donna Ignazia kam um zehn Uhr allein nach Hause. Sie fand mich allein, völlig angekleidet und mit Schreiben beschäftigt. Sie sagte, sie sei drei Stunden in der Kirche mit ihrer Cousine gewesen, die so eben wieder nach Hause gegangen.

Wahrscheinlich, äußerte ich, haben Sie gebeichtet?

Nein. Das habe ich am Sonntag gethan, und werde ich nächsten Sonntag wieder thun.

Es freut mich, daß Ihre Beichte durch meine Schuld nicht länger werden wird.

Sie irren sich.

Wie, ich irre mich? Ich verstehe Sie. Erfahren Sie aber, daß ich nicht wegen bloßer Begierden unsere Seligkeit aufs Spiel setzen will. Weder um Sie zu quälen, noch um Märtyrer zu werden, bin ich zu Ihnen gekommen. Was Sie mir eingeräumt haben, hat dazu beigetragen, mich völlig verliebt in Sie zu machen, und ich muß schaudern, wenn ich bedenke, daß meine Zärtlichkeit und die Ihrige Gegenstand Ihrer Reue geworden sind. Ich habe eine sehr schlechte Nacht gehabt und muß für meine Gesundheit sorgen. Ich will Sie zu vergessen suchen, muß aber zu diesem Zwecke Sie nicht mehr sehen. Ich werde Ihr Haus behalten, aber morgen anders wohin ziehen. Wenn Ihre Religion eine wohlverstandene ist, so müssen Sie meinen Plan billigen. Theilen Sie denselben am Sonntage Ihrem Beichtvater mit, und Sie werden sehen, daß er einverstanden damit sein wird.

Was Sie sagen, ist richtig, ich aber kann Ihrer Ansicht nicht beitreten. Es steht in Ihrer Macht, sich von mir zu entfernen; ich werde schweigend dulden; auch werde ich meinen Vater reden lassen; aber ich werde das unglücklichste Geschöpf in Madrid sein.

Bei diesen Worten rollten zwei dicke Thränen auf ihre Wangen hernieder; sie senkte die Augen; ich war ergriffen.

Ich liebe Sie, schöne Ignazia, und hoffe, daß die Leidenschaft, welche Sie mir eingeflößt haben, mir nicht meine Seligkeit kosten werde. Ich kann Sie nicht sehen, ohne Sie zu lieben, und da ich Sie liebe, zwingt mich die Natur, Ihnen positive Beweise meiner Liebe zu geben; dieselben sind nothwendig für mein Glück. Wenn ich Sie verlasse, sagen Sie, würden Sie unglücklich sein; und ich kann mich nicht entschließen, Sie unglücklich zu machen; wenn ich aber bleibe und Sie Ihr System nicht ändern, so werde ich unglücklich sein; ich bin sogar gewiß, meine Gesundheit dabei einzubüßen. Jetzt sagen Sie mir, was ich thun soll: mich entfernen oder bleiben? Wählen Sie.

Bleiben.

Sie wollen also gut und zärtlich sein, wie Sie es, vielleicht zu meinem Unglücke, gewesen sind?

Ach, ich habe Reue fühlen und Gott geloben müssen, nicht wieder in denselben Fehler zurückzufallen. Ich fordere Sie auf, zu bleiben, weil ich sicher bin, daß wir uns in acht

bis zehn Tagen so gewöhnt haben werden, daß ich Sie nur noch wie einen Vater liebe und Sie in mir nur noch eine Tochter oder Schwester sehen, die Sie ohne Liebesgedanken in Ihre Arme drücken können.

Und Sie sagen, Sie seien dessen gewiß?

Sehr gewiß, theurer Freund.

Sie täuschen sich.

Erlauben Sie, daß ich mich täusche, und, Sie werden es mir hoffentlich glauben, ich täusche mich gern.

Unglückliche Frömmlerin!

Warum unglücklich?

Nichts, nichts, theure Freundin; ich müßte zu weit ausholen und müßte mich der Gefahr aussetzen — — sprechen wir nicht weiter davon. Ich werde bei Ihnen bleiben.

Ich ging aus, mehr über den Zustand des armen Mädchens, als über meinen eigenen betrübt; ich fühlte, daß ich sie zu vergessen suchen müsse; denn, sagte ich zu mir selbst, wenn mir ihr Genuß auch noch durch Ueberraschung oder nachdem ich sie durch meine Worte entflammt, zu Theil werden sollte, so würde doch bald der Sonntag kommen, und eine neue Beichte würde sie bald wieder störrisch und unlenksam machen. Sie gestand mir, daß sie mich liebe und schmeichelte sich, meine Liebe zu bändigen, indem sie ferner mit mir umginge und sich Gewalt anthue. Unsinniger Wunsch, unsinnige Hoffnung, die nur in einem ehrlichen Gemüthe entstehen kann, welches Sklave eines Vorurtheils ist, vermöge dessen es da ein Verbrechen erblickt, wo der Natur nach noch keins vorhanden ist!

Gegen Mittag kam ich nach Hause, und Don Diego, der mich dadurch zu ehren glaubte, speiste mit mir; seine Tochter erschien erst zum Dessert. Ich bat sie höflich, aber mit trauriger und kalter Miene, Platz zu nehmen. Ihr Vater fragte sie, um sie zu verspotten, ob ich in der Nacht aufgestanden und an ihr Bett gekommen sei.

Ich habe Don Jaime durch keinen Verdacht beleidigt, versetzte sie, und meine Einwendungen gingen nur aus meiner gewöhnlichen Zurückhaltung hervor.

Ich unterbrach ihre Rede, indem ich ihre Bescheidenheit lobte und ihr sagte, sie würde berechtigt sein, sich vor mir in Acht zu nehmen, wenn die Gesetze der Pflicht nicht mehr

Gewalt über mich hätten, als die Begierden, welche ihre Reize mir einflößten.

Don Diego fand diese Liebeserklärung vortrefflich und der alten Tafelrunde würdig.

Seine Tochter entgegnete ihm, ich mache mich über sie lustig; er aber erwiederte, er sei überzeugt, daß dieß nicht der Fall sei, und er glaube fest, daß ich sie gekannt habe, ehe ich um die Erlaubniß, mit ihr auf den Ball zu gehen, gebeten habe.

Ich schwöre Ihnen zu, daß Sie sich täuschen, versetzte Donna Ignazia mit einigem Feuer.

Sie schwören falsch, Señora, und Ihr Vater ist besser unterrichtet, als Sie.

Wie? Sie hatten mich schon gesehen? Wo denn?

In der Kirche la Soledad, wo Sie das Abendmahl genommen hatten, und wo ich die Messe hörte. Als Sie mit Ihrer Cousine die Kirche verlassen hatten, folgte ich Ihnen von Weitem, und das Uebrige können Sie errathen.

Sie wußte nicht, was sie sagen sollte; ihr Vater triumphirte und freute sich seines Scharfsinns.

Ich gehe in los Toros, sagte mein Wirth; der Tag ist schön; ganz Madrid wird dort sein, und man wird sich früh aufmachen müssen, um einen guten Platz zu finden. Sie haben dieses prächtige Schauspiel nie gesehen, fügte er hinzu; ich rathe Ihnen hinzugehen, und Du, meine Tochter, bitte den Señor Don Jaime, Dich dorthin zu führen.

Würde Ihnen meine Gesellschaft angenehm sein? fragte sie mit zärtlicher Miene.

Zweifeln Sie nicht daran, Donna Ignazia, jedoch unter der Bedingung, daß Ihre Cousine Sie begleitet, denn ich bin verliebt in dieselbe.

Don Diego brach in lautes Lachen aus, seine Tochter aber äußerte mit malitiöser Miene:

Das ist nicht unmöglich.

Wir sahen uns das prächtige und barbarische Schauspiel an, welches das Entzücken aller Spanier ausmacht. Die beiden Mädchen fanden Platz auf dem Vordersitze der Loge, die noch zu vermiethen war, und ich saß hinter ihnen auf der zweiten Bank, die einen und einen halben Fuß höher war, als die erste. Schon waren zwei Damen in der Loge, worüber

ich lachen mußte; unter ihnen die berühmte Herzogin von Villadorias. Sie saß vor mir, so daß ihr Kopf etwa zwischen meinen Beinen seinen Stand hatte. Als sie mich erkannte, wünschte sie sich Glück zu dem Zufalle, der uns in den Kirchen und Schauspielen zusammentreffen lasse; als sie hierauf Donna Ignazia erblickte, die neben mir saß, lobte sie gegen mich in französischer Sprache deren Schönheit und fragte mich, ob dieselbe meine Frau oder meine Geliebte sei. Ich entgegnete, es sei eine Schönheit, für welche ich vergeblich seufze. Sie lächelte und äußerte, in diesem Punkte sei sie etwas ungläubig; sich hierauf zu Donna Ignazia wendend, sprach sie mit ihr sehr hübsch über die Liebe, da sie glaubte, daß dieselbe darin eben so erfahren wie sie selbst sei. Als sie ihr sodann etwas ins Ohr gesagt hatte, wurde Ignazia roth; die Herzogin gerieth in Feuer und sagte zu mir, meine Wahl sei auf die schönste Person in Madrid gefallen, und sie würde sich glücklich schätzen, wenn ich mit diesem reizenden Mädchen, dessen Namen sie gar nicht zu wissen brauche, bei ihr auf ihrem Landgute speisen wolle.

Da ich nicht anders konnte, versprach ich es, hütete mich aber wohl, einen Tag zu bestimmen. Sie nöthigte mich indeß, ihr das Versprechen zu geben, daß ich sie am nächsten Tage um vier Uhr besuchen wolle, und durch die Erklärung, daß sie allein sein würde, jagte sie mir einen Schreck ein, denn diese Aeußerung kündigte ein Stelldichein in allen Formen an. Sie war hübsch, aber zu berühmt; mein Besuch würde daher zu viel Gerede gemacht haben.

Glücklicher Weise begann der Stierkampf, und es entstand allgemeines Schweigen; denn die Spanier sind von diesem Schauspiele so leidenschaftlich eingenommen, daß sie sich durch nichts davon abziehen lassen.

Von den Stiergefechten ist schon so viel gesprochen worden, daß ich meine Leser nicht mit einer Beschreibung derselben ermüden will. Ich will also nur bemerken, daß es eine Barbarei ist, welche nur von schädlichem Einflusse auf die Sitten einer Nation sein kann; denn die Bahn ist zuweilen mit dem Blute der Stiere, der von ihnen aufgeschlitzten Pferde und oft sogar der unglücklichen Picadores und Toreros überschwemmt, welche vermöge ihres Geschäfts oder zum Vergnügen die wüthenden Stiere reizen, ohne eine andere Waffe zu haben,

als eine kleine rothe Fahne, mit welcher sie das sie verfolgende Thier täuschen und demselben eine andere Richtung geben, während sie mit der ganzen Kraft ihrer Beine nach einem entgegengesetzten Punkte des Platzes hinfliehen oder mit großer Leichtigkeit über die hohen Schranken hinwegsetzen.

Nach Beendigung des Kampfes führte ich die beiden Mädchen, die sich in Danksagungen erschöpften, nach Hause und behielt die häßliche zum Abendessen, da ich voraussah, daß sie wieder bei ihrer Cousine schlafen würde.

Wir speisten zu Abend, aber traurig, denn Don Diego war außerhalb und ich, der übler Laune war, that nichts, um das Abendessen zu erheitern.

Donna Ignazia wurde düster und nachdenklich, als ich auf ihre Frage, ob ich die Herzogin besuchen würde, entgegnete, ich würde gegen alle Schicklichkeitsgebote verstoßen, wenn ich es nicht thäte.

Auch werden wir, fügte ich hinzu, eines Tages auf ihrem Landgute zu Mittag speisen.

O, rechnen Sie nicht darauf.

Und warum nicht?

Weil sie toll ist. Sie hat mir Sachen ins Ohr geflüstert, über die ich mich hätte beleidigt fühlen müssen, wenn ich nicht bedacht hätte, daß sie mir eine Ehre zu erweisen glaube, indem sie mich wie Ihresgleichen behandle.

Wir standen von Tische auf, und nachdem ich meinen Bedienten weggeschickt hatte, traten wir auf den Balcon, um Don Diego zu erwarten und den frischen Luftzug zu genießen, der bei solcher Hitze von köstlicher Wirkung ist.

Wir saßen neben einander auf Polstern; aufgeregt durch die Liebe und unter Begünstigung der Finsterniß, welche die Liebenden gegen zudringliche Blicke beschützt, ohne sie zu hindern, sich anzusehen, blickten wir uns verliebt an, und ich las in Donna Ignazias Augen, daß die Schäferstunde geschlagen habe. Ich ließ meine Arme auf sie niedersinken, preßte meine Lippen auf ihren Mund und ersah aus dem süßesten Schaudern, von welchem Feuer sie verzehrt wurde.

Wirst Du zur Herzogin gehen?

Nein, mein Herz, wenn Du mir versprichst, am Sonntage nicht zu Deinem Beichtvater zu gehen.

Was wird er aber sagen, wenn ich nicht komme?

Nichts, wenn er sein Geschäft versteht. Laß uns aber plaudern.

Wir waren so dicht an einander gerückt, daß die Cousine, ein gutes, mitfühlendes Mädchen, welche vorraussah, was sich ereignen könnte, sich an das andere Ende des Balcons zurückgezogen hatte und uns den Rücken zudrehte.

Ohne mich von der Stelle zu rühren, ohne meine Stellung zu ändern, und bemüht, jede Bewegung zu vermeiden, wie hart dieser Zwang mir auch ankommen mochte, fragte ich sie, ob sie in diesem Augenblicke gestimmt sei, die Sünde zu bereuen, die zu begehen sie bereit sei.

Ich denke jetzt nicht an die Beichte, wenn Du mich aber daran erinnerst, werde ich sie gewiß beichten.

Und wenn Du gebeichtet hast, wirst Du mich dann fortlieben wie jetzt?

Gott, hoffe ich, wird mir die Kraft geben, ihn nicht ferner zu beleidigen.

Ich versichere Ihnen, daß Gott Ihnen diese Kraft nicht geben wird, wenn Sie mich fortlieben; da ich nun überzeugt bin, daß Sie Ihr Möglichstes thun werden, um diese Gnade zu verdienen, so sehe ich vorher, daß Sie mir am Sonntag Abend das Glück verweigern werden, zu dessen Gewährung Sie jetzt bereit sind.

Ach, theurer Freund, das ist sehr wahr; warum wollen wir aber jetzt daran denken?

Weil, wenn ich mich jetzt dem süßesten Genusse überlasse, ich meine Liebe und die Ihrige vermehre und ich dann unglücklich sein würde, Sie nicht jeden Tag besitzen zu können. Versprechen Sie mir also, so lange ich in Madrid bleibe, nicht zur Beichte zu gehen, oder gestatten Sie, daß ich mich in diesem Augenblicke zum unglücklichsten aller Menschen mache, indem ich mich entferne; denn ich kann mich nicht mit freiem Herzen der Liebe überlassen, wenn ich an den Kummer denke, den Ihr Widerstand mir am Sonntage bereiten würde.

Indem ich ihr diese, unter den obwaltenden Umständen sehr grausame Vorhaltung machte, drückte ich sie zärtlich in meine Arme, überschüttete sie in der Aufwallung meiner Liebe mit allen möglichen Liebkosungen, fragte sie aber, ehe ich zur entscheidenden That schritt, noch einmal, ob sie mir ver-

sprechen wolle, am nächsten Sonntage nicht zur Beichte zu gehen.

O, wie grausam sind Sie in diesem Augenblicke, theurer Freund; Sie machen mich unglücklich; denn ich kann Ihnen dieses Versprechen nicht mit gutem Gewissen geben.

In Folge dieser Antwort, auf die ich gefaßt war, blieb ich völlig unbeweglich; ich war sicher, sie für den Augenblick unglücklich zu machen, denn in dem Zustande, worin sie war, mußte die Nichtvollendung des Werks sie zur Verzweiflung bringen. Auch ich litt sehr, denn ich war an der Schwelle des Tempels, und eine einzige Bewegung nach vorn wäre hinreichend gewesen, um mich in das Heiligthum einzuführen; ich war aber sicher, indem ich mir diese harte Entbehrung auferlegte, ihr eine noch größere aufzuerlegen, und daß sie der Versuchung nicht widerstehen würde.

In der That war Donna Ignazia in Verzweiflung; ich hatte sie nicht zurückgestoßen, blieb aber in vollständiger Unthätigkeit. Da die Schaam sie abhielt, ihre Wünsche offen zu äußern, so verdoppelte sie ihre Liebkosungen, näherte sich mir in der zugänglichsten Stellung und warf mir meine Verführung und meine Grausamkeit vor.

Ich weiß nicht, ob ich es noch lange hätte aushalten können; aber plötzlich drehte die Cousine sich um und kündigte uns Don Diego's Kommen an.

Wir beeilten uns, unsere Toiletten in Ordnung zu bringen und eine anständige Stellung einzunehmen. Die Cousine näherte sich uns, und nach einigen Complimenten wünschte Don Diego uns eine gute Nacht und ließ uns im Dunkeln zurück. Ich hätte von Neuem anfangen können; da ich aber mein System hartnäckig verfolgte, so wünschte ich den beiden Mädchen mit trauriger Miene einen sanften Schlaf und legte mich zu Bett.

Ich hoffte, Donna Ignazia würde Reue fühlen und wenn ihre Cousine schliefe, zu mir kommen und mir Gesellschaft leisten; ich täuschte mich indeß. Sie verließen in aller Frühe das Zimmer, und Don Diego kam zur Mittagszeit herunter, um mit mir zu speisen; er sagte, seine Tochter habe Kopfweh; sie sei nicht einmal in die Messe gegangen und liege in tiefem Schlafe.

Wir müssen ihr zureden, daß sie etwas esse.

Im Gegentheil; das Fasten wird ihr gut thun, und heute Abend kann sie Ihnen dann Gesellschaft leisten.

Sobald ich meine Siesta gehalten hatte, ging ich an ihr Bett, um ihr Gesellschaft zu leisten. Dort sagte ich ihr während dreier ganzer Stunden Alles, was ein Liebhaber wie ich nur einem Mädchen sagen konnte, um sie zu bekehren und sie glücklich zu machen. Sie hielt ihre Augen geschlossen, sagte kein Wort und seufzte, sobald ich etwas Rührendes gegen sie äußerte.

Ich verließ sie, um auf der St. Hieronymus-Wiese einen Spaziergang zu machen, und sagte zu ihr, wenn sie nicht herunterkomme, um zu Abend mit mir zu speisen, so würde ich dieß als ein Zeichen betrachten, daß sie nichts mehr von mir wissen wolle.

Die Drohung erreichte ihren Zweck. Sie kam zu Tische, als ich es schon nicht mehr erwartete, sah aber bleich und angegriffen aus. Sie aß wenig und sprach nicht, denn ich hatte sie überzeugt, und sie wußte nicht, was sie sagen sollte. Von Zeit zu Zeit benetzte ihre Augenlieder eine Thräne. Ich sah, daß sie litt und war im höchsten Grade gerührt.

Ehe sie wieder auf ihr Zimmer ging, fragte sie mich, ob ich bei der Herzogin gewesen sei. Ihre Traurigkeit verlor sich einigermaaßen, als ich ihr nein antwortete und sagte, Philipp könne ihr den Beweis dafür liefern, denn er habe einen Brief überbracht, worin ich diese Dame mich zu entschuldigen bitte, daß ich ihr heute keinen Besuch machen könne.

Werden Sie sie aber an einem andern Tage besuchen?

Nein, mein Herz, denn ich sehe, daß es ihnen unangenehm sein wird.

Sie stieß einen Seufzer der Zufriedenheit aus; ich umarmte sie sanft, und sie entfernte sich, mich ebenso traurig, wie sie selbst war, zurücklassend.

Ich sah wohl, daß ich zu viel von ihr forderte; ich hatte indeß Grund zu der Hoffnung, daß sie sich ergeben würde, da ich ja die Größe ihrer Liebeswuth kannte. Ich wollte sie nicht Gott, sondern ihrem Beichtvater streitig machen. Wäre sie nicht katholisch gewesen, so hätte ich sie gleich am ersten Tage besiegt.

Sie hatte mir gesagt, sie würde ihrem Beichtvater gegenüber in Verlegenheit kommen, wenn sie nicht mehr zur Beichte ginge; da sie voll Redlichkeit war und das überspannte spanische Ehrgefühl in sich trug, so konnte sie sich weder entschließen, ihren Beichtvater zu täuschen, noch ihre Liebe mit ihren Pflichten gegen die Religion in Einklang bringen. Sie dachte richtig.

Der Freitag und Sonnabend vergingen ohne weiteren Vorfall. Ihr Vater, der sich nicht verhehlen konnte, daß wir uns liebten und wohl auf ihre Tugend und meine Redlichkeit rechnete, ließ uns zusammen zu Mittag und zu Abend speisen. Am Sonnabend verließ mich Donna Ignazia trauriger als gewöhnlich und wendete den Kopf ab, als ich ihr den gewöhnlichen Abendkuß geben wollte, durch welchen ich, wie es mir schien, sie meiner Beständigkeit versicherte.

Ich sah, um was es sich handelte; sie wollte am folgenden Tage das Abendmahl nehmen.

Wider meinen Willen bewunderte ich die Reinheit ihrer Seele und beklagte sie, wenn ich an den Kampf dachte, den sich die beiden entgegengesetzten Eigenschaften in ihrem Herzen liefern mußten. Ich begann zu fürchten und Reue zu fühlen, daß ich mich der Gefahr ausgesetzt, Alles zu verlieren, anstatt mich mit einer anständigen Theilung zu begnügen.

Da ich mich mit meinen eigenen Augen überzeugen wollte, so stand ich am Sonntag früh auf, und ging nach ihr aus. Ich wußte, daß sie ihre jüngere Cousine abholen würde, und begab mich nach la Soledad. Ich stellte mich hinter die Thür der Sakristei, von wo aus ich Alles sehen konnte, ohne gesehen zu werden.

Ich wartete eine Viertelstunde auf die beiden Cousinen; sie kamen, knieten einige Augenblicke nieder und trennten sich dann, um jede zu ihrem besonderen Beichtvater in den Beichtstuhl zu gehen.

Da die Cousine mir keine Theilnahme einflößte, so beschäftigte ich mich nur mit Donna Ignazia. Auch diese war schon in den Beichtstuhl getreten, nnd ich sah den Beichtvater sich zu ihr wenden.

Ich wartete geduldig, mußte aber lange warten, denn diese Beichte nahm gar kein Ende. Was sagte sie ihm?

Was sagte er ihr? fragte ich mich selbst, als ich sah, daß der Beichtvater von Zeit zu Zeit mit ihr sprach.

Ich konnte es nicht länger aushalten und stand auf dem Punkte mich zu entfernen, als ich sie aufstehen sah.

Donna Ignazia kniete mit niedergeschlagenen Augen und der Miene einer Heiligen neben mir nieder, ich konnte sie aber nicht sehen. Ich glaubte, sie höre die Messe, die an einem Altare, vier Schritte von ihr, gelesen wurde, und sie würde endlich an den Hauptaltar treten, um das Abendmahl zu empfangen; als aber die Messe beendet war, wendete sie sich der Thüre zu, wo die Cousine sie erwartete, und sie verließen die Kirche.

Das machte einen tiefen Eindruck auf mich, und ich fühlte beinahe Gewissensbisse. Das arme Mädchen, sagte ich zu mir, das aufrichtig fromm und leidenschaftlich verliebt ist, wird eine offene Beichte abgelegt, wird das Gefühl, welches sie beherrscht, gestanden haben, und der Priester, der aus Pflichtgefühl und Ueberzeugung ein Barbar ist, wird ihr die Absolution verweigert haben.

Alles ist verloren! Was wird nun werden?

Meine Ruhe, sowie die der jungen Person, welche das Opfer ihrer Frömmigkeit und Liebe geworden, fordern, daß ich mich entferne.

Ich Unseliger, daß ich mit meinem albernen Experimente Alles an Alles gesetzt! Der spanische Charakter ist zu excentrisch, um nach dem anderer Völker beurtheilt zu werden.

Ich hätte mich ihrer mehrmals durch Ueberraschung bemächtigen können, und die Schwierigkeit würde die Intrigue noch pikanter gemacht haben. Ich habe mich wie ein zwanzigjähriger Geck benommen, und nun ist Alles verloren.

Beim Abendessen werde ich sie betrübt und in Thränen gebadet sehen. Ich muß uns von dieser Qual befreien.

Solche Betrachtungen anstellend, kehrte ich traurig und unzufrieden mit mir selbst nach Hause zurück.

Mein Friseur erwartete mich; ich schickte ihn weg und sagte der Biscayerin, sie solle mir das Essen nicht eher auftragen, als bis ich es ihr sagen würde; um meinen Kummer einzuschläfern, legte ich mich dann ins Bett, wo ich in einen tiefen Schlaf bis ein Uhr versank.

Nachdem ich sodann aufgestanden, befahl ich das Essen

aufzutragen und dem Vater oder der Tochter zu melden, daß ich auf sie warte.

Man denke sich mein Erstaunen, als ich Donna Ignazia in einem schwarzen Sammtleibchen, mit Bandschleifen und Besätzen auf den Näthen erscheinen sah! Es giebt in Europa kein verführerischeres Kostüm, wenn dasselbe von einer schönen Person getragen wird.

Als ich sie so hübsch erblickte, und die Heiterkeit sah, welche über ihre Züge ausgegossen war, konnte ich nicht umhin, ihr mein Compliment zn machen. Sie antwortete mit einem süßen Lächeln, und ich, den mir gestern verweigerten Kuß vergessend, umarmte sie; sie war sanft wie ein Lamm.

Als Philipp kam, setzten wir uns zu Tische; indem ich über diese so wenig gehoffte Veränderung nachdachte, erkannte ich, daß die schöne Spanierin über den Graben hinweggesetzt war und ihren Entschluß gefaßt hatte.

Ich werde glücklich werden, sagte ich zu mir selbst; thun wir aber nichts und lassen wir sie selber kommen.

Weit entfernt das Glück zu verbergen, worin meine Seele schwamm, sagte ich ihr Liebesworte, so oft mein Bedienter mir Freiheit dazu ließ, und ich sah, daß sie dieselben nicht nur gern hörte, sondern auch in Feuer gerieth.

Ehe wir von Tische aufstanden, fragte sie mich, ob ich sie noch liebe.

Mehr als je, mein Herz, ich bete Dich an.

Führe mich nach den toros!

Schnell den Friseur!

Als ich frisirt war, machte ich eine sorgfältige Toilette; ich zog einen seidnen Rock mit Lyoner Garnitur an, den ich noch nicht getragen hatte, und da ich vor Ungeduld brannte, so machten wir uns zu Fuße auf den Weg, um nicht durch den Wagen aufgehalten zu werden, so sehr fürchtete ich, keinen guten Platz zu bekommen. Ich fand deren zwei in einer großen und schönen Loge; wir setzten uns neben einander, und nachdem Ignazia die Anwesenden in Augenschein genommen, sagte sie, sie sei glücklich, die gräßliche Herzogin nicht in meiner Nähe zu sehen.

Als das Stiergefecht zu Ende war, bat mich die Schöne, da wir einen herrlichen Tag hätten, sie al prado zu führen, wo wir die ganze feine Welt von Madrid finden würden

Donna Ignazia, die an meinem Arme hing, schien stolz darauf, daß sie mir angehöre und versetzte mich in die größte Freude.

Plötzlich sehen wir uns dem venetianischen Gesandten und seinem Lieblinge Manucci gegenüber. Sie waren am selben Tage von Aranjuez angekommen, was ich nicht gewußt hatte. Nachdem wir uns mit dem ganzen spanischen Anstande begrüßt hatten, machte der Gesandte mir ein schmeichelhaftes Compliment wegen der Schönheit meiner Begleiterin. Donna Ignazia that so, als verstehe sie es nicht, drückte mir aber den Arm auf eine zarte, kaum merkbare Weise, wie die Spanierinnen es so gut verstehen.

Nachdem Herr von Mocenigo uns eine Strecke begleitet, sagte er, er hoffe, ich würde ihm am nächsten Tage das Vergnügen machen, bei ihm zu speisen; ich antwortete ihm durch eine Kopfneigung nach französicher Manier, worauf wir uns trennten.

Gegen die Abenddämmerung kehrten wir, nachdem wir Eis gegessen, nach Hause zurück, und mehr als ein süßer Druck des Armes unterwegs bereitete mich auf das Glück vor, das meiner wartete.

Wir fanden den Vater auf dem Balcone; er erwartete uns, und nachdem er mich freundlich gegrüßt, machte er seiner Tochter ein Kompliment über ihre gute Laune und über das Vergnügen, welches sie in der Gesellschaft eines so eleganten Herrn wie Don Jaime gehabt haben müsse.

Erfreut über die gute Laune des Papa, lud ich ihn zum Abendessen mit uns ein; er nahm die Einladung an und unterhielt uns durch zahllose kleine Anekdoten und galante Geschichten, wobei sein guter Charakter sich mehr und mehr enthüllte. Ehe der gute Mann uns verließ, sagte er noch Folgendes zu uns. Ich gebe seine Ausdrücke getreulich wieder, kann aber die edle spanische Würde, von denen sie begleitet wurden, nicht wiedergeben.

„Amigo Señor Don Jaime, ich lasse Sie mit meiner Tochter die Kühle der Nacht auf dem Balkon genießen. Es ist mir angenehm, daß Sie dieselbe lieben, und ich kann Ihnen die Versicherung geben, daß es nur von Ihnen abhängen soll, mein Schwiegersohn zu werden, sodald Sie mir Ihren Adel auf eine sichere Weise nachweisen.“

Sobald er sich entfernt hatte, sagte ich zur Tochter:

Meine reizende Freundin, ich würde zu glücklich sein, wenn das möglich wäre; erfahren Sie aber, daß man in meiner Heimath nur diejenigen adlig nennt, welche vermöge ihrer Geburt das Recht haben, den Staat zu regieren. Ich würde adlig sein, wenn ich in Spanien geboren wäre; so wie ich aber bin, bete ich Sie an und habe Grund zu glauben, daß Sie mich glücklich machen werden.

Ja, theurer Freund, gänzlich; aber auch ich will glücklich mit Dir werden. Keine Untreue!

Ich gebe Dir mein Ehrenwort darauf; nicht die geringste.

So komm mein Herz, corazon mio, schließen wir den Balcon.

Nein, löschen wir die Lichter aus und bleiben wir eine Viertelstunde hier. Sage mir, mein Engel, welchem Umstande ich mein Glück zu verdanken habe, das ich schon nicht mehr zu hoffen wagte.

Wenn es ein Glück ist, so hast Du es einer Tyrannei zu verdanken, die mich zur Verzweiflung treiben wollte. Gott ist gut und will nicht, davon bin ich überzeugt, daß ich meine eigene Mörderin werde. Als ich meinem Beichtvater sagte, es sei mir unmöglich, Dich nicht mehr zu lieben, während es mir möglich sei, keinen Fehltritt der Liebe mit Dir zu begehen, entgegnete er, ich könne dies Zutrauen zu mir nicht haben, da ich schon einmal schwach gewesen sei. Nun wollte er, ich solle ihm versprechen, nicht mehr allein mit Dir zu bleiben. Das kann ich Ihnen nicht versprechen, versetzte ich, und in Folge dessen verweigerte er mir die Absolution.

Zum erstenmale in meinem Leben habe ich diese Schmach erlitten; ich habe sie aber mit einer Kraft des Geistes ertragen, deren ich mich nicht fähig gehalten hatte; indem ich mein Schicksal in die Hände Gottes legte, sagte ich: Herr, dein Wille geschehe!

Während des Lesens der Messe wurde ich mit mir einig, und so lange Du mich lieben wirst, werde ich nur Dir angehören. Wenn Du Spanien verläßt, um mich unglücklich zu machen, werde ich einen andern Beichtvater finden. Zum Troste gereicht es mir, daß mein Gewissen ruhig ist. Meine Cousine, der ich Alles gesagt habe, verwundert sich

sehr darüber; sie hat aber wenig Geist. Sie weiß nicht, daß meine Leidenschaft für Dich nur eine vorübergehende Verirrung ist.

Nach dieser Rede, die mir sehr angenehm war, und die alle meine Bedenken zerstört haben würde, wenn ich deren gehabt hätte, führte ich sie in mein Bett, und als sie mich am Morgen verließ, fühlte ich mich ermüdet, war aber verliebter als je.

Sechstes Kapitel.

Ich lasse mir eine unbesonnene Aeußerung zu Schulden kommen, welche aus Manucci meinen grausamsten Feind macht. — Seine Rache. — Meine Abreise von Madrid. — Saragossa. — Valencia. — Nina. — Meine Ankunft in Barcelona.

Wenn je diese Denkwürdigkeiten, die ich nur schreibe, um die Langeweile, diese schwere Last, die mich hier in Böhmen tödtet, zu vertreiben oder zu unterbrechen, welche Krankheit mich vielleicht überall tödten würde, da sie möglicher Weise das unvermeidliche Resultat meines Charakters und meines Alters ist, zweier Dinge, die im beständigen Widerspruche mit einander stehen, da das eine alt, der andere jung wie meine Begierde geblieben ist; — wenn, sage ich, diese Denkwürdigkeiten je das Licht sehen sollten, so wird es nicht ehe sein, als bis ich es nicht mehr sehe, dann aber werde ich wie jener gräßliche Mörder Karls I. sagen: was liegt mir daran, wenn man mich für einen Schurken hält? und mich, wie ich schon jetzt thue, über das Urtheil lustig machen, welches die Welt über mich fällen wird. Da indeß die Welt aus zweierlei Bestandtheilen besteht, den sehr zahlreichen Ignoranten und oberflächlichen Menschen einerseits, und der sehr geringen Anzahl gebildeter und verständiger Menschen andererseits, so wende ich mich an diese sehr geringe Anzahl, nach deren Beifall ich allein strebe und auf deren künftiges Urtheil ich allein Werth lege, welches Urtheil ich zwar nie vernehmen werde, welches aber, davon bin ich überzeugt, in Betracht meiner

Wahrhaftigkeit günstig ausfallen wird; denn warum sollte ich nicht wahr sein? Sich selbst täuscht man nie, und jetzt schreibe ich nur für mich selbst.

Bis jetzt habe ich nur die Wahrheit gesagt, ohne Rücksicht darauf, ob die Wahrheit mir vortheilhaft oder nachtheilig sei. Die Erzählung meines Lebens ist keine dogmatische Erzählung. Wenn ich je gelesen werden sollte, so wird durch mich Niemand verdorben werden, wenigstens ist dieß nicht meine Absicht; meine Erfahrung dagegen, das, was man, wenn man will, meine Laster nennen kann, so wie das, was man entweder in meinem Charakter, oder in meinen Grundsätzen an Tugenden finden mag, werden denjenigen, welche gleich der Biene Honig aus allen Blumen zu saugen verstehen, einigermaaßen nützlich werden können.

Nach dieser Abschweifung, die vielleicht etwas zu lang ausgefallen ist, von der ich aber nur mir selbst Rechenschaft zu geben habe, werde ich mit der Unbefangenheit, deren ich mir bewußt bin, sagen, daß es mir nie so schwer angekommen ist, eine Wahrheit zu sagen, wie diejenige, welche ich jetzt dem Papiere anvertrauen will: eine traurige Unbesonnenheit, ein unbegreiflicher Leichtsinn, den ich mir nie verziehen habe, und der nach so vielen Jahren und so vielen wechselnden Ereignissen mir noch jetzt das Herz zerreißt.

Am folgenden Tage speiste ich beim venetianischen Gesandten zu Mittag, und zu meiner großen Freude vernahm ich, daß der Hof, die Minister, so wie alle Großen, deren Bekanntschaft ich gemacht, eine so gute Meinung von mir hätten, wie ich nur wünschen konnte. Drei oder vier Tage darauf kehrte der König mit der königlichen Familie und den Ministern nach Madrid zurück, und die letztern besuchte ich täglich wegen der Angelegenheit der Sierra Morena, wohin ich auch eine Reise zu machen beabsichtigte. Manucci, der mir fortwährend Beweise der aufrichtigsten Freundschaft gab, wollte mich zu seinem Vergnügen mit einer Abenteurerin begleiten, die sich Porto-Carrero nannte, für eine Richte oder Tochter des verstorbenen Kardinals dieses Namens ausgab, und aus diesem Grunde große Ansprüche machte, obwohl sie nur die heimliche Concubine des Abbé Bigliardi war, des französischen Konsuls in Madrid.

In dieser glücklichen Lage waren meine Angelegenheiten,

als ein böser Genius einen Lütticher nach Madrid führte, den Baron de Fraiture, Oberforstmeister des Fürstenthums, einen durchtriebenen Menschen, Spieler und Gauner, wie alle diejenigen, welche jetzt sagen, daß er ehrlich gewesen sei.

Ich hatte das Unglück gehabt, ihn in Spaa kennen zu lernen, wo ich ihm mitgetheilt, daß ich nach Portugal ginge; er hatte sich auf den Weg gemacht, um dort mit mir zusammenzutreffen, da er hoffte, daß ich ihm durch meine Bekanntschaft den Zutritt zur guten Gesellschaft erleichtern würde, und daß es ihm so gelingen dürfte, seine Börse mit der Beute der Opfer zu füllen.

Nichts hat je die Spieler überzeugen können, daß ich nicht zu ihrer höllischen Sippschaft gehöre und sie haben mich fortwährend für einen Griechen gehalten.

Sobald der Baron erfuhr, daß ich in Madrid sei, machte er mir seinen Besuch und zwang mich durch anständiges Auftreten und höfliche Reden, ihn gut zu empfangen. Durch einige Höflichkeiten und einige Bekanntschaften, die ich ihm zu verschaffen gedachte, glaubte ich mir keine Blöße zu geben. Er hatte einen Reisegefährten, mit dem er mich bekannt machte. Dieß war ein dicker Franzose, faul, unwissend, aber Franzose, also liebenswürdig. Außer von einem scharfen Beobachter werden diese Eigenschaften nicht bemerkt, und selten untersucht man genau den Charakter eines Franzosen, der sich gut präsentirt, sich sauber kleidet und mit einem Worte alle äußern Eigenschaften eines Mannes von gutem Tone hat. Es war einer jener Kavallerie-Capitaine, die das Glück haben, einen ewigen Urlaub erhalten zu haben.

Vier oder fünf Tage nach seinem ersten Erscheinen sagte mir der Baron Fraiture ohne alle Umschweife, daß er ohne Geld sei, und bat mich um etwa zwanzig Lousd'ors, die er mir in Rechnung stellen wollte. Ich dankte ihm für sein Vertrauen und erwiederte, mir ebenfalls keinen Zwang anthuend, daß ich ihm bei dieser Gelegenheit nicht dienen könne, da ich des wenigen Geldes, über welches ich verfügen könne, dringend bedürfe.

Wir werden aber ein gutes Geschäft zusammen machen, und es kann Ihnen dann nicht an Geld fehlen.

Ich weiß nicht, ob das gute Geschäft zu Stande kommen wird, wohl aber weiß ich, daß ich das Nöthige nicht entbehren kann.

Wir wissen nicht, wie wir unsern Wirth beruhigen sollen; sprechen Sie mit ihm.

Wenn ich mit ihm sprechen wollte, würde ich Ihnen mehr schaden als nützen, denn er wird mich fragen, ob ich für Sie bürgen will, und ich würde ihm antworten, Sie seien Leute, die keines Bürgen bedürfen. Diese Ausflucht wird aber den Wirth nicht abhalten zu glauben, ich bürge um deswillen nicht, weil ich Zweifel hege.

Da ich ihn auf der Promenade mit dem Grafen Manucci bekannt gemacht hatte, so beredete mich Fraiture, ihn zu demselben zu führen, und ich war schwach genug, es zu thun.

Diesem nun eröffnete sich der lüttícher Baron nach einigen Tagen.

Manucci, der gefällig, aber Grieche und schlau war, lieh ihm das Geld nicht, wies ihm aber Jemand nach, der ihm ohne Wucherzinsen auf Unterpfand lieh.

Fraiture und sein Gefährte spielten nun und gewannen etwas; ich aber mischte mich in keiner Weise ein.

Da ich mit der Kolonie und Donna Ignazia beschäftigt war, so wollte ich ruhig leben; hätte ich aber nur eine einzige Nacht außer dem Hause verbringen wollen, so würde ich dies vortreffliche Mädchen, welches Alles der Liebe opferte, aufs Aeußerste betrübt haben.

In diesen Tagen kam Querini, der neue venetianische Gesandte, in Madrid an, um Herrn von Mocenigo zu ersetzen, der als Gesandter an den französischen Hof ging. Dieser Querini war Schriftsteller, welche Eigenschaft Mocenigo fehlte, der nur die Musik und die Liebe nach seiner Weise liebte.

Der neue Gesandte zeigte sich mir günstig, und binnen weniger Tagen konnte ich die Ueberzeugung gewinnen, daß ich weit mehr auf ihn, als auf Herrn von Mocenigo rechnen dürfe.

Unterdeß mußten der Baron de Fraiture und sein Gefährte darauf bedacht sein, Spanien zu verlassen; denn weder beim Gesandten noch sonstwo bot sich ihnen Gelegenheit zum Spiel, und sie hatten keine Hoffnung, im Escurial spielen zu können; sie mußten nach Frankreich zurückkehren; aber sie waren im Gasthofe schuldig und hatten kein Geld zur Reise. Ich konnte ihnen nichts geben, und Manucci glaubte, ihnen nichts geben zu dürfen; wir beklagten ihr Unglück, aber die Nothwendigkeit,

zunächst an uns selbst denken zu müssen, machte uns grausam. Nun ereignete sich aber Folgendes.

Eines Morgens trat Manucci mit verstörter Miene bei mir ein, ohne mir indeß zu sagen, was ihn bewege.

Was fehlt Dir, mein Freund?

Ich weiß nicht. Der Baron Fraiture, dem ich seit acht Tagen meine Thür habe verschließen lassen, denn da ich ihm kein Geld geben konnte, langweilte er mich, hat mir ein Billet geschrieben, worin er mir droht, sich heute eine Kugel durch den Kopf zu jagen, wenn ich ihm nicht hundert Pistolen leihe, und ich bin überzeugt, daß er es thun wird, für den Fall, daß ich ihm seine Bitte abschlage.

Vor drei Tagen hat er zu mir dasselbe gesagt. Ich habe ihm erwiedert, ich wette zweihundert Pistolen, daß er es nicht thun würde. Wüthend über meine Antwort, hat er mich zum Duell herausgefordert. Ich habe ihm geantwortet, da er in verzweifelter Lage sei, so habe er einen zu großen Vortheil über mich, oder ich über ihn. Antworte ihm wie ich, oder antworte ihm gar nicht.

Ich kann Deinen Rath nicht befolgen. Hier sind die hundert Pistolen. Bringe sie ihm und laß Dir eine Bescheinigung geben.

Ich bewunderte diese schöne Handlung und übernahm den Auftrag. Ich gehe zum Baron, der sich verlegen zeigt; da ich aber diese Stimmung auf Rechnung seiner Lage setzte, so wunderte ich mich nicht darüber.

Da ich glaubte, ihm das Leben und seine gute Laune wiederzugeben, so verkündete ich ihm, daß ich tausend Francs überbringe, welche der Baron Manucci ihm schicke, damit er seine Angelegenheiten ordnen und sich reisefertig machen könne. Er empfing die Summe ohne die geringste Bewegung, ohne Freude oder Dankbarkeit zu zeigen und schrieb mir den Schuldschein, wie ich ihm denselben diktirte; zugleich gab er mir die Zusicherung, daß er am nächsten Tage mit seinem Freunde nach Barcelona reisen und sich von dort nach Frankreich begeben würde.

Ich brachte den Schuldschein Manucci, der zerstreut, befangen war, und blieb zum Mittagsessen beim Gesandten.

Es war das letztemal.

Drei Tage darauf, wollte ich zum Mittagsessen zu den Gesandten gehen, denn sie wohnten zusammen, als der Portier mir zu meinem großen Erstaunen sagte, er habe Befehl, mich nicht einzulassen.

Diese Anzeige traf mich wie der Blitz, und ich konnte den Grund derselben nicht errathen; völlig vernichtet kam ich nach Hause. Sofort schrieb ich an Manucci, um ihn um Aufklärung wegen des mir widerfahrenen Schimpfes zu ersuchen. Philipp brachte das Billet unerbrochen zurück. Neues Erstaunen. Ich fiel wie aus den Wolken.

Was ist geschehen?

Da ich es nicht errathen kann, so will ich sterben oder eine Erklärung haben.

Nachdem ich sehr traurig mit Donna Ignazia zu Mittag gespeist, ohne ihr den Grund meiner Betrübniß mitzutheilen, schickte ich mich an, meine Siesta zu halten, als Manuccis Bedienter mir ein Billet seines Herrn brachte und sich schnell davon machte, ohne abwarten zu wollen, daß ich es gelesen hätte.

In diesem Briefe lag ein andrer offener ein, den ich sogleich las. Er war vom Baron Fraiture. Dieser verzweifelte Mensch bat Manucci um hundert Pistolen als Darlehn und versprach, ihm im Gewährungsfalle, in dem Manne, von dem er glaube, daß er seinen Interessen und seiner Person am Meisten anhänge, einen Feind zu entdecken.

Manucci, der mich einen Verräther und Undankbaren nannte, sagte, er sei neugierig gewesen diesen Feind kennen zu lernen; deßhalb habe er Fraiture auf der St. Hieronymuswiese eine Zusammenkunft gegeben, und nachdem dieser sein Ehrenwort erhalten, daß er ihm das Geld leihen wolle, habe er ihm bewiesen, daß ich dieser Feind sei, da er von mir erfahren, daß der Name, welchen er führe richtig, die demselben beigefügten Prädikate aber falsch seien.

Nachdem Manucci viele Einzelheiten angeführt, die Fraiture ihm mitgetheilt, und die dieser nur durch mich erfahren haben konnte, gab er mir den Rath, so schnell wie möglich und spätestens binnen acht Tagen Madrid zu verlassen.

Vergeblich würde ich versuchen, den niederschlagenden Eindruck zu schildern, den dieser Brief auf mich machte. Zum ersten Male in meinem Leben mußte ich mir eingestehen, daß

ich eine ungeheure Unbesonnenheit ohne allen Grund, eine schreckliche Undankbarkeit begangen, die eigentlich nicht in meinem Charakter lag, mit einem Worte ein Verbrechen, dessen ich mich nicht für fähig gehalten hätte.

Traurig, mich meiner selbst schämend, die ganze Ausdehnung meines Unrechts erkennend und einsehend, daß ich keine Verzeihung verdiene und nicht einmal darum bitten dürfe, concentrirte ich mich in einer Art Verzweiflung.

Obwohl Manucci mit Recht gereizt war, konnte ich doch nicht umhin, zu finden, daß er einen großen Fehler begangen, indem er seinen Brief mit dem beschimpfenden Rathe geschlossen, Madrid binnen acht Tagen zu verlassen. Da ich mir dessen, was ich war, bewußt war, so mußte der junge Mann wissen, daß meine Eigenliebe die Befolgung dieses Rathes verbiete. Er war nicht mächtig genug, um zu fordern, daß ich einem Rathe folge, der einem vom hoher Stelle ergangenen Befehle ähnlich sah; nachdem ich das Unglück gehabt, eine gemeine Handlung zu begehen, durfte ich mich keiner zweiten schuldig machen, die mich zum niedrigsten Menschen herabgewürdigt haben würde, und durch welche ich erklärt hätte, daß ich unfähig sei, ihm eine andere Genugthuung zu geben.

Ich war niedergebeugt von Kummer und konnte während des ganzen Tages zu keinem Entschlusse kommen; ich legte mich nieder, ohne zu Abend gegessen und ohne die Gesellschaft meiner Ignazia genossen zu haben.

Nach einem guten Schlafe, der mich in den Stand setzte, den passendsten Entschluß zu fassen, wie er sich für mich als Schuldigen ziemte, stand ich auf und schrieb an den Freund, den ich beleidigt hatte, die aufrichtigste Beichte und den unterwürfigsten Brief. Zum Schlusse sagte ich, wenn seine Seele so edel sei wie ich glaubte, so würde mein Brief, der meine so gewaltige wie aufrichtige Reue zeige, ihm die ausreichendste Genugthuung geben; sollte dagegen wider Verhoffen diese ihm noch nicht genügen, so sollte er nur sagen, was er fordere; ich kann, sagte ich zu ihm, es in Ihr Belieben stellen, mich ermorden zu lassen, werde aber Madrid nur nach meiner Bequemlichkeit und wenn ich hier nichts mehr zu thun habe, verlassen.

Nachdem ich meinen Brief in ein gewöhnliches Couvert

gethan, ließ ich durch Philipp, dessen Hand Manucci nicht kannte, die Adresse schreiben; sodann schickte ich ihn auf die Post.

Den ganzen Tag hütete ich das Zimmer mit Donna Ignazia, die, als sie sah, daß ich mich von der Niedergeschlagenheit des vorigen Tages erholt hatte, nicht weiter in mich drang, um den Grund derselben zu erfahren. Den Tag darauf ging ich ebenfalls nicht aus, da ich eine Antwort erwartete, aber vergeblich.

Am dritten Tage, es war ein Sonntag, begab ich mich zum Fürsten Della Cattolica. Ich hielt an der Thür, und der Portier kam höflich an meinen Wagen und sagte mir ins Ohr, Se. Excellenz habe Gründe, mich zu bitten, daß ich ihn nicht mehr besuche.

Darauf war ich nicht gefaßt; nach diesem Schlage konnte mir aber kein anderer mehr unerwartet kommen.

Als ich mich zum Abbé Vigliardi begab, zeigte der Lakai, der mich angemeldet hatte, mir an, daß sein Herr ausgegangen sei.

Nachdem ich wieder eingestiegen war, fuhr ich zu Varnier, der mir anzeigte, daß er mit mir zu sprechen habe.

Wollen Sie in meinen Wagen steigen, sagte ich, so können wir zusammen in die Messe fahren.

Als er eingestiegen war, sagte er, der venetianische Gesandte, Mocenigo, habe zum Herzoge von Medina-Sidonia geäußert, er halte sich für verpflichtet, ihm anzuzeigen, daß ich ein gefährliches Subjekt sei. Der Herzog, fügte er hinzu, hat ihm geantwortet, er würde Ihnen, sobald er sich davon überzeugt hätte, nicht mehr den Zutritt zu seiner Person verstatten.

Diese drei Dolchstiche, die ich in Zeit von noch nicht einer Virtelstunde empfangen, ließen mich alle nur erdenkbaren Gefühle empfinden. Ich erstickte; da ich mich indeß in meiner Gewalt hatte, so sagte ich nichts, sondern hörte mit diesem würdigen Manne die Messe; nachher aber, glaube ich, würde mich der Schlag gerührt haben, wenn ich mir nicht dadurch eine Erleichterung verschafft, daß ich ihm Punkt für Punkt die Ursache des Zornes der Gesandten erzählt hätte.

Varnier beklagte mich und sagte:

So sind die Großen, wenn Sie mit den guten Sitten und der Tugend einen Waffenstillstand geschlossen haben. Den-

noch rathe ich Ihnen, mit Niemand von der Sache zu sprechen; denn sonst könnten Sie Manucci noch mehr reizen, gegen den Sie unglücklicher Weise ein Unrecht begangen haben.

Nach Hause zurückgekehrt, schrieb ich an Manucci, er möge eine zu niedrige Rache einstellen, da ich sonst in die Nothwendigkeit versetzt werden könnte, mich gegen alle diejenigen auszulassen, die sich berechtigt glauben möchten, mich zu beschimpfen, um dem Hasse des Gesandten zu genügen. Ich schickte meinen Brief offen an den Gesandschaftssekretair Soderini, da ich sicher war, daß dieser ihn abgeben würde.

Sodann speiste ich mit meiner Geliebten und führte sie darauf in's Stiergefecht, wo der Zufall mich in eine Loge führte neben der, in welcher sich Manucci mit den beiden Gesandten befand. Ich machte ihnen eine Verbeugung, die zu erwiedern sie nicht umhin konnten, und blickte dann nicht mehr nach ihnen hin.

Als mir am folgenden Tage der Marquis Grimaldi eine Audienz verweigerte, sah ich, daß für mich nichts weiter zu hoffen sei. Der Herzog von Lossada empfing mich, denn den Gesandten konnte er wegen seiner unnatürlichen Neigungen nicht leiden; er sagte mir aber, er sei schon angegangen worden mich nicht mehr zu empfangen, und er fügte hinzu, bei einer so entschieden hervortretenden Verfolgung sei es klar, daß ich bei Hofe nichts erlangen würde.

Eine solche Wuth war unglaublich. Manucci prunkte mit seiner Macht über den Mann, dem er als Geliebter diente. Um sich zu rächen, hatte er die Schranken der Schaam überschritten.

Ich wollte sehen, ob er Don Emmanuel de Roda und den Marquis de las Moras vergessen habe; ich fand, daß sie schon in Kenntniß gesetzt waren. Nun blieb mir nur noch der Graf Aranda, und ich schickte mich eben an, zu ihm zu gehen, als ein dienstthuender Adjutant mir die Anzeige brachte, daß Se. Exellenz mich zu sprechen wünsche.

Diese Meldung erfüllte mich mit Schrecken, denn in meiner damaligen Stimmung machte ich mir die düstersten Gedanken.

Man hatte die Stunde bestimmt. Ich fand diesen tiefen Staatsmann allein und heitern Angesichts. Das machte mir Muth. Er ließ mich setzen, eine Gnade, welche er mir noch

nicht erwiesen hatte, und dadurch erhielt ich meine natürliche Stimmung wieder.

Was haben Sie Ihrem Gesandten gethan? fragte er mich.

Gnädiger Herr, ihm direkt nichts, aber durch einen unverzeihlichen Leichtsinn habe ich seinen süßen Freund Manucci an seiner empfindlichsten Stelle verwundet. Ich habe, ohne die entfernteste Absicht zu schaden, einem Unseligen eine unbesonnene Mittheilung gemacht, und dieser hat die Gemeinheit gehabt, sie für hundert Pistolen zu verkaufen. Manucci hat in seiner Erbitterung den hochstehenden Mann, der ihn anbetet, und mit dem er macht, was er will, gegen mich losgelassen.

Sie haben übel gethan; was indeß geschehen ist, ist geschehen. Es thut mir leid, daß Sie sich durch diesen Leichtsinn geschadet haben, und Sie sehen wohl ein, daß Sie das Gelingen Ihres Projekts nicht mehr hoffen dürfen, denn wenn Ihre Anstellung zur Sprache käme, würde sich der König beim Gesandten erkundigen.

Ich sehe es zu meinem großen Bedauern ein; muß ich aber Madrid verlassen?

Nein, der Gesandte hat mir dringende Vorstellungen wegen Ihrer Entfernung gemacht; ich habe ihm aber geantwortet, so lange Sie nicht die Gesetze der Monarchie überschritten, hätte ich nicht die Macht dazu.

Er ist, sagte derselbe sodann, durch Verläumdungen der Ehre eines venetianischem Bürgers zu nahe getreten, den ich zu beschützen verpflichtet bin.

Wenn er verläumdet hat, versetzte ich, so muß er auf dem gewöhnlichen Wege verfolgt, und falls er sich nicht rechtfertigen kann, der ganzen Strenge der Gesetze überliefert werden.

Der Gesandte hat mich endlich gebeten, Ihnen zu befehlen, daß Sie mit den venetianischen Unterthanen, die jetzt in Madrid sind, nicht über ihn sprechen möchten, und das, glaube ich, können Sie mir zu seiner Beruhigung versprechen.

Ich gebe Ew. Exellenz mein Wort darauf, das ich noch nie gebrochen habe.

Sehr wohl. Uebrigens können Sie in Madrid bleiben und leben, wie Sie es jetzt thun, so lange es Ihnen beliebt, ohne daß Sie etwas zu fürchten hätten; auch wird Herr von Mocenigo noch im Laufe der Woche abreisen.

Das war meine ganze Unterhaltung mit diesem Manne von seltenem Verdienste, und in diesem Augenblicke faßte ich den Entschluß, meinem Vergnügen nachzugehen und Niemand mehr den Hof zu machen. Nur die Freundschaft führte mich oft zu Varnier, zum Herzoge von Medina-Sidonia, den ich achtete und zum Architekten Sabatini, der mich immer sehr gut empfing, ebensowohl wie seine Frau.

Donna Ignazia besaß mich ganz und gar und wünschte mir oft Glück, daß ich mir alle Sachen, die mich früher beschäftigt, vom Halse geschafft habe.

Nach der Abreise Herrn von Mocenigo's, der nicht die Erlaubniß zu einem Besuche Venedigs erhalten und sich durch Navarra auf seinen Gesandschaftsposten nach Paris begab, wollte ich sehen, ob Herr Querini, sein Neffe, sich ebenfalls durch den Haß seines Onkels gebunden glaube, und ich lachte dem Portier ins Gesicht, als er mir sagte, er habe Befehl, mir den Eintritt in den Palast zu versagen.

Sechs oder sieben Wochen nach Manuccis Abreise verließ auch ich Madrid. Ich mußte mich dazu entschließen trotz meiner Liebe zu Ignazia, welche mich vollständig glücklich machte und mein Glück aufs Lebhafteste mitfühlte; denn abgesehen davon, daß ich nicht mehr nach Portugal gehen konnte, von wo ich keine Briefe mehr erhielt, hatte ich auch meine Börse erschöpft, ohne daß meine Geliebte etwas davon ahnte.

Ich dachte daran, meine schöne Repetiruhr, und eine goldne Dose, die einen Goldwerth von fünfundzwanzig Louis-d'ors hatten, zu verkaufen, und mich nach Marseille zu begeben, um von dort nach Konstantinopel zu reisen, wo ich, ohne zum Glauben Mohamets überzutreten, Glück zu machen hoffte. Ohne Zweifel hätte ich mich getäuscht, denn ich trat schon in das Alter, wo das Glück, diese unbeständige Kokette, den Menschen flieht, obwohl ich keinen Grund habe, mich über das Glück zu beklagen, da es mir so oft seine Gunst geschenkt hat, die, ich bekenne es, ich immer gemißbraucht habe.

In dieser meiner Noth verschaffte mir der gelehrte Abbé Pinzi, Auditeur des fürstlichen Nuntius, die Bekanntschaft eines genuesischen Buchhändlers, Namens Corrado, eines reichen und ehrenwerthen Mannes, der nur auf der Erde zu sein schien, um die genuesischen Gaunerei zu sühnen. An diesen wackern Mann wendete ich mich wegen des Verkaufs

meiner Uhr und meiner Dose; der gute Corrado weigerte sich aber, diese Gegenstände zu kaufen und gab mir, ohne sie auch nur als Unterpfand annehmen zu wollen, zwanzig Unzen Gold oder siebenzehnhundert französische Frs. und verlangte nur mein Wort, daß ich ihm die Summe wiedererstatten würde, sobald ich im Stande dazu sei. Leider bin ich nicht wieder in die Lage gekommen, eine so heilige Schuld anders als durch meine Erkenntlichkeit abzutragen.

Wie nichts süßer ist als das Leben, welches ein Mann mit einer angebeteten Frau, von der er geliebt wird, führt, so ist auch nichts bitterer als die Trennung, wenn die Liebe unvermindert geblieben ist, und der Schmerz erscheint weit größer als das Vergnügen, welches nicht mehr existirt und dessen Eindruck sich verwischt hat, oder durch welches das darauf folgende Leid wenigstens verringert wird.

Meine letzten Nächte in Madrid verlebte ich im Schooße des Vergnügens, das aber durch die Traurigkeit vergiftet wurde. Der gute Don Diego weinte nicht, obwohl er sehr traurig war.

Philipp, der ein wackrer Junge und weit über seinen Stand erhaben war, ließ mir bis zur Mitte des folgenden Jahres Nachrichten von Donna Ignazia zukommen. Sie heirathete einen reichen Schumacher und unterwarf sich aus Eigennutz der Kränkung, welche eine Mesalliance ihrem Vater verursachte.

Da ich dem Marquis von Moras und dem Oberst Royas versprochen hatte, sie in Saragossa, der Hauptstadt Arragoniens, zu besuchen, so traf ich hier im Anfange des September ein und verweilte vierzehn Tage, während deren ich mich mit den Sitten der Arragoneser bekannt machen konnte; die Gesetze Arandas waren hier ohne Macht, denn Tag und Nacht sah man Männer mit langen Mänteln und herunterhängenden Hüten. Sie hatten das Aussehen wirklicher Masken oder schwarzer Gespenster; denn der Mantel, der ihnen bis zu den Fersen herunterreichte, verbarg auch die Hälfte ihres Gesichts. Unter dem Mantel trug die Maske aber el Spadino, einen Degen von ungeheurer Länge. Diese Gespenster standen im hohen Ansehn, obwohl es großentheils Schurken waren; es konnten aber auch vornehme Herrn sein.

In Saragossa muß man die große Frömmigkeit in Unse-

rer lieben Frau del Pilar sehen. Ich habe Prozessionen gesehen, auf welchen hölzerne Statuen von riesenhafter Größe einhergetragen wurden. Man führte mich in die besten Gesellschaften, die von Mönchen wimmelten. Man stellte mich einer Dame von erstaunlicher Dicke vor, die mir als die Cousine des seligen Palafox bezeichnet wurde, und ich gerieth keineswegs außer mir, wie man ohne Zweifel erwartet hatte. Ich hatte auch Gelegenheit, den Kanonikus Pignatelli, italiänischen Ursprungs, den Präsidenten der Inquisition kennen zu lernen, der jeden Morgen die Kupplerin, die ihm das Mädchen geliefert, mit welchem er zu Abend gespeist und geschlafen hatte, ins Gefängniß bringen ließ. Er that es, um ihr Gelegenheit zur Reue zu geben, daß sie ihn eine Sünde hatte begehen lassen. Wenn der Kanonikus, erschöpft von dem Genusse der Nacht, aufstand, gab er Befehl, das Mädchen wegzujagen und die Kupplerin zu verhaften; sodann kleidete er sich an, ging zur Beichte, las die Messe, setzte sich hierauf zu Tische, und wenn er erwärmt vom Wein und dem guten Essen, denselben verließ, so verlangte er ein neues Mädchen; so ging es alle Tage. Dennoch stand dieser Mann in Saragossa in großer Verehrung; denn er war Mönch, Kanonikus und Inquisitor.

Die Stiergefechte in der Hauptstadt Arragoniens waren schöner als in Madrid, denn sie waren mördrischer, und diese barbarischen Schauspiele erhalten besonders durch das Blut ihren Glanz. Die Herren Moras und Royas gaben mir sehr schöne Mittagsessen. Der Marquis war der liebenswürdigste aller Spanier; er ist sehr jung, zwei Jahre darauf gestorben.

Die große Kirche von Nuestra Señora del Pilar befindet sich auf den Wällen der Stadt, und die Arragoneser halten diesen Theil derselben für uneinnehmbar; sie sagen, im Falle einer Eroberung, wenn Gott es so wolle, würde der Feind von allen andern Seiten her eindringen, aber nie auf dieser.

Ich hatte Donna Pellicia versprochen, sie in Valencia zu besuchen. Unterwegs sah ich auf einer Anhöhe das alte Sagunt. Ich will dort hinauf, sagte ich zu einem Priester, mit dem ich reiste und zum Fuhrmann, der noch am Abend in Valencia eintreffen wollte und das Wohl seiner Maulthiere allen Alterthümern der Welt vorzog. Wie viele Einwürfe

und Abmahnungen hatte ich von Seiten des Priesters und Maulthiertreibers auszuhalten!

Señor, Sie werden nur Ruinen sehen.

Gut, gerade Ruinen will ich sehen, und wenn sie alt sind, ziehe ich sie den schönsten neuen Gebäuden vor.

Dann können wir aber nicht heute Abend in Valencia ankommen.

Hier haben Sie einen Duro; wir werden morgen ankommen.

Dieser Thaler schlichtete Alles, denn der Fuhrmann rief aus!

Valga me Dios, es un hombre de bien! (Gott helfe mir, es ist ein Ehrenmann!)

Im Munde eines Unterthans Sr. Allerkatholischsten Majestät ist dieß das höchste Lob.

Auf den zum großen Theile noch unversehrten Mauern, sah ich schön gezeichnete Zinnen. Dennoch schreibt sich dieses Mauerwerk schon aus den Zeiten des zweiten punischen Krieges her. Auf zwei noch aufrechtstehenden Thoren bemerkte ich Inschriften, die stumm für mich und viele Andere waren, die aber la Condamine oder Séguier, der frühere Freund des Marquis Maffei, gewiß erklärt haben würden.

Der Anblick dieses Denkmals eines ganzen Volks, das lieber in den Flammen untergehen, als sich Hannibal ergeben und den Römern die Treue brechen wollte, erregte meine ganze Bewunderung und reizte den unwissenden Priester zum Lachen, welcher nicht eine Messe hätte unentgeldlich lesen wollen, um Herr eines Ortes zu werden, der so reich an großen Erinnerungen ist, und dessen Namen man um so ehe hätte erhalten sollen, als er leichter auszusprechen ist als Murviedro, durch welchen man ihn ersetzt hat und er diesem vorzuziehen ist, obwohl Murviedro vom Lateinischen Muri veteres kömmt. Die Zeit ist aber ein unzähmbares wildes Ungeheuer, und nachdem es den Marmor und die Metalle zerstört, vernichtet es sogar die Erinnerung.

Dieser Ort, sagte der Priester, hat immer Murviedro geheißen.

Das ist nicht möglich, versetzte ich, denn der gesunde Menschenverstand verbietet, etwas alt zu nennen, das im Entstehen neu war; das ist gerade so, als ob Sie sagen wollten, Neu-Castilien sei nicht alt, weil es neu heißt.

Aber sicher muß Alt-Castilien älter als Neu-Castilien sein.

Dennoch ist dieß nicht der Fall; Neu-Castilien ist so genannt worden, weil es die letzte den Mauren abgenommene Eroberung war; in Wirklichkeit ist es aber älter als Alt-Castilien.

Der arme Abbé schwieg, mit dem Kopfe schüttelnd und mich für einen Narren haltend.

Vergeblich bemühte ich mich, das Haupt Hannibals und die Inschrift zu Ehren des Cäsar Claudius, des Nachfolgers des Galienus zu finden; dagegen sah ich noch Spuren des Amphitheaters.

Am folgenden Tage sah ich das Mosaikpflaster, welches vor etwa zwanzig Jahren entdeckt worden war.

Um neun Uhr Morgens kam ich in Valencia an und erhielt eine sehr schlechte Wohnung, weil der Unternehmer der Oper, Marescalchi, ein Bologneser, alle guten Wohnungen für die Schauspieler und Schauspielerinnen, die aus Madrid erwartet wurden, gemiethet hatte. Er hatte seinen Bruder, den Abbé bei sich, den ich für sein Alter gelehrt fand. Wir gingen spatzieren, und er begann zu lachen, als ich ihm den Vorschlag machte, in ein Kaffeehaus einzutreten; denn in der ganzen Stadt gab es keins, wo sich ein anständiger Mann ausruhen konnte. Es gab eine ganz gemeine Schenke, wo der Wein nicht trinkbar war. Ich fand das unbegreiflich; aber Spanien ist ein ganz besonderes Land. In Valencia, so nahe bei Malaga und Alicante konnte man sich zu meiner Zeit nur mit großer Schwierigkeit eine Flasche guten Weins verschaffen.

In den ersten drei Tagen meines Aufenthalts in Valencia, der Geburtsstadt Alexanders IV., sah ich alle Merkwürdigkeiten dieser Stadt und erhielt die Bestätigung, daß Alles, was wir nach den Beschreibungen der Schriftsteller und den Zeichnungen der Künstler bewundern, wenn man es in der Wirklichkeit näher betrachtet, außerordentlich verliert.

Valencia unter einem vortrefflichen Himmelsstriche, in der Nähe des mittelländischen Meeres, benetzt vom Guadalquivir, in einem lachenden Gefilde gelegen, fruchtbar an Allem, was die Natur nur Köstliches darzubieten vermag, belebt durch die gesundeste und sanfteste Luft und nur eine Meile von dem berühmten amenum Stagnum, der so feine Fische ernährt, ent-

fernt; — Valencia, bewohnt von einem zahlreichen, vornehmen und reichen Adel; — Valencia, wo die Frauen, wenn auch nicht die geistreichsten, doch die schönsten in ganz Spanien sind, welches einen Erzbischof und eine Geistlichkeit mit einem Einkommen von einer Million Duros hat; — Valencia ist für einen Fremden eine sehr unangenehme Stadt, denn sie bietet ihm keine der Bequemlichkeiten, die er überall anderwärts für sein Geld findet. Man wohnt hier schlecht und ißt schlecht; man kann hier nicht trinken, weil man keinen guten Wein hat, und sich nicht unterhalten, weil es hier keine Gesellschaft giebt; man kann nicht einmal über etwas sprechen, denn trotz der Universität giebt es hier keinen Menschen von wissenschaftlicher Bildung.

Was das Materielle betrifft, so konnten die fünf Brücken über den Guadalquivir, die Kirchen, die öffentlichen Gebäude, das Zeughaus, das Rathhaus, die zwölf Thore meine Bewunderung nicht erregen, da die Straßen der Stadt nicht gepflastert sind und dieselbe nur außerhalb der Mauern Promenaden hat. Allerdings werden hier alle Sinne gleichzeitig befriedigt, denn Valencia ist ein wahres Paradies, besonders nach der Seite der See zu. Aber die Umgegend ist nicht das Innere.

Was ich dort bewunderte und was man wahrscheinlich noch findet, das war eine bedeutende Anzahl kleiner Wagen mit einem Pferde, eine Art Cabriolets, die man immer bereit findet, und die für eine sehr mäßige Summe schnell hinfahren, wohin man will, sei es auf die Promenade, sei es auf eine Entfernung von zwei bis drei Tagereisen.

Wäre ich guter Laune gewesen, so hätte ich einen Ausflug nach den Königreichen Murcia und Granada gemacht, deren materielle Schönheit Alles, was man in Italien findet, übertrifft.

Arme Spanier! Die Schönheit, die Fruchtbarkeit und der Reichthum Eures Landes sind die Ursache Eurer Unwissenheit, wie die Bergwerke Perus und Potosis Euren thörichten Stolz und alle Vorurtheile, die Euch entwürdigen, veranlaßt haben.

O Spanier, wann werdet Ihr einen edlen, aber starken Anstoß erhalten, um Euch aus Eurem Todesschlafe zu wecken und Eurer schlummernden Energie den ganzen Nachdruck,

dessen sie fähig ist, zu geben! Jetzt seid ihr ein elendes, bemitleidenswerthes, der Welt wie Euch selbst unnützes Volk. Was braucht Ihr aber?

Eine starke Revolution, eine gänzliche Umwälzung, einen schrecklichen Zusammenstoß, eine regenerirende Eroberung; denn Eure Atonie ist nicht eine solche, daß sie durch civilisatorische Mittel zerstört werden könnte; es bedarf des Feuers, um den Krebs auszubrennen, der an Euch nagt.

Ich ging der edlen und bescheidenen Pellicia entgegen. Am zweiten Tage darauf sollte die erste Vorstellung gegeben werden. Das hielt nicht schwer, denn eine derselben Opern die bei Hofe in den Sitios, d. h. in Aranjuez, im Escurial, in la Granja aufgeführt worden waren; denn der Graf Aranda hat die liberale Kühnheit nie so weit auszudehnen gewagt, um die Aufführung einer italiänischen opera buffa auf dem Madrider Theater zu gestatten. Die Neuerung wäre zu groß gewesen, und die Inquisition hätte ihre satanischen Augen zu weit aufgemacht.

Die Bälle in los Scannos del Peral hatten sie schon stutzig gemacht, und man hatte dieselben zwei Jahre später unterdrücken müssen. So lange Spanien eine Inquisition hat, wird dieses Ungeheuer den Stein des Anstoßes seiner Fortschritte und seines Glücks bilden.

Sobald Señora Pellicia angekommen war, schickte sie Don Diego Valencia den Empfehlungsbrief, den ihr der Herzog von Arcos vor einem Vierteljahre gegeben. Seit ihrem Aufenthalte in Aranjuez hatte sie diesen vornehmen Herrn nicht wieder gesehen.

Wir saßen bei Tische, sie, ihr Mann, ihre Schwester, ein berühmter erster Violonist, der diese einige Zeit darauf heirathete und ich, als ihr Señor Don Diego Valencia gemeldet wurde; er war der Bankier, an den der Herzog sie empfohlen hatte.

Madame, sagte Don Diego, ich bin im höchsten Grade erfreut über die Gnade, welche mir der Herzog erzeigt, indem er Sie an mich angewiesen, und komme, um Ihnen meine Dienste anzubieten und Sie von den Befehlen in Kenntniß zu setzen, die mir Se. Exellenz ertheilt hat, und die Sie vielleicht nicht kennen.

Mein Herr, ich hoffe, daß ich nicht genöthigt sein werde, Sie zu belästigen, ich bin aber sehr dankbar für die Gnade, welche der Herzog mir erwiesen, so wie dafür, daß Sie sich die Mühe gegeben zu mir zu kommen; ich werde die Ehre haben, Ihnen in Ihrer Wohnung zu danken.

Das ist nicht nöthig, Madame; ich muß Ihnen aber sagen, daß ich Befehl habe, Ihnen jede beliebige Summe bis zur Höhe von fünfundzwanzigtausend Dublonen auszuzahlen.

Fünfundzwanzigtausend Dublonen?

Zweimalhunderttausend Frcs., Madame und nicht mehr. Haben Sie die Güte, den Brief Sr. Excellenz zu lesen, denn Sie scheinen den Inhalt desselben nicht zu kennen.

Der Brief bestand aus vier Zeilen:

„Don Diego, Sie werden Donna Pellicia auf ihr Ansuchen bis zur Höhe von fünfundzwanzigtausend Dublonen für meine Rechnung auszahlen.

Der Herzog dos Arcos."

Wir blieben stumm und starr.

Donna Pellicia gab den Brief dem Bankier, der seine Reverenz machte und ging.

Diese Thatsache ist fast unglaublich; nur in Spanien kann so etwas vorkommen, und dergleichen Züge sind hier nicht selten. Von dem Benehmen des Herzogs von Medina-Celi gegen die Pichona habe ich schon gesprochen.

Diejenigen, welche weder den spanischen Charakter, noch die unermeßlichen Reichthümer mehrerer großen Herren kennen, werden derartige Handlungen vielleicht überspannt, unvernünftig, lächerlich finden und jene der Veschwendung zeihen. Das ist ganz begreiflich, weil der Mensch immer nur vergleichsweise urtheilt; sie irren sich aber. Der Verschwender giebt ohne richtige Unterscheidung und bei jeder Gelegenheit, wie der Geizige das Geld zusammenscharrt; keiner von beiden handelt jedoch nach verständigen und edlen Antrieben, und wenn der Verschwender zuweilen inne hält, so thut er es nur, wenn er sich mit Schrecken am Rande eines Abgrundes erblickt. Diese Beschaffenheit haben aber nicht die großartigen Geschenke, von denen ich spreche. Der Spanier strebt ganz außerordentlich nach Bewunderung; er thut Alles nur, um bewundert zu werden; aber dieser Stolz hält ihn auch zurück, wenn die Leidenschaft ihn antreibt, eine Handlung zu begehen, welche ihn dem Tadel aussetzen würde. Er

will, man solle glauben, daß er höher als Seinesgleichen stehe, wie ja auch die Nation glaubt, daß sie höher als alle anderen steht; er will, daß diejenigen, die ihn prüfen, glauben, er sei eines Thrones würdig und ihm viele Tugenden zutrauen, die der Mensch bei selbstsüchtigen Absichten nicht ausüben kann.

Man kann noch hinzurechnen, daß manche spanische Großen, die eben so reich wie gewisse englische Lords sind, nicht die Mittel haben, ihren Reichthum auszugeben, und hiedurch erhalten sie die Möglichkeit, denselben zu verschenken.

Als Don Diego sich entfernt hatte, wurde die Großmuth des Herzogs wieder Gegenstand des Gesprächs.

Madame Pellicia sagte, er habe ihr zeigen wollen, wer der Mann sei, den sie um eine Empfehlung gebeten, und ihr zugleich die Ehre angethan, sie eines Mißbrauchs seines Vertrauens für unfähig zu halten; wenigstens, fügte sie hinzu, steht es fest, daß ich lieber Hungers sterben, als mir eine einzige Doublone von Don Diego auszahlen lassen werde.

In diesem Falle, sagte der Violinist, wird der Herzog sich beleidigt fühlen, und ich wäre der Ansicht, daß Sie etwas nehmen müßten.

Du mußt Alles nehmen, sagte der Mann.

Ich, fiel ich ein, bin der Ansicht von Madame; man darf dem Herzoge nicht Gelegenheit geben, ihr den Vorwurf zu machen, daß sie seine Großmuth gemißbraucht habe. Mich sodann zu Pellicia wendend, sagte ich, ich bin sicher, daß der Herzog von Arcos gezwungen sein wird, Ihr Glück zu machen, weil Sie durch Ihr Zartgefühl seine Achtung erworben haben.

Sie folgte meiner Ansicht und ihrem eignen Antriebe, womit der Bankier sehr wenig zufrieden war.

So groß ist die menschliche Schlechtigkeit, daß Niemand an Pellicias Zartgefühl glaubte. Der König selbst, der von dem Vorfalle Kenntniß erhalten hatte und den Herzog abhalten wollte, sich zu Grunde zu richten, ließ dieser ehrenwerthen Sängerin den Befehl ertheilen, Madrid zu verlassen.

So werden hienieden zuweilen die Tugenden verkannt; die boshaften Menschen indeß, welche den König, in der Absicht, der Pellicia zu schaden, zu dieser ungerechten Handlung aufgehetzt hatten, wurden gerade die Ursache ihres Glücks.

Der Herzog, der nur einigemale öffentlich mit der Sängerin gesprochen, und nie Geld für sie ausgegeben hatte,

glaubte sich durch diesen willkürlichen Befehl seines Herrschers beschimpft; da er so ohne seine Absicht die Ursache des Unglücks dieser ehrenwerthen Frau geworden war, und dies nicht zulassen wollte, aber zu stolz war, um die Zurücknahme eines Befehls nachzusuchen, dem er sich nicht widersetzen konnte, so faßte er einen Entschluß, wie er des Adels seiner Seele allein würdig war. Zum erstenmale begab er sich zu Madame Pellicia, bat sie um Verzeihung, daß er die unwillkürliche Ursache ihres Unglücks geworden und bat sie eine Rolle und einen Brief, den er auf den Tisch legte, anzunehmen, worauf er ihr eine glückliche Reise wünschte.

Die Rolle enthielt hundert Unzen Gold, nebst den Worten: als Reisekosten; der Brief, der an die Bank des heiligen Geistes in Rom gerichtet war, enthielt eine Anweisung von achtzigtausend römischen Thalern, die Belloni ihr auszahlte.

Diese gute Dame, welche die uneigennützige Großmuth eines Ehrenmannes reich gemacht hatte, legte ihr Geld auf eine sichere Weise an, und macht seit neunundzwanzig Jahren in Rom auf eine Weise ein Haus, welche beweist, daß sie ihr Glück verdiene.

Den Tag nach der Abreise Pellicias, sagte der König im Prado zum Herzoge von Arcos, er möchte nicht traurig sein, und den Gegenstand vergessen, der zu seinem Wohle ausgewiesen worden sei.

Indem ihr Ew. Majestät den Befehl zur Abreise zugeschickt, hat sie mich genöthigt, die Fabel zu einer Wahrheit zu machen, denn ich habe mit der Frau keine andere Bekanntschaft, als daß ich einigemale öffentlich mit ihr gesprochen, und nie hatte ich ihr das geringste Geschenk gemacht.

Du hast ihr also nicht fünfundzwanzigtausend Dublonen geschenkt?

Ew. Majestät, die doppelte Summe, aber erst vorgestern. Ew. Majestät ist Herr; es ist aber sicher, daß wenn Ew. Majestät sie nicht zur Abreise genöthigt hätte, ich nie zu ihr gegangen sein würde, und sie würde mir nie etwas gekostet haben.

Der König, der starr vor Erstaunen war, sagte nichts und erfuhr so, welches Gewicht ein Herrscher auf das Geschwätz des Publikums zu legen hat.

Diese Einzelheiten erfuhr ich von Herrn Monnino, der später unter dem Namen Castillo de Florida Blanca bekannt wurde und jetzt in der Verbannung in Murcia, seiner Vaterstadt, lebt.

Nach Marescalchis Abreise, als ich mich anschickte, die Reise nach Murcia anzutreten, sah ich im Circus der Stiergefechte eine Frau, die ein ganz außerordentlich imponirendes Aeußere hatte.

Einen Alcantara-Ritter, der neben mir saß, fragte ich, wer diese Dame sei.

Die berühmte Nina.

Weshalb berühmt?

Wenn Sie sie nicht dem Rufe nach kennen, so ist ihre Geschichte zu lang, um hier erzählt zu werden.

Als ich nun unwillkürlich meine Blicke auf diese Frau richtete, sah ich zwei Minuten darauf einen Mann von verdächtigem Aussehen, wenn auch ziemlich gut gekleidet, die imponirende Schönheit verlassen und an den Chevalier herantreten, dem er etwas ins Ohr sagte.

Der Chevalier wendete sich nun mit der höflichsten Miene zu mir und sagte die Dame, um deren Namen ich ihn gebeten, wünsche den meinigen zu erfahren.

Thörichter Weise von dieser Neugier geschmeichelt, antwortete ich dem Abgesandten, wenn die Dame es erlaube, würde ich ihr denselben nach dem Schauspiele in eigener Person nennen.

Ihrer Aussprache nach scheinen Sie Italiäner zu sein.

Ich bin Venetianer.

Sie auch.

Als der Abgesandte sich entfernt hatte, äußerte der Chevalier, der jetzt etwas weniger lakonisch geworden war, Nina sei die Tänzerin, welche der Graf von Riela, General-Capitain des Fürstenthums Barcelona, seit einigen Wochen in Valencia unterhalte, bis er sie nach Barcelona zurückbringen könne, wo der Bischof wegen des Aergernisses, das sie gebe, sie nicht länger dulden wolle. Der Graf, setzte er hinzu, ist wahnsinnig in sie verliebt und setzt ihr täglich funfzig Dublonen aus.

Hoffentlich giebt sie dieselben nicht aus.

Sie kann es nicht, macht aber täglich Streiche die viel Geld kosten.

Sehr begierig eine Frau von diesem Charakter kennen zu lernen, und weit entfernt zu fürchten, daß sie mir Unannehmlichkeiten bereiten könne, erwartete ich mit Ungeduld das Ende des Schauspiels, um mit ihr zu sprechen.

Ich redete sie an, und sie empfing mich mit großer Ungezwungenheit; sie war eben im Begriff, in eine schöne, mit sechs Maulthieren bespannte Equipage zu steigen und sagte zu mir, wenn ich ihr das Vergnügen machen wolle, am nächsten Tage um neun Uhr bei ihr zu frühstücken, so würde es ihr sehr angenehm sein.

Ich versprach es ihr, und ermangelte nicht, mich einzufinden.

Ich fand sie in einem sehr großen Hause, hundert Schrite von der Stadt entfernt. Dasselbe war reich und mit ziemlichem Geschmacke meublirt und von einem großen Garten umgeben.

Was mir zuerst in die Augen fiel, das war eine Menge Bedienten in glänzender Livree und mehrere elegante Kammerfrauen, die hin und her gingen.

Als ich weiter schritt, hörte ich eine gebieterische Stimme in dem Zimmer, in welches ich geführt wurde, sich in Scheltworten ergehen.

Die Scheltende war die Nina, die einen Mann ausschimpfte, der höchlichst erstaunt vor einer Menge von Waaren, die auf einem Tische ausgebreitet waren, dastand.

Sie werden meinen Zorn über diesen dummen Spanier entschuldigen, der behauptet, diese Spitzen seien schön, sagte sie zu mir.

Da sie wünschte, daß ich meine Meinung abgäbe, und ich dieselben wirklich schön fand, ihr aber bei meinem ersten Besuche nicht widersprechen wollte, so sagte ich zu ihr, ich ververstehe nichts davon.

Madame, sagte der Kaufmann, welcher die Geduld verlor, wenn Ihnen die Spitzen nicht gefallen, so kaufen Sie sie nicht; sagen Sie mir aber, ob Sie die Zeuge haben wollen.

Ja, ich behalte sie, und was Ihre Spitzen betrifft, so will ich Ihnen nur zeigen, daß ich sie nicht des Geldes wegen schlecht mache.

Bei diesen Worten ergriff das übermüthige Frauenzimmer eine Scheere nnd zerschnitt dieselben.

Das ist schade, sagte der Mann, der mir am vorigen Tage ihre Bestellung überbrachte. Man wird glauben, Sie seien toll geworden.

Schweige, alter Kuppler! sagte sie zu ihm, und versetzte ihm eine derbe Ohrfeige.

Das Vieh entfernte sich, indem er sie eine Vettel nannte, was ihr nur ein lautes Lachen entlockte; sich sodann zum Spanier wendend, sagte sie zu demselben, er möge sofort zusammenrechnen.

Der Kaufmann ließ sich das nicht zweimal sagen und rächte sich für die Beleidigungen, die sie ihm gesagt hatte, an den Preisen.

Sie nahm seine Rechnung, unterzeichnete sie, ohne sie anzusehen und sagte dann:

Gehen Sie zu Don Diego Valencia, der Sie augenblicklich bezahlen wird.

Als ich nun allein mit ihr war, erschien die Chokolade und sie ließ dem Manne, der die Ohrfeige erhalten hatte, sagen, er solle dieselbe sofort mit uns trinken.

Wundern Sie sich nicht über mein Benehmen gegen dieses Subjekt, sagte sie zu mir. Es ist ein Lump, der auf keine Rücksicht Anspruch hat und den Riela mir beigegeben hat, um mich auszuspioniren. Ich behandle ihn, wie Sie gesehen, damit er Jenem Alles schreibe.

Ich glaubte zu träumen, so außerordentlich war Alles, was ich sah und hörte; denn nie hatte ich geglaubt, daß eine Frau von solchem Charakter existiren könne.

Der unglückliche Geohrfeigte, ein Bologneser und Musikus, kam und trank seine Chokolade, ohne ein Wort zu sagen. Er hieß Molinari.

Als er mit Trinken fertig war, ging er wieder hinaus, Nina blieb eine gute Stunde bei mir, sprach von Spanien, Italien, Portugal, wo sie einen Tänzer Namens Bergonzi geheirathet hatte.

Ich bin, sagte sie, die Tochter des berühmten Charlatan Pelandi, den Sie vielleicht in Venedig gekannt haben.

Nachdem sie mir diese Thatsache, aus der sie kein Geheimniß machte, mitgetheilt, bat sie mich, mit ihr zu Abend zu speisen, da das Abendessen ihre Lieblingsmahlzeit sei. Ich versprach es ihr und machte dann einen Spaziergang, um mit

Muße über den Charakter dieser Frau, so wie über das viele Geld, welches sie wegwarf, nachzudenken.

Nina war eine überraschende Schönheit; da ich aber nie der Ansicht gewesen bin, daß die Schönheit allein schon hinreiche, um Jemand glücklich zu machen, so begriff ich nicht, wie ein Vicekönig von Catalonien sich in dem Maaße in sie verlieben konnte. Was Molinari betraf, so konnte ich ihn nach dem, was ich von ihm gesehen, nur für einen ganz gemeinen Menschen halten.

Ich ging zum Abendessen zu ihr, um mir eine Augenweide zu verschaffen; denn wie schön sie auch war, fühlte ich doch nichts für sie.

Es war im Anfange des Oktober; in Valencia waren aber zwanzig Grad Reaumur im Schatten.

Nina ging mit ihrem Tropfe im Garten spazieren, beide waren sehr leicht gekleidet, denn Nina hatte nur das Hemde und einen leichten Rock an.

Sobald sie mich erblickte, kam sie auf mich zu und bat mich, es mir ebenso bequem wie sie zu machen; ich lehnte es indeß ab aus Gründen, mit denen sie sich zufrieden geben mußte. Die Anwesenheit dieses niederträchtigen Schurken verdroß mich im höchsten Grade.

Bis zur Stunde des Abendessens unterhielt mich Nina mit tausend schlüpfrigen Anekdoten, deren Heldin sie seit dem Beginne ihres ausschweifenden Lebenswandels bis zum zweiundzwanzigsten Jahre, ihrem gegenwärtigen Alter, gewesen.

Ohne die Anwesenheit des empörenden Argus hätten diese Geschichten auf mich, obwohl ich keine Liebe fühlte, ohne Zweifel ihre natürliche Wirkung hervorgebracht; das war aber jetzt nicht der Fall.

Da das Abendessen lecker war, so speisten wir Alle mit gutem Appetit, und als dasselbe zu Ende war, wäre ich gern nach Hause gegangen; damit war sie aber nicht einverstanden. Der Wein hatte sie erhitzt, ihr Hofnarr war betrunken, und sie wollte lachen.

Nachdem die Messalina die Bedienung weggeschickt, forderte sie, daß Molinari sich nackt ausziehe und nun begann sie mit ihm Experimente, die ich nicht ohne Ekel würde beschreiben können.

Der Bursche war jung und kräftig, und obwohl er betrunken war, versetzte ihn doch Nina's Verfahren sehr bald in einen höchst achtungswerthen Zustand. Offenbar ging ihre Absicht dahin, daß ich sie bei dieser Gelegenheit in Gegenwart des Schurken bedienen solle; sein Anblick raubte mir indeß selbst die Möglichkeit der Begierde.

Als Nina, die, ohne mich anzusehen, sich in den Naturzustand versetzt hatte, meine Kälte während dieser Orgie sah, bediente sie sich dieses Wesens, um ihre Gluth zu löschen.

Ich litt, als ich ein so schönes Weib sich mit einem Vieh paaren sah, welches nur das Verdienst einer ungeheuren Mißbildung hatte, die in ihren Augen allerdings wohl ein Vorzug war.

Als sie ihn durch alle Mittel, die nur einer Bachantin zu Gebote stehen, erschöpft hatte, stürzte sie sich einen Augenblick in eine Badewanne, die äußerlich als eine Kommode erschien und die ich nicht bemerkt hatte; als sie wieder aus derselben herausstieg, nahm sie eine Flasche Malvasier und zwang das Vieh so lange zu trinken, bis es niedersank.

Nun flüchtete ich in ein benachbartes Zimmer, da ich es vor Ekel nicht mehr aushalten konnte; dorthin folgte sie mir. Sie war noch immer nackt, hatte sich aber durch das Bad erfrischt; nachdem sie sich auf eine Ottomane neben mich gesetzt hatte, fragte sie mich, wie diese Scene mir gefallen habe.

Da meine Ehre und meine Eigenliebe eine Genugthuung verlangten, so sagte ich ihr, der Ekel, welchen jener Elende mir einflöße, sei so groß, daß er die ganze Wirkung zerstöre, welche ihre Reize auf mich wie auf jeden Mann, der Augen habe, hervorbringen müßten.

Das kann wohl sein; aber jetzt ist er nicht zugegen, und dennoch sagen Sie nichts. Wenn man Sie sieht, sollte man es nicht für möglich halten.

Man würde auch Recht haben, Nina, denn ich nehme es mit jedem Manne auf; er hat mich aber zu sehr empört. Lassen Sie mich jetzt; morgen, wenn ich dieses Ungeheuer, das nicht werth ist, Sie zu genießen, nicht sehe, werde ich anders sein.

Er genießt nicht. Wenn ich glauben könnte, daß er genösse, würde ich lieber sterben, als mich mit ihm einlassen, denn ich verabscheue ihn.

Wie! Sie verabscheuen ihn und bedienen sich seiner zu diesem Behufe!

Wie ich mich eines künstlichen Instruments bedienen werde.

In dieser Frau sah ich nur die zur höchsten Entartung gelangte Natur.

Sie lud mich zum Abendessen für den folgenden Tag ein, um sich zu überzeugen, ob ich die Wahrheit gesagt; sie fügte hinzu, wir würden allein sein, da Molinari krank sein würde

Er wird seinen Rausch ausgeschlafen haben und sich sehr wohl befinden.

Ich sage Ihnen, er wird krank sein. Kommen Sie morgen und alle Abende.

Uebermorgen reise ich ab.

Sie werden nicht vor acht Tagen abreisen, und wir werden zusammen reisen.

Das ist nicht möglich.

Sie werden nicht ehe abreisen, sage ich Ihnen, denn Sie würden mir eine Beleidigung anthun, die ich nicht hinnehmen werde.

Ich ging mit dem Entschlusse nach Hause, ohne Rücksicht auf sie abzureisen; obwohl ich in meinem Alter alle Erfahrungen erschöpft hatte, so war ich doch erstaunt über die Ausgelassenheit dieser Megäre, über ihr freies Sprechen und Handeln und über ihre Offenheit; denn sie hatte mir bekannt, was ich zwar wußte, was eine Frau aber doch nie zugesteht.

„Ich bediene mich seiner zu meiner Befriedigung, weil ich sicher bin, daß er mich nicht liebt, und wenn ich wüßte, daß er mich liebte, würde ich lieber sterben, als ihm das Geringste einräumen; denn ich verabscheue ihn.“

Am folgenden Tage ging ich um sieben Uhr Abends zu ihr; sie empfing mich mit einer Miene erkünstelter Traurigkeit und sagte:

Wir werden leider allein zu Abend speisen; denn Molinari hat die Kolik.

Sie sagten, er würde krank sein; haben Sie ihn vergiftet?

Ich wäre dessen fähig; Gott soll mich aber davor bewahren.

Sie haben ihm aber etwas eingegeben?

Nur was er gern hat; wir wollen aber später davon sprechen. Spielen wir; sodann wollen wir zu Abend speisen und bis morgen früh lachen; morgen Abend fangen wir dann wieder von vorn an.

Nein, denn ich werde um sieben Uhr abreisen.

O, Sie werden nicht abreisen, und Ihr Kutscher wird sich nicht beschweren, denn er ist bezahlt.

Alles dies wurde mit heiterm Tone gesagt und trug den Charakter eines verliebten Despotismus, der mir nicht mißfallen konnte.

Da ich keine Eile hatte, so nahm ich die Sache von der besten Seite; ich nannte sie eine Tolle und sagte ihr, ich verdiene das Geschenk nicht, welches sie mir gemacht habe.

Ich wundere mich, äußerte ich zu ihr, daß Sie nicht Gesellschaft bei sich zu empfangen suchen, da Sie doch ein so gutes Haus machen.

Alle zittern. Sie fürchten die Liebe und Eifersucht Nielas, dem das Vieh, welches jetzt die Kolik hat, Alles, was ich thue, berichtet. Er schwört, es sei nicht wahr; ich weiß aber, daß er lügt. Es ist mir sogar lieb, daß er es thut, und ich bedaure, daß er bis jetzt noch nichts Wichtiges hat berichten können.

Er wird ihm schreiben, daß ich mit Dir allein zu Abend gespeist habe.

Desto besser; haben Sie Furcht?

Nein, ich denke aber, Sie müßten mir es sagen, wenn ich Grund zu fürchten hätte.

Durchaus nicht, denn er kann sich nur an mich halten.

Ich möchte aber nicht Veranlassung zu einem Zerwürfnisse geben, das Ihnen nachtheilig werden könnte.

Im Gegentheil. Je mehr ich ihn reize, desto mehr liebt er mich, und die Aussöhnung wird ihm theuer zu stehen kommen.

Sie lieben ihn also nicht?

Ja, um ihn zu Grunde zu richten; er ist aber so reich, daß ich nicht zum Ziele kommen werde.

Vor mir sah ich ein Weib, schön wie Venus, verderbt wie der Engel der Finsterniß, eine gräßliche Prostituirte und geschaffen, um jeden zu züchtigen, der das Unglück hatte, sich

in sie zu verlieben. Ich hatte andere derartige Weiber gekannt, aber keins, das ihr gleich kam.

Ich dachte, dieses lasterhafte Weib zu benutzen, indem ich sie in Kontribution setzte.

Sie ließ Karten kommen und forderte mich auf, das Primiera genannte Spiel mit ihr zu spielen. Es ist ein Hasardspiel, aber der Art combinirt, daß der Klügste immer gewinnt.

In Zeit von noch nicht einer Viertelstunde hatte ich die Ueberzeugung gewonnen, daß ich es besser als sie spiele. Sie spielte indeß so glücklich, daß, als wir aufstanden, um zum Abendessen zu gehen, ich zwanzig Pistolen verloren hatte, die ich ihr sofort auszahlte. Sie nahm sie und versprach mir Revanche.

Wir speisten gut und trieben dann alle Tollheiten, welche sie wollte und ich konnte; denn ich war nicht mehr in dem Alter, wo man Wunder thut.

Am folgenden Tage ging ich früher zu ihr. Wir spielten, und sie verlor an diesem wie an den folgenden Tagen, so daß ich ihr zwei bis dreihundert Dublonen abgewann, was bei meinen dermaligen Vermögensverhältnissen keineswegs gleichgültig war.

Der Spion war geheilt und speiste am folgenden Tage und überhaupt täglich mit uns zu Abend; seine Gegenwart hinderte mich aber nicht mehr, seitdem sie aufgehört hatte, sich in meiner Gegenwart mit ihm zu prostituiren. Sie handelte jetzt anders. Sie gab sich mir hin und sagte ihm, er solle sich scheeren und dem Grafen von Riela schreiben, was er wolle.

Der Graf schrieb ihr einen Brief, den sie mir zum Lesen gab, und worin dieser arme Verliebte ihr sagte, sie könne ohne alle Furcht nach Barcelona zurückkehren, denn der Bischof habe vom Hofe den Befehl erhalten, sie nur als eine Person vom Theater anzusehen, welche nur vorübergehend in seiner Diözese verweile, und so könne sie den ganzen Winter dort zubringen; sie könne sicher sein, daß man sie in Barcelona nicht beunruhigen würde, vorausgesetzt, daß sie durch ihren Lebenswandel kein Aergerniß gebe. Sie sagte mir, so lange ich in Barcelona bleibe, könne ich sie nur Nachts besuchen, wenn der Graf sie verlassen habe, was der Graf immer um zehn Uhr thue. Sie versicherte mir überdieß, daß ich keine Gefahr laufe.

Vielleicht wäre ich nicht in Barcelona geblieben, wenn Nina mir nicht gesagt hätte, daß sie mir Geld leihen wolle, für den Fall, daß ich in Verlegenheit käme.

Sie wollte, daß ich einen Tag vor ihr von Valencia abreise und sie in Tarragona erwarte, worin ich ihrem Wunsche nachkam; ich verlebte in dieser Stadt, die reich an alten Denkmälern ist, einen sehr angenehmen Tag.

Zum Empfange Nina's ließ ich ihrem Wunsche gemäß ein vortreffliches Abendessen in Bereitschaft halten, und um keinen Anstoß zu geben, sorgte ich dafür, daß ihr Schlafzimmer an das meinige stieß.

Sie reiste am Morgen ab und bat mich, erst am Abend aufzubrechen und während der Nacht zu reisen, so daß ich am Tage in Barcelona ankäme; als Absteigequartier bestimmte sie mir den Gasthof von Santa-Maria. Sie empfahl mir, sie nicht ehe zu besuchen, als bis ich Nachrichten von ihr erhalten hätte.

Ich kam den Vorschriften dieser sonderbaren Frau nach und fand eine sehr gute Wohnung in Barcelona bei einem Schweizer, der sagte, er habe den Befehl erhalten, mich sehr gut zu bewirthen, und ich solle nur bestellen, was ich wünsche.

Wir werden sehen, wohin mich das Alles führte.

Siebentes Kapitel.

Mein unbesonnenes Benehmen. — Possano. — Meine Haft im Thurme. — Meine Abreise von Barcelona. — Die Castel Bajac in Montpellier. — Nimes. — Meine Ankunft in Aix in der Provence.

Obwohl mein schweizer Wirth ein ehrlicher Mann zu sein schien und ich auf seine Verschwiegenheit rechnen zu können glaubte, so fand ich doch Ninas Empfehlungen sehr unbesonnen. Sie war die Geliebte des General-Capitains, der ein Mann von Geist sein mochte, aber als Spanier, hinsichtlich der Galanterie gewiß keinen Spaß verstand. Sie hatte ihn mir selbst als feurig, argwöhnisch und eifersüchtig geschildert. Die Würfel waren aber einmal geworfen.

Als ich aufgestanden war, stellte mir mein Wirth einen Lohnbedienten vor, für den er sich verbürgte, sodann ließ er mir ein vortreffliches Mittagsessen auftragen: es war ungefähr drei Uhr, und ich hatte seit dem Morgen geschlafen.

Nach Tische ließ ich den Schweizer heraufkommen und fragte ihn, ob er mir auf Ninas Befehl einen Bedienten verschafft habe. Er bejahte es und fügte hinzu, ein Wagen stehe vor der Thür nur zu meinem Befehl; er habe denselben wochenweise gemiethet.

Ich wundere mich, daß Nina sich diese Mühe macht, da nur ich meine Ausgaben abmessen kann.

Mein Herr, Alles ist bezahlt.

Alles ist bezahlt! das werde ich nicht dulden.

Sie mögen sich mit ihr abfinden, können aber sicher sein, daß ich unterdessen keinen Pfenning nehmen werde.

Ich sah mein Unglück voraus; da ich aber nie geliebt habe, mich mit unangenehmen Gedanken zu beschäftigen, so schlug ich mir auch diesen aus dem Sinn.

Ich hatte einen Empfehlungsbrief des Marquis von Moras an Don Miguel de Cevallos, so wie einen des Obersten Royas an Don Diego de la Secada. Ich gab sie ab, und am folgenden Tage besuchte mich Don Diego und führte mich zum Grafen von Peralada. Zwei Tage darauf stellte Don Miguel mich dem Grafen von Riela vor, der als General-Capitain im Namen des Konigs im Fürstenthum Catalonien gebot und Liebhaber der Nina war.

Der Graf von Peralada war ein junger, sehr reicher Herr; er hatte ein hübsches Gesicht, war aber schlecht gebaut; er war sehr liederlich, liebte die schlechte Gesellschaft und war ein Feind der Religion, der Sitten und der Polizei; er war heftig und sehr stolz auf seine Geburt; er stammte direkt vom Grafen Peralada, der Philipp II. so gut diente und den dieser König zum Grafen von Gottes Gnaden erhob. Dies Diplom war das Erste, was ich in seinem Zimmer unter Glas und Rahmen erblickte. Es war absichtlich so angebracht, daß der Besucher es in der Viertelstunde, die er sie warten ließ, lesen konnte.

Der Graf empfing mich mit jener Ungezwungenheit, welche den vornehmen Mann charakterisirt, der auf alle Zeichen äußerer Achtung verzichtet, auf welche er vermöge seiner Geburt Anspruch zu haben glaubt. Er dankte Don Diego, daß er mich zu ihm geführt und sprach mit mir viel über den Obersten Royas. Er fragte mich, ob ich die Engländerin gekannt habe, die derselbe in Saragossa unterhalten und nachdem ich ihm ja geantwortet, flüsterte er mir ins Ohr, daß er bei ihr geschlafen.

Nachdem er mich in seinen Stall geführt, wo er herrliche Pferde stehen hatte, lud er mich für den folgenden Tag zum Mittagsessen ein.

Eine ganz verschiedene Aufnahme fand ich beim General-Capitain; er empfing mich stehend, um mir keinen Sitz anbieten zu müssen; nachdem ich italiänisch mit ihm gesprochen, welche Sprache ihm, wie ich wußte, bekannt war, antwortete

er spanisch, und statt der Excellenz, die ich ihm mit Recht beilegte, titulirte er mich mit Ussia (einer Zusammenziehung von vuestra señoria, dem in Spanien gewöhnlichen Titel, welchen sich auch die Lastträger unter einander geben.)

Er sprach mit mir viel über Madrid und beklagte sich, daß Herr von Mocenigo, anstatt über Barcelona wie er ihm versprochen, über Bayonne nach Paris gereist sei.

Um den Gesandten zu entschuldigen, äußerte ich, daß Herr von Mocenigo auf dem andern Wege fünfzig Meilen gespart habe; er aber erwiederte, tener la palabra (Wort halten) wäre besser gewesen.

Er fragte mich, ob ich mich lange in Barcelona aufzuhalten gedenke, und schien überrascht, als ich entgegnete, mit seiner Erlaubniß würde ich so lange hier bleiben, als es mir beliebe.

Ich wünsche, versetzte er, daß es Ihnen lange hier gefallen möge, muß Ihnen aber sagen, daß die Vergnügungen, welche Ihnen mein Neffe Peralada nachweisen wird, Sie in keinen guten Ruf in Barcelona setzen werden.

Da der Graf von Riela diese Aeußerung öffentlich gegen mich gethan hatte, so glaubte ich sie Peralada noch am selben Tage bei Tische hinterbringen zu dürfen. Er war sehr erfreut darüber und erzählte mir mit dem Tone der Prahlsucht, er habe dreimal die Reise nach Madrid gemacht und dreimal vom Hofe den Befehl zur Rückkehr nach Catalonien erhalten.

Ich glaubte dem indirekten Rath des General-Capitains folgen zu müssen; ich lehnte alle Vergnügungspartien mit Mädchen ab, zu denen ich von Peralada sowohl auf dem Lande wie in seinem Hause eingeladen wurde.

Am fünften Tage lud mich ein Offizier zum Mittagsessen beim General-Capitain ein, welche Einladung mir sehr angenehm war; denn ich fürchtete, er möchte von meinen Beziehungen zu Nina während meines Aufenthalts in Valencia unterrichtet sein und mir deshalb vielleicht grollen. Bei Tische war er liebenswürdig, und richtete oft das Wort an mich, aber immer mit Würde, und gab nie Gelegenheit einen Scherz zu machen.

Seit acht Tagen war ich in Barcelona, ohne daß ich zu meinem großen Staunen die geringste Nachricht von Nina erhalten hatte, als sie mir ein Billet schrieb, worin sie mich er-

suchte, um zehn Uhr allein, und ohne Bedienten zu ihr zu kommen.

Da ich in diese Frau nicht verliebt war, so hätte ich entschieden nicht zu ihr gehen sollen; dann hätte ich klug und weise gehandelt und zugleich dem Grafen von Riela einen Beweis meiner Achtung gegeben: ich war aber weder weise, noch klug, und mein Leser weiß es bereits. In meinem so ereignißreichen Leben hatte ich noch nicht Unglück genug gehabt, um dieß zu lernen.

So ging ich also im Ueberrocke und nur mit meinem Degen versehn, zur angegebene Stunde zu ihr. Ich fand sie in Gesellschaft ihrer Schwester, einer etwa sechsunddreißig Jahre alten Person, welche an einen italiänischen Tänzer verheirathet war, der den Beinamen Schizza hatte, weil er stumpfnasiger als ein Kalmucke war.

Nina hatte so eben mit ihrem Liebhaber zu Abend gespeist, der sie seiner unabänderlichen Gewohnheit gemäß, kurze Zeit vor meiner Ankunft verlassen hatte.

Sie sagte, es sei ihr äußerst angenehm, daß ich bei demselben zu Mittag gespeist, um so mehr, als er meiner gegen sie rühmend erwähnt, und mit Anerkennung davon gesprochen, daß ich ihr acht oder zehn Tage in Valencia so gute Gesellschaft geleistet.

Vortrefflich, meine Theure; indeß scheint es mir doch, daß Sie mich nicht zu ungewohnter Zeit zu sich kommen lassen sollten.

Ich thue es, um den Nachbarn keinen Stoff zu übler Nachrede zu geben.

Das ist nicht das richtige Mittel; auf diese Weise werden dieselben nur um so eher darüber sprechen, und Ihr Graf wird sich Gedanken machen.

Er kann es nicht erfahren.

Er wird es erfahren.

Um Mitternacht, nach einer durchaus anständigen Unterhaltung, entfernte ich mich. Ihre Schwester, die nichts weniger als gewissenhaft war, verließ uns dennoch keinen Augenblick, und Nina that nichts, was sie unsere vertrauten Beziehungen hätte errathen lassen können.

Alle folgende Tage machte ich ihr Abends meinen Besuch, weil sie mich darum bat, und die Rechte des Grafen er-

litten keine Kränkung durch uns, ich hatte also keine Furcht; dennoch ereignete sich ein Vorfall, der mich zur Einstellung meiner Besuche hätte bewegen sollen, wenn ich nicht durch mein Schicksal und meinen Leichtsinn weiter getrieben worden wäre.

Ein Offizier der wallonischen Garden redete mich gegen Mittag außerhalb der Stadt an, wo ich allein spazieren ging. Er bat mich höflich um Entschuldigung, daß er, obwohl er keine Berechtigung dazu habe, sich die Freiheit nehme, mit mir über eine Sache zu sprechen, die ihn nichts angehe, die aber für mich von großer Wichtigkeit sei.

Sprechen Sie, mein Herr, versetzte ich; was Sie mir sagen wollen, kann nur eine gute Aufnahme bei mir finden.

Sehr wohl. Sie sind Fremder, mein Herr; Sie kennen weder den Boden, auf welchem Sie sich bewegen, noch die spanischen Sitten; Sie wissen daher auch nicht, daß Sie sich einer großen Gefahr aussetzen, indem Sie alle Abende, oder vielmehr alle Nächte zur Nina gehen, nachdem der Graf dieselbe verlassen hat.

Was für eine Gefahr kann ich laufen? Ich wette darauf, daß der Graf es weiß und nicht übel nimmt.

Ich glaube auch, daß er es weiß und ihr gegenüber vielleicht nur so thut, als wisse er es nicht, weil er sie ebenso sehr fürchtet, wie er sie liebt; wenn sie aber zu Ihnen sagt, der Graf nehme es nicht übel, so täuscht sie sich oder täuscht Sie; denn es ist nicht möglich, daß er sie liebt, ohne eifersüchtig zu sein, und ein eifersüchtiger Spanier! — Glauben Sie mir, mein Herr, folgen Sie meinem Rathe und verzeihen Sie mir.

Ich danke Ihnen von ganzem Herzen, mein Herr, ich werde aber Ihrem Rathe nicht folgen, denn ich würde dadurch Nina verletzen, welche meine Gesellschaft liebt, mich freundlich aufnimmt und weiß, daß ich sie gern besuche. Ich werde meine Besuche nicht eher einstellen, als bis sie es mir sagt, oder bis der Graf mir anzeigen läßt, daß meine Besuche bei seiner Geliebten seinen Verdacht erregen.

Das wird der Graf nie thun; er würde sich dadurch zu demüthigen fürchten.

Dieser brave Offizier erzählte mir nun umständlich alle Ungerechtigkeiten, alle Gewaltthätigkeiten, die der Graf von

Riela begangen, seitdem er sich in diese Frau verliebt hatte, die mit ihm anstellte, was sie wollte: daß er Leute, die bloß im Verdachte gestanden, sie zu lieben aus seinem Dienste entlassen, andere verbannt, noch andere unter den nichtigsten Vorwänden eingesteckt habe. Dieser Mann, welcher einen so hohen Posten bekleidete und vor seiner Bekanntschaft mit der Nina ein Muster der Weisheit, der Gerechtigkeit und der Tugend gewesen, war, seitdem er sich in sie verliebt hatte, ungerecht, gewaltthätig, blind geworden und gab einen Anstoß über den andern.

Die Vorstellungen dieses braven Offiziers hätten mich bekehren sollen; das war aber keineswegs der Fall. Höflichkeits halber sagte ich zu ihm, als ich von ihm Abschied nahm, ich würde mich allmählig von ihr losmachen; ich dachte aber nicht, was ich sagte.

Als ich ihn fragte, woher er wisse, daß ich zur Nina gehe, antwortete er lachend, davon spreche man in allen Kaffeehäusern der Stadt.

Am selben Abend besuchte ich diese Frau, ohne von dem Vorgefallenen etwas gegen sie zu erwähnen. Ich wäre zu entschuldigen gewesen, wenn ich sie geliebt hätte, da ich aber nichts für sie fühlte, so war ich — toll.

Am 14. November kam ich zur gewöhnlichen Zeit zu ihr. Ich fand einen Mann bei ihr, der ihr Miniaturgemälde zeigte. Ich betrachte ihn und erkenne den niederträchtigen Passano oder Pogomas.

Das Blut steigt mir zu Kopfe; ich nehme Nina bei der Hand und führe sie in ein benachbartes Zimmer, wo ich ihr sage, sie solle den Schurken, der bei ihr sei, augenblicklich wegschicken, oder ich würde sogleich gehen, und nie wiederkommen.

Es ist ein Maler.

Ich weiß es; ich kenne ihn und werde Ihnen Alles erzählen; aber schicken Sie ihn weg oder ich gehe.

Nina rief ihre Schwester und sagte derselben, sie möge dem Maler befehlen, ihr Haus augenblicklich zu verlassen und nie wieder einen Fuß in dasselbe setzen.

Die Sache wurde augenblicklich zur Ausführung gebracht, und die Schwester meldete mir, daß er im Abgehen geäußert:

Se ne pentirà (er wird es bereuen).

Ich erzählte ihnen eine ganze Stunde hindurch einen Theil der Unbilden, die ich durch dieses Ungeheuer erlitten hatte.

Am folgenden Tage, dem 15. November, ging ich zur gewohnten Stunde zu Nina, und nachdem wir uns zwei Stunden auf eine heitere Weise in Gegenwart der Schwester unterhalten, verließ ich sie Punkt Mitternacht.

Die Hausthür lag unter einem Bogengange, der sich bis ans Ende der Straße erstreckte.

Es war ganz dunkel. Kaum hatte ich zwei Schritte unter dem Bogengange gemacht, als ich von zwei Männern angefallen wurde.

Schnell zurücktretend, ziehe ich den Degen, und unter dem Rufe: Mörder! stoße ich ihn dem nächsten in den Leib. Nun springe ich aus dem Bogengange über die kleine Mauer, welche die Straße begränzte, in die Mitte derselben, laufe eiligst davon und habe das Glück, nicht von einem Schusse getroffen zu werden, den der zweite Mörder hinter mir herfeuerte. Ich falle in meinem Laufe, richte mich aber schnell auf, ohne mich mit dem Suchen des Hutes, den ich im Fallen verloren hatte, aufzuhalten; immer laufend, mit dem entblößten Schwerdte in der Hand und nicht wissend, ob ich verwundet sei, komme ich athemlos in meinem Gasthofe an und lege in Gegenwart des Wirthes meinen Degen auf den Schenktisch. Er war ganz mit Blut bedeckt.

Dem guten Greise erzählte ich Alles, was mir begegnet war; als ich meinen Rock aufknöpfte, fand ich, daß derselbe unter der Achselhöhle zwei Löcher hatte.

Ich will mich zu Bett legen, sagte ich zum Schweizer, und lasse Ihnen meinen Degen und meinen Ueberrock. Morgen werde ich Sie bitten, mich zur Behörde zu begleiten, um derselben diesen Mordanfall anzuzeigen, denn wenn Jemand getödtet sein sollte, so wird man sehen, daß ich mein Leben vertheidigt habe.

Ich glaube, Sie würden besser thun, sofort abzureisen.

Sie glauben also, die Sache verhalte sich nicht so, wie ich sie Ihnen erzählt habe.

Ich glaube Alles; aber reisen Sie ab; denn ich sehe,

von wem der Streich ausgeht, und Gott weiß, was Ihnen begegnen wird.

Es wird mir nichts begegnen, und wenn ich abreiste, würde man mich für schuldig halten. Heben Sie diesen Degen ja sorgfältig auf. Man hat mich ermorden wollen, und die Mörder mögen zittern.

Ziemlich aufgeregt, obwohl weniger als ich es nach einem solchen Vorfalle hätte sein können, legte ich mich zu Bett; denn wenn ich auch einen Menschen getödtet hatte, wie ich noch jetzt fest glaube, so hatte ich es nur zur Vertheidigung meines eigenen Lebens und im Falle der Nothwehr gethan; mein Gewissen war in Ruhe.

Um sieben Uhr Morgens klopfte man an meine Thür. Ich öffne und erblicke meinen Wirth in Begleitung eines Offiziers, der mir den Befehl ertheilt, ihm alle meine Papiere zu übergeben, mich anzukleiden und ihm zu folgen; er fügte hinzu, für den Fall der Widersetzlichkeit würde er Gewalt brauchen.

Weder habe ich Lust, Widerstand zu leisten, noch bedarf ich dessen, versetzte ich. Auf wessen Befehl fordern Sie mir aber meine Papiere ab?

Auf Befehl des Gouverneurs. Wenn sich nichts Verdächtiges darin findet, werden sie Ihnen zurückgegeben werden.

Wohin wollen Sie mich führen?

Nach der Citadelle, wo Sie in Haft bleiben werden.

Ich öffne meinen Koffer, nehme meine Wäsche und Kleider heraus, welche ich dem Schweizer übergebe, und bin Zeuge des Erstaunens des Offiziers, als er den halben Koffer mit Papieren gefüllt sieht.

Hier sind meine Papiere, mein Herr, sage ich; andere habe ich nicht. Darauf schließe ich den Koffer und übergebe ihm den Schlüssel.

Ich rathe Ihnen, mein Herr, die Sachen, die Sie nöthig für die Nacht brauchen, in einen Mantelsack zu thun. Sich nun zum Wirthe wendend, befiehlt er demselben, mir ein Bett zu schicken, worauf er zu mir sagt, er wünsche zu wissen, ob ich in meinen Taschen Papiere habe.

Nur meine Pässe.

Grade Ihre Pässe, versetzte er mit bittrem Tone, wünsche ich zu haben.

Meine Päſſe ſind heilig; ich werde ſie nur dem Gouverneur übergeben; ehe ich ſie Ihnen gebe, laſſe ich mich lieber tödten. Achten Sie Ihren König; denn hier iſt ſein Paß, hier der des Grafen Aranda und hier der des venetianiſchen Geſandten. Man befiehlt Ihnen darin, mich gut zu behandeln. Sie werden ſie nicht ehe erhalten, als bis Sie mich an Händen und Füßen binden laſſen.

Mäßigen Sie ſich. Indem Sie ſie mir geben, iſt es ganz eben ſo gut, als ob Sie ſie dem Gouverneur überreichten. Ich werde Sie nicht an Händen und Füßen binden, Sie aber zum General-Capitain führen laſſen, wo Sie genöthigt ſein werden, ſie öffentlich abzugeben. Uebergeben Sie ſie gutwillig, und ich werde Ihnen einen Empfangſchein ausſtellen.

Da der gute Schweizer mir ſagte, ich thue beſſer, nachzugeben, und die Päſſe könnten mir nur günſtig ſein, ſo ließ ich mich überreden. Der Offizier ſtellte mir eine ausführliche Quittung aus, die ich in mein Portefeuille ſteckte, das er mir aus Mitleiden ließ; ſodann machte ich mich mit ihm auf; ſechs Sbirren, die unter ſeinem Befehle ſtanden, folgten mir nur von Weitem. Da mir meine Madrider Kataſtrophe noch im Gedächtniſſe war, ſo fand ich, daß ich erträglich behandelt wurde.

Ehe wir gingen, benachrichtigte mich der Offizier, daß ich bei meinem Wirthe beſtellen könne, was ich zu meinen Mahlzeiten zu haben wünſche; ich ſagte ihm, er möchte mir mein Mittags- und Abendeſſen ſchicken, wie ich es gewohnt ſei.

Unterwegs erzählte ich dem Offizier Alles, was mir in der vergangenen Nacht begegnet war; er hörte mir ſehr aufmerkſam zu, ſagte aber kein Wort.

Als wir in der Citadelle angelangt waren, übergab mich mein Offizier dem wachhabenden Offizier, der mich in ein Zimmer des erſten Stockwerks brachte. Das Zimmer war ganz leer; aber die Fenſtern waren nicht vergittert und gingen nach einem kleinen Platze hinaus.

Kaum war ich zehn Minuten hier, als man mir meinen Nachtſack und ein vortreffliches Bett brachte.

Als ich allein war, überließ ich mich meinen Betrachtungen. Ich endete damit, womit ich hätte anfangen ſollen.

Was bedeutet dieſes Gefängniß, und was mag es mit meinem nächtlichen Abenteuer gemein haben?

Ich sehe keine Beziehung zwischen beiden.

Man will meine Papiere untersuchen; ohne Zweifel glaubt man, daß ich mich in eine politische oder religiöse Intrigue eingelassen habe; ich weiß, daß ich nichts zu fürchten habe, und bin ruhig. Man hat mir ein gutes Zimmer gegeben und sich zugleich meiner Person versichert, ohne Zweifel nur bis nach Untersuchung meiner Papiere: diese sind aber völlig in Ordnung.

Die Sache mit meinem Mörder muß etwas ganz Besonderes sein.

Sollte der Schuft auch todt sein, so glaube ich doch nichts zu fürchten zu haben.

Andrerseits beweist der Rath, den mein Wirth mir gestern Abend gegeben hat, daß ich Alles zu fürchten habe, wenn diejenigen, die mich tödten wollen, auf Befehl desjenigen handeln, der nichts zu fürchten hat, weil seine Macht eine unbegränzte ist.

Riela kann sich rächen, mich zu Grunde richten wollen; ich darf es aber nicht voraussetzen.

Hätte ich gut gethan, dem Rathe des ehrlichen Schweizers zu folgen und sofort abzureisen?

Das kann sein, ich glaube es aber nicht, denn abgesehen davon, daß meine Ehre dadurch verletzt würde, hätte man mich verfolgen, einfangen, und in ein gräßliches Gefängniß bringen lassen können.

Hier bin ich auch als in einem Gefängnisse ganz gut aufgehoben.

Die Untersuchung meiner Papiere kann nur drei oder vier Tage erfordern, und da dieselben nichts enthalten, worin der Regierung oder dem spanischen Stolze zu nahe getreten würde, wird man sie mir also mit meiner Freiheit zurückgeben, die ich um so süßer finden werde, als ich derselben auf kurze Zeit beraubt gewesen bin.

Was meine Päſſe anbetrifft, so sind sie durchaus der Art, um mich in Achtung zu setzen.

Es ist nicht wahrscheinlich, daß der in dieser Nacht gegen mich verübte Mordanfall die Folge eines tyrannischen Befehls des einzigen Mannes sei, der ihn in Barcelona ertheilen könnte; denn abgesehen davon, daß er sich dadurch entehren würde, so würde er mich auch jetzt nicht mit solcher Milde behandeln.

Ist der Befehl von ihm ausgegangen, so hat er sofort erfahren müssen, daß die Meuchelmörder ihren Anschlag verfehlt haben, und ich glaube nicht, daß es vernünftig von ihm gewesen wäre, mich heute Morgen verhaften zu lassen.

Wir werden ja sehen.

Thue ich gut an Nina zu schreiben? Kann man aber hier schreiben?

Während ich, auf meinem Bette liegend, denn ich hatte keinen anderen Sitz, mich in solchen Betrachtungen ergehe, ohne zu einem Abschlusse gelangen zu können, höre ich ein Geräusch und erblicke mit dem größten Erstaunen den Bösewicht Possano, den ein Korporal in ein Gefängniß im Erdgeschosse, fünfundzwanzig Schritt von mir entfernt, führte. Beim Eintritt in dasselbe hob der Schurke den Kopf in die Höhe, bemerkte mich und fing an zu lachen.

Ah! sagte ich zu mir selbst, da erhalten ja meine Vermuthungen neue Nahrung. Der Bösewicht hat zu Ninas Schwester geäußert, ich würde es bereuen. Er wird eine schreckliche Verläumdung ausgesonnen haben, und man versichert sich seiner, damit er dafür einstehe.

Gut, etwas Besseres kann ich mir gar nicht wünschen.

Man bringt mir ein feines Essen, ich habe aber weder Tisch noch Stuhl.

Der mit meiner Beaufsichtigung betraute Soldat verschaffte mir einen solchen gegen einen Duro.

Es war untersagt, den Gefangenen unter irgend welchem Vorwande ohne ausdrückliche Erlaubniß Feder oder Dinte zu liefern; da das Reglement aber nicht von Papier und Bleistift sprach, so verschaffte mir derselbe Soldat für mein Geld so viel ich wollte, ebenso wie Wachskerzen und Leuchter, und ich begann nun, mit geometrischen Berechnungen die Zeit zu tödten. Den gefälligen Soldaten ließ ich mit mir speisen und er versprach mir, mich am folgenden Tage einem seiner Kameraden zn empfehlen, der mir getreulich dienen würde. Der Posten wurde um elf Uhr abgelöst.

Am Morgen des vierten Tages trat der wachhabende Offizier mit trauriger Miene in mein Zimmer und äußerte höflich, es thue ihm sehr leid, daß er mir eine höchst unangenehme Nachricht verkünden müsse.

Ich mußte an diesem Orte darauf gefaßt sein; um was handelt es sich?

Ich habe Befehl, Sie in das Innere des Thurmes bringen zu lassen.

Mich?

Ja, Sie.

Man hat mich also als einen großen Verbrecher erkannt? Gehen wir, mein Herr.

Ich gelange in ein rundes Gefängniß, eine Art Keller, der mit großen steinernen Fliesen gepflastert ist und sechs zwei Zoll breite Spalten oder Luken hat, welche das Licht einlassen. Der Offizier sagte mir, ich könne einmal täglich, was ich wünsche, für meine Mahlzeiten bestellen, weil es Nachts verboten sei, das Gefängniß zu öffnen, welches er mit dem Namen calabazo, finstres Kerkerloch, zierte.

Wer wird mir Licht besorgen?

Sie können hier eine beständig brennende Lampe erhalten, und das muß Ihnen genügen; denn es ist nicht gestattet, Bücher zu lesen. Wenn Ihr Essen kömmt, wird der wachhabende Offizier die Pasteten und das Geflügel untersuchen, ob nicht etwas Geschriebenes darin verborgen ist; denn hier ist es weder gestattet, Briefe zu schreiben, noch solche zu empfangen.

Hat man besondere Befehle für mich ergehen lassen?

Nein, mein Herr, es ist ein allgemeines Reglement. Sie werden eine Schildwache erhalten, die Sie nicht aus den Augen lassen darf und mit der Sie sich werden unterhalten können.

Die Thür wird also offen bleiben?

Durchaus nicht.

Und hinsichtlich der Reinlichkeit?

Der Offizier, welcher Ihnen das Essen bringen läßt, wird mit einem Soldaten kommen, der Sie für eine Kleinigkeit bedienen wird.

Darf ich zu meinem Zeitvertreib architektonische Pläne mit Bleistift zeichnen?

So viel Sie wollen.

So wollen Sie gefälligst den Befehl geben, mir Papier kaufen zu lassen.

Sehr gern.

Der Offizier verließ mich mit gerührter Miene, und mich

zur Geduld ermunternd, als ob es in meiner Macht gestanden hätte, ungeduldig zu sein, und schloß zweimal herum eine starke Thür, hinter welcher ich eine Schildwache mit aufgepflanztem Bajonnet sah. In dieser Thür befand sich ein kleines vergittertes Fenster.

Der Offizier, der um Mittag erschien, brachte mir Papier, tranchirte das Huhn und steckte die Gabel in die Schüssel mit Sauce um sich zu überzeugen, daß kein Papier darin verborgen sei. Mein Mittagsessen war so reichlich, daß es für sechs Mann hingereicht haben würde. Ich sagte ihm, er würde mir eine Ehre erweisen, wenn er mit mir speisen wollte, er aber versetzte, das sei strenge verboten. Dieselbe Antwort gab er mir, als ich ihn fragte, ob das Lesen von Zeitungen gestattet sei.

Für meine Schildwachen war gute Zeit, denn ich gab ihnen zu essen und bewirthete sie mit gutem Weine. Die armen Teufel hatten daher für mich auch alle nur möglichen Rücksichten.

Ich war neugierig, ob eine so gute Beköstigung auf meine Rechnung gehe; es war mir aber unmöglich, meine Neugier zu befriedigen; der Kellner aus dem Gasthofe gelangte nicht zu mir.

In diesem Loche, wo ich zweiundzwanzig Tage blieb, schrieb ich ohne andere Unterstützung, als die meines Gedächtnisses mit dem Bleistifte die ganze Widerlegung der Geschichte der Regierung von Venedig von Amelot de la Houssaye; die Anführung der citirten Stellen behielt ich mir bis zu meiner Freilassung vor, wo ich das Werk selbst zu Rathe ziehen könnte.

Der Zufall verschaffte mir Gelegenheit zu einem augenblicklichen Lachen, und Lachen ist das Vorrecht eines vernünftigen Wesens, die freilich oft so wenig vernünftig sind. Folgendes ist die Geschichte.

Ein Italiäner Namens Tadini kam während meines Aufenthalts in Warschau nach dieser Hauptstadt. Er war an Tomatis empfohlen, der ihn wiederum mir empfohlen hatte. Dieser Tadini gab sich für einen Augenarzt aus. Tomatis gab ihm zuweilen zu essen, und ich, der damals nicht reich war, konnte ihm nur Worte und eine Tasse Kaffee geben, wenn er zur Frühstückszeit zu mir kam.

Tadini sprach mit Jedem von seinen Operationen und verdammte einen seit zwanzig Jahren in Warschau ansässigen Augenarzt, weil dieser, seiner Behauptung nach, nicht den Staar zu stechen verstände, während dieser jenen einen Charlatan nannte, der nicht einmal wisse, wie das Auge gebaut sei.

Tadini bat mich, mit einer Dame zu sprechen, welche von dem Andern behandelt worden war, und bei welcher der Staar sich wieder eingestellt hatte.

Diese Dame sah auf dem operirten Auge nicht, wohl aber auf dem andern, und da die Sache häklich war, so sagte ich zu Tadini, ich wolle mich nicht in dieselbe mischen.

Ich habe mit der Dame gesprochen, versetzte der Italiäner, und zu ihr gesagt, Sie würden für mich bürgen.

Daran haben Sie sehr Unrecht gethan, denn in solcher Sache würde ich mich für den Allergelehrtesten nicht verbürgen, und Ihr Wissen ist mir durchaus unbekannt.

Sie wissen aber doch, daß ich Augenarzt bin?

Ich weiß, daß Sie als solcher angekündigt sind; das ist aber auch Alles. In Ihrem Gewerbe muß man Niemands Empfehlung bedürfen, sondern laut ausrufen können: operibus credite. Das muß Ihre Devise sein.

Durch meine Einwendungen gereizt, zeigte mir Tadini eine Menge Zeugnisse, die ich vielleicht gelesen hätte, wenn nicht das erste, welches er mir vorlegte, von einer Person ausgestellt gewesen wäre, die urbi et orbi betheuerte, daß Tadini sie vom schwarzen Staar geheilt habe; ich lachte ihm ins Gesicht und bat ihn, mich in Ruhe zu lassen.

Einige Tage darauf war ich mit ihm zum Mittagsessen bei der Dame, welche den Staar hatte. Ich war freundlich gegen ihn und ließ ihn sprechen, hatte aber die Absicht, die Dame zeitig genug zu warnen, daß sie sich ihm nicht anvertrauen möge. Ich sah, daß sie beinahe entschlossen war, sich der Operation zu unterwerfen; da sich aber der Mensch auf mich berufen hatte, so wünschte sie, daß ich einer Besprechung zwischen diesem und dem andern Augenkünstler beiwohne; dieser erschien zum Dessert.

Gern entschloß ich mich, den Auseinandersetzungen der beiden Antagonisten mein Ohr zu leihen. Der Alte war ein Deutscher, sprach aber gut französisch; nichtsdestoweniger griff er Tadini in lateinischer Sprache an. Dieser unterbrach ihn mit

dem Bemerken, daß die Dame ihre Besprechung müsse verstehen können, und ich trat seiner Ansicht bei. Es war ersichtlich, daß Tadini kein Wort lateinisch verstand.

Der deutsche Arzt äußerte, es sei ganz richtig, daß das Stechen des Staars dem Operirenden und Operirten die Sicherheit des Nichtwiedererscheinens des Staars gäbe, daß aber die Operation weniger sicher sei und außerdem den Operirten wegen des unersetzlichen Verlustes der Krystallfeuchtigkeit des Auges der Gefahr des Erblindens aussetze.

Anstatt dieß zu leugnen, denn der Deutsche hatte Unrecht, war Tadini dumm genug, eine kleine Schachtel aus der Tasche zu ziehen, worin sich kleine Kugeln befanden, die sehr polirten Linsen ähnlich sahen und ein sehr schönes Krystall hatten.

Was ist das? fragte der alte Professor.

Das stecke ich anstatt der Krystalllinse in die Hornhaut des Auges.

Der Deutsche brach in ein so lautes und anhaltendes Gelächter aus, daß die Dame sich ebenfalls des Lachens nicht erwehren konnte. Gern wäre ich ihrem Beispiele gefolgt; da ich mich indessen schämte, daß ich als der Beschützer des albernen Ignoranten erschien, so bewahrte ich ein düstres Schweigen.

Tadini, welcher ohne Zweifel glaubte, daß mein Schweigen eine Mißbilligung des Gelächters des Deutschen bezwecke, hoffte den Sturm beschwören zu können, indem er an mich appellirte.

Da Sie meine Ansicht zu erfahren wünschen, versetzte ich, so gebe ich sie folgendermaaßen ab:

Da ein großer Unterschied zwischen einem Zahne und der Krystallinse besteht, so haben Sie sehr Unrecht, wenn Sie glauben, man könne die Krystalllinse zwischen der Netzhaut und der Glasfeuchtigkeit des Auges so einsetzen, wie Sie vielleicht einen falschen Zahn an die Stelle eines ausgerissenen hohlen Zahns ins Zahnfleisch eingesetzt haben.

Mein Herr, ich habe nie Jemand einen Zahn eingesetzt.

Das ist möglich, aber ebenso wenig eine Krystalllinse.

Bei diesen Worten erhebt sich der rohe Ignorant und entfernt sich.

Er that wohl daran; denn wie hätte er sich wohl hier herausziehen wollen?

Wir lachten lange, und die Dame gelobte sich fest, den unverschämten Menschen, der sehr gefährlich werden konnte,

nicht wieder zu sehen. Der Professor glaubte ihn nicht bloß mit stiller Verachtung strafen zu dürfen. Er ließ ihn vor das Kollegium der Fakultät citiren, um hier ein Examen hinsichtlich seiner Kenntnisse über den Bau des Auges zu bestehen, und ließ in die Zeitung einen komischen Artikel über die Einsetzung der Krystalllinse zwischen der Netzhaut und der Hornhaut einrücken, worin er auf den Wundermann hinwies, der sich in Warschau befinde und die Operation mit derselben Leichtigkeit verrichte, wie der Zahnarzt einen falschen Zahn einsetze.

Tadini, der wüthend und in Verzweiflung war, lauerte dem alten Professor in einer Straße mit dem Degen in der Hand auf und zwang ihn, sich in ein Haus zu flüchten.

Nach dieser Heldenthat verließ er wahrscheinlich die Stadt zu Fuß; denn man sah ihn nicht wieder.

Man denke sich also mein Erstaunen und wie sehr ich zum Lachen gereizt werden mußte, als ich eines Tages an das Fenster meines calabazo trat, wo die Langeweile mich verzehrte, und den Augenarzt Tadini in weißer Uniform mit aufgepflanztem Bajonnet auf- und abschreiten sah. Ich will es unentschieden lassen, wer von uns beiden sich am Meisten verwunderte. Thatsache ist es, daß der arme Teufel wie aus den Wolken fiel, als er mich trotz der Dunkelheit erkannte. Er fühlte sich aber durchaus nicht versucht zu lachen, während ich die ganzen zwei Stunden, welche sein Dienst dauerte, nicht aus dem Lachen herauskommen konnte.

Nachdem ich ihn gut gespeist und ihn einige Schluck meines vortrefflichen Weins hatte trinken lassen, schenkte ich ihm einen Thaler, und versprach, ihm jedesmal, wenn er denselben Posten wieder beziehen würde, ganz ebenso zu behandeln. Er kam indeß nur viermal wieder, denn die Soldaten bewarben sich sehr eifrig um das Wachestehen bei mir am Tage.

Tadini belustigte mich durch die Erzählung aller Unglücksfälle, die ihm seit dem Verlassen Warschaus begegnet waren. Nach langem Umherreisen, ohne daß er irgendwo Glück gemacht hätte, war er nach Barcelona gekommen, wo die catalonischen Gesetze auf seine Eigenschaft als Augenarzt nicht die mindeste Rücksicht genommen hatten. Da er keine Empfehlung hatte, kein Diplom einer Universität besaß, durch welches er seine Theorie über das Auge hätte bekräftigen können, und sich zu einem Examen in lateinischer Sprache, welchem man

ihn unterwerfen wollte, nicht verstand, weil die lateinische Sprache nichts mit Augenkrankheiten gemein habe, so begnügte man sich nicht, ihm wie anderwärts, den Befehl zum Verlassen des Landes zu ertheilen, welchem Befehle er um so lieber nachgekommen sein würde, als er schon daran gewöhnt war, sondern man hatte ihn unter die Soldaten gesteckt. Unter dem Siegel des Geheimnisses vertraute er mir an, daß er bei erster Gelegenheit desertiren würde, aber die Galeeren vermeiden wolle.

Und was haben Sie mit Ihren Krystalllinsen gemacht?

Seit Warschau habe ich keine Anwendung davon gemacht, obwohl dieselbe meiner Ansicht nach gelingen muß.

Er hatte nie eine Anwendung davon gemacht.

Ich habe nicht weiter von ihm sprechen hören.

Am 28. Dezember, sechs Wochen nach meiner Verhaftung, befahl mir der wachhabende Offizier, mich anzukleiden und ihm zu folgen.

Wohin gehen wir?

Ich werde Sie einem Offizier des General-Capitains übergeben, der auf Sie wartet.

Eiligst kleide ich mich an, und nachdem ich alle meine Sachen in einen Mantelsack gesteckt, folge ich ihm. In der Wachstube angekommen, übergiebt er mich dem Civil-Offizier, der mich verhaftet hatte; dieser führt mich in den Palast, wo ein Regierungsbeamter mir meinen Koffer zeigt und sagt, alle meine Papiere seien darin; sodann übergiebt er mir meine Pässe mit dem Bemerken, daß sie richtig seien.

Das weiß ich und wußte ich.

Ich zweifle nicht daran, man hat aber starke Gründe gehabt, das Gegentheil zu glauben.

Ich kann diese Gründe nicht errathen, denn Sie sehen wohl, daß dieselben nicht vernünftig waren.

Sie sehen wohl ein, Señor, daß ich diese Einwendung nicht beantworten kann.

Ich fordere es nicht.

Sie sind vollkommen gerechtfertigt; nichtsdestoweniger ertheile ich Ihnen den Befehl, Barcelona binnen drei und Catalonien binnen acht Tagen zu verlassen.

Ohne Zweifel werde ich gehorchen; indeß hoffe ich, daß alle Leute von Ehre und Sie zuerst zugeben werden, daß dieser

Befehl nicht geeignet ist, mir für die Ungerechtigkeit, deren Opfer ich geworden, Genugthuung zu geben.

Es steht in Ihrem Belieben, sich nach Madrid zu begeben und sich bei Hofe zu beschweren, wenn Sie Grund zur Beschwerde zu haben glauben.

Ich habe allerdings Grund, mich zu beschweren, werde aber nach Frankreich und nicht nach Madrid gehen; ich habe genug von Spanien. Möchten Sie mir wohl den Befehl, den Sie mir ertheilt haben, schriftlich ausfertigen lassen.

Das ist nicht nöthig. Sie haben ihn vernommen. Ich heiße Emmanuel Badillo und bin Secretair der Regierung. Der Herr dort wird Sie nach Sta. Maria, in dasselbe Zimmer, wo er Sie verhaftet hat, zurückführen. Dort werden Sie Alles, was Sie zurückgelassen haben, vorfinden. Sie sind frei. Morgen werde ich Ihnen den von Sr. Excellenz dem General-Capitain und mir unterzeichneten Paß zuschicken. Leben Sie wohl, mein Herr.

In Begleitung des Civil-Offiziers und eines Bedienten, der meinen Koffer trug, machte ich mich auf den Weg nach meinem Gasthofe. Unterwegs las ich den Theaterzettel vom selben Tage und sagte zu mir:

Gut, ich werde in die Oper gehen.

Mein guter Schweizer, der sehr erfreut war, mich wiederzusehen, ließ mir sofort ein tüchtiges Feuer machen, denn es wehte ein sehr kalter Nordwind. Er versicherte mir, daß Niemand außer ihm mein Zimmer betreten habe, und in Gegenwart des Offiziers gab er mir meinen Degen, meinen Ueberrock, und was mich nicht wenig wunderte, meinen Hut zurück, den ich beim Hinfallen auf der Flucht vor meinen Mördern verloren hatte.

Der Offizier, der auch alle Sachen, die ich im Thurme zurückgelassen, hatte herbeibringen lassen, fragte mich, ob ich mich über irgend etwas gegen ihn zu beschweren habe.

Ueber nichts, mein Herr.

Ich würde mich glücklich schätzen, wenn Sie mir die Anerkennung ertheilten, daß ich nur meine Schuldigkeit gethan, und daß Sie sich nicht über mich zu beklagen haben.

Ich reichte ihm meine Hand und gab ihm die Versicherung meiner Achtung.

Leben Sie wohl, mein Herr, und glückliche Reise!

Diese Erzählung ist durchaus der Wahrheit gemäß, und ihre Richtigkeit könnte, wenn es der Mühe werth wäre, durch mehrere Personen, welche noch leben, bezeugt werden; hier folgt nun das Weitere.

Ich sagte meinem guten Schweizer, ich würde um zwölf Uhr speisen, und er möge dafür sorgen, daß meine Freilassung auf eine würdige Weise gefeiert würde; sodann ging ich in Begleitung des Bedienten aus, um zu sehen, ob Briefe für mich auf der Post seien. Ich fand deren fünf oder sechs, sämmtlich unerbrochen, worüber ich mich wieder nicht wenig verwunderte. Wie ist in der That wohl eine Regierung zu begreifen, die Jemand auf beliebigen Verdacht seiner Freiheit beraubt, natürlich seine sämmtlichen Papiere mit Beschlag belegt, und dennoch das Geheimniß aller an ihn gerichteten Briefe achtet? Spanien ist, ich glaube es schon gesagt zu haben, ein Land, was keinen Vergleich zuläßt.

Diese Briefe waren aus Paris, Venedig, Warschau und Madrid und ich habe keine Veranlassung, zu glauben, daß die Regierung irgend einen unterschlagen habe.

Als ich in den Gasthof zurückgekehrt war, um meine Correspondenz mit Muße zu lesen, ließ ich den Wirth kommen und forderte die Rechnung.

Mein Herr, Sie sind mir nichts schuldig. Hier ist die Uebersicht Ihrer Ausgaben vor Ihrer Verhaftung, und dieselben sind bezahlt, wie Sie sich überzeugen können. Außerdem habe ich auf demselben Wege Befehl erhalten, Ihnen im Gefängnisse und so lange Sie überhaupt in Barcelona bleiben würden, Alles, was Sie wünschten, zu liefern.

Wußten Sie, wie lange ich im Gefängnisse bleiben würde?

Nein, mein Herr, und ich bin am Ende jeder Woche ausbezahlt worden.

In wessen Auftrage?

Sie wissen es ja.

Haben Sie ein Billet für mich erhalten?

Nichts.

Und was ist aus dem Lohnbedienten während meiner Haft geworden?

Ich habe ihn nach Ihrer Festnehmung bezahlt und entlassen, jetzt habe ich hinsichtlich seiner keine Anweisung.

Ich will, daß derselbe mich nach Perpignan begleite.

Sie haben Recht, und ich glaube, daß Sie wohl daran thun werden, Spanien zu verlassen, denn Sie werden hier kein Recht finden.

Was hat man von dem meuchelmörderischen Anfalle gesagt?

O, das ist komisch. Man sagt, Sie hätten selbst den Flintenschuß, den man vernommen, abgefeuert und Ihren Degen mit Blut befleckt; denn, wie man sagt, hat man keinen Todten oder Verwundeten gefunden.

Das ist lustig. Und mein Hut?

Man hat ihn mir drei Tage darauf gebracht.

Welches Chaos. Wußte man aber, daß ich im Thurme war?

Die ganze Stadt wußte es, und man führte zwei gute Gründe an, den einen öffentlich, den andern im Vertrauen.

Und welches sind diese Gründe?

Der öffentliche Grund lautet dahin, Ihre Päſſe seien falsch gewesen. Der Grund, welchen man sich ins Ohr zischelte, besagte, daß Sie alle Nächte bei der Nina zugebracht.

Sie hätten bescheinigen können, daß ich nie außer dem Hause geschlafen.

Das habe ich auch offen erklärt; indeß gleichviel, Sie besuchten sie, nnd für einen gewissen Herrn ist dies ein Verbrechen. Jetzt glaube ich indeß, daß Sie wohl daran gethan haben, nicht zu fliehen, wie ich Ihnen rieth; denn jetzt sind Sie in Jedermanns Augen gerechtfertigt.

Ich will heute Abend in die Oper gehen, aber nicht ins Parterre. Ich bitte Sie, mir eine Loge für mich allein zu miethen.

Sie sollen bedient werden. Aber, nicht wahr, mein guter Herr, Sie werden nicht zu Nina gehen?

Nein, mein wackrer Mann, ich bin entschlossen, nicht zu ihr zu gehen.

Als ich mich eben zu Tische setzen wollte, brachte mir der Commis eines Bankiers einen Brief, der mich in ein angenehmes Staunen versetzte, denn er enthielt die Wechsel, welche ich in Genua Herrn Augustin Grimaldi della Pietra ausgestellt hatte, so wie folgende Worte:

„Passano dringt vergeblich in mich, diese Wechsel nach Barcelona zu schicken und Sie verhaften zu lassen. Ich sende sie ab, aber um Ihnen ein Geschenk damit zu machen und Sie zu überzeugen, daß ich nicht der Mann bin, die Leiden

derjenigen, welche vom Glücke verfolgt werden, zu vergrößern.

Genua, 30. Mai 1768.“

Das war der vierte Genueser, der sich wie ein Ehrenmann gegen mich benahm. Sollte ich zu Gunsten dieser vier wackern Menschen ihrem entarteten Landsmann Passano verzeihen?

Einer solchen tugendhaften Kraftanstrengung fühlte ich mich nicht fähig. Ich glaubte, es sei besser, sie von der Schmach zu befreien, womit dieser Bandit die Genuesen bedeckte; vergeblich war ich aber bemüht, die Gelegenheit dazu zu finden. Einige Zeit später erfuhr ich, daß dieser Elende in der gräßlichsten Armuth unter seinen Mitbürgern verstorben sei.

Grimaldis großmüthige Handlung erregte in mir die Neugier, zu erfahren, was aus Passano geworden sei. Ich wußte, daß er als Gefangener in der Kaserne geblieben war, als ich dieselbe mit dem Thurme vertauschen mußte, und ich wünschte zu wissen, wo er sei, theils um ihn zu vernichten, falls er noch im Stande sei, mir zu schaden, theils um gegen einen solchen Meuchelmörder auf meiner Hut zu sein.

Ich theilte meine Neugier dem Wirthe mit, der dem Lohnbedienten den Auftrag gab, sich danach zu erkundigen.

Nur Folgendes konnte ich entdecken.

Ascanio Pogomas, genannt Passano, war gegen Ende November aus dem Gefängnisse entlassen und auf eine Felucke gebracht worden, die nach Toulon unter Segel ging.

Am selben Tage schrieb ich an Herrn Grimaldi einen Brief, um ihm meine innigste Dankbarkeit zu bezeigen. Es handelte sich darum, ihm die tausend Zechinen, die ich ihm schuldete, in Gefühlen zu bezahlen und ihm für seine wahrhaft hochherzige Handlung zu danken; denn hätte er auf die Rathschläge meines niederträchtigen Feindes gehört, so hätte er mich außerordentlich unglücklich machen können.

Mein Wirth hatte eine Loge für mich miethen lassen; zum großen Erstaunen der Stadt wurden aber zwei Stunden darauf Zettel angeschlagen, auf denen bekannt gemacht wurde, daß zwei Sänger unwohl geworden seien, weshalb die angekündigte Oper nicht aufgeführt werden und das Theater bis zum zweiten Tage des neuen Jahres eine Pause machen würde.

Dieser Befehl konnte nur vom Grafen von Riela ausgehen, und Jedermann errieth die Ursache.

Da es mir sehr leid that, die Stadt, wenn auch unschuldiger Weise, ihres einzigen leidlichen Vergnügens zu berauben, so faßte ich den Entschluß, mein Zimmer nicht zu verlassen. Dieser Entschluß schien mir geeignet, Schaamröthe auf den Wangen des Eifersüchtigen hervorzurufen und ihn seine Verirrung bereuen zu lassen.

Petrarca sagt:

Amor che fa gentile un cor villano*).

Hätte er den Liebhaber der verderbten Nina gekannt, so hätte er das Gegentheil sagen können:

Amor che fa villano un cor gentile**).

In Zeit von vier Monaten werde ich über diese dunkle Geschichte etwas mehr berichten können.

Wäre ich nicht etwas abergläubisch gewesen, so wäre ich noch am selben Tage abgereist; ich wollte aber am letzten Tage des unglücklichen Jahres, welches ich in Spanien zugebracht hatte, abreisen. Ich schrieb also während der drei Tage eine Menge Briefe an alle meine Bekanntschaften.

Don Miguel de Cevallos, Don Diego de la Secada und der Graf von Peralada besuchten mich, ohne jedoch zusammentreffen. Dieser Herr de la Secada war der Onkel der Gräfin A. B., deren Bekanntschaft ich in Mailand gemacht hatte. Diese drei Herren berichteten mir einen merkwürdigen und ebenso sonderbaren Vorfall wie Alles, was mir in Barcelona begegnet war.

Am 26sten desselben Monats, d. h. zwei Tage vor meiner Freilassung, fragte der Abbé Marquisio, Gesandter des Herzogs von Modena, in Gegenwart vieler Menschen den Grafen von Riela, ob er mir einen Besuch abstatten dürfe, um mir einen Brief zu überreichen, den er nur in meine Hände abgeben dürfe, und den er sonst zu seinem großen Bedauern nach Madrid würde mitnehmen müssen, wohin er am folgenden Tage abgehe.

Der Graf antwortete nicht, was allgemeine Verwunderung

---

*) Die Liebe, welche ein gemeines Herz adelt.
**) Die Liebe, welche ein edles Herz gemein macht.

erregte, und in der That reiste der Abbé am folgenden Tage ab, d. h. den Tag vor meiner Befreiung.

Ich schrieb an den Abbé, den ich nicht kannte und habe nie erfahren können, was für eine Bewandtniß es mit diesem Briefe hatte, der so dringend empfohlen war und meine Neugier nicht wenig reizte.

Es ist klar wie die Sonne, daß ich nur durch den Despotismus des armen Grafen von Riela verhaftet worden war, dieses verliebten Eifersüchtigen, mit dem Nina ihr Spiel trieb, und dem die schöne Verbrecherin zu ihrem Zeitvertreibe in den Kopf gesetzt hatte, daß ich ein beglückter Liebhaber sei. Meine Pässe konnten nur den Vorwand abgeben, denn in acht bis zehn Tagen hätte man sie nach Madrid schicken und zurückerhalten können, vorausgesetzt, daß sich der entfernteste Verdacht ihrer Unrichtigkeit erhoben hätte. Möglich wäre es gewesen, daß Passano, wenn er gewußt, daß ich einen Paß des Königs habe, darauf aufmerksam gemacht, daß derselbe falsch sein müsse, da ich, um diese Ehre zu erlangen, einen Paß des venetianischen Gesandten hätte vorzeigen müssen, was nicht anzunehmen war, da ich bei den Staatsinquisitoren in Ungnade war. Er hätte sich allerdings getäuscht, wäre aber doch zu entschuldigen gewesen, und es wäre ihm gelungen, mir Unannehmlichkeiten zu bereiten.

Als ich mich gegen Ende des August entschlossen, mich von meiner reizenden Donna Ignazia zu trennen und Madrid für immer zu verlassen, ersuchte ich den Grafen Aranda um einen Paß. Er erwiederte, da er sich den üblichen Regeln anbequemen müsse, so könne er ihn mir nicht ehe ertheilen, als bis ich einen Paß des venetianischen Gesandten vorgezeigt, den dieser, wie der Graf hinzufügte, mir nicht versagen könne.

Zufrieden mit diesem Bescheide ging ich in den Palast des Gesandten. Da Herr Querini damals in St. Ildefonso war, so sagte ich zum Bedienten, ich müsse mit dem Gesandtschafts-Secretair sprechen.

Der Bediente meldete mich an, der Geck aber läßt mich nicht vor. Entrüstet darüber schrieb ich ihm, ich sei nicht im Palaste Sr. Excellenz des venetianischen Gesandten gewesen, um seinem Secretair meine Aufwartung zu machen, sondern um einen Paß zu fordern, den er mir nicht versagen könne.

Ich fügte meinen Namen und meinen Titel als Doktor der Rechte bei und sagte, ich bitte ihn, den Paß beim Portier abzugeben, von welchem ich ihn am nächsten Morgen abholen würde.

Am folgenden Tage fand ich mich ein, der Portier aber sagte mir, er habe den Auftrag, mir anzuzeigen, daß der Gesandte mündlich den Befehl hinterlassen, mir keinen Paß zu geben.

Wüthend schrieb ich sogleich an den Marquis von Grimaldi und an den Herzog von Lossada und bat sie, dem venetianischen Gesandten zu sagen, daß er mir einen Paß schicke, widrigenfalls ich die schmachvollen Gründe veröffentlichen würde, wegen welcher ich bei seinem Onkel Mocenigo in Ungnade gefallen sei.

Ich weiß nicht, ob diese Herren dem Gesandten Querini meine Briefe zeigten, wohl aber weiß ich, daß der Secretair Olivieri mir einen Paß schickte.

Sobald der Graf Aranda diesen Paß gesehen, stellte er mir einen andern im Namen des Königs aus.

Am letzten Tage des Jahres verließ ich Barcelona mit meinem Bedienten, der hinter meiner Kalesche aufsaß, und ich traf ein Abkommen mit dem Fuhrmann, um in kleinen Tagereisen, am 3. Jan. 1769, nach Perpignan zu gelangen.

Mein Fuhrmann war ein Piemontese und wackerer Mann. Als ich am folgenden Tage in einem Wirthshause an der Heerstraße mit meinem Bedienten zu Mittag speiste, trat er in mein Zimmer und fragte mich, ob ich Verdacht habe, daß ich verfolgt würde.

Das könnte wohl sein, versetzte ich, weshalb fragen Sie mich das?

Gestern habe ich bei Ihrer Abreise von Barcelona drei wohlbewaffnete Männer zu Fuße und von verdächtigem Aussehen bemerkt. In der vergangenen Nacht haben sie im Stalle bei meinen Maulthieren geschlafen. Heute haben sie hier zu Mittag gespeist und sind uns jetzt nur drei Viertelstunden voraus. Diese Leute sprechen mit Niemand; sie erregen meinen Verdacht.

Was können wir thun, um einem Mordanfalle zu entgehen, oder um uns von einem Verdachte zu befreien, der mir lästig ist?

Spät abreisen und in einem Wirthshause übernachten, wo ich bekannt bin und welches eine Meile diesseits der gewöhnlichen Station liegt, wo diese Leute uns erwarten werden. Wenn sie umkehren und in demselben Gasthofe wie wir absteigen, so unterliegt die Sache keinem Zweifel.

Da diese Auffassung mir richtig schien, so brachen wir später auf; ich ging fast immer zu Fuß, und um fünf Uhr hielten wir in einem schlechten Wirthshause an, wo wir die drei unheilvollen Gestalten nicht erblickten.

Um acht Uhr speisten wir zu Abend, als mein Bedienter eintrat und mir meldete, daß die drei Individuen umgekehrt seien und im Stalle verweilten, wo sie mit dem Fuhrmann tranken.

Die Haare sträubten sich mir auf dem Kopfe. Es war kein Zweifel mehr.

In dem Gasthofe hatte ich nichts zu fürchten, wohl aber an der Gränze, wo wir zur Zeit der Abenddämmerung anlangen sollten.

Ich empfahl meinem Bedienten, sich nichts merken zu lassen, und trug ihm auf, dem Fuhrmann zu sagen, er solle zu mir kommen, sobald die drei Meuchelmörder im Schlaf versunken sein würden.

Der brave Mann kam um zehn Uhr und erklärte ohne Umschweife, diese drei Männer würden uns tödten, sobald wir an der französischen Gränze angelangt wären.

Sie haben mit ihnen getrunken?

Ja, nachdem sie eine Flasche geleert, die ich bezahlt habe, hat mich der eine gefragt, warum ich nicht bis zur andern Station gefahren sei, wo Sie ein besseres Quartier gefunden hätten. Ich habe ihnen geantwortet, Sie hätten gefroren und es sei spät gewesen. Ich hätte sie fragen können, warum sie selbst nicht dort geblieben seien, habe mich aber wohl gehütet. Ich habe sie nur gefragt, ob der Weg nach Perpignan gut sei, und sie haben geantwortet, er sei vortrefflich.

Was thun sie?

Sie schlafen in ihre Mäntel gehüllt bei meinen Maulthieren.

Was sollen wir thun?

Wir fahren vor Tagesanbruch, aber nach ihnen ab, versteht sich, und speisen auf der gewöhnlichen Station zu Mit-

tag; nach Tische aber, verlassen Sie sich auf mich, brechen wir nach ihnen auf, setzen uns in Trab und schlagen einen andern Weg ein, der uns um Mitternacht unversehrt nach Frankreich führt. Sie können sich auf das, was ich Ihnen sage, verlassen.

Hätte ich eine Begleitung von vier bewaffneten Männern miethen können, so würde ich dem Rathe des Piemontesen nicht gefolgt sein; in der Lage, worin ich war, konnte ich aber nichts Besseres thun, als dem Rathe desselben zu folgen.

Wir fanden die drei Schurken an der mir vom Fuhrmanne bezeichneten Stelle. Ich blickte sie zuversichtlich und mit forschendem Auge an. Es schienen mir wirkliche Meuchelmörder zu sein, Menschen, die den Ersten Besten für ein wenig Geld tödten.

Sie brachen nach einer Viertelstunde auf, und nach einer halben Stunde kehrte mein ehrlicher Fuhrmann um; nachdem wir eine Viertelmeile gemacht, nahmen wir einen Bauern zum Führer, der hinter dem Wagen aufstieg, um den Fuhrmann, der einen Seitenweg einschlug, zu benachrichtigen, wenn er eine falsche Richtung nahm; mein Bedienter saß bei mir im Wagen. Der Fuhrmann erhielt seine Maulthiere in fortwährendem starken Trabe, so daß wir elf Meilen in sieben Stunden machten. Um zehn Uhr langten wir in einem guten Wirthshause eines französischen Dorfes an, wo wir nichts mehr zu fürchten hatten. Ich schenkte dem Führer eine Dublone, und dieser war nicht wenig zufrieden mit dieser glücklichen Begegnung; sodann schlief ich ruhig in einem vortrefflichen französischen Bette, denn Frankreich verdient sowohl wegen seiner guten Betten, wie wegen seiner köstlichen Weine das höchste Lob.

Am folgenden Tage langte ich zur Mittagszeit im Wirthshause der Post zu Perpignan an; ich war nun sicher, mein Leben gerettet zu haben und war überzeugt, daß ich es meinem ehrlichen Fuhrmanne verdanke.

Ich zerbrach mir den Kopf, von wem die Mörder wohl gemiethet sein möchten; man wird indeß sehen, auf welche Weise ich zwanzig Tage später Kenntniß davon erhielt.

In Perpignan verabschiedete ich meinen Bedienten, den ich eben sowohl wie den ehrlichen Fuhrmann nach besten Kräften belohnte; sodann schrieb ich an meinen Bruder in Paris

und meldete ihm, daß ich so glücklich gewesen, den Nachstellungen dreier Mörder zu entgehen. Ich bat ihn, mir seine Antwort nach Aix in der Provence zu schicken, wo ich, in der Hoffnung, den Marquis d' Argens zu finden, vierzehn Tage zu verweilen gedachte.

Den Tag nach meiner Ankunft verließ ich Perpignan und schlief in Narbonne, den Tag darauf in Béziers.

Von Narbonne bis Beziérs sind nur fünf Meilen, und es war keineswegs meine Absicht gewesen, eine so kurze Tagesfahrt zu machen. Der Leser weiß indeß schon, daß die gute Küche immer verführerische Reize für mich gehabt hat, und diese Leidenschaft wird, Gott sei Dank! nicht schwächer mit dem Alter, wie jene andere süße Leidenschaft, welche sich in Pein oder leere Sehnsucht verwandelt, wenn das Alter unsere physischen Kräfte schwächt; das gute Essen also, das vortreffliche Essen, welches die liebenswürdigste Wirthin mir zum Mittag vorsetzte, bewog mich, zu bleiben, um mit ihr und ihrer ganzen Familie zu Abend zu speisen.

Beziérs ist eine Stadt, deren köstliche Lage man trotz der Jahreszeit mit Vergnügen betrachtet. Es ist eine Stadt, die vorzüglich geeignet ist, einem Philosophen, der auf alle irdischen Eitelkeiten verzichtet hat, wie einem wollüstigen Epicuräer, der, ohne reich zu sein, alle sinnlichen Freuden genießen möchte, als Asyl zu dienen.

Zunächst ist der natürliche Verstand ein heimisches Produkt dieses schönen Landes; er ist Allgemeingut; das schöne Geschlecht ist hier wirklich schön, und man speist vortrefflich zu einem sehr mäßigen Preise. Bekannt ist, daß die Weine hier fein und billig sind. Was kann man mehr wünschen! Möchte das schöne Land nicht durch das zu große Zuströmen von Menschen verderben und einst vielleicht — — Verlieren wir uns indeß nicht in eitlen Plänen.

In Montpellier angelangt, nachdem ich in Pézénas geschlafen, stieg ich im weißen Rosse ab; ich hatte die Absicht, hier acht Tage zu verweilen und speiste zu Abend an der Wirthstafel. Die Gesellschaft war zahlreich, und ich machte die Bemerkung, daß die Wirthstafel mit so vielen Schüsseln besetzt sei, als Esser da waren.

Nirgends in Frankreich, nicht einmal in Beziérs, speist

man besser als in Montpellier. Es ist wirklich ein gelobtes Land.

Am folgenden Tage ging ich zum Frühstück ins Kaffeehaus, eine wirklich göttliche Einrichtung, die man gut nur in Frankreich trifft, dem Lande, wo man die Kunst, gut zu leben und die Wissenschaft des Lebens besser kennt, als man anderwärts glaubt; hier knüpfte ich ein Gespräch mit dem Ersten Besten an, und dieser, sobald er erfahren, daß ich ein Fremder sei und die Professoren kennen zu lernen wünsche, erbot sich, mich zu einem derselben zu führen, der im höchsten Rufe stand.

Das ist wieder eine der schönen Seiten des Charakters der Franzosen, dieser Nation, die trotz ihrer vielfachen, auch wohl häufig zu sehr übertriebenen Fehler, so viele Vorzüge hat. Für einen Franzosen ist der Fremde in seinem Lande ein heiliges Wesen; die sinnigste Gastfreundschaft empfängt ihn überall, nicht jene Gastfreundschaft, welche darin besteht, die Füße des Gastes zu waschen und ihm einen Platz am Tische und am Heerde einzuräumen, sondern die Herzlichkeit, der gute Ton des Empfangs, der ihn in eine behagliche Stimmung versetzt und ihm die Kenntniß alles dessen, was seine Theilnahme erregt, erleichtert.

Meine neue Bekanntschaft stellte mich dem Professor vor, der mich mit jener Urbanität empfing, welche der wissenschaftlich gebildete Mann in Frankreich für den schönsten Schmuck im Kranze Apollos hält. Der wahrhaft wissenschaftlich gebildete Mann muß auch Freund aller derjenigen sein, welche die Wissenschaften lieben, und in Frankreich ist dieß weit mehr der Fall als in Italien. In Deutschland ist der Gelehrte geheimnißvoll und zurückhaltend. Er glaubt sich zu sehr verpflichtet, anspruchslos zu erscheinen, während das aufmerksame Auge doch überall das Gegentheil bemerkt; dieses Vorurtheil hindert ihn, die Freundschaft der Fremden zu gewinnen, welche ihn in der Nähe bewundern und an seinen Brüsten saugen wollen.

In Montpellier war damals eine vortreffliche Schauspielertruppe. Ich besuchte sie noch am selben Abend, und meine Brust erweiterte sich durch das beglückende Gefühl, jetzt wieder die wohlthuende Luft Frankreichs zu athmen, nachdem ich so viele Unannehmlichkeiten in Spanien erduldet. Mir schien

es, als sei ich wiedergeboren, und wirklich fühlte ich mich verjüngt, aber verändert; denn ich hatte auf der Bühne mehrere Schauspielerinnen gesehen, die durch Anmuth, Jugend und Schönheit glänzten, ohne daß mir eine Begierden eingeflößt hätte, und das war mir angenehm.

Ich wünschte sehr, die Castel-Bajac wiederzusehen, mehr um mich ihres Glücks zu freuen oder das Wenige, was ich besaß, mit ihr zu theilen, als in der Hoffnung, unsere alte Bekanntschaft wieder anzuknüpfen; ich wußte indeß nicht, wie ich sie ausfindig machen sollte.

Ich hatte ihr unter dem Namen Madame Blasin geschrieben; sie hatte aber meinen Brief nicht erhalten, weil sie sich einen erdichteten Namen beigelegt und mir ihren wirklichen nicht anvertraut hatte. Uebrigens fürchtete ich, ihr zu schaden, indem ich Erkundigungen einzöge.

Da ich wußte, daß ihr Mann Apotheker sei, so beschloß ich, mit allen Apothekern Bekanntschaft anzuknüpfen.

Unter dem Vorwande, einiger wenig gebräuchlichen Sachen zu chemischen Experimenten zu bedürfen, ließ ich mich in Gespräche über die Verschiedenheit des pharmaceutischen Geschäfts in Frankreich und den fremden, von mir besuchten Länder ein. Wenn ich mit den Herren sprach, so hoffte ich, falls es derjenige sei, den ich suchte, er würde mit seiner Frau von dem Fremden sprechen, der die Länder, die sie gesehen, ebenfalls besucht, und diese würde dadurch neugierig werden, mich kennen zu lernen. Sprach ich dagegen mit einem Commis, so erfuhr ich bald Alles, was die Familie seines Herrn betraf, und wenn dieß nicht mit meinen Nachfragen stimmte, so ging ich.

Endlich, am dritten Tage, glückte meine Kriegslist. Ich erhielt von meiner frühern Freundin ein Billet, worin sie mir sagte, sie habe mich mit ihrem Manne, in dessen Laboratorium sprechen sehen, und sie bitte mich, zu einer bestimmten Stunde wiederzukommen; sie schrieb mir zugleich vor, wie ich mich in den Antworten ihrem Manne gegenüber zu verhalten habe: ich solle demselben nur sagen, ich habe sie unter dem Namen einer Mademoiselle Blasin, in England, in Spaa, in Leipzig und in Wien als Spitzenhändlerin kennen gelernt und in Wien mich ihrer angenommen und ihr den Schutz des Gesandten verschafft. Sie schloß ihr Billet mit den Worten:

„Ich zweifle nicht, daß mein guter Mann einen Triumph feiern wird, indem er mich zuletzt als seine liebe Frau Ihnen vorstellen wird.“

Ich folgte ihrer Anweisung. Der gute Mann nahm mich freundlich auf und fragte mich, ob ich irgendwo eine junge Spitzenhändlerin aus Montpellier, Namens Mademoiselle Blasin, kennen gelernt habe. Ein hübsches, ordentliches Mädchen, das wie ich glaube, gute Geschäfte machte. Ich bin ihr mehrmals in Europa begegnet, das letztemal in Wien, wo ich das Glück hatte, ihr nützlich werden zu können. Ihr Benehmen gewann ihr die Achtung aller Damen, mit denen sie in Berührung kam. Es war sogar bei einer Herzogin in England, wo ich sie kennen lernte.

Würden Sie sie wiedererkennen, wenn Sie sie sähen?

Alle Teufel auch! Eine so hübsche Frau! Ist sie in Montpellier? Wenn sie hier ist, so nennen Sie ihr den Namen des Chevalier von Seingalt.

Sie sollen sie selbst sprechen, mein Herr, wenn Sie mir die Ehre erweisen wollen, mir zu folgen.

Das Herz hüpfte mir vor Freude, ich wußte mich aber zu beherrschen.

Der ehrliche Apotheker schritt vorauf, ging eine Treppe hinauf, öffnete im ersten Stockwerk eine Thür und sagte zu mir:

Da ist sie.

Wie, Fräulein, Sie hier? Ich bin erfreut, Sie zu sehen.

Mein Herr, es ist kein Fräulein, sondern meine liebe Frau, wenn es Ihnen beliebt; lassen Sie sich dadurch nicht abhalten, sie zu umarmen.

Das ist eine Ehre, die ich nie gehabt habe; aber sehr gern. Sie sind also nach Montpellier gegangen, um sich zu verheirathen. Ich gratulire Ihnen beiden und danke dem glücklichen Zufalle. Sagen Sie mir doch, ob Sie eine glückliche Reise von Wien nach Lyon gehabt haben.

Madame Blasin — denn unter diesem Namen muß ich sie auch wohl ferner aufführen — erzählte mir nun, was sie wollte und fand, daß ich ein ebenso guter Komödiant wie sie war.

Unsere Freude, uns wiederzusehen, war groß; aber auch die des Apothekers, als er sah, mit welcher Achtung ich seine

keusche Ehehälfte behandelte, war nicht zu bezweifeln, denn sie verrieth sich durch alle Zeichen einer wahrhaften Freude.

Eine ganze Stunde hindurch führten wir eine Unterhaltung, deren Stoff nur der Phantasie entlehnt war, mit dem natürlichsten Tone der einfachsten Wahrheit.

Sie fragte mich, ob ich den Karneval in Montpellier zu bleiben beabsichtige und zeigte sich sehr gekränkt, als ich sagte, ich würde am nächsten Tage abreisen.

Ihr Mann beeilte sich zu äußern, das dürfe ich nicht.

O, das werden Sie nicht thun, sagte sie, denn Sie müssen meinem Manne die Ehre erweisen, ihm zwei Tage zu schenken, um übermorgen mit uns zu speisen.

Nachdem ich mich vom Manne hatte lange bitten lassen, gab ich nach und nahm ihre Einladung zum Mittagstische auf übermorgen an.

Anstatt zweier Tage schenkte ich ihnen vier. Die Mutter des Mannes schien mir ebenso achtungswerth durch ihren Charakter wie durch ihr vorgerücktes Alter. Wie ihr Sohn hatte sie Alles vergessen, was sie hätte abhalten können, gegen ihre Schwiegertochter eine mütterliche Zärtlichkeit zu hegen.

In den Augenblicken, wo wir uns allein unterhalten konnten, versicherte mir Madame Blasin mit dem einfachsten Tone, daß sie glücklich sei, und ich hatte alle Ursache, es zu glauben. Sie hatte sich aus der Erfüllung ihrer Pflichten als ehrbare Frau und gute Gattin ein Gesetz gemacht und ging nur selten ohne ihre Schwiegermutter und ihren Mann aus.

Diese vier Tage verlebte ich in der süßesten Befriedigung einer aufrichtigen und reinen Freundschaft, ohne daß die Erinnerung an unsere frühern Freuden in uns die geringste Begierde hervorrief, sie zu erneuern. Wir brauchten uns in dieser Beziehung nicht erst unsere Gedanken mitzutheilen, um zu wissen, wie wir beide gesonnen seien.

Als ich am dritten Tage, den Tag vor meiner Abreise, mit ihr und ihrem Manne zu Mittag gespeist hatte, sagte sie in einem Augenblicke, wo wir allein waren, beim Dessert zu mir, wenn ich funfzig Louisd'ors brauche, so wisse sie, wo dieselben zu finden seien. Ich bat sie, mir dieselben für ein andermal aufzuheben, wenn ich so glücklich sein sollte, sie wiederzusehen und so unglücklich, des Goldes zu bedürfen.

Ich verließ Montpellier mit der sichern Ueberzeugung, daß mein Besuch die Achtung ihres Mannes und ihrer Schwiegermutter für sie vermehrt hatte, und ich wünschte mir Glück, als ich sah, daß ich mich wahrhaft glücklich fühlen könne, ohne Verbrechen zu begehen.

Den Tag nach meinem Abschiede von dieser Frau, die mir ihr Glück verdankte, schlief ich in Nimes, wo ich mit einem sehr gelehrten Naturforscher drei Tage blieb. Es war Herr de Séguier, ein vertrauter Freund des Marquis Maffei in Verona. Durch die Wunder seines Kabinets machte er mir die Unermeßlichkeit der Natur und die unbegreifliche Macht desjenigen, der sie geschaffen, anschaulich.

Nimes ist eine Stadt, welche die Aufmerksamkeit jedes Fremden verdient, der unterrichtet ist oder sich unterrichten will. In geistiger Beziehung gewährt es reiche Nahrung durch seine Denkmäler, und das schöne Geschlecht, das hier wirklich schön ist, bietet reiche Nahrung für das Herz.

Ich wurde zu einem Balle eingeladen, wo meine Eigenschaft als Fremder mich sogleich in den ersten Rang stellte; nur in Frankreich hat man dieses Vorrecht, während in England und Spanien der Name Fremder eine Beleidigung ist.

Als ich Nimes verließ, faßte ich den Entschluß, den ganzen Karneval in Aix zu verleben, wo der Adel einen ausgezeichneten Ruf hat. Ich wollte denselben kennen lernen. Ich stieg, wenn ich nicht irre, in den drei Dauphins ab, wo ich einen spanischen Kardinal fand, der zum Conclave reiste, das dem Papste Rezzonico einen Nachfolger geben wollte.

Achtes Kapitel.

Mein Aufenthalt in Aix in der Provence; schwere Krankheit; die Unbekannte, welche mich pflegt. — Der Marquis d'Argens. — Cagliostro. — Meine Abreise. — Brief Henriettens. — Marseille. — Geschichte der Nina. — Nizza. — Turin. — Lugano. — Frau von ***

Da mein Zimmer von dem der kastillanischen Eminenz nur durch einen dünnen Vorschlag getrennt war, so hörte ich, wie dieselbe ihrem vornehmsten Bedienten einen starken Verweis ertheilte, daß er auf der Reise an den Mahlzeiten und der Wohnung spare, als ob er der ärmste Spanier wäre.

Monsignore, ich spare nicht; aber es ist unmöglich, mehr auszugeben, oder ich müßte die Gastwirthe zwingen, mir für die Mahlzeiten, die sie Ihnen vorsetzen, und die Ew. Eminenz selbst mit dem Seltensten reichlich versehen findet, das Doppelte des Preises abzunehmen.

Das mag sein; aber mit einigem Geiste könnten Sie durch Expresse Mahlzeiten an Orten, wo ich nicht anhielte, bestellen und auch bezahlen; ferner könnten Sie Essen für zwölf Personen zurichten lassen, wenn wir nur unsrer sechs sind, vor Allem aber drei Tafeln decken lassen, die eine für uns, die zweite für meine Beamten und die dritte für die Bedienten. Auch sehe ich hier, daß Sie den Postillonen nur einen Franken über die Taxe geben; Sie müssen ihnen wenigstens einen Thaler geben; Sie machen mich ja schaamroth. Wenn man Ihnen auf einen Louisd'or herausgiebt, müssen Sie den Rest auf dem Tische liegen

lassen, anstatt ihn in die Tasche zu stecken. Solche Knausereien müssen Sie vermeiden. Man wird in Versailles und Madrid, vielleicht sogar in Rom sagen, der Kardinal de la Cerda sei ein Geizhals. Ich bin es nicht und will nicht in solchem Rufe stehen. Entweder hören Sie auf, mich zu entehren, oder gehen Sie wohin Sie wollen.

Diese sonderbare Rede würde mich ein Jahr früher nicht wenig überrascht haben; jetzt hörte ich sie ohne Erstaunen an, denn ich hatte den spanischen Charakter einigermaaßen kennen gelernt. Alles für den Ruhm, oder vielmehr Alles für die Großartigkeit.

Wenn ich die edle Verschwendung des Señor de la Cerda bewunderte, so konnte ich doch die Prahlerei dieses Kirchenfürsten in einem Augenblicke, wo er an der Wahl des Hauptes der Christenheit Theil nehmen wollte, nur jämmerlich finden.

Was ich aus dem Munde dieses Prälaten vernommen, machte mir Lust, und ich lauerte ihm auf, um ihn ausgehen zu sehen. Welcher Mann! Er war nicht nur klein, von der Sonne verbrannt, schlecht gebaut, sondern seine Physiognomie war auch so häßlich, der Ausdruck seiner Züge so gemein, daß meiner Ansicht nach Aesop im Vergleich mit Sr. Eminenz ein Liebesgott gewesen sein mußte. Dies machte mir begreiflich, welches Bedürfniß er hatte, sich durch Verschwendung in Achtung zu setzen und sich durch äußeres Gepränge auszuzeichnen; denn sonst hätte man ihn für einen Stallknecht halten können, und sollte je das Conclave auf den seltsamen Einfall kommen, ihn zum Papste zu erheben, so würde der Sohn Gottes wohl nie auf Erden in niederer Gestalt repräsentirt worden sein.

Sogleich nach der Abreise Sr. Eminenz erkundigte ich mich nach dem Marquis d'Argens und erfuhr, daß er auf dem Lande bei seinem Bruder, dem Parlaments-Präsidenten Marquis d'Eguille lebe. Ich begab mich dorthin.

Der Marquis, berühmter durch die ausdauernde Freundschaft Friedrichs II. als durch seine Werke, die jetzt Niemand mehr liest, war damals schon alt. Der Marquis d'Argens, der ehrenwerth und wollüstig, liebenswürdig, heitern Humors und entschiedener Epicuräer war, lebte mit der Schauspielerin Cauchois, die er geheirathet und die sich dieser Ehre würdig

zu machen gewußt hatte. Er war übrigens gründlich gelehrt, sehr bewandert im Lateinischen, Griechischen, Hebräischen, und besaß ein bewunderswürdiges Gedächtniß, war also sehr gelehrt.

Er empfing mich sehr gut und erinnerte sich, was sein Freund Mylord Marishal ihm über mich geschrieben. Er stellte mich seiner Frau und seinem Bruder vor, der in der französischen Magistratur eine ausgezeichnete Stellung einnahm, ziemlich reich war, die Wissenschaften liebte und mehr noch aus Charakter als aus Religion streng sittlich war, was viel sagen will, denn er war aufrichtig fromm, obwohl er ein Mann von Geist war; Beides läßt sich indeß, wie ich glaube, sehr gut vereinigen.

Was mich überraschte, war in ihm einen Jesuiten vom kurzen Rocke, wie man zu sagen pflegt, zu finden. Er liebte seinen Bruder zärtlich, obwohl er über dessen sogenannte Irreligiosität seufzte; indeß hoffte er immer noch, daß die wirksame Gnade ihn in den Schooß der Kirche zurückführen würde. Sein Bruder ermunterte ihn in seinen Hoffnungen und lachte darüber; da beide aber vernünftig waren, so vermieden sie Gespräche über Religion, um sich nicht zu verletzen.

Man stellte mich einer zahlreichen, aus Verwandten beiderlei Geschlechts bestehenden Gesellschaft vor; Alle waren liebenswürdig und höflich, wie es der Adel der Provence überhaupt ist.

Auf einem kleinen Theater spielte man, man aß gut und ging trotz der Witterung spazieren. In der Provence ist indeß der Winter nur dann strenge, wenn der Nordwind weht, was leider nur allzu oft der Fall ist.

Eine Berlinerin, eine Witwe des Neffen des Marquis d'Argens, befand sich mit ihrem Bruder ebenfalls hier. Dieser sehr junge, heitere, leichtsinnige Mensch hatte an allen Vergnügungen des Hauses Theil genommen, ohne den religiösen Uebungen, die hier täglich stattfanden, die geringste Aufmerksamkeit zu schenken. Wenn er zufälliger Weise an die Kirche dachte, so zeigte er sich als Ketzer von Geburt; wenn das ganze Haus der Messe beiwohnte, welche der Jesuit, der der Beichtvater des ganzes Hauses war, täglich abhielt, so spielte

er Walzer auf seiner Flöte; er lachte über Alles. Nicht so verhielt es sich mit seiner Schwester, die nicht nur katholisch geworden, sondern auch in einem so hohen Grade fromm war, daß das ganze Haus sie wie eine Heilige betrachtete. Dies war das Werk des Jesuiten, und sie war erst zweiundzwanzig Jahre alt.

Ihr Bruder erzählte mir, daß ihr Mann, der in seiner Todesstunde wie alle Schwindsüchtigen dachte, ihr gesagt habe, er dürfe nicht hoffen, sie im Jenseits wiederzusehen, wenn sie nicht katholisch würde.

Diese Worte hatten sich ihrem Gemüthe eingeprägt, und da sie ihren Mann anbetete, so hatte sie den Entschluß gefaßt, Berlin zu verlassen, um bei den Aeltern ihres Gemahls zu leben. Niemand hatte sich ihrem Plane zu widersetzen gewagt. Ihr Bruder erbot sich, sie zu begleiten, und sobald sie sich den Verwandten des Verstorbenen eröffnet hatte, war große Freude in der Familie.

Diese angehende Heilige war übrigens häßlich.

Ihr junger Bruder, der mich weniger starr fand als die übrige Familie, wurde bald mein Freund. Er kam täglich nach Aix und stellte mich allen Familien vor.

Wir waren täglich wenigstens unserer dreißig zu Tische; das Essen war gut uud fein, obwohl ohne Verschwendung; der Ton war der der guten Gesellschaft, geschmackvolle Scherze, anständige Reden mit Ausschließung aller doppelsinnigen Worte, welche eine Anspielung auf den schönen Tand des Lebens enthielten oder den Gedanken daran hätten wecken können. Ich bemerkte, daß wenn zufälliger Weise dem Marquis d'Argens etwas derartiges, wenn auch verhüllt, entschlüpfte, die Frauen nie ein böses Gesicht machten. Der Beichtvater beeilte sich dann, ein andres Gespräch aufzubringen. Dieser Beichtvater hatte keineswegs das Aeußere eines Jesuiten, denn auf dem Lande ging er im bloßen Abbékostüme und ich würde nie errathen haben, wer er sei, obwohl dieses Wild schon von Weitem gewittert werden muß. Der Marquis d'Argens hatte mich davon in Kenntniß gesetzt; seine Anwesenheit hatte indeß keinen Einfluß auf meine natürliche Heiterkeit.

Ich erzählte in gemessenen Ausdrücken die Geschichte des Gemäldes der heiligen Jungfrau, welche ihr göttliches Kind

säugte, und welchem die Spanier nicht mehr ihre Gebete darbrachten, sobald der unselige Pfarrer ihren schönen Busen mit einem häßlichen Tuche hatte bedecken lassen. Ich weiß nicht mehr, welche Wendung ich dieser Erzählung gab, die Frauen lachten aber alle darüber. Dieses Lachen mißfiel dem Jünger Loyola's in solchem Grade, daß er sich erlaubte, mir zu sagen, man dürfe solche Geschichten, die einer zweideutigen Auslegung fähig seien, nicht öffentlich erzählen. Ich dankte ihm mit einer Kopfbeugung, und der Marquis d'Argens fragte mich, um dem Gespräche eine andere Wendung zu geben, wie italiänisch eine große Fleischpastete heißen würde, welche Madame d'Argens vertheilte und welche die ganze Versammlung köstlich fand.

Sie heißt una crostata, versetzte ich, aber ich weiß nicht, wie ich die béatilles nennen soll, mit denen sie gefüllt ist.

Diese béatilles waren Würstchen von Kälberbröschen, Champignons, Artischockenkäse und Gänseleber u. s. w.

Der Jesuit fand, daß ich mich über die ewige Seeligkeit lustig mache, indem ich dies Alles béatilles nenne.

Ich konnte nicht umhin, auf diese Aeußerung dummer Empfindlichkeit mit einem lauten Lachen zu antworten; der Marquis d'Eguille trat auf meine Seite, indem er bemerkte, daß béatilles der allgemeine Name für alle derartigen Leckereien sei.

Nachdem dieser weise Mann sich erlaubt, so eine Meinung gegen den Leiter seines Gewissens abzugeben, glaubte er, von etwas Anderm sprechen zu müssen, unglücklicher Weise ging er aber in eine Falle, indem er mich fragte, welchen Kardinal man meiner Ansicht nach zum Papste erheben würde.

Ich wette, daß es der Pater Ganganelli werden wird, denn er ist auf dem Conclave der einzige Kardinal welcher Mönch ist.

Warum glauben Sie, daß ein Mönch zum Papst gewählt werden müsse?

Weil nur ein Mönch im Stande ist, die ungeheure Forderung zu erfüllen, die Spanien an den neuen Papst stellt.

Sie meinen die Aufhebung des Jesuitenordens?

Ganz richtig.

Sie wird vergeblich gefordert werden.

Ich wünsche es, denn ich liebe in den Jesuiten meine Lehrer; aber ich fürchte sehr, denn ich habe einen schrecklichen Brief gesehen. Abgesehen davon wird der Kardinal Ganganelli aus einem Grunde Papst werden, der Ihnen lächerlich vorkommen wird, der aber nichts destoweniger durchgreifend sein wird.

Was ist es für einer? Sagen Sie ihn uns, und wir werden lachen.

Er ist der einzige Kardinal, welcher keine Perrücke trägt und bemerken Sie wohl, seitdem es einen Papst giebt, ist der Stuhl Petri nie von einem Perrückenträger besetzt worden.

Da ich dem Allen einen leichten Anstrich des Scherzes gab, so lachte man sehr; sodann aber ließ man mich ernstlich über die Aufhebung des Ordens sprechen, und als ich mit Allem, was ich vom Abbé Pinzi erfahren, hervorrückte, brachte ich den Jesuiten zum Erblassen.

Der Papst, sagte dieser, kann den Orden nicht aufheben.

Vermuthlich haben Sie, Herr Abbé, Ihre Studien nicht bei den Jesuiten gemacht; denn die Sentenz derselben ist, daß der Papst Alles kann et aliquid pluris.*)

Diese Worte versetzten Alle in den Glauben, daß ich nicht wisse, ich spreche mit einem Jesuiten, und da er nicht antwortete, so sprachen wir von etwas Anderm.

Nach Tische drang man in mich, zur Aufführung des Polyeucte dazubleiben; ich entschuldigte mich aber und kehrte nach Aix mit dem jungen Berliner zurück, der mir die Geschichte seiner Schwester erzählte und mich mit dem Charakter der verschiedenen Personen bekannt machte, aus denen die gewöhnliche Gesellschaft des Marquis d'Eguille bestand. Ich sah, daß es mir unmöglich sein würde, mich ihren Sitten und Vorurtheilen zu fügen, so daß ich ohne diesen jungen Mann, der mir herrliche Bekanntschaften verschaffte, nach Marseille gegangen sein würde.

Gesellschaften, Bälle, Abendmahlzeiten und sehr hübsche Provençalinnen unterhielten mich während des Karnevals und einen Theil der Fasten in Aix.

---

*) Und noch etwas mehr.

Dem Marquis d'Argens, der griechisch wie französisch verstand, hatte ich eine Iliade geschenkt; seiner Adoptivtochter hatte ich eine lateinische Tragödie geschenkt, denn sie verstand die Sprache sehr gut.

Meiner Iliade waren die Scholien des Porphyrius beigefügt; es war ein seltenes Exemplar in reichem Einbande.

Der Marquis war nach Aix gekommen, um mir zu danken; ich mußte daher ein zweitesmal auf dem Lande zu Mittag speisen.

Da ich am Abend in einer offenen Chaise und ohne Mantel bei einem sehr kühlen Nordwinde zurückfuhr, so kam ich ganz erstarrt an; anstatt mich schlafen zu legen, folgte ich meinem jungen Berliner zu einer Frau, welche eine Tochter von seltner Schönheit hatte; sie war wie gedrechselt, und zeigte auf eine sehr hervortretende Weise alle äußern Kennzeichen vollständiger Mannbarkeit, obwohl sie erst sechszehn Jahr alt war; dieses kleine Wundermädchen forderte alle Liebhaber heraus, ihr das Licht anzuzünden. Mein Berliner hatte sich mehrmals an die Arbeit gemacht, ohne damit zu Stande zu kommen. Ich machte mich über ihn lustig, weil ich wußte, daß es nur ein Lazzi sei, und ich ging hin, mit dem Entschlusse, die kleine Spitzbübin aus dem Sattel zu heben, wie ich es in England und in Metz gemacht hatte.

Wir gingen an die Arbeit, da sich das Mädchen ganz zu unserer Verfügung gestellt hatte; die junge Spitzbübin, weit entfernt Widerstand zu leisten, sagte vielmehr, sie wünsche nichts eifriger, als von ihrer langweiligen Last befreit zu werden.

Da ich sofort bemerkte, daß die Schwierigkeit nur in ihrer schlechten Lage ihren Grund hatte, so hätte ich sie zunächst durchprügeln sollen, wie ich es vor fünfundzwanzig Jahren in Venedig gemacht hatte; aber als Thor schickte ich mich an, sie mit Gewalt zu besiegen.

Die Zeit der Heldenthaten war indeß vorüber.

Nachdem ich mich zwei ganze Stunden aufs Aeußerste angestrengt, kehrte ich allein nach meinem Gasthofe zurück, es dann dem jungen Preußen überlassend, sich nach mir abzuarbeiten.

Ich legte mich mit einem sehr empfindlichen Seitenstechen nieder, und nachdem ich sechs Stunden geschlafen, wachte ich

sehr unwohl auf. Das Seitenstechen hatte sich ganz entschieden ausgebildet. Ein alter Arzt, den mein Wirth holen ließ, wollte mir nicht zur Ader lassen. Ich bekam einen heftigen Husten, und am folgenden Tage begann ich Blut zu speien. Nach fünf oder sechs Tagen nahm das Uebel einen so heftigen Charakter an, daß man mir das Abendmahl reichte.

Am zehnten Tage, nach einer dreitägigen Betäubung, verbürgte sich der alte Arzt, ein geschickter Mann, für mein Leben; aber erst am achtzehnten Tage hörte ich auf, Blut zu speien.

Nun begann eine Genesung, welche drei Wochen dauerte, und ich fand sie ermüdender, als die Krankheit; denn ein Kranker, welcher leidet, hat nicht Zeit, sich zu langweilen. Während der ganzen Zeit dieser Krankheit wurde ich Tag und Nacht von einer Frau gepflegt, die ich nicht kannte und von der ich nicht wußte, woher sie komme. Da ich mich mit unendlicher Aufmerksamkeit und Sorgfalt gepflegt sah, so wartete ich meine vollkommene Heilung ab, um sie zu belohnen und zu entlassen.

Sie war nicht alt, aber nicht gemacht, um mich auf den Gedanken an eine Ergötzung zu bringen. Während meiner Krankheit hatte sie fortwährend in meinem Zimmer geschlafen.

Sogleich nach dem Osterfeste, wo ich mich wohl genug fühlte, um wieder auszugehen, belohnte ich sie nach besten Kräften, und als ich ihr meinen Dank sagte, fragte ich sie zugleich, wer sie zu mir geschickt habe. Sie sagte, der Arzt, und nachdem sie mir bestens gedankt, entfernte sie sich.

Als ich mich einige Tage darauf bei meinem alten Arzte bedankte, daß er mir eine so gute Krankenwärterin verschafft habe, zeigte er sich sehr erstaunt und versicherte mir, daß er sie nicht kenne.

Hiedurch neugierig gemacht, fragte ich meine Wirthin, ob sie dieselbe kenne; sie aber verneinte ebenfalls meine Frage. Niemand wollte diese gute Frau kennen, und wie viel Mühe ich mir auch gab, ich konnte nicht entdecken, durch wessen Vermittlung sie mir zugekommen sei.

Nach meiner Genesung ließ ich alle an mich gerichteten Briefe von der Post holen, und aus einem Briefe, den mir mein Bruder von Paris aus in Beantwortung eines von ihm

von Perpignan aus geschriebenen Briefes schickte, entnahm ich folgende sonderbare Nachricht. Er dankte mir für die Freude, welche ihn mein Brief verursacht, indem derselbe die Wirkung der schrecklichen Nachricht von meiner Ermordung an den Gränzen Kataloniens in den ersten Tagen des Januar zerstört habe. Derjenige, der mir diese schreckliche Nachricht mitgetheilt, fügte mein Bruder hinzu, ist einer Deiner besten Freunde, der Graf Manucci, Edelmann bei der venetianischen Gesandtschaft, und er hat sie mir als sicher gegeben.

Dieser Brief war ein Lichtblick für mich. Dieser beste meiner Freunde war in seiner Rachsucht so weit gegangen, um drei Meuchelmörder zu bezahlen, die mir das Lebenslicht ausblasen sollten.

Bis dahin war Manucci zu entschuldigen gewesen; jetzt fing er aber an, im Unrechte zu sein.

Er mußte seiner Sache sehr sicher zu sein glauben, da er sie als schon vollendet verkündete. Hätte er gewartet, so würde er gesehen haben, daß er sein verbrecherisches Attentat enthüllte, indem er die Todesart verkündete, welche seine gräßliche Rachsucht für mich ausgedacht hatte.

Als ich das verächtliche Subjekt zwei Jahre später in Rom fand und es seiner Schändlichkeit überführen wollte, läugnete er Alles und behauptete, er habe die Nachricht ganz frisch aus Barcelona erhalten; ich werde indeß davon sprechen, wenn ich so weit sein werde.

Ich speiste täglich zu Mittag und zu Abend an der Wirthstafel, wo die Gesellschaft vorzüglich und das Essen ausgezeichnet war; hier sprach man eines Tages von einem Pilger und einer Pilgerin, die so eben angekommen seien. Es waren Italiäner, und sie waren zu Fuße von St. Jacob de Compostella in Galizien angekommen; man glaubte, sie seien von hoher Geburt, da sie bei ihrer Ankunft in der Stadt reichliche Almosen vertheilt hatten.

Von der Pilgerin sagte man, sie sei reizend, ungefähr achtzehn Jahre alt, und sie habe sich, von Ermüdung erschöpft, sogleich nach ihrer Ankunft zu Bett gelegt. Sie wohnten im selben Gasthofe. Wir Alle wurden neugierig.

Als Italiäner mußte ich mich an die Spitze des Haufens stellen, der diesen beiden Personen, welche entweder fanatisch fromm oder Gauner sein mußten, einen Besuch machen wollte.

Wir fanden die Pilgerin in einem Lehnstuhle sitzen; sie sah wie eine durch große Ermüdung entkräftete Person aus; sie nahm ein durch ihre große Jugend, ihre Schönheit, welche durch einen Anstrich von Traurigkeit außerordentlich gehoben wurde, und ein sechs Zoll langes Crucifix von gelbem Metall, welches sie in den Händen hielt. Bei unserm Eintreten legte sie das Crucifix weg und erhob sich, um uns auf eine freundliche Weise zu empfangen. Der Pilger welcher die Muscheln an seinem kleinen Mantel von schwarzer Wachsleinewand in Ordnung brachte, rührte sich nicht; indem er seine Blicke auf seine Frau richtete, schien er uns sagen zu wollen, wir möchten uns nur mit dieser beschäftigen. Er schien vier- bis fünfundzwanzig Jahre alt zu sein, war klein, ziemlich schlank gewachsen und trug auf seinem ziemlich einnehmenden Gesichte den Ausdruck der Kühnheit, Unverschämtheit, des Sarcasmus und der Gaunerei; ganz im Gegentheil zeugte das Aeußere seiner Frau, von Adel, Bescheidenheit, Naivetät, Sanftmuth und jener furchtsamen Verschämtheit, die einer jungen Frau so großen Reiz verleiht. Diese beiden Wesen, die nur so viel französisch sprachen, als unumgänglich war, um sich verständlich zu machen, athmeten freier, als ich sie italiänisch anredete.

Die Pilgerin sagte zu mir, sie sei Römerin; sie hatte aber nicht nöthig, es mir zu sagen, da ihre hübsche Sprache es zur Genüge sagte. Ihn hielt ich für einen Neapolitaner oder Sicilianer. Sein aus Rom datirter Paß führte ihn unter dem Namen Balsamo auf, sie führte den Namen Seraphine Feliciani, welchen Namen sie nie geändert hat; ihn werden wir in Zeit von zehn Jahren unter dem Namen Cagliostro wieder finden.

Wir kehren nach Rom zurück, sagte sie, sehr zufrieden, daß wir in St. Jacob de Compostella und in Unserer lieben Frau del Pilar unsere Andacht verrichtet haben; wir sind beständig zu Fuße gegangen und haben von Almosen gelebt, um der Barmherzigkeit Gottes, den ich im Laufe meines Lebens so sehr beleidigt habe, theilhaftig zu werden. Obwohl ich immer nur einen Sol als Almosen verlangt habe, hat man mir doch immer Silbergeld und selbst Gold gegeben, so daß wir den Ueberrest haben unter den Armen vertheilen müssen, wenn

wir die göttliche Vorsehung nicht durch Mißtrauen beleidigen wollten.

Mein Mann, der kräftig ist, hat nicht eben besonders gelitten, ich aber habe auf einer so weiten Fußwanderung die größten Strapatzen erduldet, da ich auf Stroh oder auf schlechten Betten, und immer habe angekleidet schlafen müssen, um nicht von Krankheiten angesteckt zu werden, die loszuwerden hernach schwer gehalten haben würde.

Ich hielt es für wahrscheinlich, daß sie des letztern Umstandes nur um deswillen Erwähnung that, um uns Gelegenheit zu geben, die Reinheit ihrer Haut noch an andern Stellen als an ihren Armen und Beinen zu bewundern; die Weiße und außerordentliche Reinheit der letztern ließ sie uns indeß unentgeldlich bewundern.

Madame, denken Sie sich hier lange aufzuhalten?

Meine Uebermüdung wird uns nöthigen, in dieser Stadt drei Tage zu verweilen; von hier aus werden wir nach Rom wandern und den Weg über Turin nehmen, um beim heiligen Schweißtuche unsere Andacht zu verrichten.

Ohne Zweifel wissen Sie, daß es davon mehrere in Europa giebt?

Das hat man uns gesagt, uns aber auch versichert, daß das in Turin das ächte sei; es ist dasjenige, dessen sich die heilige Veronica bediente, um das Antlitz unseres Heilandes zu trocknen, der sein göttliches Bild darin abdrückte.

Wir entfernten uns, sehr zufrieden mit der schönen Pilgerin, aber nicht eben sehr an ihre Andacht glaubend. Ich, der von meiner Krankheit her noch sehr schwach war, hatte kein Auge auf sie geworfen; diejenigen aber, welche in meiner Gesellschaft waren, hätten gern mit ihr zu Abend gespeist, wenn sie einen Liebeslohn hätten hoffen dürfen.

Am folgenden Tage fragte mich der Mann der schönen Römerin, ob ich zum Frühstücke zu ihnen hinaufkommen wolle, oder ob es mir lieber sei, wenn sie zu mir herunterkämen. Es wäre unhöflich gewesen, ihnen zu antworten: weder das Eine noch das Andere; ich sagte zu ihm, sie würden mir einen Gefallen thun, wenn sie herunterkämen.

Während des Frühstücks, sagte der Pilger, als ich ihn über sein Gewerbe befragte, er zeichne mit der Feder in dem Genre, welches Clair-obscur genannt würde.

Seine Wissenschaft bestand darin, einen Kupferstich zu copiren, nicht aber zu erfinden; er versicherte mir, daß er in seiner Kunst ausgezeichnet sei und einen Kupferstich so getreu copiren könne, daß er sich mit dem bloßen Auge nicht vom Original unterscheiden lasse.

Ich mache Ihnen mein Kompliment. Mit diesem Talente müssen Sie, falls Sie nicht reich sind, überall, wo Sie sich niederlassen, Ihr Brodt verdienen.

So spricht Jeder; es ist aber ein Irrthum, denn mit meinem Talente stirbt man Hungers. Wenn ich dieses Geschäft in Rom oder Neapel treibe, muß ich den ganzen Tag arbeiten, um einen halben Testone zu verdienen, und das reicht nicht zum Leben hin.

Nach dieser Aeußerung zeigte er mir Fächer, die er gemacht hatte, und man konnte in der That nichts Schöneres sehen. Sie waren mit der Feder gezeichnet, wurden aber vom schönsten Kupferstiche nicht übertroffen.

Um mich vollends zu überzeugen, zeigte er mir einen Rembrand von seiner Arbeit, der wo möglich noch schöner, als das Original war. Trotzdem schwor er mir zu, daß sein Talent ihm nicht die Mittel zu leben verschaffe; ich glaubte es indeß nicht. Er war eins jener faullenzenden Genies, die ein herumschweifendes Leben einem arbeitsamen Leben vorziehen.

Ich bot ihm für einen seiner Fächer einen Lousd'or; er aber schlug denselben aus und bat mich, den Fächer umsonst anzunehmen, aber für ihn eine Sammlung bei Tische zu veranstalten, da er übermorgen abreisen wolle.

Ich nahm sein Geschenk an und versprach ihm, zu sammeln.

Ich brachte einige hundert Francs zusammen, welche die Pilgerin in Empfang nahm, während wir noch bei Tische saßen.

Diese junge Frau zeigte in ihrem Aeußern keine Spur eines lasterhaften Lebenswandels, hatte vielmehr eine tugendhafte Haltung. Als sie aufgefordert wurde, ihren Namen in ein Lotteriebüchlein einzutragen, entschuldigte sie sich mit dem Bemerken, daß die jungen Mädchen, welche man zu einem ehrbaren und tugendhaften Lebenswandel erziehen wolle, in Rom nicht schreiben lernten.

Alle lachten über diese Entschuldigung mit Ausnahme meiner, der Mitleid mit ihr fühlte und sie nicht gedemüthigt sehen wollte; ich war aber nun überzeugt, daß sie den untersten Volksklassen angehörte.

Am folgenden Tage kam die Pilgerin auf mein Zimmer, um mich um ein Empfehlungsschreiben nach Avignon zu ersuchen. Ich gab ihr sofort zwei, eins an den Bankier Herrn Audifret, das andere an den Wirth von St. Omer. Am Abend gab sie mir das an Herrn Audifret zurück, dessen sie nach der Ansicht ihres Mannes nicht bedurfte. Zugleich bat sie mich, wohl zuzusehen, ob es auch wirklich der Brief sei, den ich ihr gegeben. Nachdem ich ihn aufmerksam betrachtet, sagte ich, es sei entschieden mein Brief.

Lachend erwiederte sie, ich täusche mich, denn es sei nur die Copie.

Das ist nicht möglich.

Sie rief ihren Mann herbei, der mit meinem Briefe in der Hand erschien.

Da ich nun nicht mehr zweifeln konnte, so sagte ich:

Ihr Talent ist in der That bewunderswürdig, denn dieß ist schwerer nachzuahmen, als ein Kupferstich. Damit können Sie es weit bringen, und von Ihrer Geschicklichkeit großen Nutzen ziehen; wenn Sie indeß nicht klug sind, kann es Ihnen auch das Leben kosten.

Das Ehepaar reiste am folgenden Tage ab. In Zeit von zehn Jahren werde ich angeben, wo und in welchen Verhältnissen ich diesen Mann unter dem Namen des Grafen Pellegrini mit seiner guten Seraphine, seiner ihm mit Leib und Seele ergebenen Frau, wiedergesehen habe.

Sobald ich mich durch die Wiederherstellung meiner Kräfte zu neuem Leben erwacht fühlte, nahm ich vom Marquis d'Argens und seinem Bruder Abschied. Nachdem ich in der Familie und in Gesellschaft des Jesuiten gespeist, welchen ich völlig ignorirte, blieb ich noch drei Stunden mit diesem guten und gelehrten Greise zusammen, und es waren drei köstliche Stunden, denn der Geist, die Gelehrsamkeit, die Philosophie und die Heiterkeit bestritten alle Kosten der Unterhaltung. Er erzählte mir eine Menge Züge aus dem Privatleben Friedrichs II., anekdotische und charakteristische Züge, für deren Mittheilung mir der Leser gewiß um so ehe Dank wissen

würde, als die meisten für die Geschichte verloren gehen werden; aber ich weiß nicht, welche Faulheit mich jetzt beherrscht. Ich werde alt, oder vielmehr ich bin schon alt, wie ich wohl fühle. Vielleicht werde ich in einem andern Augenblicke, wenn der Palast von Dux weniger von Nebeln umlagert ist, wenn mein Geist durch die Strahlen der belebenden Sonne geweckt wird, vielleicht werde ich dann Alles dem Papiere anvertrauen; jetzt fühle ich nicht den Muth dazu.

Friedrich hatte, wie fast alle großen Männer, große Eigenschaften und große Schwächen; aber die Menge seiner Schwächen war gewiß weit geringer, als die seiner großartigen Eigenschaften, und die Geschichte wird diesen Monarchen immer als einen großen Mann und als die großartigste Erscheinung des achtzehnten Jahrhunderts betrachten.

Der ermordete König von Schweden fand ein Vergnügen darin, zum Hasse zu reizen, weil er im Herausfordern einen Ruhm suchte. Er hatte die Seele eines Despoten, und mußte es sein, um seiner herrschenden Leidenschaft Genüge zu thun, der nämlich von sich reden zu machen und sich in den Ruf eines großen Mannes zu bringen. Daher haben sich auch seine Feinde alle dem Tode geweiht, um ihm das Leben zu entreißen. Dieser König hätte sein Ende vorhersehen können, denn seine Gewaltthaten haben die Verzweiflung der von ihm Unterdrückten hervorgerufen. Zwischen ihm und Friedrich ist kein Vergleich möglich.

Der Marquis d'Argens schenkte mir seine sämmtlichen Werke. Als ich ihn fragte, ob ich mich wirklich rühmen könne, sie alle zu besitzen, antwortete er ja, mit Ausnahme der Geschichte eines Theils seiner Jugend, die er aufgegeben habe, weil es ihm leid geworden sei.

Und weshalb? fragte ich.

Weil ich mir durch die Wuth, die Wahrheit schreiben zu wollen, eine unvertilgbare Lächerlichkeit aufgedrückt habe. Wenn Sie je diese Lust fühlen sollten, so weisen Sie sie wie eine schlechte Versuchung von sich; denn ich kann Ihnen die Versicherung geben, daß Sie es bereuen würden, da Sie als ehrlicher Mann nur die Wahrheit schreiben könnten; als wahrheitsliebender Schriftsteller würden Sie aber verpflichtet sein, nicht nur nichts zu verschweigen, sondern auch keine feige Nachgiebigkeit gegen die von Ihnen begangenen Fehler zu

zeigen, vielmehr sie als guter Moralist zu züchtigen, wie Sie als ächter Philosoph auch das wirkliche Gute, was Sie gethan, erwähnen müßten. Sie würden auf jeder Seite genöthigt sein, sich selbst zu loben oder zu tadeln; alles Schlechte, was Sie von sich sagten, würde man als baare Münze nehmen, alle kleinen Sünden, die Sie beichteten, würde man Ihnen als Verbrechen anrechnen; dagegen würde man Ihnen nicht nur nicht glauben, wenn Sie Gutes von sich selbst sagten, sondern man würde Ihnen auch Stolz, Eitelkeit u. s. w. Schuld geben. Uebrigens würden Sie auch, wenn Sie Ihre Memoiren schrieben, sich alle diejenigen zu Feinden machen, von denen Sie auf eine unvortheilhafte Weise sprechen müßten. Glauben Sie mir, mein Freund, wenn es einem anständigen Manne nicht gestattet ist, von sich selbst zu sprechen, so ist es ihm noch weit weniger gestattet, über sich selbst zu schreiben, außer wenn die Verläumdung uns zwingt, zu unserer eigenen Vertheidigung die Feder zu ergreifen. Ich hoffe, Sie werden sich nie von Rousseau's Queerköpfigkeit anstecken lassen, welche Queerköpfigkeit ich bei einem bedeutenden Menschen wie er nie habe begreifen können.

Ueberzeugt durch so weise Gründe, versprach ich ihm, nie eine derartige Thorheit zu begehen; trotzdem thue ich seit sieben Jahren nichts Anderes, und bin gegen mich selbst verpflichtet, bis zu Ende zu gehen, obwohl ich oft bereue, angefangen zu haben. Ich schreibe indeß in der Hoffnung, daß meine Geschichte nie das helle Licht der Oeffentlichkeit erblicken wird, denn abgesehen davon, daß die niederträchtige Censur, dieses Löschhorn des Geistes, nie den Druck derselben gestatten wird, schmeichle ich mir auch mit der Hoffnung, daß ich in meiner letzten Krankheit zur Vernunft kommen, um nie wieder toll zu werden, und dann meine Hefte in meiner Gegenwart verbrennen lassen werde. Tritt dieser Fall nicht ein, so rechne ich auf die Nachsicht meiner Leser, und diese wird mir wohl nicht entgehen, wenn sie erfahren, daß das Schreiben meiner Memoiren das einzige Mittel gewesen ist, um unter den vielen Unannehmlichkeiten und Plackereien, welche mir die neidischen Schurken bereiten, die mit mir im Schlosse des Grafen von Waldstein oder Wallenstein zu Dux leben, — um, sage

ich, unter solchen Umständen nicht toll zu werden oder vor Kummer zu sterben.

Indem ich täglich zehn oder zwölf Stunden schreibe, hindere ich den schwarzen Kummer, meine Existenz aufzuzehren oder mich um den Verstand zu bringen. Später wollen wir davon sprechen, wenn ich nicht schon vorher sterbe.

Den Tag nach dem Himmelfahrtsfeste reiste ich von Aix ab, um mich nach Marseille zu begeben. Hier fällt mir aber ein, daß ich etwas Wichtiges anzuführen vergessen habe, und ich will meine Vergeßlichkeit sogleich gut machen. Ich will von der Prozession des Frohnleichnamsfestes sprechen.

Jedermann weiß, daß das Fest des heiligen Sacraments in der ganzen Christenheit mit großem Pompe gefeiert wird; in Aix in der Provence geschieht es aber auf eine so anstößige Weise, daß jeder Mensch mit gesundem Menschenverstande über diese Verirrung seufzen muß.

Bekanntlich wird überall diese Prozession des Wesens der Wesen, welches leiblich und geistig unter der Form des heiligen Abendmahls vorgestellt wird, von sämmtlichen religiösen Körperschaften begleitet; davon will ich aber nicht sprechen, da dieß auch in Aix der Fall ist; was aber beobachtet und getadelt werden muß, was Ueberraschung und Anstoß erregt, das sind die Maskeraden, Thorheiten und unpassenden Späße, welche man sich bei einer solchen Feier gestattet, wo Alles darauf berechnet sein sollte, die Achtung für die Religion zu vermehren durch Erweckung der Liebe und der Dankbarkeit, der Verehrung und der Andacht für den Schöpfer aller Dinge und den Spender alles Guten.

Anstatt dessen sieht man den Teufel, den Tod, die sieben Todsünden, alle auf die lächerlichste Weise gekleidet und unter den komischsten Verrenkungen sich schlagend, drängend, heulend und mit dem Ausdrucke der Entrüstung, daß sie sich vor dem Herrn des Weltalls beugen müssen; dazu das Geschrei, das Gelächter, das Pfeifen des Pöbels, welcher diese gräßlichen Gestalten verhöhnt, das Getöse der Lieder, welche das niedere Volk zu ihrer Verspottung singt, während es ihnen zugleich tausendfachen Schabernack bereitet; Alles dieß bildet ein Schauspiel, das den Saturnalien des Karnevals und der während derselben aufgeführten Schwänke ähnlicher sieht, als einer Prozession christlicher Völker und über-

trifft an Scheuslichkeit Alles, was wir von den Bachanalien des Alterthumes wissen. Die ganze Bevölkerung des flachen Landes auf fünf bis sechs Meilen in der Runde begiebt sich an diesem Tage nach Aix, um Gott zu ehren. Es ist sein Fest, und nur an diesem einzigen Tage im Jahre zeigt er sich öffentlich; die entweder verrückte oder betrügerische Geistlichkeit hat ihm diesen Stoff zum Lachen geben zu müssen geglaubt. Das glauben die niedern Klassen ganz aufrichtig, und diejenigen, die etwas dagegen sagen wollten, würden sich eben nicht beliebt machen, denn an der Spitze dieser Narrensposse geht der Bischof einher; daher muß Alles an derselben heilig sein.

Als ich mich über diese Narrheit beklagte, welche die Religion nur in Mißachtung bringen könne, äußerte Herr de St. Mars, ein angesehener Mann und Mitglied des Parlaments, mit großem Ernste, sie sei etwas ganz Vortreffliches, da sie an einem Tage mehr als hunderttausend Francs in die Stadt bringe.

Da ich fand, daß diese Rücksicht überwiegend war, so erlaubte ich mir keine Bemerkung weiter.

Während meines Aufenthalts in Aix verging kein Tag, wo ich nicht an Henriette dachte. Da ich ihren wahren Namen kannte, so hatte ich nicht vergessen, was sie mir durch Marcoline hatte sagen lassen, und ich erwartete, ihr in Aix in irgend einer Gesellschaft zu begegnen, wo ich dann jede von ihr gewünschte Rolle ihr gegenüber gespielt hätte. Oft hörte ich ihren Namen nennen, hatte mir aber keine Frage gestattet, da ich sorgfältig bemüht war, jeden Verdacht, daß ich sie kenne, zu verhüten. Ich hatte immer geglaubt, sie sei auf dem Lande, und da ich entschlossen war, ihr einen Besuch zu machen, so hatte ich mich nur um deswillen so lange in Aix aufgehalten, um mich ihr in vollkommner Gesundheit zeigen zu können. Demgemäß reiste ich ab mit einem Briefe in meiner Tasche, worin ich mich anmeldete und ihr ankündigte, daß ich beabsichtige, vor ihrer Thür anzuhalten, ihr den Brief zu schicken und wenn sie es mir sagen ließe, aus dem Wagen zu steigen.

Ich hatte dem Postillon die nöthige Anweisung gegeben; es war anderthalb Meilen diesseits der Croix-d'or. Als wir ankamen, war es elf Uhr.

Ein Mann zeigt sich; ich gebe ihm meinen Brief; er sagt, er werde nicht verfehlen, ihn Madame zu schicken.

Sie ist also nicht hier?

Nein, mein Herr, sie ist in Aix.

Seit wann?

Seit einem halben Jahre.

Wo wohnt sie?

In ihrem Hause, und sie wird erst in drei Wochen hieher kommen, um den Sommer hier zu verleben, wie sie gewohnt ist.

Würden Sie mir den Gefallen thun, mich einen Brief schreiben zu lassen?

Sie brauchen nur auszusteigen; ich werde Ihnen das Zimmer von Madame öffnen, wo Sie alles Erforderliche finden werden.

Ich steige aus, trete in's Haus, und zu meinem nicht geringen Erstaunen stehe ich meiner Krankenwärterin von Angesicht zu Angesicht gegenüber.

Sie wohnen hier?

Ja, mein Herr.

Seit wann?

Seit zehn Jahren.

Und wie sind Sie dazu gekommen, mich zu pflegen?

Das werde ich Ihnen oben sagen.

Sie berichtete Folgendes:

Madame hatte mich in aller Eile holen lassen und befahl mir, ohne alle Verlegenheit zu Ihnen zu gehen und mich Ihrer Bedienung zu widmen und Sie zu pflegen, als ob sie es selbst gewesen wäre; im Falle Sie eine Frage an mich richten sollten, befahl Sie mir, Ihnen zu sagen, daß ich auf Befehl des Arztes bei Ihnen sei.

Der Arzt hat mir gesagt, er kenne Sie nicht.

Er kann Ihnen die Wahrheit gesagt haben; wahrscheinlicher ist es indeß, daß er von Madame den Befehl erhalten hat, Ihnen so zu antworten. Das ist übrigens Alles, was ich weiß; ich wundere mich indeß, daß Sie Madame nicht in Aix gesehen haben.

Sie muß wohl keine Gesellschaften empfangen, denn ich bin überall gewesen.

Allerdings empfängt Madame in ihrem Hause keine Gesellschaft, geht aber überall hin.

Das ist wunderbar! Ich muß sie gesehen haben und kann nicht begreifen, daß ich sie nicht erkannt haben sollte. Sie sind seit zehn Jahren bei ihr?

Ja, mein Herr, wie ich die Ehre gehabt, Ihnen zu sagen.

Hat sie sich verändert? Hat sie eine Krankheit gehabt, durch welche ihre Züge gelitten haben? Ist sie gealtert?

Durchaus nicht. Sie hat etwas an Körperumfang zugenommen; aber ich versichere Ihnen, daß man sie für eine Frau von dreißig Jahren halten würde.

Ich muß blind sein, oder sie muß mir keinen Augenblick unter die Augen gekommen sein. Ich werde an sie schreiben.

Die Frau ging hinaus und ließ mich in höchster Verwirrung über die Sonderbarkeit meiner Lage zurück. Soll ich sofort nach Aix zurückkehren? fragte ich mich.

Sie ist in ihrem Hause und empfängt Niemand; wer kann sie gehindert haben, mich zu sprechen, und wer könnte sie hindern, mich zu empfangen? Nimmt sie mich nicht an, so reise ich sofort wieder ab und habe nur eine vergebliche Fahrt gemacht. Aber Henriette liebt mich noch. Sie hat mich während meiner Krankheit pflegen lassen, was sie nicht gethan haben würde, wenn ich ihr gleichgültig geworden wäre. Sie wird gereizt sein, daß ich sie nicht erkannt habe. Sie weiß, daß ich von Aix abgereist bin und kann nicht wissen, daß ich jetzt hier bin. Sie muß die Lösung der Intrigue erwarten. Soll ich selbst gehen oder ihr schreiben?

Bei diesem letzten Entschlusse blieb ich stehen und zeigte ihr an, daß ich ihre Antwort in Marseille erwarten würde. Nachdem ich meiner Wärterin den Brief und Geld, um ihn sofort durch einen Expressen befördern zu lassen, gegeben, stieg ich wieder in den Wagen, um in Marseille zu Mittag zu speisen, wo ich, um nicht erkannt zu werden, in einem unbekannten Gasthofe abstieg. Kaum war ich ausgestiegen, als ich Madame Schizza, Schwester der Nina erblickte. Sie kam mit ihrem Manne von Barcelona. Seit drei oder vier Tagen waren sie in Marseille und wollten sich nach Livorno begeben.

Was macht Ihre Schwester? Ist sie noch immer in Barcelona?

Ja, sie wird aber dort nicht mehr lange bleiben, denn

der Bischof will sie weder in der Stadt noch in seiner Diözese dulden, und der Bischof vermag mehr als der Graf von Riela. Von Valencia ist sie nur als eine Frau zurückgekommen, der man die Durchreise durch Katalonien zum Behufe der Rückkehr in ihr Vaterland nicht versagen kann; man bleibt aber nicht neun oder zehn Monat in einer Stadt auf der Durchreise. In einem Monate wird sie ganz gewiß abreisen müssen; sie fragt aber nicht viel danach; denn sie ist sicher, daß wo sie auch hingehen mag, der Graf sie mit großem Aufwande unterhalten wird, und es wird ihr überall gelingen, ihn zu Grunde zu richten. Einstweilen schwelgt sie im Glücke, ihn um seinen guten Ruf gebracht zn haben.

Ich kenne einigermaaßen ihre Denkweise; indeß kann sie doch einen Mann nicht hassen, der sie schon reich gemacht haben muß.

Reich gemacht? Sie hat nur Diamanten. Können Sie aber wohl bei diesem Ungeheuer Gefühle der Dankbarkeit voraussetzen? Ueberhaupt nur die eines menschlichen Wesens? Sie ist ein Ungeheuer, und das weiß Niemand besser als ich. Sie hat den Grafen genöthigt, hundert Ungerechtigkeiten zu begehen, nur damit die Welt wisse, daß sie sich zur Herrin seines Körpers, seines Vermögens, seiner Seele und seines Willens gemacht. Je schreiender die Ungerechtigkeit ist, die sie ihn begehen läßt, desto sicherer ist sie, daß man von ihr sprechen wird, und weiter will sie nichts. Die Verpflichtungen, welche sie gegen mich hat, sind zahllos, denn sie verdankt mir Alles, selbst die Existenz, und die Nichtswürdige, anstatt mir Gutes zu thun und meinen Mann in seiner Stellung mit einer Gehaltserhöhung bestätigen zu lassen, was ihr nur ein Wort gekostet hätte, hat ihm den Abschied geben lassen.

Ich wundere mich, daß sie bei einem solchen Charakter so edel gegen mich gehandelt hat.

Ich weiß Alles; wenn Sie ebenfalls Alles wüßten, würden Sie ihr für das, was sie gethan, keinen Dank wissen.

So sprechen Sie.

Sie hat Sie im Gasthofe und im Thurme nur um deswillen freigehalten, um das Publikum, zur Schmach für den Grafen, zu überzeugen, daß Sie ihr Liebhaber seien. Ganz

Barcelona weiß, daß man Sie vor ihrer Thür hat ermorden wollen, und daß der Mörder in Folge Ihres Säbelhiebes gestorben ist.

Sie hat aber doch den Mordanfall nicht veranlassen, nicht einmal darum wissen können; denn das wäre unnatürlich.

Das weiß ich wohl, an Nina ist aber auch nichts natürlich. Als sicher kann ich Ihnen sagen, wovon ich selbst Augen- und Ohrenzeugin gewesen bin. Während der ganzen Zeit, die der Graf bei ihr war, hörte sie nicht auf, von Ihnen, Ihrem Geiste, Ihrem edlen und galanten Benehmen zu sprechen und verglich dasselbe mit dem der Spanier, um diese herunterzusetzen und ihre Verdienste zu verkleinern.

Der Graf, der endlich die Geduld verlor, sagte, sie möchte aufhören und von etwas Anderem sprechen; aber vergeblich, um nicht länger von Ihnen sprechen zu hören, entfernte er sich, auf Sie fluchend. Zwei Tage vor dem Vorfalle verließ er sie erbittert und mit den Worten: Valga me Dios! ich werde Ihnen eine Höflichkeit erweisen, auf die Sie schwerlich gefaßt sind. Ich kann Ihnen versichern, als wir unmittelbar nach ihrem Weggehen den Schuß hörten, sagte sie ohne die geringste Bewegung, dieser Schuß sei ohne Zweifel die Höflichkeit, welche ihr eklicher Spanier ihr versprochen habe.

Ich bemerkte ihr, daß Sie vielleicht getödtet seien.

Desto schlimmer für den Grafen, versetzte sie, denn auch an ihn wird die Reihe kommen. Sodann lachte sie wie eine Tolle, als sie an das Aufsehen dachte, was diese Neuigkeit in Barcelona machen würde.

Am folgenden Tag um acht Uhr sah ich sie sehr erfreut, das muß ich zu ihrem Lobe sagen, als Ihr Bedienter ihr die Nachricht brachte, daß Sie in die Citadelle abgeführt seien.

Wie, mein Bedienter? Ich habe nie gewußt, daß er eine Korrespondenz mit ihr unterhalten.

Sie sollten es nicht wissen; übrigens kann ich Ihnen die Versicherung geben, daß der wackre Mann Sie liebte.

Ich habe die Ueberzeugung davon erhalten. Fahren Sie fort.

Nina schrieb Ihrem Wirthe ein Billet. Sie zeigte es mir nicht; vermuthlich aber befahl sie ihm, Ihnen Alles, was Sie nur wünschten, zu liefern.

Der Bediente sagte uns, er habe Ihren blutgerötheten Degen gesehen, und ihr Mantel sei von einer Kugel durchlöchert. Sie war sehr froh darüber! glauben Sie aber nicht, weil sie Sie geliebt hat, sondern weil Sie nur Rache nehmen könnten, da Sie dem Morde entgangen waren. In Verlegenheit setzte sie nur der Vorwand, dessen sich der Graf zum Zwecke Ihrer Verhaftung bedient hatte.

Riela erschien nicht am Abend desselben Tages, wohl aber am folgenden Tage um acht Uhr, und die Niederträchtige empfing ihn lachend und mit dem Ausdruck des Glücks. Sie sagte zu ihm, sie wisse, daß er Sie habe verhaften lassen, und er habe wohl daran gethan, denn er könne dabei nur den Zweck gehabt haben, Sie gegen neue Angriffe derjenigen, die Ihnen ans Leben wollten, zu schützen.

Er antwortete trocken, Ihre Verhaftung habe mit dem Vorfalle in der Nacht nichts gemein. Er fügte hinzu, Sie seien nur für einige Tage verhaftet, denn man untersuche Ihre Papiere und Sie würden in Freiheit gesetzt werden, wenn sich nichts darin fände, was eine strengere Haft rechtfertige.

Nina fragte ihn, wer der Mann sei, den Sie verwundet hätten. Er antwortete, die Polizei stelle Nachforschungen an, denn man habe weder einen Todten oder Verwundeten noch Blutspuren gefunden. Man hat, sagte er, nur den Hut Casanova's gefunden und denselben ihm zugeschickt.

Da ich sie hierauf bis Mitternacht allein mit ihm ließ, so habe ich die Fortsetzung ihres Gesprächs über Sie nicht erfahren; drei Tage darauf aber erfuhr man allgemein, daß Sie im Thurme eingesperrt seien.

Als Nina den Grafen am Abend nach dem Grunde dieser strengen Maaßregel fragte, antwortete er, man muthmaaße, daß Ihre Pässe falsch seien, weil der von Ihrem Gesandten in St. Ildefonso ausgestellte es sein müsse; denn da Sie bei den venetianischen Inquisitoren in Ungnade seien, so sei es nicht wahrscheinlich, daß Ihnen der Gesandte einen Paß gegeben, und ohne einen solchen hätten Sie auch keinen vom Könige oder vom Grafen Aranda erlangen können. Er fügte hinzu, in dieser Voraussetzung müßten Sie festgehalten werden, denn die Sache könnte Ihnen theuer zu stehen kommen.

Wir waren unruhig, und als wir erfuhren, daß Pogomas verhaftet worden, waren wir sicher, daß er Sie angegeben, zur Rache dafür, daß Sie ihn aus unserm Hause hatten ausweisen lassen. Als wir vernahmen, daß dieser Lump aus dem Gefängnisse entlassen, aber nach Genua eingeschifft worden sei, glaubten wir, Ihre Freilassung würde nicht lange auf sich warten lassen, da die Nachricht von der Richtigkeit Ihrer Päsße eingegangen sein mußte; als wir aber sahen, daß Sie noch immer verhaftet blieben, wußte Nina nicht mehr, was sie denken sollte, und der Graf beantwortete die Fragen nicht mehr, die sie Ihretwegen an ihn richtete. Vermöge ihres falschen Charakters schwieg sie nun, bis wir endlich erfuhren, daß Sie in Freiheit gesetzt worden seien und sich vollständig gerechtfertigt hätten. Da Nina erwartete, sie im Parterre zu finden und sie in ihrer Loge einen Triumph feiern wollte, so schickte sie sich an, in derselben mit dem ganzen Luxus des glänzendsten Schmucks zu erscheinen; sie gerieth aber in Verzweiflung, als sie die unerwartete Aussetzung der Vorstellung vernahm. Am Abend erfuhr Sie vom Grafen, daß man Ihnen Ihre Päsße zurückgegeben, daß Sie aber den Befehl erhalten, binnen drei Tagen abzureisen. Die falsche Spitzbübin lobte die Klugheit ihres Liebhabers, obwohl sie ihm im Geheimen fluchte.

Sie sah vorher, daß Sie nicht zu ihr zu kommen wagen würden; sie glaubte, Sie hätten geheime Befehle erhalten, jede Beziehnng zu ihr zu meiden, als sie erfuhr, Sie seien abgereist, ohne nur ein kleines Billet für sie zurückzulassen; in einem Anfalle von Wuth gegen Riela rief sie aus:

Hätte Casanova den Muth gehabt, mich zur Abreise mit ihm aufzufordern, so hätte ich es gethan.

Durch Ihren Bedienten hat sie erfahren, daß Sie Ihren drei Mördern glücklich entgangen seien; am Abend machte sie Riela ihr Kompliment; dieser schwor indeß, daß ihm nichts davon bekannt sei. Danken Sie Gott, daß Sie glücklich aus Spanien herausgekommen sind, nachdem Sie Nina kennen gelernt haben, dieses Ungeheuer, welches Sie doch endlich ums Leben gebracht haben würde, und welches mich dafür straft, daß ich es ihr gegeben.

Wie! Sie sind Ihre Mutter?

Ja, Nina, dieses schreckliche Geschöpf ist meine Tochter.

Ist es möglich! Man glaubt allgemein, sie sei Ihre Schwester.

Und das ist das Schreckliche, denn man hat Recht.

Wie? Erklären Sie sich.

Ja, trotz meiner tiefen Beschämung will ich bekennen, daß sie meine Tochter und meine Schwester ist, denn sie ist die Tochter meines Vaters.

Was höre ich! Ihr Vater hat Sie geliebt?

Ich weiß nicht, ob der Barbar mich geliebt hat; er hat mich aber als seine Frau behandelt. Damals war ich sechszehn Jahre alt. Sie ist eine Tochter des Verbrechens, und der gerechte Gott will, daß ich durch sie bestraft werde. Ihr Vater ist ihrer Rache durch den Tod entgangen; möchte er ebenso der Strafe Gottes entgehen! Was soll aber aus mir werden? Ich hätte dieses niederträchtige Geschöpf in der Wiege ersticken sollen; vielleicht aber erwürge ich sie noch, ehe sie mich tödtet.

Außer mir vor Abscheu, blieb ich stumm, als ich diese gräßliche Erzählung vernommen, deren Wahrheit nicht gut in Zweifel gezogen werden konnte.

Weiß Nina, daß sie Ihnen das Leben verdankt?

Ihr eigner Vater hat es ihr im Alter von zwölf Jahren gesagt, als er sie in die Lebensweise einweihte, die sie seitdem geführt hat; auch sie würde er endlich zur Mutter gemacht haben würde, wenn er nicht in demselben Jahre gestorben und dadurch wohl dem Galgen entgangen wäre.

Wie ist es gekommen, daß der Graf Riela sich in sie verliebt hat?

Hören Sie. Die Geschichte ist nicht lang und merkwürdig. Als sie vor zwei Jahren aus Portugal nach Barcelona kam, wurde sie wegen ihrer schönen Gestalt als Figurantin in den Ballets angestellt, denn Talent hat sie nicht, und nur die Rabaltade, eine Art Sprung rückwärts mit einer Pirouette führt sie gut aus. Am ersten Abend, wo sie tanzte, wurde sie vom Parterre lebhaft beklatscht, weil sie ihre Unterhosen bis zum Gürtel gezeigt hatte. Nun muß man wissen, daß in Spanien ein Gesetz besteht, wonach jede Tänzerin, die auf der Bühne das Unglück hat, ihre Unterhosen dem Publikum zu zeigen, zu einer Geldstrafe von einem Thaler verurtheilt wird. Nina, welche dies nicht wußte und sich beklatscht hörte, wiederholte dasselbe noch

einmal; gegen Ende des Ballets sagte ihr aber der Inspektor, zur Strafe für ihre schaamlosen Sprünge würde er ihr zwei Thaler von ihrem Monatsgehalte abziehen. Nina fluchte und tobte, konnte sich aber dem Gesetze nicht widersetzen. Wissen Sie, was sie am folgenden Tage that, um das Gesetz zu verhöhnen und sich zu rächen?

Vielleicht tanzte sie schlecht.

Sie tanzte ohne Unterhosen und führte ihre Rabaltade mit demselben Nachdrucke aus, wodurch sie im Parterre eine tumultuarische Heiterkeit hervorrief, wie man sie in Barcelona noch nie erlebt hatte.

Der Graf Riela, welcher von seiner Loge aus Alles gesehen hatte, und sich von Abscheu und Bewunderung ergriffen fühlte, ließ den Inspektor rufen, um ihm zu sagen, daß das kühne Mädchen exemplarisch und anders als mit Geld gestraft werden müsse. Führen Sie sie her, setzte er hinzu.

So erscheint Nina in der Loge des Vice-Königs und fragt ihn mit ihrer schaamlosen Miene, was er von ihr wolle.

Sie sind ein schaamloses Mädchen und haben sich gegen das Publikum vergangen.

Was habe ich gemacht?

Denselben Sprung wie gestern.

Das ist wahr; aber ich habe Ihr Gesetz nicht verletzt, da Niemand sagen kann, er habe meine Unterhosen gesehen; denn um sicher zu sein, daß man sie nicht sähe, habe ich keine angezogen. Konnte ich mehr für Ihr verdammtes Gesetz thun, das mich schon um zwei Thaler gebracht hat? Antworten Sie.

Der Vice-König und alle die würdigen Personen mußten sich in die Lippen beißen, um nicht zu lachen; denn im Grunde hatte Nina Recht, und eine gründliche Untersuchung über diese Gesetzesverletzung konnte nur ein allgemeines Gelächter hervorrufen.

Der Vice-König, welcher sah, in welcher falschen Stellung er sich befand, begnügte sich, der Tänzerin zu sagen, daß wenn es ihr nochmals einfallen sollte, ohne Hosen zu tanzen, sie einen Monat bei Wasser und Brod würde im Gefängnisse zubringen müssen.

Nina gehorchte.

Acht Tage darauf wurde ein Ballet meines Mannes aufgeführt. Dieses Ballet fand eine so gute Aufnahme, daß

das Publikum die Wiederholung auf eine stürmische Weise forderte.

Riela befahl, dem Publikum den Willen zu thun und den Tänzern wurde befohlen, wieder auf der Bühne zu erscheinen.

Nina, die fast ganz entkleidet war, sagte zu meinem Manne, er möge zusehen, wie er mit der Wiederholung zu Stande komme; sie würde nicht tanzen. Da sie eine Hauptperson vorstellte, war es nicht möglich, sie zu entbehren; mein Mann schickte daher den Direktor zu ihr, den die Wüthende aber mit solchem Nachdrucke hinauswarf, daß der arme Mann mit der Stirn gegen die Wand des Korridors anlief.

Nachdem der Direktor dem Vicekönig seinen kläglichen Bericht über den Widerstand der Tänzerin erstattet, erhielten zwei Soldaten Befehl, sie diesem vorzuführen; es war zu seinem Unglück; denn Nina ist, wie Sie wissen, sehr schön und befand sich damals in einem Toilettenzustande, der vollkommen geeignet war, den kältesten Mann verliebt zu machen.

Der Graf sagte ihr mit unsicherer Stimme, was er ihr zu sagen hatte; sie aber, der seine Verlegenheit Kühnheit gab, versetzte, es stehe in seiner Macht, sie in Stücke zerreißen zu lassen, jedoch nicht sie wider ihren Willen zum Tanzen zu zwingen, denn in ihrem Kontrakte stehe nichts, was sie nöthige, zu seinem Vergnügen oder zum Vergnügen des Publikums zweimal an demselben Abend zu tanzen. Sie fügte hinzu, sie sei empört über das tyrannische Verfahren, welches sie zwinge, fast nackt in Begleitung von zwei Soldaten zu erscheinen, und nie würde sie ihm die Beleidigung verzeihen, die er ihr durch einen solchen Zug des barbarischsten Despotismus anthue. Sie mögen thun, was Sie wollen, ich tanze nicht mehr, und kündige Ihnen zugleich an, daß ich weder Ihnen noch dem Publikum ferner die Ehre anthun will, vor Ihnen aufzutreten. Ich fordere nur, daß Sie mich abreisen lassen oder mich tödten, und ich werde die schlechteste Behandlung mit Ausdauer ertragen, um Ihnen zu beweisen, daß ich Venetianerin und ein freies Weib bin.

Der erstaunte Vice-König sagte, Nina müsse toll geworden sein. Sodann ließ er meinen Mann kommen, dem er befahl, das Ballet ohne sie tanzen zu lassen, und überhaupt

nicht ferner auf sie zu rechnen, da sie nicht mehr in seinem Dienste stehe.

Zu Nina sagte er dann, sie solle hinausgehen und befahl, sie freizulassen.

Sie kehrte in ihre Loge zurück, und als sie sich angekleidet hatte, kam sie zu uns, wo sie wohnte.

Am folgenden Tage kam Molinari, ein elender Sänger, zur Nina und sagte zu ihr, der Gouverneur, der sich zu überzeugen wünsche, ob sie toll sei oder nicht, wolle mit ihr in einem Landhause zusammen kommen, das er ihr angeben ließ. Das grade wollte das elende Geschöpf.

Sagen Sie Sr. Excellenz, antwortete sie Molinari, ich würde seiner Einladung folgen, und er solle mich sanft wie ein Lamm und gut wie einen Engel finden.

Das ist der Ursprung ihrer Bekanntschaft, und sie hat die Schwäche ihrer neuen Eroberung so gut errathen, daß sie den armen Spanier eben so sehr durch ihre schlechte Behandlung wie durch die Verführung ihrer Reize und der arglistigsten Koketterie fesselte.

Diese Erzählung trug die unglückliche Schizza mit dem ganzen Feuer einer durch Reue und Rachsucht gepeinigten Italiänerin vor.

Am folgenden Tage erhielt ich erwarteter Maaßen Henriettens Antwort. Sie war folgenden Inhalts:

Es giebt nichts Romantischeres, theurer Freund, als die Geschichte unsers Zusammentreffens in meinem Landhause vor sechs Jahren und jetzt, nachdem wir uns vor zweiundzwanzig Jahren in Genf getrennt haben. Wir sind älter geworden; das liegt in der Ordnung der Natur; glauben Sie mir aber wohl, daß es mir lieb war, nicht von Ihnen erkannt zu werden, obwohl ich Sie noch liebe? Nicht etwa als ob ich häßlich geworden, aber durch mein Beleibtwerden hat mein Gesicht einen anderen Ausdruck erhalten. Ich bin Witwe, glücklich und in derartigen Umständen, um Ihnen sagen zu können, daß wenn Sie bei den Bankiers kein Geld hätten, Sie es in Henriettens Börse finden würden. Kommen Sie nicht nach Aix zurück, um mich aufzusuchen, denn Ihre Rückkehr könnte Anlaß zu Geschwätz geben. Kommen Sie aber in einiger Zeit wieder hierher, so können wir uns sehen, obwohl nicht wie alte Bekannte. Ich schätze mich glücklich, wenn ich daran denke, daß ich vielleicht

zur Verlängerung Ihres Lebens beigetragen, indem ich Ihnen eine Frau zugeschickt habe, deren gutes Herz und Treue ich kannte. Wollen Sie einen brieflichen Verkehr anknüpfen, so werde ich mein Möglichstes thun, um denselben im Gang zu halten. Ich möchte wohl wissen, was Sie nach Ihrer Flucht aus den Bleidächern gethan haben, und jetzt, wo Sie mir einen so schönen Beweis Ihres Taktes gegeben haben, verspreche ich Ihnen die ganze Geschichte, die unser Zusammentreffen in Cesano veranlaßte, sowie die meiner Rückkehr in meine Heimath zu erzählen. Die erstere ist durchaus ein Geheimniß. Nur Herr d'Antoine kennt einen Theil derselben. Ich bin Ihnen dankbar, daß Sie sich bei Niemand nach meiner Existenz erkundigt haben, obwohl Ihnen Marcoline Alles gesagt haben wird, womit ich sie beauftragt hatte. Sagen Sie mir, was aus diesem entzückenden Geschöpfe geworden ist. Leben Sie wohl."

Ich nahm die mir angebotene Korrespondenz an und erzählte ihr im Ganzen und Großen die Wechselfälle meines Lebens. Dagegen erzählte sie mir in einigen vierzig Briefen die ganze Geschichte ihres Lebens. Wenn sie vor mir stirbt, werde ich diese Briefe meinen Denkwürdigkeiten beifügen; sie lebt indeß noch, glücklich, obwohl alt.

Den Tag darauf ging ich zu Madame Audibert, und wir machten zusammen Madame N. N. einen Besuch, die schon Mutter von drei Kindern war. Sie wurde von ihrem Manne angebetet und war daher glücklich. Ich brachte ihr gute Nachrichten von Marcolinen und erzählte ihr dann Croce's Abenteuer und Charlottens Tod, der sie schmerzlich berührte. Sie gab mir dafür sehr neue Nachrichten von Rosalien, die durch ihren Mann sehr reich geworden war. Ich durfte nicht mehr hoffen, dieses reizende Weib wiederzusehen, denn der Anblick Herrn Grimaldis wäre mir in Genua nicht sehr angenehm gewesen.

Meine liebe ehemalige Nichte kränkte mich sehr, ohne es zu wollen; sie äußerte zu mir, sie finde, daß ich gealtert sei. Obwohl ein Mann dem Alter leicht ein Schnippchen schlagen kann, so mißfällt doch ein solches Kompliment, wenn man noch nicht auf die Galanterie verzichtet hat. Sie gab mir ein schönes Mittagsessen, und ihr Mann machte mir Anerbietungen, die ich mich anzunehmen schämte. Ich hatte noch etwa fünfzig

Louisd'ors, und ich wußte, daß in Turin, wohin ich mich begeben wollte, sich mir neue Hülfsquellen eröffnen würden.

In Marseille fand ich den Herzog von Villars, den Tronchin auf eine künstliche Weise am Leben erhielt. Dieser Herr, Gouverneur der Provence, lud mich zum Abendessen ein, und zu meiner nicht geringen Verwunderung fand ich bei ihm den angeblichen Marquis d'Aragon, der die Bank hielt. Ich pointirte niedrig und verlor. Der Marquis lud mich zum Mittagsessen in Gesellschaft seiner Frau ein, einer alten Engländerin, die ihm als Mitgift vierzigtausend Guineen und zwanzigtausend, die später einem in London lebenden Sohne zufallen sollten, zugebracht hatte. Von diesem glücklichen Taugenichtse schämte ich mich nicht, fünfzig Louisd'ors zu entlehnen, obwohl ich beinahe gewiß war, daß ich sie ihm nie wiedergeben würde.

Ich reiste allein von Marseille ab und begab mich über Antibes, Nizza, den Col di Tenda, den höchsten Alpenweg, nach Turin.

Auf dieser Reise hatte ich das Vergnügen, das sogenannte Piemont, ein Land von großer Schönheit zu sehen.

In Turin wurde ich vom Chevalier Raiberti und dem Grafen de la Pérouse sehr gut aufgenommen. Alle beide wiederholten mir indeß das Compliment meiner Exnichte; sie fanden, daß ich gealtert habe; da ich indeß nur in Verhältniß zu meinen vierundvierzig Jahren, die ich damals zählte, alt genannt werden konnte, so tröstete ich mich leicht.

Ich wurde sehr genau mit dem Chevalier N. bekannt, dem englischen Gesandten, einem liebenswürdigen, wissenschaftlich gebildeten, reichen, geschmackvollen Manne, der vortrefflich speiste, den Jedermann liebte, unter Andern auch eine parmesanische Tänzerin, Namens Campioni, welche von entzückender Schönheit war.

Sobald ich meinen Freunden meinen Plan mitgetheilt hatte, mich nach der Schweiz zu begeben, um hier auf meine Kosten eine Widerlegung der Geschichte der Regierung Venedigs von Amelot de la Houssaye in italiänischer Sprache drucken zu lassen, beeilten sich alle, mir Subskribenten zu verschaffen, die mir eine gewisse Anzahl von Exemplaren vorausbezahlten. Der großmüthigste war der Graf de la Pérouse, der mir zweihundert und fünfzig Frcs. für fünfzig

Exemplare bezahlte. Ich verließ Turin acht Tage später mit zweitausend piemontesischen Livres in meiner Börse, wodurch ich in den Stand gesetzt wurde, das ganze Werk drucken zu lassen, welches ich in der Citadelle von Barcelona skizzirt hatte, welches ich aber nun umschreiben mußte, da ich jetzt den zu widerlegenden Schriftsteller und die venetianische Geschichte des Procurators Nani vor Auge hatte.

Mit diesen Werken versehen, reiste ich ab mit der Absicht, mein Buch in Lugano drucken zu lassen, wo eine gute Presse war und keine Censur bestand. Ich wußte überdies, daß der Besitzer der Druckerei Schriftsteller war, daß man dort gut speiste und gute Gesellschaft fand.

Da es in geringer Entfernung von Mailand, in der Nähe von Vanese, wo der Herzog von Modena die schöne Jahreszeit verlebte, dicht bei Chur, Como, Chiavenna und dem Lago Maggiore mit den berühmten borromaischen Inseln lag, so durfte ich mich sehr gut zu unterhalten hoffen. Ich stieg in dem Gasthofe ab, der für den besten galt, bei Tagoretti, der mir das beste Zimmer in seinem Hause gab.

Gleich am Morgen des folgenden Tages suchte ich den Doktor Agnelli auf, der gleichzeitig Drucker, Priester, Theologe und ein ziemlich ehrlicher Mann war. Ich schloß mit ihm einen regelrechten Kontrakt ab, worin er sich verpflichtete, mir wöchentlich vier Bogen in einer Auflage von fünfhundert Exemplareu zu liefern. Ich dagegen verpflichtete mich, wöchentlich zu bezahlen. Er behielt sich das Recht der Censur vor, sprach jedoch gegen mich die Hoffnung aus, daß wir immer in gutem Einvernehmen bleiben würden.

Zunächst übergab ich ihm die Vorrede, die ihn eine ganze Woche beschäftigen mußte und wählte das mir zusagende Papier sowie ein Großoktav-Format.

Als ich in meinen Gasthof zurückgekehrt war, meldete mir mein Wirth den Bargello oder das Haupt der Häscher.

Obwohl Lugano zu den dreizehn Kantonen des schweizer Bundes gehört, so wird doch die Polizei hier ganz in derselben Weise wie in den italiänischen Städten gehandhabt.

Da ich zu erfahren wünschte, was diese Person von schlechter Vorbedeutung von mir wollen möchte, und ich ihn überdies auch hören mußte, so befahl ich, ihn eintreten zu

lassen. Nachdem der Signor Bargello mir eine tiefe Verbeugung gemacht, wobei er den Hut beständig in der Hand behielt, sagte er, er sei gekommeu, um mir seine Dienste anzubieten und mir zu versichern, daß ich, obwohl ein Fremder, in Lugano alle nur erdenkbaren Vortheile genießen würde, ohne weder für meine Person, wenn ich draußen Feinde habe, noch für meine Freiheit, wenn ich mit der venetianischen Regierung in Zerwürfniß sei, fürchten zu müssen.

Ich danke Ihnen, Herr Bargello, versetzte ich, und ich bin überzeugt, daß Sie die Wahrheit sagen, da ich jetzt in der Schweiz lebe.

Ich werde mir die Freiheit nehmen, Ihnen zu bemerken, mein Herr, daß die Fremden, welche hieher kommen und der Unverletzlichkeit des ihnen bewilligten Asyls sicher sein wollen, eine Kleinigkeit wöchentlich, monatlich oder jährlich vorausbezahlen.

Und wenn sie nicht bezahlen wollen?

So sind Sie nicht so sicher.

Sehr wohl, Geld macht also Alles?

Aber, mein Herr — —

Ich verstehe Sie, muß Ihnen aber sagen, daß ich nichts fürchte, mich also, auch ohne zu bezahlen, für unverletzlich halte.

Ich weiß indeß, daß Sie mit der venetianischen Regierung in Zerwürfniß sind.

Sie irren sich, mein Freund.

O, hierin irre ich mich nicht.

Wenn Sie Ihrer Sache sicher zu sein glauben, so suchen Sie Jemand, der zweihundert Zechinen wetten will, daß ich von Venedig etwas zu fürchten habe; ich wette das Gegentheil und will die Summe sofort deponiren.

Der Bargello war ganz verdutzt, und der Wirth, der zugegen war, sagte, er könne sich wohl täuschen. Er grüßte mich und verließ mich sehr unzufrieden.

Mein Wirth, der diesem Zwiegespräch mit großem Vergnügen zugehört hatte, sagte, da ich mich einige Zeit im Orte aufhalten wolle, so möge ich dem Capitain oder Oberamman, der die höchste Gewalt bekleide, einen Besuch machen. Derselbe, fügte er hinzu, ist ein sehr liebenswürdiger schweizer Edelmann und hat eine geistvolle und schöne Frau.

Wenn dies der Fall ist, so gebe ich Ihnen die Versicherung, daß ich schon morgen zu ihm gehen werde.

Am folgenden Tage um die Mittagszeit ließ ich mich anmelden; ich wurde augenblicklich vorgelassen und stand Herrn von R. und seiner reizenden Frau, die einen hübschen Knaben von fünf bis sechs Jahren bei sich hatte, gegenüber.

Man denke sich unser gegenseitiges Erstaunen!

Neuntes Kapitel.

Bestrafung Marazzanis. — Meine Abreise von Lugano. — Turin. — Herr Dubois in Parma. — Livorno. — Orloffs Abfahrt mit dem Geschwader. — Pisa. — Stratico. — Siena. — Die Marquise Chigi. — Meine Abreise von Siena mit einer Engländerin.

Das sind schöne Augenblicke meines Lebens! Derartige glückliche, unvorhergesehene, rein durch das Ungefähr herbeigeführte Begegnungen, mir um so theurer, wenn ich sie nur dem Zufall verdanke!

Wir alle drei standen stumm vor Erstaunen und Vergnügen da. Herr v. R. unterbrach zuerst das Schweigen und umarmte mich herzlich. Schnell tauschten wir unsre gegenseitigen Entschuldigungen aus, er, daß er geglaubt, es gäbe noch andre Personen meines Namens in Italien, ich, daß ich seinen Namen nicht gewußt. Ich mußte noch am selben Tage mit ihnen zu Mittag speisen, und so wurde unsere Bekanntschaft vollständig erneuert. Seine Regierung hatte ihm diese einträgliche Stelle übertragen, und er bedauerte sehr, daß sie nur zwei Jahre dauerte. Er äußerte zu mir, es sei ihm sehr lieb, daß er gerade zur Zeit meines Aufenthalts auf diesem Posten sei, weil er mir nützlich zu werden hoffe. Er bat mich, über Alles, was von ihm abhänge, zu verfügen. Besser konnte ich es nicht wünschen. Mit den Aeußerungen der lebhaftesten Freude vernahm er, daß ich in Lugano sei, um hier ein Werk drucken zu lassen und daß ich deshalb drei bis vier Monate hier verweilen müsse; dagegen schien er sehr gekränkt, als ich

ihm sagte, ich könne seinen Tisch nur einmal wöchentlich annehmen, weil das Werk erst skizzirt sei und ich daher sehr fleißig arbeiten müsse.

Frau von R. konnte sich von ihrem Erstaunen nicht erholen. Neun Jahre waren verflossen, seitdem ich sie in Solothurn verlassen, und sie war damals so schön, daß ich nie geglaubt hätte, einige Jahre mehr würden ihre Schönheit noch erhöhen; dennoch war dieß der Fall. Sie war weit schöner geworden, und ich machte ihr mein Kompliment dazu. Sie zeigte mir ihren einzigen Sprößling und legte denselben in meine Arme. Sie hatte denselben vier Jahre nach meiner Abreise geboren. Sie liebte denselben mehr als ihr Augenlicht; er hatte daher auch ganz das Aussehen eines verzogenen Kindes, obwohl man mir vor Kurzem versichert hat, dieses Kind sei jetzt ein ebenso liebenswürdiger wie gebildeter Mann.

In Zeit von einer Viertelstunde unterrichtete mich Frau von R. von Allem, was sich nach meiner Abreise von Solothurn zugetragen hatte. Sie erzählte mir, daß le Bel sich in Besançon niedergelassen, wo er mit seiner Frau in sehr guten Verhältnissen lebe.

Ein Wort, welches sie im Laufe unserer Unterhaltung fallen ließ, daß ich nämlich nicht mehr so jung aussähe, wie während meines Aufenthalts in Solothurn, bewog mich, mir ein Benehmen zur Vorschrift zu machen, das ich sonst vielleicht nicht angenommen haben würde. Anstatt mich durch ihre Schönheit fortreißen zu lassen, blieb ich auf meiner Hut, und anstatt auf eine Erneuerung unserer Liebesintrigue auszugehen, sagte ich zu mir: — desto besser: da ich nicht mehr auf den Titel ihres Liebhabers Anspruch machen darf, so werde ich ihr Freund sein und mich würdig zeigen, auch der ihres ehrenwerthen Gemahls zu sein.

Das Werk, welches ich drucken lassen wollte, gestattete mir übrigens keine Zerstreuung, und eine Liebschaft würde mir doch den besten Thel meiner Zeit gekostet haben.

Gleich am folgenden Tage ging ich an die Arbeit, und mit Ausnahme einer Stunde, die ich einem Besuche Herrn von R.'s opfern mußte, schrieb ich ununterbrochen bis spät in die Nacht hinein, und am folgenden Tage erhielt ich den ersten Korrekturbogen, mit dem ich ziemlich zufrieden war.

Den ganzen ersten Monat blieb ich auf meinem Zimmer;

ich arbeitete emsig und ging nur an Festtagen aus, um die Messe zu besuchen, bei Herrn v. R. zu speisen und mit Madame und ihrem Kinde einen Spaziergang zu machen.

Nach Ablauf dieses Monats war mein erster Band beendet und brochirt, während das ganze Manuskript des zweiten bereit lag. Endlich in den letzten Tagen des Oktober lieferte der Drucker das vollständige Werk in drei Bänden ab, und in Zeit von noch nicht einem Jahre hatte ich die ganze Auflage verkauft.

Mein Zweck beim Schreiben dieses Werks war weniger auf Geldverdienst als auf Erlangung der Gnade der Inquisitoren gerichtet; denn nachdem ich ganz Europa durchwandert, wurde der Wunsch, mein Vaterland wiederzusehen, so stark, daß ich ohne dieses Glück nicht mehr leben zu können glaubte.

Amelot de la Houssaye hatte die Geschichte der venetianischen Regierung als wirklicher Feind der Venetianer geschrieben. Sein Werk war eine Satire mit gelehrten Bemerkungen und Verläumdungen gemischt. Seit siebenzig Jahren, seit denen es sich in Aller Händen befand, hatte Niemand sich die Mühe gegeben, es zu widerlegen. Ein Venetianer, der alle Lügen Amelots hätte aufführen und sein Werk dem Drucke übergeben wollen, würde in den venetianischen Staaten nicht die Erlaubniß erlangt haben, denn die Regierung der Republik hat den Grundsatz, nicht zu gestatten, daß man sich mit ihr beschäftige, sei es, um sie zu loben, sei es, um sie zu tadeln. So hatte noch kein Schriftsteller die französische Satire zu widerlegen gewagt, weil er statt der verdienten Belohnung nur eine schmachvolle Strafe erwarten durfte.

Ich glaubte indeß, daß mir dieses Werk in Betracht meiner ausnahmsweisen Stellung vorbehalten sei. Die Gründe, welche ich hatte, mich über eine Regierung zu beklagen, deren Mitglieder mich vermöge einer willkührlichen und despotischen Gewalt verfolgten, erhoben mich über den Verdacht der Parteilichkeit, und die Sicherheit, mit der ich ganz Europa die Lügen und Verstöße Amelots nachzuweisen gedachte, ließen mich eine Belohnung erwarten, die ich für unfehlbar hielt, da sie nur in einem Akte der Gerechtigkeit bestehen sollte.

Die Erlaubniß zur Rückkehr in mein Vaterland war man mir nach einer vierzehnjährigen Verbannung schuldig, und ich glaubte, die Staatsinquisitoren würden sich glücklich schätzen,

diese Gelegenheit ergreifen zu können, um unter dem Anscheine einer mir zum Lohne für meinen Patriotismus bewilligten Gunst ihre Ungerechtigkeit wieder gut zu machen.

Meine Leser werden sehen, daß ich richtig geurtheilt hatte, daß ich aber noch fünf Jahre auf das warten mußte, was sie mir sogleich hätten bewilligen sollen.

Da Herr von Bragadino todt war, so hatte ich in Venedig nur noch meine beiden alten guten Freunde Dandolo und Barbaro; durch ihre Vermittlung fand ich, natürlich heimlich, in dieser Stadt etwa funfzig Subskribenten.

Während der ganzen Zeit meines Aufenthalts in Lugano besuchte ich nur das Haus Herrn von R.'s, wo ich öfter den Abbé Riva sah, einen verständigen und gelehrten Mann, dem ich durch Herrn Querini, seinen Verwandten, empfohlen war. Dieser Abbé stand unter seinen Landsleuten in einem so hohen Rufe der Klugheit, daß er fast in allen zwischen ihnen vorkommenden Streitigkeiten, wegen deren sie sonst mit großem Kostenaufwande hätten prozessiren müssen, zum Schiedsrichter gewählt wurde. Gerichtsvollstrecker, Advokaten, Prokuratoren, überhaupt alle Helfershelfer der Justiz haßten ihn daher auch von ganzem Herzen. Sein Neffe, Johann Baptista Riva, ein Freund der Musen, war auch ein Freund des Gottes vom Ganges und der Göttin von Cythere; er war mein Freund, obwohl ich ihm mit dem Glase in der Hand weder Stand halten konnte noch wollte. Er überließ mir alle jungen Nymphen, welche er in die großen Mysterien eingeweiht hatte, und da ich ihnen kleine Geschenke machte, liebten sie ihn nur um so mehr. Mit ihm und zwei hübschen Schwestern machte ich eine Reise nach den borromäischen Inseln. Ich wußte, daß der Graf Friedrich Borromeo, derselbe, der mich in Turin mit seiner Freundschaft beehrt hatte, sich damals hier befand, und ich war sicher, gut aufgenommen zu werden. Die eine der beiden Schwestern sollte für die Frau meines Freundes Riva, die andere für seine Schwägerin ausgegeben werden.

Obwohl der Graf Borromeo zu Grunde gerichtet war, so lebte er doch auf seinen Inseln wie ein Prinz.

Es würde unmöglich sein, diese beglückten Inseln gut zu schildern; man muß sie sehen. Sie haben das schönste Klima, einen ewigen Frühling; man kennt hier im buchstäblichen Sinne weder Wärme noch Kälte.

Der Graf setzte uns herrliches Essen vor und unterhielt die Schönen mit dem Fischfange. Obwohl er häßlich, alt, gebrechlich und zu Grunde gerichtet war, so besaß er doch noch die große Kunst zu gefallen.

Als wir vier Tage, nachdem wir von Lugano abgereist, wieder dahin zurückkehrten, hatte ich das Unglück, daß mein Pferd auf einem ziemlich engen Wege ausglitt und von einer Höhe von zehn Fuß herunterstürzte. Da ich mit dem Kopfe gegen einen großen Stein gestoßen war, so glaubte ich mich tödtlich verwundet zu haben, denn aus einer breiten Wunde floß das Blut in Strömen. Ich kam mit der Furcht davon, denn ich wurde in wenigen Tagen wiederhergestellt. Dieß war das letztemal, daß ich mich auf den Rücken eines Pferdes setzte.

Während meines Aufenthalts in Lugano kamen die Abgeordneten, welche die dreizehn Kantone als Visitatoren durchreisten, hieher. Die Luganeser schmückten sie mit dem großartigen Titel von Gesandten; Herr von R. nannte sie aber bloß Schultheiße.

Diese Herren wohnten im selben Gasthofe, wie ich, und während der ganzen Zeit meines dortigen Aufenthalts speiste ich mit ihnen zusammen.

Der Schultheiß von Bern brachte mir Nachrichten von meinem armen Freunde M. F. und seiner Familie. Sarah, seine reizende Tochter, war die Frau Herrn von V.'s geworden, und sie war glücklich.

Nach der Abreise der Schultheiße, die sämmtlich gebildete und sehr liebenswürdige Männer waren, sah ich eines Morgens den unglücklichen Marazzani in mein Zimmer treten. Sobald ich ihn erkannte, faßte ich ihn beim Kragen, und trotz seines Geschreies und Sträubens schleppte ich ihn hinaus; ohne ihm Zeit zu lassen, sich seines Stocks oder seines Degens zu bedienen, versetzte ich ihm so viele Ohrfeigen, Fußstöße, Faustschläge, die er übrigens nach besten Kräften erwiederte, daß der Wirth und die Kellner, die durch den Lärm herbeigelockt wurden, einige Mühe hatten, uns auseinanderzubringen.

Lassen Sie diesen Schurken nicht entfliehen, sagte ich zum Wirthe und schicken Sie nach dem Bargello, um ihn verhaften zu lassen.

Ich kehrte in mein Zimmer zurück; während ich mich eiligst ankleidete, um zu Herrn von R. zu gehen, sah ich den Bargello erscheinen, der mich fragte, aus welchem Grunde er diesen Mann ins Gefängniß führen solle.

Sie werden es bei Herrn von R. erfahren, wo ich Sie erwarte.

Folgendes, lieber Leser, war der Grund meines Zornes.

Du wirst Dich entsinnen, daß ich diesen Unglücklichen in Buen-Retiro zurückgelassen hatte, als mich der Alcalde aus dieser Hölle abholte, um mich nach Hause zu bringen. Später erfuhr ich, daß er nach los presidios in Afrika geschickt worden, um hier dem Könige von Spanien als Galeerensklave mit dem Solde eines gemeinen Soldaten zu dienen.

Da ich keinen Grund zur Beschwerde gegen ihn hatte, so beklagte ich ihn; da ich aber nicht näher mit ihm bekannt war und nichts zur Milderung seines Geschicks thun konnte, so hatte ich ihn aus meinem Gedächtnisse ausgelöscht.

Acht Monate später nach meiner Ankunft in Barcelona fand ich dort unter den Operntänzerinnen die Ballucci, eine junge Venetianerin, die ich im Vorübergehen geliebt hatte und deren Freund ich geblieben war. Sie stieß bei meinem Wiedersehen einen Freudenschrei aus und sagte, sie freue sich, mich aus dem Elende erlöst zu sehen, in welches mich die Tyrannei gestürzt habe.

Von welchem Elende sprechen Sie, meine Theure, fragte ich, denn seitdem wir uns nicht gesehen, hat mich so Manches betroffen.

Vom Präsidio, mein Freund.

Das ist aber, Gott sei Dank! ein Elend, was mich nicht betroffen hat. Wer hat Dir diese schreckliche Geschichte aufgebunden?

Ein gewisser Graf Marazzani, der sich hier drei Wochen aufgehalten, und der glücklicher als Sie, sich gerettet hat.

Das ist ein niederträchtiger Schurke und Lügner, meine Theure; treffe ich ihn aber je, so soll er seine Verläumdung theuer bezahlen.

Von diesem Augenblicke konnte ich nicht mehr ohne den lebhaften Wunsch, den Schurken durchzuwalken, an ihn denken; ich glaubte aber nicht, daß der Zufall ihn mir sobald in den Weg führen würde.

Bei dieser Stimmung wird man hoffentlich es ganz natürlich finden, daß ich über ihn herfiel, sobald er sich meinen Blicken zeigte. Ich hatte ihn durchgewalkt, war aber noch nicht zufrieden. Mir schien, als habe ich ihm nichts gethan, denn vielleicht hatte ich eben so viele Schläge empfangen wie ausgetheilt.

Einstweilen saß er im Gefängnisse, und ich wollte sehen, was Herr von R. mit diesem Niederträchtigen anfangen könne, um mir gänzliche Genugthuung zu geben.

Sobald Herr von R. von der Thatsache unterrichtet war, sagte er, er könne nur in Folge eines von mir eingereichten Gesuchs, worin ich um Sicherheit gegen diesen Mann bitte, welchen ich aus begründeten Ursachen für einen Mörder halte und der nur, um meinem Leben nachzustellen, nach Lugano gekommen sei, denselben im Gefängnisse behalten oder ausweisen. Sie können Ihre Anklage entwickeln, sagte er, indem Sie Ihre wirklichen Beschwerden gegen ihn anführen und sein plötzliches Erscheinen in Ihrer Wohnung, ohne sich vorher anmelden zu lassen, ins schlechteste Licht stellen.

Entwerfen Sie Ihr Gesuch; wir wollen dann sehen, was er antworten wird. Ich werde ihn nach seinem Passe fragen, ich werde die Sache in die Länge ziehen, ich werde befehlen, ihn schlecht zu behandeln; am Ende kann ich ihn aber nur aus der Stadt ausweisen, falls er nicht gute Bürgschaft stellt.

Mehr konnte ich von diesem wackern Manne nicht verlangen. Ich setzte mein Gesuch auf, und am folgenden Tage wollte ich mir das Vergnügen verschaffen, ihn geknebelt vorgeführt zu sehen.

Als Marazzani von Herrn von R. befragt wurde, schien es, daß er keine schlechte Absicht gehabt, indem er zu mir gekommen sei. Hinsichtlich seiner Aeußerung in Barcelona versicherte er, er habe nur wiederholt, was man ihm erzählt, und es sei ihm lieb, zu vernehmen, daß man ihn getäuscht habe.

Diese Genugthuung, ich fühle es wohl, hätte mir genügen sollen; dennoch sagte ich kein Wort, um den Richter zur Milderung der etwa ihm aufzuerlegenden Strafe zu veranlassen.

Herr von R. sagte zu ihm, ein grundloses, unbewiesenes Gerücht könne Niemand wegen der Vebreitung einer Verläumdung entschuldigen, die einem Andern zur Unehre gereiche; er

könne mir also Gerechtigkeit und die geforderte Genugthuung nicht versagen.

Uebrigens, fuhr Herr von R. fort, wird der Verdacht Herrn Casanova's, daß Sie ihn haben ermorden wollen, durch den falschen Namen gerechtfertigt, unter welchem Sie sich im Gasthofe haben anmelden lassen, denn der Kläger behauptet, Sie seien nicht der Graf Marazzani. Er erbietet sich, deswegen Bürgschaft zu stellen, und wenn Ihnen Herr Casanova Unrecht thut, wird diese Bürgschaft zu Ihrer Entschädigung dienen. Einstweilen bleiben Sie im Gefängnisse, bis ich aus Piacenza die Bestätigung der Anklage Herrn Casanova's oder Ihre Rechtfertigung erhalte.

Der Angeklagte wurde ins Gefängniß geführt, und da der arme Teufel keinen Pfennig hatte, so war es keineswegs nöthig, dem Bargello Strenge zu empfehlen.

Herr von R. schrieb nach Parma an den Agenten der dreizehn Kantone, um durch diesen die gewünschte Auskunft zu erlangen; da aber der schaamlose Mensch wußte, daß die Antwort nicht zu seinen Gunsten ausfallen würde, schrieb er mir den unterwürfigsten Brief, worin er mir gestand, daß er nur ein kleiner Bürger aus Bobio sei, der zwar wirklich Marazzani heiße, mit den Marazzani's aus Piacenza aber nichts gemein habe. Zuletzt bat er mich, ihn in Freiheit setzen zu lassen.

Ich zeigte den Brief Herrn von R., der ihn aus dem Gefängniß entließ, ihm aber einschärfte, Lugano binnen vierundzwanzig Stunden zu verlassen.

Da ich ziemlich befriedigt war und das Unrecht, welches ich begangen haben mochte, wieder gut machen wollte, so gab ich dem armen Teufel einiges Geld, um sich mit einem Briefe an Herrn von Sallentin, der sich in Augsburg befand und für den König von Preußen warb, dorthin begeben zu können. Zu seiner Zeit und an seinem Orte werden wir auf ihn zurückkommen.

Der Chevalier de Breche, der zur Messe nach Lugano gekommen war, um hier Pferde einzukaufen, blieb hier vierzehn Tage und besuchte mit mir das Haus Herrn von R.'s, denn er hatte sich sehr in die Reize von Madame verliebt. Wir standen auf dem Fuße guter Freunde, und seine Abreise war mir unangenehm.

Wenige Tage nach ihm verließ auch ich Lugano; ich war entschlossen, den Winter in Turin zu verleben, wo der englische Gesandte und meine andern Freunde mich alle Annehmlichkeiten guter Gesellschaft hoffen ließen.

Vor meiner Abreise erhielt ich vom Fürsten Lubomirski einen freundschaftlichen Brief nebst einer Anweisung von hundert Dukaten als Bezahlung für funfzig Exemplare meines Werks, welche ich ihm geschickt hatte. Nach dem Tode des Großmarschalls der Krone, Grafen Bilinski, war dieser gute Fürst zu dieser hohen Würde erhoben worden.

Bei meiner Ankunft in Turin fand ich einen Brief Girolamo Juliano's, eines edlen Venetianers, desselben, der mich mit Erlaubniß der Staatsinquisitoren an den Gesandten Mocenigo in Madrid empfohlen hatte. Dieser Brief enthielt einen andern an Herrn Berlendis, Residenten der Republik in Turin, gerichteten; dieser dankte mir beim Empfange desselben, daß ich ihn von einer großen Verlegenheit befreit, da er nicht gewagt, mich zu empfangen.

Dieser Resident, ein reicher Mann und großer Freund des schönen Geschlechts machte ein gutes Haus, und dieß war hinreichend, um in Venedig von ihm sagen zu lassen, daß er der Republik Ehre mache; denn um Gesandter dieses Staates an den auswärtigen Höfen zu sein, braucht man nicht gerade Geist zu besitzen.

Mit mehr Recht könnte man sagen, man dürfe in dieser Stellung keinen Geist haben oder man müsse ihn zu verbergen wissen; denn ein Mann von Geist, der denselben zur Schau tragen wollte, würde sehr bald in Ungnade beim Senat fallen, der überhaupt nichts anders thut, als was das Kollegium will.

Unter Kollegium versteht man in Venedig den Rath der Staatsminister. Berlendis lief keine Gefahr, zu mißfallen, denn der Geist war für ihn wie ein Buch mit sieben Siegeln.

In der Ueberzeugung, daß mir dieß nur günstig werden könne, ersuchte ich den Residenten, den Staatsinquisitoren mein Werk auf ministeriellem Wege zukommen zu lassen; die Antwort, die er von ihnen erhielt, wird auffallend erscheinen, obwohl sie mich nicht überraschte. Der Secretair dieses furchtbaren und verabscheuungswerthen Gerichts meldete ihm, er

habe sehr wohl gethan, das Werk den Inquisitoren einzusenden, denn der Titel allein schon lasse die Vermessenheit des Verfassers zur Genüge erkennen. Er fügte hinzu, man werde dasselbe prüfen; einstweilen solle er mich genau beobachten lassen, besonders aber mir kein Zeichen von Gunst geben, woraus man die Vermuthung ableiten könnte, daß ich als Venetianer von ihm beschützt würde.

Dennoch bestand dieses Gericht aus denselben Männern, die mir Zutritt zu Herrn von Mocenigo verschafft hatten.

Ich sagte zu Herrn Berlendis, ich würde ihn nur von Zeit zu Zeit und mit Beobachtung großer Vorsicht sehen.

Der Lehrer seines Sohnes erregte meine Theilnahme: er war Abbé und ein guter Schriftsteller und Dichter. Dieser Abbé Namens Andreis, ein Freund der Freiheit, hat sich später nach England zurückgezogen, wo er große Freiheit, dieses kostbarsten aller Güter, genießt.

In Turin verlebte ich meine Zeit auf die angenehmste und auf eine sehr ruhige Weise mit einer liebenswürdigen Gesellschaft von Epicuräern; es waren der alte Chevalier Raiberti, der Graf la Pérouse, ein liebenswürdiger Abbé de Roubien, ein wollüstiger Graf de Riva und der englische Gesandte. Hiezu kamen bei mir noch einige Beschäftigung mit der Literatur und auch einige Liebschaften. Häufige Abendmahlzeiten mit sehr hübschen Grisetten stillten unsere Begierden, ehe sie hatten entstehen können oder wenigstens ehe wir Zeit zum Seufzen gefunden hatten.

Während meines dortigen Aufenthalts verspeiste eine sehr hübsche Modehändlerin, de la Pérouse's Maitresse, als sie die Annäherung des Todes fühlte, statt des Abendmahls das Portrait ihres Geliebten. Bei dieser Veranlassung machte ich zwei Sonnette, mit denen ich zufrieden war und es noch bin. Man wird vielleicht einwenden, es sei eine Eigenthümlichkeit aller Dichter, mit ihren Werken zufrieden zu sein, wie das Affenweibchen es mit ihren Jungen ist; es ist indeß Thatsache, daß ein verständiger Schriftsteller sein erster Kritiker sein muß.

Das russische Geschwader unter dem Befehle des Grafen Alexis Orloff befand sich damals in Livorno; dieses Geschwader bedrohte Konstantinopel und würde vielleicht dorthin abgegangen sein, wenn ein Engländer es befehligt hätte.

Da ich den Grafen Orloff von meiner petersburger Reise

her kannte, so kam ich auf den Gedanken, daß ich ihm nützlich werden und mein Glück bei ihm machen könnte.

Nachdem mir der englische Gesandte ein Schreiben gegeben, worin er mich dem Konsul seiner Nation aufs Wärmste empfahl, reiste ich mit sehr wenig Geld in der Tasche und ohne Kreditbrief an irgend einen Bankier von Turin ab.

Der Engländer Acton empfahl mich einem seiner Landsleute, der sich in Livorno als Kaufmann niedergelassen hatte; seine Empfehlung erstreckte sich aber nicht aufs Geldgeben.

Dieser Engländer hatte damals eine sonderbare Geschichte auf dem Halse. In Venedig hatte er sich in eine sehr schöne Frau, Griechin oder Neapolitanerin, verliebt. Der Mann, von Geburt ein Turiner, von Gewerbe ein Taugenichts, setzte der Liebschaft Actons, der viel Geld ausgab, kein Hinderniß entgegen; aber er besaß das Geheimniß, in solchen Augenblicken unbequem zu werden, wo er sich ehrlicher Weise hätte fern halten müssen.

Dieses Benehmen konnte dem offenen und großmüthigen, aber stolzen und ungeduldigen Charakter des verliebten Insulaners nicht lange zusagen. Nach Verabredung mit seiner Schönen beschloß Acton, die Zähne zu zeigen. Eines Tages, wo der Mann seinen lästigen Besuch wiederholte, sagte der Engländer mit trocknem Tone:

Brauchen Sie tausend Guineen? Sie stehen zu Ihrer Verfügung, jedoch unter der Bedingung, daß Sie mir gestatten, drei Jahre mit Ihrer Frau ohne Ihre Begleitung zu reisen.

Der Mann, dem dieß Geschäft gut schien, nahm den Vorschlag an und unterzeichnete den Kontrakt.

Nach Ablauf von drei Jahren, schrieb der Mann, der in Turin war, seiner Frau, die in Venedig war, sie möge wieder zu ihm kommen, und an Acton, er möge ihr kein Hinderniß in den Weg legen.

Die Dame antwortete, sie wolle nicht ferner mit ihm leben; Acton gab ihm zu verstehen, daß er nicht genöthigt werden könnte, sie zu vertreiben; da er indeß vorher sah, daß der Mann sich an den englischen Gesandten wenden würde, so schrieb Acton an diesen, um ihn sich günstig zu stimmen.

Der Mann versäumte nicht, das zu thun, was Acton

vorhergesehen hatte, denn er verlangte, der Gesandte solle demselben befehlen, ihm seine Frau zurückzugeben. Er drang sogar in den Chevalier Raiberti, er möge an den Kommandeur Camarana, sardinischen Gesandten in Venedig, schreiben, damit derselbe sich bei der venetianischen Regierung um die Zurücklieferung seiner Frau bemühe; gewiß hätte auch die Sache eine für ihn günstige Wendung genommen, wenn Raiberti die nöthigen Schritte gethan hätte; der Chevalier Raiberti aber, der mehr Ehrenmann, als in dem, was sich auf die Ehe als Sacrament bezog, gewissenhaft war, schrieb nicht nur nicht an Camarana, sondern nahm auch den Chevalier Acton, der in dieser Angelegenheit nach Turin kam und seine Maitresse unter dem Schutze des englischen Konsuls in Venedig zurückgelassen hatte, auf Empfehlung seines Freundes, des englischen Gesandten, sehr freundlich auf.

Der dumme Mann schämte sich nicht, öffentlich Klage zu führen, denn sein Kontrakt bedeckte ihn mit Schaam; Berlendis aber vertheidigte die Rechte des Klägers und gab durch seine Art der Vertheidignng Anlaß zu vielem Gelächter. Einerseits stellte er die eheliche Verbindung als heilig und unverletzlich hin, andrerseits aber die Frau gewissermaaßen als eine Leibeigene dar, die sich dem Willen des Mannes unbedingt unterwerfen müsse, wie dieser auch über sie verfügen möge. Ich hatte mit demselben eine Erörterung, worin ich ihm bewies, wie sehr er sich lächerlich mache, indem er sich der Niederträchtigkeit eines Mannes beigeselle, der sich nicht schäme, diejenige, die er in physischer und moralischer Hinsicht zu vertheidigen gelobt, zu einem Handelsartikel zu machen. Ich konnte ihn erst dann irre machen, als ich ihm den Beweis lieferte, daß der unwürdige Mann dem Liebhaber die Erneuerung des Kontrakts auf drei andere Jahre für tausend Guineen angeboten hatte.

Zwei Jahre später fand ich Acton in Bologna und bewunderte die Schönheit derjenigen, die er als seine Frau betrachtete und behandelte. Auf ihrem Schooße hatte sie einen hübschen kleinen Acton. Ich brachte ihr Nachrichten von ihrer Schwester und werde zu seiner Zeit darauf zurückkommen.

Von Turin reiste ich nach Parma in Gesellschaft eines Venetianers, der gleich mir aus Gründen, die nur den Staats-

inquisitoren bekannt waren, fern von seinem Vaterlande umherirrte. Um seinen Lebensunterhalt zu erwerben, war er Schauspieler geworden und ging jetzt mit zwei Schauspielerinnen, von denen die eine einige Aufmerksamkeit verdiente, nach Parma. Als er erfuhr, wer ich sei, wurden wir Freunde, und gern würde er mich zu allen Freuden, welche die Gesellschaft auf der Reise bieten konnte, zugelassen haben, wäre ich in der Laune gewesen, mich zu vergnügen.

Ich ging mit chimairischen Gedanken nach Livorno. Ich glaubte mich dem Grafen Orloff bei der Eroberung Konstantinopels, die er, wie man sagte, beabsichtigte, nützlich machen zu können. Ich stellte mir vor, daß er ohne mich nicht durch die Dardanellen gelangen könne, daß dieß der Beschluß des Schicksals sei. Während dessen wurde ich mit meinem jungen Landsmann, der Angelo Bentivoglio hieß, sehr befreundet. Die Inquisitoren verziehen ihm nie ein Verbrechen, welches die Philosophie nur als eine Kleinigkeit ansehen kann. In vier Jahren, wenn ich in Venedig bin, werde ich wieder von diesem Venetianer sprechen.

In Parma langte ich um die Mittagszeit an und sagte Bentivoglio und seinen Begleiterinnen Lebewohl. Der Hof war in Colorno; da ich aber mit diesem Deminutivhofe nichts zu schaffen hatte und schon am folgenden Tage nach Bologna abreisen wollte, so lud ich mich bei dem buckligen Dubois-Chateleraux, dem Direktor der Münze des Infanten und einem geistreichen und talentvollen, obwohl eitlen Manne, zu einem Teller Suppe ein. Der Leser wird sich wohl erinnern, daß ich ihn vor zweiundzwanzig Jahren in jener glücklichen Zeit, wo ich in Henriette verliebt war, kennen gelernt hatte. Er empfing mich mit einem freudigen Ausrufe und rechnete mir die Höflichkeit, die ich ihm erwies, indem ich die wenigen Stunden, welche ich in Parma bleiben wollte, bei ihm verweilte, sehr hoch an. Ich sagte ihm, ich begebe mich nach Livorno zum Grafen Orloff, der mich erwarte, und ich würde Tag und Nacht reisen, denn er müsse auf dem Punkte stehen, unter Segel zu gehen.

In der That, versetzte er, muß derselbe auf dem Punkte stehen, unter Segel zu gehen; hier sind Briefe aus Livorno, die es mir melden.

Ich antwortete mit geheimnißvollem Tone, derselbe würde

nicht ohne mich abreisen, und der schlaue Bucklige machte mir eine Verbeugung tiefster Bewunderung. Er wollte das Gespräch auf diese Unternehmung lenken, über die sich ganz Europa die Köpfe zerbrach; mein zurückhaltendes Wesen ließ ihn indeß davon abbrechen.

Während des Essens, dem seine Haushälterin beiwohnte, sprachen wir viel von meiner Henriette; er rühmte sich, daß es ihm gelungen sei, sie kennen zu lernen, und obwohl er mit großer Achtung von ihr sprach, so verhielt ich mich doch so, daß er nichts aus meinen Aeußerungen entnehmen konnte. Den ganzen Nachmittag blieb er in unausgesetztem Sprechen und Klagen über alle Monarchen Europas, mit Ausnahme des Königs von Preußen, der ihn zum Baron erhoben hatte, obwohl derselbe ihn nicht kannte und nie weder direkt noch indirekt mit ihm etwas zu thun gehabt hatte.

Er schimpfte besonders auf den Infanten von Parma, der ihn durchaus in seinem Dienst behalten wolle, obwohl er nicht die Mittel zur Errichtung einer Münze habe und daher sein Talent ohne Verwendung lasse.

Nachdem ich diese ganze Litanei ruhig mit angehört und ihm zugegeben, daß er alle nur möglichen Gründe habe, sich über Frankreich zu beklagen, weil Ludwig ihm nicht den heiligen Geistorden verliehen, über Venedig, weil es die großen Dienste, die er demselben durch Einführung eines Münzdruckwerks erwiesen, welches die Prägung von geränderten Münzen gestatte, nur schlecht bezahlt habe, so wie nicht minder über Spanien und Neapel, so bat ich ihn, mir durch einen Bankier funfzig Zechinen geben zu lassen, die ich in Livorno an jedes von ihm beliebte Haus wiederbezahlen würde.

Er antwortete mit dem freundschaftlichsten Tone, es sei unnütz, wegen einer solchen Kleinigkeit zu einem Bankier zu gehen, und er selbst würde mir das Geld geben.

Ich nahm sein Anerbieten mit dem Versprechen baldigster Wiederbezahlung an; leider bin ich nicht in die Lage gekommen, es zu können und werde mit dem vergeblichen Wunsche sterben. Uebrigens weiß ich nicht, ob er noch lebt; sollte er aber auch Methusalems Alter erreichen, so will ich mir doch mit keiner Hoffnung schmeicheln, denn ich werde täglich ärmer, und fühle, daß ich dem Ziele meiner Laufbahn sehr nahe bin.

Am nächsten Tage langte ich in Bologna an und am

darauf folgenden in Florenz, wo ich den Chevalier Morosini fand, den neunzehnjährigen Neffen des Procurators, der mit dem Grafen Stratico, Professor der Mathematik an der Universität Padua, reiste. Er begleitete den jungen Morosini als Gouverneur. Er gab mir einen Brief an seinen Bruder, einen Jacobinermönch und Professor der schönen Wissenschaften an der Universität Pisa, wo ich nur einige Stunden verweilte, um die Bekanntschaft dieses Mönches zu machen, der ebenso berühmt durch seinen Geist wie durch sein Wissen war. Ich fand, daß er seinen Ruf übertraf, und da er mich sehr gut aufnahm, so versprach ich ihm, zu einer andern Zeit wieder nach Pisa zu kommen, eigends in der Absicht, seine anziehende Gesellschaft zu genießen.

Eine Stunde blieb ich in den Bädern, wo ich die Bekanntschaft des Prätendenten auf den großbritanischen Thron machte, und begab mich dann nach Livorno, wo ich den Grafen Orlof nur noch fand, weil ihn widrige Winde am Auslaufen gehindert hatten.

Der englische Konsul, bei dem der russische Admiral wohnte, stellte mich demselben sogleich vor; er empfing mich mit dem Ausdrucke der Freude und sagte, er freue sich, mich wiederzusehen und würde mich gern an Bord nehmen. Er forderte mich auf, sogleich mein Gepäck dorthin schaffen zu lassen, weil er beim ersten günstigen Winde unter Segel gehen würde. Nachdem er mich sodann verlassen, um einigen Geschäften nachzugehen, blieb ich allein mit dem englischen Konsul, der mich fragte, in welcher Eigenschaft ich zu Schiffe gehen wolle.

Das wünsche ich zu erfahren, ehe ich meine Sachen an Bord bringen lasse.

Sie können ihn erst morgen früh sprechen.

Am folgenden Morgen begab ich mich zum Grafen Orlof und ließ ihm einige Zeilen zustellen, worin ich ihn bat, mir einige Augenblicke zu einem Gespräche zu schenken, ehe ich meinen Koffer auf sein Schiff bringen lasse.

Ein Adjutant meldete mir, daß der Admiral in seinem Bette schreibe und mich zu warten bitte.

Sehr gern.

Ich wartete seit einigen Minuten, als ich da Loglio erscheinen sah, den Agenten des Königs von Polen in Venedig

und seinen alten Freund, der mich von Berlin her und durch alte Beziehungen sogar seit meiner Geburt kannte.

Was machen Sie hier? mein lieber Cosanova.

Ich warte auf eine Besprechung mit dem Admiral.

Er ist sehr beschäftigt.

Nach diesen Worten ging da Loglio hinein. Das war eine Unverschämtheit. Konnte er mir wohl deutlicher sagen, daß Orlof für ihn nicht beschäftigt sei?

Einen Augenblick darauf erschien der Marquis Marucci mit seinem St. Annenorden und seinem steifen Wesen. Er machte mir ein Kompliment wegen meines Erscheinens in Livorno, sodann sagte er, er lese mein Werk über Amelot de la Houssaie, worin er nichts über sich zu finden erwarte.

Er hatte Recht; denn er und der Gegenstand des Werkes hatten durchaus nichts mit einander gemein; er war indeß nicht der Mann, nur solche Sachen zu sehen, die er erwarten durfte. Er ließ mir nicht Zeit, es ihm zu sagen, denn er ging zum Admiral hinein, wie da Loglio hineingegangen war.

Da es mir mißfiel, daß diese Herren sofort hineingingen, während man mich im Vorzimmer warten ließ, so begann ich den Geschmack an meinem Vorhaben zu verlieren.

Fünf Stunden darauf kam Orlof in zahlreicher Begleitung heraus. Mit leutseligem Tone sagte er zu mir, wir wollten bei Tische oder nach dem Essen mit einander sprechen.

Nach Tische, äußerte ich.

Um zwei Uhr kam er zurück und setzte sich zu Tische. Gäste waren alle diejenigen, die bei Zeiten Platz genommen hatten. Dazu gehörte auch ich.

Orlof, der beständig rief: „Essen Sie doch, meine Herren!“ las seine Korrespondenz und übergab die Briefe einem Secretair, nachdem er Bemerkungen mit dem Bleistifte gemacht.

Als man nach dem Mittagsessen, während dessen ich kein Wort gesprochen hatte, Kaffee trinken wollte, blickte er mich plötzlich starr an, ergriff mich dann bei der Hand und führte mich in eine Fenstervertiefung, wo er mir sagte, ich möge schnell meinen Koffer schicken, denn wenn der Wind anhielte, würde er am morgenden Tage absegeln.

Ja, gestatten Sie aber, Herr Graf, die Frage an Sie zu richten, welche Stelle ich am Bord erhalten soll.

Ich habe keine Stelle für Sie, vielleicht aber später. Kommen Sie indeß als mein Freund.

Das ist gewiß eine sehr achtungswerthe Stellung, die mich entschieden veranlassen würde, mein Leben ohne Bedenken aufs Spiel zu setzen; indeß würde man sie mir sowohl während des Seezuges, wie nach Beendigung desselben nicht in Anrechnung bringen, da Sie wohl der Einzige wären, der mir aus Güte Zeichen des Vertrauens und der Achtung geben würde, während alle Uebrigen sich wohl rücksichtslos gegen mich zeigen würden. Man würde mich als einen Mann ansehen, der höchstens gut dazu wäre, Lachen zu erregen, und vielleicht würde ich den Ersten, der mir Zeichen der Mißachtung zu geben wagte, tödten. Ich muß eine Stelle haben, die mir die Pflicht auferlegt, Ihnen zu dienen und mir gestattet, Ihre Uniform zu tragen. Ich kann Ihnen sehr nützlich sein. Ich kenne das Land, wohin Sie segeln, ich spreche die Sprache desselben; ich bin im Besitze aller meiner Kräfte, und es fehlt mir nicht an Muth. Umsonst mag ich Ihre kostbare Freundschaft nicht; ich ziehe vor, Sie zu erobern.

Mein theurer Freund, ich kann Ihnen keine bestimmte Stellung geben.

Dann, Herr Graf, wünsche ich Ihnen eine glückliche Reise und gehe nach Rom. Ich wünsche, daß Sie nie bereuen mögen, mich nicht mitgenommen zu haben; denn ohne mich werden Sie nie durch die Dardanellen hindurchkommen.

Ist das eine Prophezeiung?

Es ist ein Orakel.

Wir wollen sehen, lieber Calchas.

Das war genau das kurze Gespräch, das ich mit diesem braven Manne hatte, der nicht durch die Dardanellen hindurchkam. Würde es ihm gelungen sein, wenn er mich am Bord gehabt hätte? Das kann Niemand sagen.

Am folgenden Tage überbrachte ich Herrn Rivarola und dem englischen Kaufmann meine Briefe. Das Geschwader war am Morgen abgesegelt.

Zwei Tage darauf begab ich mich nach Pisa, wo ich acht Tage auf eine sehr angenehme Weise mit dem Pater Stratico verlebte, der zwei oder drei Jahre darauf durch einen kühnen Streich, der ihn hätte verderben können, Bischof wurde. Er kam auf den Einfall, eine Leichenrede auf den Pater Ricci,

letzten General der Jesuiten, zu machen. Diese Rede, eine Lobrede des Verstorbenen, setzte den Papst Ganganelli in die Nothwendigkeit, entweder den Redner zu bestrafen, was ihn vielen Leuten verhaßt gemacht haben würde, oder denjenigen, der den Muth dazu gehabt hatte, auf eine großartige Weise zu belohnen. Den letzten Entschluß schien der Papst vorzuziehen, und er führte ihn aus. Als ich den Bischof einige Jahre später wiedersah, wiederholte er mir mehrmals im Vertrauen, als ziemlich guter Kenner des menschlichen Herzens habe er die Leichenrede Pater Ricci's nur deshalb gemacht, weil er überzeugt gewesen, daß Se. Heiligkeit ihn durch eine glänzende Belohnung dafür strafen würde, und er sei durch diese nicht überrascht worden.

Dieser Mönch ließ mich in Pisa die Reize einer Gesellschaft genießen, welche sein höchstes Glück ausmachte. Er hatte zwei oder drei Fräulein von Stande ausgewählt, welche Geist und Schönheit verbanden und ließ sie im Singen von Improvisationen mit Guitarrenbegleitung unterweisen. Er hatte sie durch die berühmte Corilla bilden lassen, die sechs Jahre später als Dichterin auf dem Kapitole gekrönt wurde. Man hatte denselben Ort gewählt, wo unsere größten italiänischen Dichter den Lorbeerkranz empfangen hatten, und dadurch wurde ein großes Aergerniß gegeben; denn obwohl das Verdienst der Corilla in ihrem Genre einzig war, so war es doch nicht der Art, um ihr Anspruch auf die Petrarca und Tasso mit solchem Rechte erwiesenen Ehrenbezeigungen zu geben; denn es bestand nur in einem schönen Klingklang.

Auf die Bekränzung der Corilla wurden blutige Satiren gemacht, und diejenigen, von denen diese ausgingen, waren in noch größerem Unrechte, als diejenigen, welche das Kapitol durch ihre Bekränzung entweihten; denn alle diese Pamphlete drehten sich darum, daß das Keuschheitsgewand nicht zu den Ehren gehöre, die man ihr erweisen könne. Alle Dichterinnen, die seit Homer bis auf unsere Zeiten existirt haben, wenigstens alle diejenigen, die verdienten, ihren Namen auf die Nachwelt zu übertragen, haben auf dem Altare der Venus geopfert. Niemand würde Korinna kennen, wenn sie nicht geistreiche Leute als Liebhaber zu gewinnen verstanden hätte, und würde sie in Rom gekrönt worden sein, wenn sie nicht den Fürsten Gonzago Solferino zu fanatisiren verstanden hätte; später heirathete dieser die

schöne Rangoni, die Tochter des römischen Konsuls, welche ich in Marseille kennen gelernt hatte und von welcher ich schon gesprochen habe.

Corilla hätte beim Lichte des Tages oder gar nicht gekrönt werden müssen; man that sehr übel daran, die Nacht zu wählen, denn diese heimliche Krönung gereichte dem Mädchen nicht zur Ehre und entehrte ihre Liebhaber.

Diese Thatsache bildet einen unauslöschlichen Flecken für das Pontificat des gegenwärtigen Papstes, denn es ist wohl ausgemacht, daß fernerhin kein Dichter mehr nach einer Ehre streben wird, welche bisher in Rom keineswegs verschwenderisch ausgetheilt, vielmehr nur mit der weisesten Zurückhaltung solchen Geistern bewilligt wurde, welche sich über die Verhältnisse der menschlichen Natur erhoben zu haben schienen.

Zwei Tage nach der Krönung verließen Corilla und ihre Liebhaber Rom, voller Schaam, daß es ihnen gelungen, einer solchen Plattheit eine so große Feierlichkeit zu geben. Der Abbé Pozzi, der Hauptanstifter der Apotheose der Dichterin, wurde mit Pamphlets und Satiren überschüttet und wagte einige Monate nicht, sich öffentlich zu zeigen.

Nach dieser langen Abschweifung, über die man freilich Bände schreiben könnte, kehrten wir zum Pater Stratico zurück, der mich die Zeit auf eine so angenehme Weise verleben ließ.

Der Mönch, welcher, ohne schön zu sein, die Kunst, Liebe zu erringen, im höchsten Grade besaß, überredete mich, acht Tage in Siena zu verweilen; er versprach mir alle Ergötzungen des Herzens und des Geistes vermittelst zweier Empfehlungsschreiben, die er mir an die Marquise Chigi und den Abbé de Chiaccheri mitgeben würde. Da ich nichts Besseres zu thun hatte, so nahm ich seinen Vorschlag an und begab mich auf dem direktesten Wege, weil mir nichts daran gelegen war, Florenz zu berühren, nach Siena.

Der Abbé Chiaccheri nahm mich sehr gut auf, versprach mir alle Vergnügungen, die mir zu verschaffen in seiner Macht stände und hielt Wort. Er selbst führte mich zur Marquise Chigi, die sogleich beim ersten Anlaufe, sobald sie den Brief des Abbé Stratico, „ihres theuren Lieblings“, gelesen, sich meiner bemächtigte. Diesen Beinamen gab sie ihm, sobald sie seine Schrift erkannt hatte.

Diese Marquise war noch schön, obwohl schon auf dem Rückgange, und sie durfte auf ihre Gabe zu gefallen rechnen,

denn sie wußte den Mangel der Jugend durch das verbindlichste Benehmen, durch die natürlichste Anmuth, ein gefälliges und ungezwungenes Wesen, einen aufgeklärten und angenehmen Geist, durch die Wendung, welche sie ihren geringsten Aeußerungen zu geben wußte, durch die Reinheit und Lieblichkeit ihrer Aussprache, besonders aber durch die gänzliche Abwesenheit alles Affektirten und Anspruchsvollen zu ergänzen.

Setzen wir uns, sagte sie zu mir. Wie mir mein theurer Stratico meldet, werden Sie acht Tage hier bleiben. Das ist wenig für uns, vielleicht zu viel für Sie. Ich hoffe, daß unser Freund nicht zu vortheilhafte Erwartungen bei Ihnen erregt habe.

Er hat mir nur gesagt, ich solle hier acht Tage bleiben, und ich würde hier allen Zauber des Geistes und des Herzens vereinigt finden. Ich habe es nicht geglaubt, und bin hiehergekommen, um zu sehen, ob er mir die Wahrheit gesagt habe. Sie sehen, daß ich mich nicht habe einnehmen lassen.

Sie haben wohl daran gethan; Stratico hätte Sie aber ohne alle Barmherzigkeit wenigstens zu einem Monate verurtheilen sollen.

Warum ohne Barmherzigkeit? Was hätte ich zu fürchten?

Sich zum Sterben zu langweilen oder ein Stück Ihres Herzens in Siena zurückzulassen.

Das kann sich in acht Tagen machen; indeß trotze ich diesen beiden Gefahren, denn Stratico hat mich gegen die erste dadurch, daß ich auf Sie und gegen die zweite dadurch, daß ich auf mich rechnen darf, geschützt. Sie werden meine Huldigungen empfangen, und um sie Ihnen durchaus rein anbieten zu können, wird sie ganz geistiger Art sein. Mein Herz werde ich so frei, wie ich es hergebracht habe, mitnehmen, denn da ich auf keine Erwiederung hoffen darf, so würde die Niederlage mich unglücklich machen.

Ist es möglich, daß Sie zu den Verzweifelten gehören?

Ja, und sehr zu meinem Glücke, da ich dadurch meine Ruhe bewahre.

Was wäre es für ein Unglück, wenn Sie sich täuschten?

Es wäre nicht groß, Madame, wenigstens nicht so groß, wie Sie sich vorstellen. Apollo liefert mir eine herrliche Ausflucht. Er läßt mir die Freiheit, den Augenblick zu genießen;

da es eine Gunst dieses Gottes ist, so benutze ich sie, so viel ich kann. Carpe diem ist meine Devise.

Es war die des wollüstigen Horaz; ich nehme sie indeß nur an, weil sie bequem ist. Das Vergnügen, welches auf die Begierden folgt, ist vorzuziehen, denn es ist weit lebhafter.

Das ist richtig; man kann aber nicht darauf rechnen, und dieß macht den berechnenden Philosophen unglücklich. Möge Gott Sie davor bewahren, Madame, diese grausame Wahrheit aus Erfahrung kennen zu lernen. Das schätzbarste Gut ist das, welches man genießt; das, welches man begehrt, beschränkt sich oft auf das Vergnügen des Begehrens. Das letztere ist eine Fiction der Seele, deren Eitelkeit ich in meinem Leben schon zu oft kennen gelernt habe, und wenn Sie noch nicht erfahren haben, daß Horaz Recht hat, so gratulire ich Ihnen.

Die liebenswürdige Marquise lächelte auf eine angenehme Weise und sagte weder ja noch nein.

Chiaccheri, der bis dahin noch nicht den Mund geöffnet hatte, äußerte nun, es könne uns nichts Glücklicheres begegnen, als nie einer Meinung zu sein; die Marquise gab dieß zu und belohnte den feinen Gedanken Chiaccheris mit einem beifälligen Lächeln; ich gab es indeß nicht zu.

Wenn ich es zugebe, versetzte ich, so verzichte ich auf das Glück, welches Sie in der Nichtübereinstimmung suchen, und ich will Ihnen lieber nicht widersprechen, Madame, als auf die Ehre, Ihnen zu gefallen, verzichten. Der Abbé ist ein böser Geist, der den Apfel der Zwietracht zwischen uns geworfen hat; wenn wir aber so fortfahren, wie wir angefangen haben, so lasse ich mich in Siena nieder.

Die Marquise, welche glücklich war, mir eine Probe ihres Geistes gegeben zu haben, sprach nun vom Regen und schönen Wetter und fragte mich, ob ich allen hübschen Frauen in den Gesellschaften vorgestellt sein wolle; sie erbot sich, mich überall hinzuführen. Ich bat sie ernstlich, sich diese Mühe nicht zu geben.

Ich will sagen können, Madame, in den acht Tagen, die ich in Sienna bleiben werde, seien Sie die einzige gewesen, der ich den Hof gemacht, und der Abbé Chiaccheri habe mich

allein mit den Denkmälern der Stadt und den Schriftstellern bekannt gemacht.

Von dieser Erklärung geschmeichelt, lud die Marquise mich nebst meinem Einführer in einem reizenden Hause, welches sie hundert Schritte von der Stadt besaß, für den folgenden Tag zum Mittagsessen ein.

Je weiter ich im Alter vorschritt, desto mehr fesselten mich die Frauen, abgesehen von allen andern Vorzügen, durch ihren Geist; er wurde das Mittel, meine abgestumpften Sinne zu erregen. Bei Männern von einem andern Temperamente wie ich findet das Gegentheil statt. Sinnliche Männer, welche altern, wollen nur noch die Materie, Frauen, welche im Dienste der Venus erfahren sind, aber keine philosophischen Gespräche.

Als wir die Marquise verlassen hatten, sagte ich zu Chiaccheri, wenn ich in Siena bleibe, würde sie die einzige Frau sein, deren Umgang ich suchen würde, möchte daraus entstehen, was da wollte; der Abbé müßte zugeben, daß ich Recht habe.

Während meines Aufenthalts in dieser Stadt zeigte mir der Abbé Chiaccheri Alles, was sie Merkwürdiges enthielt, so wie alle Gelehrten von einiger Bedeutung, die meinen Besuch erwiederten.

Am Abend desselben Tages führte Chiaccheri mich in ein Haus, wo sich die gelehrte Gesellschaft auf eine anspruchslose Weise versammelte. Es war die Wohnung zweier Schwestern, von denen die eine reichlich mit Häßlichkeit bedacht, die andere sehr hübsch war; die älteste galt aber mit Recht als die Korinna des Ortes. Sie bat mich, ihr etwas von meinen Erzeugnissen zu deklamiren, wofür sie mir im Austausche etwas von den ihrigen versprach. Ich trug das Erste Beste, was mir einfiel, mit großer Bescheidenheit vor, und sie erwiederte dieß durch eine Dichtung von vollendeter Schönheit. Ich machte ihr mein Compliment, Chiaccheri aber, der ihr Lehrer gewesen war und glaubte, daß ich sie nicht für die Verfasserin halte, schlug Endreime vor. Die hübsche Schwester mußte die Reime angeben, und wir gingen nun alle an die Arbeit. Die häßliche, welche vor allen Andern fertig geworden war, legte die Feder weg, und als Alle mit ihrer Arbeit zu Ende waren, fand sich's, daß ihre Verse die besten waren. Ich war erstaunt, und machte eine Improvisition zu ihrem Lobe, welche ich ihr überreichte. In Zeit von noch nicht fünf Minuten hatte sie

dieselbe mit ganz denselben Reimen und auf eine sehr vollendete Weise beantwortet. Im höchsten Grade erstaunt, nahm ich mir die Freiheit, sie nach ihrem Namen zu fragen, und wurde angenehm überrascht, als ich vernahm, daß es die berühmte Maria Fortuna sei, die Schäferin, d. h. Mitglied der Gesellschaft der Arcaden.

Wie, Fräulein, das sind Sie?

Ich hatte die schönen Stanzen gelesen, die sie zur Verherrlichung Metastasios herausgegeben hatte. Als ich dieß erwähnte, holte sie die Antwort, welche dieser unsterbliche Dichter im Manuskripte an sie gerichtet hatte.

Von Bewunderung ergriffen, hatte ich nur noch Aufmerksamkeit für sie, und ihre ganze Häßlichkeit verschwand.

Hatte ich schon am Morgen eine köstliche Unterhaltung mit der Marquise gehabt, so gerieth ich jetzt in völlige Begeisterung.

Ich hörte nicht auf, von Fortuna zu sprechen; als ich bei Tische den Abbé fragte, ob sie nach Art der Corilla improvisire, entgegnete er, sie hätte es wohl gewünscht, er aber hätte es ihr nicht gestatten wollen; es wurde ihm nicht schwer, mich zu überzeugen, daß sie ihr schönes Talent auf diese Weise verderben würde. Ich war ebenfalls seiner Ansicht, als er sagte, er habe sie nachdrücklich aufgefordert, sich nicht dem Vergnügen, Impromtus zu machen, zu überlassen; der Geist des Dichters, der über den ersten besten Gegenstand sprechen solle, ohne daß ihm Zeit zum Nachdenken gelassen würde, könne nur zufälliger Weise Gutes sagen, denn da er schnell sprechen müsse, so müsse er oft die Vernunft dem Reime und das passende Wort dem von ihm gewählten Versmaaße opfern. Daher komme es, daß gewöhnlich der vom Improvisator ausgedrückte Gedanke in einem Gewande auftrete, welches nicht seinem Wuchse entspreche oder in einer Farbe, die nicht zu seinem Gesichte passe.

Das Impromtu stand bei den Griechen wie bei den Römern nur deshalb in einigem Rufe, weil diese Sprachen nicht durch den Reim gefesselt waren; dennoch kam es nur selten vor, daß die großen Dichter, besonders die lateinischen, in Versen zu sprechen versuchten; sie wußten, daß trotz alles ihres Geistes die Verse kein Mark haben würden, und sie würden einen Augenblick darauf schaamroth geworden sein.

Horaz hatte oft schlaflose Nächte, wenn er das, worauf es ihm ankam, in einem kräftigen Verse gut auszudrücken suchte; hatte er es gefunden, so schrieb er es an die Wand und schlief dann ruhig. Die Verse, welche ihm keine Mühe kosteten, sind prosaisch; in mehreren seiner Episteln kommen solche schulmeisterliche Versuche vor.

Der Abbé Chiaccheri, ein gelehrter und liebenswürdiger Dichter, gestand mir, daß er in seine beredte Schülerin trotz ihrer Häßlichkeit verliebt sei, und daß er dieß nie erwartet haben würde, als er ihr Unterricht im Versemachen zu ertheilen begonnen habe.

Ich glaube es recht gern, versetzte ich, denn sublata lucerna.

Durchaus nicht sublata lucerna, entgegnete der Abbé lachend; ich bin in ihre Physiognomie verliebt, denn diese ist unzertrennlich von ihr selbst.

Ein Toskaner kann meiner Ansicht nach leichter, als ein anderer Italiäner in schöner poetischer Sprache schreiben, da er seine schöne Sprache mit der Muttermilch einsaugt; in Siena ist die Sprache aber noch sanfter, süßer, melodischer, anmuthiger und zugleich kräftiger, als in Florenz, obwohl dieses Anspruch auf den Vorzug macht und denselben auch durch seine Reinheit verdient, ein ungeheurer Vortheil, den es seiner Akademie verdankt, wie es ihr auch seinen Sprachreichthum verdankt. Dieser Reichthum, diese Fülle, gestattet uns, einen Gegenstand auf eine weit beredtere Weise als die Franzosen zu behandeln, denn wir haben die Auswahl unter einer Menge Synonymen, während die Sprache Voltaires deren nur wenige aufzuweisen hat; auch lachte dieser nicht wenig über diejenigen seiner Landsleute, welche die Armuth der französischen Sprache bestritten, weil sie ja alle nothwendigen Worte habe.

Wer nur das Nothwendige hat, ist nicht reich, und die Hartnäckigkeit der Akademie, keine fremden Worte aufzunehmen, zeugt mehr von Stolz als von Weisheit. Das wird übrigens nicht von Dauer sein.

Was uns betrifft, so entnehmen wir aus allen Sprachen die Worte, deren wir bedürfen, wenn sie dem Geiste unserer Sprache entsprechen. Mit Vergnügen sehen wir unsern Reichthum zunehmen; wir bestehlen sogar die Armen; so ist einmal der Charakter der Reichen.

Die liebenswürdige Marquise Chigi gab uns in ihrem hübschen von Paladio gebauten Hause ein vorzügliches Mittagsessen. Chiaccheri hatte mir gerathen, des Vergnügens, welches ich am vorigen Tage bei der Dichterin Fortuna genossen, keine Erwähnung gegen sie thun; sie aber äußerte bei Tische, sie sei sicher, daß er mich zu ihr geführt; er war nicht kühn genug, es zu läugnen, und ich verbarg ihr nicht, welches Vergnügen ich bei ihr gefunden.

Stratico, sagte die Marquise zu mir, ist der Bewunderer Fortunas; ich habe einige ihrer Dichtungen gelesen und lasse ihrem Verdienste Gerechtigkeit widerfahren; es ist aber doch schade, daß man dieses Haus nur heimlich besuchen kann.

Weshalb, Madame? fragte ich einigermaaßen verwundert.

Wie! sagte sie zum Abbé, Sie haben dem Herrn nicht gesagt, was es für ein Haus sei?

Das habe ich nicht für nöthig gehalten, denn ihr Vater und ihre Mutter zeigen sich nie.

Ich glaube wohl, aber gleichviel.

Wer ist denn der Vater, fragte ich sehr neugierig; doch wohl nicht der Henker?

Noch schlimmer: der Bargello. Sie sehen also wohl ein, daß ein Fremder, der zu uns kömmt, nicht auch dieses Haus besuchen darf, wo er unmöglich gute Gesellschaft finden kann.

Ich sah, daß der gute Chiaccheri einigermaaßen gekränkt war, und ich glaubte der Marquise sagen zu müssen, daß ich erst den Tag vor meiner Abreise wieder in jenes Haus gehen würde.

Eines Tages, sagte die Marquise, zeigte man mir die Schwester der Dichterin auf der Promenade; sie ist ein wirklich hübsches Mädchen, und es ist sehr zu bedauern, daß diese reizende Person von tadellosem Lebenswandel nur wieder einen Mann aus der Klasse ihres Vaters zu heirathen hoffen darf.

Ich, fiel ich ein, habe einen Coltellini, Sohn des Bargello von Florenz, gekannt, der als Dichter im Dienste der Kaiserin von Rußland stehen muß; ich will an ihn schreiben und ihm diese Heirath vorschlagen. Er ist ein junger Mann von den seltensten Eigenschaften.

Der Marquis stimmte mir bei; ich erfuhr indeß bald darauf, daß er verstorben sei.

In Italien giebt es nichts Verhaßteres, als den Bar=

gello, nur Modena ausgenommen, wo der schaafsartige Adel sein Haus besucht und seiner Tafel die verdiente Ehre widerfahren läßt. So etwas muß überraschen, weil ein Bargello seinem Stande nach Spion, Lügner, falsch, Gauner und Feind aller Welt sein muß; denn der Verachtete haßt denjenigen, der ihn verachtet.

In Siena zeigte man mir einen Grafen Piccolomini, einen geistreichen, wissenschaftlich gebildeten und sehr liebenswürdigen Mann. Er hatte die seltsame Schrulle, gleich einem Murmelthiere ein halbes Jahr hindurch zu Hause zu bleiben, ohne je auszugehen, ohne Jemand bei sich zu empfangen, ohne mit wem es sei zu sprechen, einzig und allein mit Lesen und Arbeiten beschäftigt. Das andere halbe Jahr entschädigte er sich nach besten Kräften.

Die Marquise versprach mir, während des Sommers nach Rom zu kommen. Hier hatte sie einen vertrauten Freund in Bianconi, der die Medicin aufgegeben hatte, um Geschäftsträger des sächsischen Hofes zu werden. Sie kam wirklich nach Rom, ich aber sah sie dort nicht.

Den Tag vor meiner Abreise fragte mich der Fuhrmann, der mich allein nach Rom bringen sollte und der über den leeren Platz in der Kalesche nicht ohne meine Erlaubniß bestimmen durfte, ob ich einen Reisegefährten zu haben wünsche, der mir drei Zechinen ersparen würde.

Ich mag Niemand.

Sie haben Unrecht, denn es ist ein hübsches Fräulein, welches sich gemeldet hat.

Allein?

Nein, sie ist in Gesellschaft eines Herrn zu Pferde, der so auch den Weg bis Rom zurücklegen will.

Und wie ist das Mädchen angekommen?

Zu Pferde; sie kann aber diese Art zu reisen nicht länger ertragen. Sie kann sich vor Müdigkeit nicht länger aufrecht erhalten und hat sich ins Bett gelegt. Der Herr hat mir vier Zechinen geboten, wenn ich Madame nach Rom mitnähme, und da ich ein armer Teufel bin, könnten Sie mich wohl das Geld verdienen lassen.

Ohne Zweifel wird der Reiter dem Wagen im Schritte folgen?

O, lassen Sie ihn doch folgen, wie er will; daran kann doch Ihnen und mir nichts liegen.

Sie sagen, sie sei jung und hübsch?

Man hat es mir gesagt, ich habe sie aber nicht gesehen.

Was für ein Mann ist ihr Begleiter?

Er ist ein hübscher Mann, welcher fast gar nicht italiänisch spricht.

Hat er das Pferd, auf welchem die Dame ritt, verkauft?

Nein, es war ein Miethpferd. Er hat nur einen Mantelsack, den er seinem Pferde abnehmen und hinten auf den Wagen packen wird.

Das klingt Alles sehr sonderbar. Ich werde mich zu nichts entschließen, ehe ich nicht den Mann gesprochen.

Ich werde ihm sagen, er solle mit Ihnen sprechen.

Einen Augenblick darauf. erblickte ich einen schönen jungen Mann in Phantasie-Uniform; er stellt sich ziemlich gut vor und wiederholt mir Alles, was der Fuhrmann mir schon gesagt. Zuletzt äußerte er, er sei überzeugt, daß ich mich nicht weigern würde, seine Frau als Reisegesellschafterin anzunehmen.

Ihre Frau, mein Herr?

Da ich ihn als einen Franzosen erkannte, so sagte ich das in französischer Sprache.

O, Gott sei gelobt! Sie sprechen meine Sprache. Ja, meine Frau ist eine Engländerin und durchaus nicht unbequem.

Sehr wohl, ich möchte meine Abreise nicht aufschieben. Könnte sie um fünf Uhr bereit sein?

Zweifeln Sie nicht daran.

Am folgenden Tage fand ich sie zur bestimmten Stunde im Wagen. Nachdem ich ihr ein leichtes Kompliment gemacht, setzte ich mich neben sie, und wir fuhren ab.

Zehntes Kapitel.

Miß Betty. — Der Graf de l'Etoile. — Sir B. M. zur Vernunft gebracht.

Dies war das vierte derartige Abenteuer, welches mir begegnete. Auf Reisen, wenn man allein ist und einen eigenen Wagen miethet, haben dieselben durchaus nichts Sonderbares; dieses letzte hatte indeß einen romantischeren Anstrich als die frühern.

Ich hatte ungefähr zweihundert Zechinen und war fünfundvierzig Jahre alt; noch liebte ich das schöne Geschlecht, obwohl mit weit weniger Feuer; ich hatte mehr Erfahrung und weniger Muth zu kühnen Unternehmungen, denn da ich mehr das Aussehen eines Papa als eines Jünglings hatte, so glaubte ich nur noch geringe Rechte zu haben und machte wenig Ansprüche.

Die junge Person, welche neben mir saß, war sanft, hübsch, einfach, aber sehr reinlich nach englischer Manier gekleidet; sie war blond und klein; ihr entstehender Busen machte sich unter einem feinen Mousselintuche bemerkbar; ihre Physiognomie hatte einen edlen Ausdruck; ihre Haltung war sehr bescheiden; ein unschuldiges und jungfräuliches Aussehen endlich flößte zu gleicher Zeit Zuneigung und Achtung ein.

Ich hoffe, Madame, daß Sie französisch sprechen.

Ich spreche auch etwas italiänisch, mein Herr.

Ich schätze mich glücklich, daß das Schicksal mich auserсehen hat, Sie nach Rom zu bringen.

Vielleicht ist mein Glück größer, als das Ihrige.

Man hat mir gesagt, Sie seien zu Pferde angekommen

Das ist wahr; es war eine Thorheit, die ich nie wieder begehen werde.

Meiner Ansicht nach, hätte Ihr Mann sein Pferd verkaufen und einen Wagen nehmen müssen.

Es gehörte ihm nicht, mein Herr; er hat es in Livorno gemiethet und muß es in Rom an die ihm aufgegebene Adresse abliefern. Von Rom fahren wir nach Neapel.

Sie lieben die Reisen?

Sehr, namentlich wenn sie mit mehr Bequemlichkeit verbunden sind.

Bei diesen Worten wurde die schöne Engländerin, deren alabasternes Gesicht das Vorhandensein keines einzigen Blutstropfens zu verrathen schien, roth wie Purpur.

Da ich ihre schmerzliche Bewegung sah und mehr als die Hälfte ihres Geheimnisses errieth, so bat ich sie um Entschuldigung, daß ich sie belästigt habe; sodann schwieg ich länger als eine Stunde und that so als ob ich die Gegend betrachte; im Grunde waren aber meine Gedanken nur mit ihr beschäftigt, denn sie begann schon, mir lebhafte Theilnahme einzuflößen.

Obwohl die Lage meiner jungen Gesellschafterin mehr als zweideutig war, so beobachtete ich mich doch selbst; ich wollte klar sehen, ehe ich etwas unternähme und ich wartete geduldig bis zu der Station, wo wir zu Mittag speisen wollten und wo der berittene Mann der Dame eintreffen sollte.

Um zehn Uhr langten wir daselbst an.

Die Fuhrleute in Italien fahren immer nur im Schritt; man kömmt schneller zu Fuße fort, da jene nur drei Miglien in der Stunde machen. Man langweilt sich auf eine tödtliche Weise, und wenn es warm ist, muß man fünf oder sechs Stunden während der stärksten Hitze unterwegs anhalten, wenn man nicht krank werden will.

Mein Fuhrmann sagte mir, da er nicht weiter als bis St. Quirico wolle, wo das Wirthshaus sehr gut sei, so würde er erst um vier Uhr aufbrechen.

Wir hatten also sechs Stunden vor uns, um uns auszuruhen.

Meine Engländerin, erstaunt, ihren Mann nicht zu sehen, sucht ihn mit den Augen. Da ich es bemerkte, fragte ich den Wirth, wo derselbe sei. Dieser antwortete, er habe hier gefrühstückt und sein Pferd fressen lassen; zugleich habe er ihn beauftragt, uns zu sagen, daß er uns im Nachtquartier erwarten und dort ein gutes Abendessen für uns in Bereitschaft halten würde.

Ich fand dies Alles sehr komisch, sagte aber nichts. Die arme Engländerin beklagte sich über dieses Benehmen und sagte, ich möge diesen Leichtsinn entschuldigen.

Der Herr giebt mir dadurch einen Beweis seines Vertrauens, Madame, und ich kann es nicht übel nehmen; das ist französische Manier.

Als der Wirth mich fragte, ob der Fuhrmann meine Rechnung bezahle und ich nein geantwortet, sagte ihm die junge Engländerin, er möge sich doch erkundigen, ob derselbe den Auftrag habe, ihre Zeche zu bezahlen.

Der Fuhrmann erschien mit dem Wirthe, und um den Wirth zu überzeugen, daß er nicht die Verpflichtung, sie zu ernähren habe, reichte er ihr ein Papier, welches sie mir zum Lesen gab und welches die Unterschrift Graf de l'Etoile trug.

Die reizende Engländerin, welche nun mit mir allein blieb, bat mich mit bescheidnem Tone, der indeß unwillkürlich einen tiefen Schmerz verrieth, ich möge dem Wirthe sagen, daß er das Mittagsessen nur für mich zurichten lasse.

Es wurde mir nicht schwer, das Gefühl zu errathen, welches sie bestimmte, und ihr Zartgefühl machte sie mir theurer.

Madame, sagte ich mit dem Tone der zartesten Theilnahme, wollen Sie mich als einen lange erprobten Freund betrachten. Ich errathe, daß Sie kein Geld bei sich haben, und sich aus Zartgefühl eine harte Entbehrung auferlegen wollen; dazu soll es indeß nicht kommen. Wenn Ihr Mann durchaus will, kann er mich wiederbezahlen. Sie sehen wohl ein, daß wenn ich dem Wirthe sagen wollte, er solle nur für mich ein Mittagsessen bereit halten, ich den Grafen, vielleicht Sie selbst und zu allererst mich entehren würde.

Das sehe ich wohl ein, mein Herr, und Sie haben Recht. Sie müssen für zwei Personen decken lassen, ich aber werde nicht speisen; denn ich fühle mich krank, nnd ich bitte Sie, zu gestatten, daß ich mich einen Augenblick aufs Bett werfe.

Das thut mir außerordentlich leid, und ich bitte Sie, sich keinen Zwang anzuthun. Dieses Zimmer ist vortrefflich; ich werde im andern decken lassen. Legen Sie sich nur nieder und schlafen Sie, wenn es Ihnen möglich ist; ich werde erst in zwei Stunden anrichten lassen. Dann werden Sie sich hoffentlich besser fühlen.

Ich ging hinaus, ohne ihr Zeit zur Antwort zu lassen, und nachdem ich die Thür geschlossen, bestellte ich, was ich zum Mittagsessen haben wollte.

Diese Engländerin, deren Gestalt ich vor dem Einsteigen in den Wagen nicht gesehen hatte, war eine vollkommene Schönheit.

Ich fühlte in mir die Entschlossenheit, mich mit ihrem Verführer zu schlagen, denn für ihren Mann hielt ich ihn nicht mehr.

Wie es mir vorkam, war ich in eine Entführungs- und Verführungsgeschichte hineingerathen, und da mein gewöhnlicher Aberglaube mich auch hier nicht verließ, so bildete ich mir ein, daß ihr guter Genius sie unter meinen Schutz gestellt habe, um sie gegen — ich wußte nicht wen — zu schützen, um sie zu retten, mich ihrer anzunehmen, sie vielleicht der Schande oder dem Unglücke zu entreißen, in welches ihre Lage sie stürzen konnte.

So schmeichelte ich meiner entstehenden Leidenschaft.

Ich lachte über den Namen des Grafen de l'Etoile, den dieser Taugenichts sich beilegte, und wenn ich bedachte, daß dieser Abenteurer das arme junge Mädchen vielleicht verlassen, und möglicher Weise für immer in meinen Händen zurückgelassen habe, so fand ich, daß er den Strick verdient habe; indeß fühlte ich mich geneigt, sie nimmermehr zu verlassen.

Ich hatte mich auf mein Bett gelegt, und während ich tausend Luftschlösser baute, schlief ich ein.

Die Wirthin weckte mich sanft auf und sagte, es habe bereits drei Uhr geschlagen.

Warten Sie noch einen Augenblick, bis Sie das Essen auftragen; ich will sehen, ob die junge Dame aufgewacht ist. Ich öffnete sanft die Thür und sah die Engländerin schlafen; da ich indeß beim Zumachen einiges Geräusch machte, so wachte sie auf und fragte mich, ob ich gespeist habe.

Ich werde nicht speisen, Madame, falls Sie mir nicht die Ehre erweisen, mit mir zu speisen. Sie haben fünf Stunden geruht, und ich hoffe, Sie befinden sich jetzt besser.

Da Sie es wünschen, mein Herr, so werde ich kommen.

Gut; dadurch machen Sie mich glücklich, und ich werde anrichten lassen.

Sie aß wenig, aber mit gutem Appetite und war angenehm überrascht, als sie Beefsteaks und einen Plumpudding fand; ich hatte dieselben bestellt und die Art der Bereitung angegeben.

Als die Wirthin kam, fragte sie diese, ob der Koch ein Engländer sei; als sie erfuhr, daß die beiden nationalen Gerichte von meiner Erfindung seien, zeigte sie sich von Dankbarkeit durchdrungen. Ihre Miene wurde heiterer, und sie gratulirte mir zu meinem vortrefflichen Appetite. Ich forderte sie auf, von meinem Montepulciano und Montefiascone, die beide köstlich waren, zu trinken; sie hielt mir Stand, aber mit Maaß, so daß sie beim Dessert sehr kühl war, während mein Kopf sich etwas erhitzt hatte. Sie erzählte mir italiänisch, sie sei in London geboren und habe französisch in einer Pension gelernt; ich glaubte, ich würde vor Freude sterben, als sie auf meine Frage, ob ihr die Cornelis bekannt sei, entgegnete, sie habe deren Tochter in dem Pensionate, wo sie erzogen worden, kennen gelernt.

Sagen Sie mir, ob Sophie recht groß geworden ist.

Nein, sie ist klein geblieben, aber sehr hübsch geworden und voller Talente.

Sie muß jetzt siebenzehn Jahre alt sein.

Ganz richtig, wir sind gleich alt.

Bei diesen Worten erröthete sie und senkte die Augen.

Fühlen Sie sich unwohl.

Nein, durchaus nicht. Ich wage nicht, Ihnen zu sagen, daß Sophie Ihnen gleicht.

Warum wagen Sie es nicht? Man hat es mir mehrmals gesagt. Ohne Zweifel ist es ein Zufall. Ist es schon lange her, daß Sie dieselbe nicht gesehen haben?

Anderthalb Jahre; damals kehrte sie zu ihrer Mutter zurück, um sich, wie man sagte, zu verheirathen, ich weiß indeß nicht an wen.

Sie haben mir eine sehr interessante Nachricht gegeben, Madame.

Als der Wirth mir die Rechnung brachte, fand ich auch drei Paoli, die der Reiter für sich und sein Pferd ausgegeben hatte. Der Herr, äußerte der Wirth, hat zu mir gesagt, Sie würden bezahlen.

Die schöne Engländerin erröthete.

Ich bezahlte, und wir fuhren ab.

Im Grunde empfand ich ein großes Vergnügen über das Erröthen dieser jungen Person; denn es bewies mir, daß sie nicht die Mitschuldige des Benehmens ihres angeblichen Mannes war.

Ich brannte vor Begierde zu erfahren, in Folge welches Abenteuers sie London verlassen und wie sie zur Verbindung mit einem Franzosen gekommen, so wie auch, was sie in Rom wolle; indeß fürchtete ich zu sehr, sie durch Fragen zu belästigen und liebte sie schon zu sehr, um ihr Schmerz bereiten zu wollen.

Da ich drei Stunden Seite an Seite mit ihr bis zu unserer Ankunft im Nachtquartier bleiben mußte, so brachte ich das Gespräch auf die junge Cornelis, mit der sie ein Jahr in derselben Pension gewesen war. War Miß Nancy Stein noch in derselben? fragte ich.

Der Leser wird sich wohl erinnern, daß dieses junge Mädchen bei mir zu Mittag gespeist, daß ich sie köstlich fand, obwohl sie erst zwölf Jahre zählte, und daß ich sie mit Küssen verzehrt hatte.

Als die junge Engländerin den Namen Nancy hörte, seufzte sie und sagte, dieselbe sei bei ihrem Eintritte noch in der Pension gewesen, habe dieselbe aber sieben oder acht Monate später verlassen.

War sie noch immer schön?

Eine vollkommne Schönheit, die Schönheit ist aber leider oft eine verhängnißvolle Gabe. Nancy war meine vertraute Freundin geworden; wir liebten uns zärtlich; vielleicht sympathisirten wir aber nur deshalb so zärtlich mit einander, weil wir in dieselben Schlingen fallen sollten. Nancy, die zärtliche und zu naive Nancy, ist jetzt vielleicht unglücklicher als ich.

Unglücklicher! Was sagen Sie?

Leider ja.

Können Sie sich über Ihr Geschick beklagen? Können Sie mit dem Empfehlungsbriefe, den die Natur Ihnen verliehen hat, unglücklich sein?

O, mein Herr, ich beschwöre Sie, sprechen wir von etwas Anderm.

Die lebhafteste Bewegung malte sich in ihren Augen ab. Ich beklagte sie innerlich und brachte nochmals Nancy aufs Tapet.

Möchten Sie mir wohl sagen, aus welchem Grunde Sie Nancy für unglücklich halten?

Sie ist mit einem jungen Manne, den sie liebte, und der die Einwilligung ihrer Aeltern nicht zu erhalten hoffen durfte, entflohen. Seit ihrer Flucht hat man nichts weiter von ihr erfahren, und Sie sehen nun wohl ein, wie viel Grund meine Freundschaft hat, sie für unglücklich zu halten.

Sie haben Recht. Ich fühle, daß ich mich für sie opfern würde, wenn ich sie unglücklich fände.

Wo haben Sie sie kennen gelernt?

In meinem Hause. Sie speiste dort mit Sophien zu Mittag, und gegen Ende des Mahles erschien ihr Vater.

Oh, jetzt weiß ich. Wie, mein Herr, Sie sind es? Wenn Sie wüßten, wie oft ich Sophie Cornelis von Ihnen habe sprechen hören. Nancy liebte Sie eben so sehr, wie sie ihren Vater liebt und wünschte Sophien Glück zu Ihrer Freundschaft für sie. Ich habe sie erzählen hören, Sie wären nach Rußland gegangen und hätten ein Duell mit einem polnischen General gehabt. Ist das wahr? O, warum kann ich, was ich erfahren, nicht zur Kenntniß meiner theuren Sophie bringen! Leider darf ich dies jetzt nicht hoffen.

Alles das ist wahr, Madame; warum sollte es Ihnen aber verwehrt sein, an wen Sie wollen in England zu schreiben? Ich nehme großen Antheil an Ihnen; haben Sie Vertrauen zu mir, und ich verspreche Ihnen, wem Sie wollen, Nachricht von Ihnen zu geben.

Ich bin Ihnen unendlich verbunden.

Bei diesen Worten verstummte sie und ich ließ sie ihren Gedanken zur Beute.

Um sieben Uhr langten wir in St. Quirico an, wo der angebliche Graf de l'Etoile auf die heiterste und liebevollste

Weise uns empfing und sie öffentlich mit Küssen bedeckte, wodurch er den Glauben erregte, daß er ihr Mann, ich ihr Vater sei.

Bei diesem Empfang sah ich meine Engländerin ein fröhliches und zufriedenes Aussehen annehmen und seinen Liebkosungen zuvorkommen; ohne ihm den geringsten Vorwurf zu machen, ging sie mit ihm hinauf und schien gar nicht mehr daran zu denken, daß ich bei ihr sei. Alles das setzte ich auf Rechnung der Liebe, der Jugend und des in diesem Alter so natürlichen Leichtsinns.

Nachdem ich ebenfalls mit meinem Nachtsacke hinaufgegangen war, ließ der Wirth sofort das Essen auftragen, denn der Fuhrmann wollte in aller Frühe aufbrechen, um vor der großen Hitze in Radicofani anzulangen; bis dahin waren aber noch sechs starke Meilen.

Wir hatten ein vorzügliches Abendessen. Der Graf, der sechs Stunden vor uns angelangt war, hatte es bestellt, und der Wirth hatte Zeit genug zur Zubereitung gehabt. Meine Engländerin sah so aus, als ob sie in Etoile ebenso verliebt sei wie dieser es in sie war, und sie schien kaum zu bemerken, daß ich als dritter an ihrem oder vielmehr meinem Tische saß. Das erschien mir sonderbar. Die Heiterkeit, die etwas freien Aeußerungen, die Späße des jungen Thoren lassen sich nicht beschreiben, und seine Schöne lachte aus vollem Halse; zuweilen war ich genöthigt, ebenfalls zu lachen.

Da ich mir während dieser Scene so vorkam, als ob ich im Theater sei, so hörte ich, beobachtete ich und dachte ich nach. Möglicher Weise, sagte ich zu mir, ist es ein junger, leichtsinniger Offizier aus guter Familie, der reich und ohne System ist. Alles auf dieselbe Weise behandelt und für den nichts von Wichtigkeit ist. Er wäre nicht der erste dieses Schlages gewesen, der mir in den Weg gekommen. Sie sind unausstehlich, obwohl unterhaltend, leichtsinnig, ohne Grundsätze, zuweilen gefährlich, tragen die Ehre in ihren Taschen und setzen dieselbe auf eine Karte wie sie sie an die Spitze ihres Degens stecken.

Von dieser Voraussetzung ausgehend, war ich mit mir nicht allzusehr zufrieden, denn es schien, daß der junge Mann zu obenhin mit mir umspringe, mich zu sehr für einen Gimpel halte und mich beschimpfe, indem er mir eine Ehre zu erweisen glaube.

Wenn ich voraussetzte, daß die Engländerin seine Frau sei, so wurde ich zu sehr als ungefährlicher Mann behandelt; und ich war keineswegs gesonnen, eine unbedeutende Rolle zu spielen; indeß konnte ich mir nicht verhehlen, daß ich für Jeden, der uns betrachtete eine untergeordnete Stellung einnahm.

In dem Zimmer, wo wir zu Abend speisten, standen zwei Betten. Als die Aufwärterin erschien, um dieselben rein zu überziehen, sagte ich ihr, sie möge mir ein andres Zimmer geben. Der Graf drang auf eine höfliche Weise in mich, daß ich in demselben Zimmer wie sie schlafen möge, und Madame billigte weder, noch mißbilligte sie die Aeußerungen ihres Mannes; da mir indeß wenig an ihrer Nachbarschaft gelegen war, so blieb ich dabei, daß ich sie allein schlafen lassen wolle.

Nachdem ich meinen Nachtsack auf mein Zimmer hatte bringen lassen, wünschte ich ihnen eine gute Nacht und verriegelte meine Thür. Da meine Reisegefährten nur einen kleinen Koffer hatten, der hinter meinem Wagen befestigt war, so glaubte ich, sie hätten ihr Gepäck auf einem andern Wege vorausgeschickt, und ihr kleiner Koffer enthalte nur das Nöthigste; da sie denselben aber nicht auf ihr Zimmer bringen ließen, so meinte ich, sie hätten Stärke genug, ihn zu entbehren. Ich legte mich ruhig zu Bett und fühlte, daß meine Theilnahme für meine Reisegefährten geringer geworden war. Diese kühle Stimmung war mir angenehm.

Der Wirth weckte mich frühzeitig, und ich machte schnell meine Toilette; da ich hörte, daß meine Nachbaren mit dem Ankleiden beschäftigt waren, so öffnete ich die Thür und wünschte ihnen, ohne einzutreten, einen guten Morgen.

Als ich eine Viertelstunde darauf auf dem Hofe streiten hörte, so öffnete ich mein Fenster und sah, daß der Franzose und der Fuhrmann handgemein geworden oder ziemlich nahe daran waren. Der Fuhrmann hatte das Pferd beim Zügel gefaßt, und der angebliche Graf bemühte sich, es loszumachen.

Da ich den Grund des Streites errieth, so kam ich zu dem Schlusse, daß der Franzose keinen Pfennig habe, und daß der Fuhrmann vergeblich Geld von ihm verlange, obwohl seine Ansprüche im höchsten Grade begründet waren.

Da ich voraussah, daß sie ihre Zuflucht zu mir nehmen würden, so schickte ich mich an, meine Schuldigkeit auf eine

unbarmherzige Weise zu thun, als Etoile, der zuerst erschien, zu mir sagte:

Dieser Lümmel versteht mich nicht; da er aber möglicher Weise Recht hat, so bitte ich Sie, ihm zwei Zechinen zu geben, die ich Ihnen in Rom wiederbezahlen werde. Zufälliger Weise bin ich ohne Geld; er hat nichts zu fürchten, da er ja meinen Koffer hat; er sagt aber, er brauche Geld. Thuen Sie mir diesen Gefallen; in Rom sollen Sie erfahren, wer ich bin.

Ohne meine Antwort abzuwarten, eilt der Mensch nach der Treppe und entfernt sich. Der Fuhrmann bleibt. Ich stecke den Kopf aus dem Fenster und sehe ihn, beinahe unglaublich! sein Pferd mit seidnen Strümpfen besteigen und demselben die Sporen geben. Seine Frau, oder diejenige, die dafür galt, stand sprachlos vor mir, der Fuhrmann war unbeweglich.

Ich setzte mich aufs Bett und rieb mir die Hände; nachdem ich diese komische Scene gehörig verdaut hatte, brach ich in ein lautes Lachen aus, so spaßhaft, neu und komisch erschien mir die Sache.

Lachen Sie, Madame, ich beschwöre Sie, denn was Sie auch fühlen mögen, Ihre Traurigkeit paßt nicht hieher. Lachen Sie, sage ich Ihnen, oder ich stehe nicht mehr auf.

Es ist lächerlich, ich gebe es zu, ich habe aber nicht Geist genug, um darüber zu lachen.

O, setzen Sie sich wenigstens.

Ich ziehe zwei Zechinen aus der Tasche und gebe sie dem armen Teufel von Vetturino mit dem Bemerken, daß es kein Unglück sein würde, wenn wir eine kleine Stunde später abführen, und daß ich Kaffee trinken wolle.

Die traurige Miene meiner Engländerin schmerzte mich. Ich begreife den gerechten Grund Ihres Schmerzes, sagte ich zu ihr, und derselbe soll Ihnen sogar in meinen Augen zum Lobe gereichen; ich bitte Sie aber, sich auf dieser Reise Gewalt anzuthun; ich werde für Alles stehen. Ich bitte Sie nur um eine einzige Gefälligkeit, wenn Sie sie mir verweigern, werde ich ebenso traurig wie Sie werden, und das würde gerade nicht belustigend sein.

Was kann ich Ihnen zu Gefallen thun?

Mir auf Ihr Ehrenwort als Engländerin sagen, ob dieses sonderbare Subjekt Ihr Mann oder nur Ihr Liebhaber ist.

Ich werde Ihnen die volle Wahrheit sagen; er ist nicht mein Mann, wird es aber in Rom werden.

Ich athme auf. Er wird es nie werden, und desto besser für Sie. Ich bin sicher, daß er Sie verführt hat; Sie sind verliebt in ihn, werden aber von dieser Krankheit bald geheilt werden.

Das ist unmöglich, wenn anders er mich nicht täuscht,

Er hat Sie schon getäuscht. Ich bin sicher, daß er Ihnen gesagt, er sei reich, ein Mann von Stande, und er würde Sie glücklich machen; das Alles ist falsch.

Woher wissen Sie das?

Meine reizende Miß, ich weiß das wie vieles andere, was die Erfahrung den Menschen lehrt. Ihr Geliebter ist ein liederlicher und unverschämter Thor, der Sie vielleicht heirathen wird, um mit Ihrer Schönheit Handel zu treiben und davon zu leben.

Er liebt mich, dessen bin ich gewiß.

Gewiß liebt er Sie, aber nicht auf eine ehrbare und zarte Weise. Er kennt mich nicht, er hat mich zum erstenmale gesehen, er hat nie von mir sprechen hören, denn er weiß meinen Namen nicht; dennoch überläßt er Sie mir. Glauben Sie, ein zartfühlender Mann könne den Gegenstand seiner Liebe, wenn er ihn irgend schätzt, so überlassen?

Er ist nicht eifersüchtig. Sie wissen, daß die Franzosen es nicht sind.

Ein Franzose, der ein Ehrenmann ist, gleicht einem Engländer, einem Italiäner, einem Ehrenmanne jeden andern Landes. Wenn er Sie liebte, würde er Sie dann wohl ohne einen Pfennig in Gesellschaft eines unbekannten Mannes gelassen haben, der Ihnen drohen könnte, Sie auf der Straße auszusetzen, wenn Sie nicht Gefälligkeiten haben wollten, die Ihnen zuwider sein müssen? Was wollten Sie jetzt thun, wenn ich ein roher Mensch wäre? Sprechen Sie, Sie wagen nichts.

Ich würde mich vertheidigen.

Gut, so würde ich Sie hier verlassen, und was wollen Sie dann thun? Obwohl Sie hübsch und gefühlvoll sind, so

würden doch manche Männer Sie nur dann haben wollen, wenn Sie ihnen Ihre Gefühle opferten. Der Mann, den Sie zu Ihrem Unglücke lieben, kennt Sie noch nicht und setzt Sie dem Elende und der Schmach aus.

Beruhigen Sie sich indeß, denn ich bin der Mann, den Sie brauchen; das müssen Sie aber als eine Art Wunder ansehen.

Wenn Sie glauben, daß ich vernünftig mit Ihnen spreche, so sagen Sie mir, ob Sie finden, daß dieser Abenteurer Sie liebt. Er ist ein Ungeheuer. Ich bin in Verzweiflung, Ihre Thränen fließen zu sehen und dieselben durch meine Reden veranlaßt zu haben; das war aber nothwendig, theure Miß, und ich bedaure nicht, grausam gewesen zu sein, denn meine Handlungsweise gegen Sie wird mich rechtfertigen. Ich wage Ihnen zu sagen, daß Sie mir außerordentlich gefallen, und daß ich Theil an Ihnen nehme, zum großen Theile wegen des Gefühles, welches Sie mir einflößen; seien Sie jedoch überzeugt, daß ich Sie um keinen Kuß bitten und Sie nicht einmal in Rom verlassen werde; ehe wir aber dort ankommen, werde ich Ihnen beweisen, daß der wirkliche oder angebliche Graf Sie nicht nur nicht liebt, sondern auch ein ausgemachter Schurke ist.

Sie wollen mir einen Beweis liefern?

Ja, Miß, und ich gebe Ihnen mein Ehrenwort darauf. Trocknen Sie aber Ihre Thränen und suchen Sie den heutigen Tag wie den gestrigen zu verleben. Sie können sich nicht vorstellen, wie sehr ich mir Glück wünsche, daß der Zufall Sie unter meinen Schutz gestellt hat. Ich will Sie von meiner Freundschaft überzeugen, und wenn Sie mir nicht mit ein wenig Liebe lohnen, so werde ich mein Leid mit Geduld tragen.

Der Wirth erschien mit der Rechnung für die ganze Zeche. Ich war darauf gefaßt und zahlte ohne etwas zu sagen, ohne das arme verirrte Schaaf anzusehen, denn ich machte mir beinahe den Vorwurf, ihr schon zu viel gesagt zu haben; ich bedachte, daß eine zu starke Medicin den Kranken tödtet, anstatt ihn zu heilen.

Ich verging vor Lust, ihre Geschichte zu erfahren, und ich schmeichelte mir mit der Hoffnung, daß ich sie dahin bringen würde, mir dieselbe vor ihrer Ankunft in Rom zu erzählen.

Nachdem wir einige Tassen Kaffee getrunken, brachen wir auf und fuhren dicht neben einander sitzend, sprachen aber nichts bis zum Gasthofe in la Scala, wo wir ausstiegen.

Von la Scala bis Radicofani ist der Weg bergig und beschwerlich. Der Fuhrmann hätte ein Vorspannpferd nehmen müssen und hätte den Weg doch nur in vier Stunden zurücklegen können. Da ich sicher war, ihm einen großen Gefallen zu thun, wenn ich ihn leer fahren ließe, und da ich mir dadurch das Vergnügen verschaffte, länger in la Scala zu bleiben, so beschloß ich zwei Postpferde zu nehmen und erst um zehn Uhr aufzubrechen.

Wäre es nicht besser, wenn Sie augenblicklich die Post nähmen? sagte die Engländerin, denn von zehn Uhr bis Mittag wird die Hitze nicht sehr stark sein.

Das ist wahr; aber der Graf de l'Etoile, den wir unfehlbar in Radicofani treffen würden, sähe mich wohl nicht gern.

Weshalb denn? Im Gegentheile.

Ein Gefühl des Mitleidens hielt mich ab, ihr zu antworten, denn der Grund, den ich ihr hätte angeben müssen, würde ihr neue Thränen entlockt haben. Ich sah, daß die Liebe sie blind machte und sie hinderte, in demjenigen, den sie anbetete, ihren Henker zu sehen, weil sie nicht die Kraft hatte, ihrer Neigung entgegenzutreten. Durch sanfte und überzeugende Beredtsamkeit konnte ich sie nicht heilen; dazu bedurfte es vielmehr einer rücksichtslosen Behandlung. Es handelte sich hier um ein Geschwür, welches ich mit einem glühenden Eisen ausbrennen mußte, ohne mich durch ihren Schmerz rühren zu lassen. War es aber wohl ein Gefühl der Tugend, welches mich zu einem solchen Handeln antrieb? War es aus reiner Aufopferung für die junge Unschuldige, daß ich mir eine so zarte und schwierige Aufgabe stellte? Ohne Zweifel waren alle diese Triebfedern vorhanden; denn sie erregte mein Mitleid; ich bin indeß nicht Geck genug, um mich mit Pfauenfedern zu schmücken, und ich will ganz offen gestehen, wäre die Engländerin, anstatt schön, häßlich und unliebenswürdig gewesen, so hätte ich sie möglicher Weise ihrem traurigen Schicksale überlassen können. Hieraus ergab sich also, daß ich im Grunde nur für mich selbst arbeitete.

Fahre also hin, o Tugend!

Ich wollte, selbst ohne es wissen, einem Andern einen fetten Bissen entreißen, um ihn mir anzueignen. Allerdings gestand ich mir das nicht und täuschte mich vielleicht selber; denn ich würde mir selbst Abscheu eingeflößt haben, wenn ich mich nackt gesehen hätte; wenn ich aber später über die Sache nachdachte, so überzeugte ich mich, daß ich mit der größten Aufrichtigkeit die Rolle eines Heuchlers gespielt hatte. Ist das ein allgemeines, der Menschheit gemeinsames Laster? Ist der Egoismus, ohne unser Wissen, beständig der Hebel unserer Handlungen? Obwohl meine Ansicht nicht schmeichelhaft ist, so gestehe ich doch, daß ich sie für wahr halte.

Nach der Abfahrt des Fuhrmanns forderte ich Miß Betty — so hieß sie — auf, einen Spaziergang in der Umgegend zu machen, und diese war so schön, daß es der Poesie schwer werden würde, etwas Köstlicheres zu erfinden. Sie sprach die florentinische Sprache mit allen Eigenheiten, Fehlern der Aussprache und dem Tonfalle, wie man sie bei Engländern findet, indeß gemildert durch eine silberne Stimme, die so angenehm in mein Ohr drang, daß sie mich entzückte. Ich verging beinahe, weil ich auf ihre sich bewegenden Lippen nicht die Küsse zu drücken wagte, zu denen die Liebe aufforderte; indeß beherrschte ich mich und achtete sie.

Seit zwei Stunden wandelten wir unter angenehmen Gesprächen, die sich um tausend gleichgültige Sachen drehten, umher, als wir plötzlich das gleichzeitige Geläute aller Glocken vernahmen. Betty sagte mir, sie habe nie einen katholischen Gottesdienst gesehen, und es war mir angenehm, daß ich ihr dies Vergnügen verschaffen konnte. Es wurde an diesem Tage ein lokales Fest gefeiert, etwas in Italien sehr Gewöhnliches. Sie wohnte der großen Messe mit aller nur wünschenswerthen Bescheidenheit bei; sie machte Alles, was sie die Andern machen sah, so daß wohl Niemand auf die Vermuthung kommen konnte, sie sei Protestantin. Beim Hinausgehen äußerte sie, der katholische Gottesdienst sei für zärtlich fühlende Herzen gemacht und weit geeigneter als der anglikanische, Liebe zur Religion einzuflößen. Sie war sehr überrascht über den Luxus und die südliche Schönheit der italiänischen Bäuerinnen, die ihrer Ansicht nach die englischen weit übertrafen. Sie fragte mich nach der Zeit, und unüberlegter Weise äußerte ich,

ich wundere mich, daß sie keine Uhr habe. Sie erwiederte erröthend, der Graf habe sie darum gebeten, um sie dem Wirthe, der ihm das Pferd vermiethet habe, als Pfand zu lassen.

Ich bereute meine unwillkürliche Taktlosigkeit, denn ihre Röthe entsprang aus einer brennenden Schaam, und ich zürnte mir selbst, daß ich diese hervorgerufen. Die arme Betty wußte, daß sie strafbar war, und sie konnte nicht lügen.

Wir brachen um zehn Uhr auf; wir hatten drei Pferde, und da ein leiser Wind die Wärme mäßigte, so hatten wir eine angenehme Fahrt, und langten gegen Mittag in Radicofani an.

Der Wirth, welcher zugleich Postmeister war, fragte mich, ob ich die drei Paoli bezahlen wolle, welche der Franzose für sich und sein Pferd ausgegeben, und die, wie er beim Abschiede bemerkt, sein Freund bezahlen würde.

Da ich Betty nicht betrüben wollte, so sagte ich, ich würde bezahlen, und das beruhigte sie. Das war aber noch nicht Alles.

Der Herr, fuhr der Postmeister fort, hat mit seinem blanken Degen drei meiner Postillon geschlagen; von diesen ist der eine, den er im Gesichte verwundet hat, hinter ihm drein, und die Sache wird ihm theuer zu stehen kommen. Er hat sie geschlagen, weil sie ihn hindern wollten, fortzureiten, ehe er mich bezahlt hatte.

Sie haben Unrecht gethan, Gewalt gegen ihn brauchen zu wollen, denn er sieht nicht wie ein Dieb aus, und Sie hätten ohne Weiteres glauben müssen, daß ich Sie bei meiner Ankunft bezahlen würde.

Sie täuschen sich; ich brauchte ihm nicht zu glauben, denn hundertmal bin ich auf eine gleiche Weise getäuscht worden. Wenn Sie speisen wollen, Ihr Tisch ist gedeckt.

Ich sah, daß die arme Betty in Verzweiflung war. Der Jammer ihres Innern zeigte sich unverkennbar auf ihrem Antlitze, und ihr Schweigen machte sie mir achtungswerth. Weit entfernt, ihr Vorhaltungen zu machen, suchte ich sie daher durch leichtfertige Reden zu zerstreuen; ich forderte sie auf, tüchtig zu essen und den vortrefflichen Muskateller zu kosten, von dem uns der Wirth eine ungeheure Flasche vorsetzte.

Da ich sah, daß sie sich vergeblich bemühte, ihre innere Unruhe zu bemeistern, so ließ ich den Fuhrmann rufen, um ihm zu sagen, daß ich sogleich nach Tische weiterfahren wolle, und dieser Befehl brachte eine zauberhafte Wirkung auf sie hervor.

Wir fahren nur bis Centino, sagte der Fuhrmann, warten wir daher die Kühlung ab.

Nein, der Mann von Madame kann der Hülfe bedürfen. Der verletzte Postillon ist ihm gefolgt; er spricht schlecht italiänisch, und Gott weiß, was ihm begegnen kann.

Gut. Wir wollen fahren.

Betty betrachtete mich mit einem Ausdrucke, worin sich die lebhafteste Dankbarkeit zu erkennen gab, und um mir einen Beweis davon zu geben, that sie, als ob sie starken Appetit habe. Sie hatte schon bemerkt, daß dies ein Mittel sei, mir zu gefallen.

Während wir speisten, ließ ich einen der geschlagenen Postillone heraufkommen und mir von ihm die Geschichte erzählen. Dieser Schurke hielt nicht hinter dem Berge; er gab zu, daß er Schläge mit dem flachen Degen erhalten, er rühmte sich aber auch eines Steinwurfs, den jener gefühlt haben müsse.

Ich gab ihm einen Paolo und versprach ihm einen Thaler, wenn er sich nach Centino begeben und gegen seinen Kameraden zeugen wolle; er nahm mich beim Worte und begann sogleich, die Sache zu Gunsten des Grafen darzustellen, worüber Betty lachen mußte. Er sagte, die Wunde im Gesichte, sei nur eine unbedeutende Schramme, die er sich durch seine eigne Schuld zugezogen, da er nicht berechtigt sei, den Reisenden entgegenzutreten. Um uns zu trösten, versicherte er uns, der Franzose habe nur drei oder vier Steinwürfe empfangen, was indeß Betty keineswegs tröstete; ich sah allerdings, daß die Sache komisch war, aber auf nichts hinauslaufen würde. Der Postillon machte sich auf den Weg, und wir folgten ihm eine halbe Stunde später.

Bis Centino war Betty ziemlich ruhig; zu ihrem großen Kummer vernahm sie aber bei ihrer Ankunft daselbst, daß l'Etoile seinen Ritt bis Acquapendente fortgesetzt, daß der Postillon, der sein Ankläger war, ihm dahin gefolgt sei, und daß der Postillon, welcher die Rolle seines Vertheidigers über-

nommen, dieselbe Richtung eingeschlagen habe. Mochte ich ihr noch so viel vorstellen, daß sie nichts zu fürchten, daß der Graf Geist besitze und sich zu vertheidigen wissen werde; sie antwortete nur mit tiefen Seufzern.

Ich vermuthetete, sie fürchte, daß wenn sie die Nacht mit mir zubringen müsse, ich mich für die Bemühungen und Kosten, die ich für sie getragen, einigermaaßen bezahlt machen wolle. Ich sinne, ich rechne: ich habe richtig gerathen.

Wünschen Sie Betty, daß wir sogleich nach Acquapendente weiterfahren?

Bei diesen Worten strahlte ihr Gesicht im Schimmer eines ungehofften Glücks; sie öffnet mir ihr Arme, und ich schließe sie an mein Herz.

O, Natur! Was geht mich die Quelle an, der dieser süße Kuß entspringt! Ich rief den Fuhrmann und sagte ihm, ich wolle sofort nach Acquapendente weiterfahren.

Der rohe Mensch erwiederte, seine Pferde ständen im Stalle und er würde nicht wieder anspannen, es stände ja aber in meinem Belieben, zwei Pferde zu nehmen.

Sehr wohl. Bestelle zwei Pferde.

In diesem Augenblicke würde Betty, vom zärtlichsten Gefühle durchdrungen, mir wahrscheinlich Alles bewilligt haben, denn da sie nicht wußte, wie sie mir ihre Dankbarkeit ausdrücken sollte, so sank sie in meine Arme. Ich drückte sie zärtlich an mich und sagte zu ihr, ich könne keinen andern Willen als den ihrigen haben. Ich bedeckte sie mit Küssen, ohne ihr indeß meine Zärtlichkeit auf eine andere Weise zu bezeigen, und sie schien erkenntlich für meine Zurückhaltung zu sein.

Als die Pferde angespannt waren und ich dem Wirthe das Essen bezahlt, welches er seiner Behauptung nach für uns bereitet hatte, brachen wir auf.

Wir brauchten nur drei Viertelstunden, um bis Acquapendente zu gelangen, wo wir den Thoren munter und heiter fanden. Er eilte auf seine Dulcinea zu, die er verliebt in seine Arme drückte, und Betty war freudetrunken, daß sie ihn unversehrt und gesund wiedergefunden.

Er sagte uns mit triumphirender Miene, er habe alle Schurken in Radicofani durchgeprügelt und nur einige leichte Steinwürfe davon getragen, gegen die er seinen Kopf zu schützen verstanden.

Wo ist denn der verwundete Postillon? fragte ich.

Er trinkt mit seinem Kameraden, der ihn hier getroffen hat, auf meine Gesundheit; beide haben mich um Verzeihung gebeten.

Mit Hülfe eines Thalers, den der Herr dem zweiten gegeben, sagte Betty.

Eines Thalers? O, wie schade! Sie hätten ihnen nichts geben sollen, denn ein andermal werden sie doch durchgeprügelt werden.

Vor dem Abendessen zeigte uns der Graf de l'Etoile seine Quetschungen auf den Lenden und am Leibe. Der Bursche war ein sehr hübscher Junge und wohl geeignet, einem unbesonnenen und jungen Mädchen den Kopf zu verdrehen. Betty's verzücktes Wesen mißfiel mir indeß, obwohl sie seit den Proben, die sie mir von der Macht der Dankbarkeit auf sie gegeben, mit weit mehr Fassung litt.

Während des Abendessens erneuerte l'Etoile die Thorheiten vom vorigen Abend und drang lebhaft in mich, in demselben Zimmer zu schlafen; da ich indeß einsah, wie sehr meine Nachbarschaft Betty belästigen müsse, welche noch keinen Sinn für die Lebensweise hatte, an die der Unglückliche sie gewöhnen wollte, so lehnte ich es entschieden ab.

Am folgenden Tage sagte der schaamlose Mensch zu mir, er würde für uns ein gutes Abendessen in Viterbo bestellen, und er sei überzeugt, ich würde ihm eine Zechine leihen, damit er sein Mittagsessen im Montefiascone bezahlen könne. Bei diesen Worten zeigte er mir wie absichtslos einen Wechsel von dreitausend Thalern auf einen römischen Bankier.

Ich wollte ihn nicht ansehen; ich sagte, ich sei überzeugt davon und gab ihm die erbetene Zechine mit dem festen Glauben, daß ich sie nie wiedersehen würde.

Betty, welche gesehen hatte, daß sie trotz der Thränen, die ich ihr entlockt hatte, auf meine Gefälligkeit rechnen könne, hatte zuletzt eine freundschaftliche Haltung angenommen. Sie benahm sich schon mit einiger Hingebung und hatte mir fast das Recht eingeräumt, Fragen an sie zu stellen; sie behielt sich dabei das Recht vor, mir zu beweisen, wie falsch meine Vermuthungen seien.

Als wir in Montefiascone waren, sagte sie:

Sie sehen, mein Herr, daß mein Freund sich nur zufälligerweise oder aus Leichtsinn ohne Geld befindet, denn er hat einen Wechsel von hohem Betrage.

Ich halte denselben für falsch.

Sie sind aber wirklich boshaft.

Nein. Ich fälle dieses Urtheil in Folge seines Benehmens und schwöre Ihnen zu, daß ich glücklich sein würde, wenn ich mich nicht täuschte; ich bin indeß überzeugt, daß ich mich nicht täusche. Vor zwanzig Jahren hätte ich denselben gleich Ihnen für ächt gehalten; jetzt aber denke ich anders. Wäre dieser Wechsel in der That gut, warum hätte er ihn nicht in Siena, Florenz, Livorno umgesetzt?

Vielleicht hat er nicht Zeit dazu gehabt; er eilte so sehr mit der Abreise. Ach, wenn Sie Alles wüßten!

Liebenswürdige und theure Betty, ich will nur wissen, was Sie mir zu sagen für gut befinden; einstweilen wiederhole ich Ihnen, daß was ich Ihnen gesagt, nur Verdacht und unbestimmte Vermuthung ist, aber durch meine Beobachtungen einen hohen Grad von Wahrscheinlichkeit erhält.

Sie bleiben also dabei, daß er mich nicht liebt?

Ich bleibe dabei, daß er Sie nur auf eine Weise liebt, die Ihren Haß verdient.

Wie das?

Würden Sie nicht einen Menschen hassen, der Sie nur liebt, um mit Ihren Reizen Handel zu treiben.

Ich bedaure, daß Sie so etwas glauben?

Ich kann Ihnen, wenn Sie es wünschen, schon heute Abend den Beweis liefern.

Thun Sie mir diesen Gefallen; ich verlange aber Klarheit. Es wird mir sehr schmerzlich sein, Sie werden mir aber den größten Dienst erweisen.

Und wenn ich Sie überzeugt habe, glauben Sie, daß Sie dann aufhören werden, ihn zu lieben?

Ganz sicher. Nur weil ich an seine Redlichkeit glaubte, habe ich mich in ihn verliebt.

Sie täuschen sich; Sie werden ihn lieben, auch wenn Sie die Ueberzeugung von seiner Nichtswürdigkeit erlangt haben werden; denn dieser Mann hat Sie unter dem traurigsten Zauber erhalten; wäre dem nicht so, so würden Sie schon ebenso klar wie ich sehen.

Alles, was Sie sagen, mag wahr sein, nichtsdestoweniger bitte ich Sie mir den klaren Beweis zu führen, daß Ihre Behauptungen richtig sind; überlassen Sie mir dann die Sorge, Ihnen den Beweis zu liefern, daß ich ihn zu verachten wissen werde.

Heute Abend; sagen Sie mir aber zuvor, ob Sie ihn schon lange kennen.

Einen Monat ungefähr; indeß sind wir erst seit fünf Tagen beisammen.

Haben Sie ihm vor diesem Tage Gunstbezeigungen bewilligt?

Nicht einen einzigen Kuß. Er war beständig unter meinen Fenstern, und ich habe glauben müssen, daß er mich wirklich liebe.

Ich gebe zu, daß er Sie liebt, meine Theure, und es würde wirklich schwer halten, Sie nicht zu lieben; aber er liebt Sie nicht wie ein feinfühlender Liebhaber, sondern wie ein schaamloser Wüstling.

Wie können Sie aber nur einen Mann beargwöhnen, den Sie nicht kennen?

Wollte Gott, daß ich ihn nicht kennte! Ich bin überzeugt, daß er Sie, da er nicht zu Ihnen kommen konnte, überredet hat, zu ihm zu kommen und mit ihm zu fliehen.

Das ist wahr. Er hat mir geschrieben, und ich werde Ihnen seinen Brief zeigen, worin er mir die Versicherung giebt, daß er mich in Rom heirathen würde.

Und was verbürgt Ihnen seine Beständigkeit?

Seine Zärtlichkeit.

Haben Sie Verfolgung zu fürchten?

Nein.

Hat er Sie einem Vater, einem Liebhaber, einem Bruder entführt?

Einem Liebhaber, der erst in acht oder zehn Tagen nach Livorno zurückkommt.

Wohin hat derselbe sich begeben?

Nach London in Geschäften, und ich war unter der Obhut einer Frau, die sein Vertrauen hatte.

Ich weiß genug, meine theure Betty, und ich beklage Sie sehr. Sagen Sie mir, ob sie den Engländer lieben und ob er Sie zu besitzen verdient.

Ach, ich habe ihn allein geliebt bis ich nach seiner Abreise in Boboli diesen Franzosen sah, welcher mich glücklicher oder unglücklicher Weise dem Manne abwendig machte, der mich anbetete und der über mein Verschwinden in Verzweiflung gerathen wird.

Ist er reich?

Nicht sehr reich, aber in guten Umständen; er treibt Handel.

Ist er jung?

Nein. Es ist ein Mann in Ihrem Alter; er ist sanft, anständig, gut und wartet nur auf den Tod seiner Frau, um mich zu heirathen. Seine Frau hat die Auszehrung.

Ich beklage ihn. Haben Sie ihm ein Kind geschenkt?

Nein. Ich sehe aber wohl, daß Gott mich ihm nicht bestimmt hatte, denn Herr de l'Etoile hat mich auf eine unwiderstehliche Weise unterworfen.

So erscheint die Sache allen denjenigen, welche die Liebe zu einem falschen Schritte verleitet hat.

Jetzt wissen Sie Alles, und es ist mir lieb, daß ich Ihnen nichts verborgen habe, denn gestern habe ich mich überzeugt, daß Sie mein wahrhafter Freund sind.

Davon werden Sie sich in Zukunft noch mehr als jetzt überzeugen, meine theure Betty. Sie haben mich sehr nöthig, und ich verspreche Ihnen, Sie nie zu verlassen. Ich liebe Sie; ich habe es Ihnen schon gesagt und wiederhole es gern; nichtsdestoweniger werde ich, so lange Sie diesen Franzosen lieben, mich nur um die Stelle eines Freudes bei Ihnen bewerben.

Ich nehme Ihr Versprechen an und verspreche Ihnen dafür, daß ich Ihnen nichts verbergen werde.

Sagen Sie mir, warum Sie ohne Sachen sind?

Ich bin zu Pferde geflüchtet; indeß wird mein Koffer mit meiner Wäsche und andern Sachen nebst dem des Grafen zwei Tage nach unserer Ankunft in Rom daselbst eintreffen. Ich habe ihn den Tag vor meiner Flucht aus meiner Wohnung bringen lassen, und der Mann, der ihn in Empfang genommen, und den ich kenne, war vom Grafen geschickt worden.

Sagen Sie Ihrem Koffer ein Lebewohl.

O, mein Freund, Sie sehen überall nur Schlimmes.

Es genügt, theure Betty, daß meine Ahnungen nicht die Macht haben, es zu erzeugen, und ich werde mich glücklich schätzen, wenn ich mich täuschen sollte. Obwohl Sie die Flucht zu Pferde angetreten haben, so hätten Sie doch wohl einen Mantel und einen Nachtsack mit einigen Hemden mitnehmen können.

Alles dies befindet sich in dem kleinen Koffer, den ich heute Abend auf mein Zimmer bringen lassen werde.

Um sieben Uhr langten wir in Viterbo an, und fanden hier den Grafen in sehr heiterer Stimmung.

Da ich ihr den Beweis liefern sollte, daß sie sich einem Schurken anvertraut habe, so spielte ich die Rolle eines von Betty Bezauberten, schilderte das Glück, ihr begegnet zu sein, mit den übertriebensten Farben, beneidete ihn um den Besitz dieses Schatzes und rühmte namentlich seinen Heldenmuth, daß er mich mit ihr allein gelassen, ohne alle Furcht, daß ich sie zu einer Untreue verleiten könne.

Der leichtsinnige Mensch ging noch über mein Lob hinaus. Er sagte, die Eifersucht sei seinem Charakter so fremd, daß er nicht begreifen könne, wie ein in eine Frau verliebter Mann eifersüchtig sein oder sie längere Zeit lieben und sich wundern könne, wenn sie denjenigen, die ihr nahten, Begierden einflöße.

Hierüber begann er nun, sich weitläufig zu ergehen, und ich hütete mich wohl, ihm zu widersprechen; ich war zufrieden, daß ich den Burschen so weit gebracht und sparte mir den zweiten Theil meines Beweises bis nach dem Abendessen auf.

Während des Essens suchte ich ihn tüchtig trinken zu lassen und ihn durch Aeußerungen, welche auf die ihm zuzutrauenden Ansichten eingingen, zum offenen Heraustreten zu bewegen; so rühmte ich die Geisteskraft, die erforderlich sei, um Vorurtheile mit Füßen zu treten. Als ich beim Dessert die Rede auf die Liebe und das Glück derselben brachte, äußerte er, zwei vollkommen Liebende müßten vor Allem die gegenseitige Gefälligkeit bis aufs Aeußerste treiben. So zum Beispiel, fuhr er fort, muß Betty, welche mich liebt, mir den Genuß Fannys verschaffen, sobald sie nur die entfernste Ahnung hat, daß diese mir gefällt, und ich, der Betty anbetet, muß ihr das Vergügen verschaffen, bei Ihnen zu schlafen, sobald ich entdecke, daß sie Sie liebt.

Betty hörte diesen gewagten Behauptungen ihres Abgottes staunend, aber ohne ein Wort zu sagen, zu.

Ich gestehe, lieber Graf, fiel ich ein, daß Ihr System mir großartig und einzig geeignet scheint, das Glück auf der Erde zu begründen; aber es ist chimairisch. Alles, was Sie sagen, ist herrlich in der Theorie, aber unausführbar und abgeschmackt in der Praxis. Ich halte Ihren Muth für sehr groß, glaube aber nicht, daß Sie tapfer genug sind, um ruhig die Gewißheit zu ertragen, daß ein Andrer die Reize Ihrer Geliebten genießt. Ich wette fünfundzwanzig Zechinen, daß Sie Ihrer Frau nicht gestatten werden, bei mir zu schlafen.

Gestatten Sie mir, über Ihre Zweifel zu lachen. Ich wette fünfzig, daß ich die Kraft habe, ruhiger Zuschauer der großen That zu sein. Ich nehme die Wette an. Betty, theure Betty, strafe mir diesen Ungläubigen; ich bitte Dich, mit ihm zu Bett zu gehen.

Du scherzest!

Nein, durchaus nicht. Ich werde Dich nur um so mehr lieben.

Ich glaube, Du bist toll geworden. Ich thue es ganz gewiß nicht.

Nun nahm der Graf sie in seine Arme, liebkoste sie auf die zärtlichste Weise und drang mit den sophistischsten Gründen in sie, daß sie ihm diesen Beweis ihrer Liebe geben möge, weniger um der fünfundzwanzig Zechinen willen, als um mir zu zeigen, wie sehr er über alle Vorurtheile erhaben sei. Er ging in seinen Verführungsversuchen sogar bis zu unerlaubten Liebkosungen, deren Betty sich sanft, aber standhaft erwehrte; sie sagte, sie würde sich nie zu dem entschließen, was er von ihr fordere; übrigens habe er auch schon die Wette gewonnen, was wahr sein mochte. Endlich umarmte ihn das arme Mädchen zärtlich und bat ihn, der Sache ein Ende zu machen und sie lieber zu tödten, als sie zu einer Handlung zu zwingen, die sie für niederträchtig halte.

Diese Worte, dieser Ton, die dem Unverschämten die Röthe der Schaam auf die Wangen hätten treiben müssen, setzten ihn nur in Wuth. Er stieß sie von sich, überhäufte sie mit den gemeinsten Schimpfwörtern und äußerte endlich, ihr Widerstand sei nur Verstellung, denn er sei fest überzeugt, daß

sie mir schon Alles eingeräumt habe, was ein verlornes Mädchen wie sie, einem nach ihr lüsternen Manne nur einräumen könne.

Ich war im höchsten Grade entrüstet, und da ich Betty zittern und bleich wie der Tod werden sah, so stürze ich nach meinem Degen, den ich ihm durch den Leib gerannt haben würde, wenn der feige Schuft nicht in das Nebenzimmer geflohen wäre; hier riegelte er sich ein.

Ich war in Verzweiflung, daß ich die unschuldige Ursache des Jammers geworden, worin ich die reizende Verirrte jetzt erblickte; ich setzte mich daher neben sie, um sie zu beruhigen.

Ihr Zustand erschreckte mich. Ihr gepreßter Athem drohte sie zu ersticken; die verstörten Augen schienen ihr aus dem Kopfe springen zu wollen; ihre bleiche Lippen zitterten, ihre fest an einander gedrückten Zähne knirschten. Im Wirthshause lag Alles im Schlafe; ich konnte keine Hülfe herbeirufen und hatte nur Wasser und Worte des Trostes, um ihr beizuspringen.

Nach einer Stunde der höchsten Aufregung schlummerte sie endlich, besiegt, erschöpft durch die Anstrengung ein; ich blieb länger als zwei Stunden bei ihr, auf ihre geringsten Bewegungen achtend; ich hoffte, der Schlaf würde ihr ihre Kräfte wiedergeben und sie nicht durch das Hinzutreten einer in ihrem Zustande sehr natürlichen Verschlimmerung genöthigt werden, längere Zeit im Wirthshause zu bleiben.

Bei Anbruch des Tages hörte ich Etoile sich entfernen, und das war mir lieb. Betty erwachte aus ihrer Betäubung, als an die Thür geklopft wurde, um uns zum Ankleiden aufzufordern, denn man glaubte, wir seien zu Bett gegangen.

Sind Sie im Stande weiter zu reisen, liebe Betty?

Ich befinde mich wohl, theurer Freund, etwas Thee würde mir aber gut thun.

Da man die einfache Bereitungsweise dieses Getränks in Italien nicht kennt, so nahm ich den Thee, welchen sie mir gab, und verließ das Zimmer, um ihn selbst zu bereiten.

Als ich wieder kam, fand ich sie am Fenster, wo sie die frische Morgenluft einathmete. Sie schien ruhig, und ich faßte die Hoffnung, daß sie geheilt sei. Sie trank einige Tassen Thee, ein bei den Engländern sehr beliebtes Getränk, und ihr

schönes Gesicht gewann die Frische wieder, die dasselbe in der vergangenen gräßlichen Nacht eingebüßt hatte.

Da sich in dem Zimmer, wo wir zu Abend gespeist hatten, Geräusch von Menschen vernehmen ließ, so fragte sie mich, ob ich die Börse, die ich auf dem Tische hatte liegen lassen, wieder eingesteckt habe. Ich fand meine Börse und ein Papier, den Wechsel über dreitausend Thaler. Der Betrüger hatte ihn zum Behufe der Wette aus der Tasche gezogen und ihn bei seiner Flucht vergessen. Dieser Wechsel war in Bordeaux auf einen in Paris ansässigen Weinhändler gezogen und auf die Ordre de l'Etoile's übertragen worden. Er war zahlbar nach Sicht und vor einem halben Jahre ausgestellt. Die Sache war im höchsten Grade seltsam.

Ich brachte den Wechsel Betty, welche sagte, sie verstehe nichts davon und mich bat, nicht ferner von dem gemeinen Menschen zu sprechen. Sodann äußerte sie mit einem unmöglich zu beschreibenden Tone:

O, sein Sie menschlich und verlassen Sie nicht ein armes Mädchen, welches mehr zu beklagen als schuldig ist!

Ich gab ihr von Neuem mein Ehrenwort, daß ich mich ihrer wie ein Vater annehmen würde, und wir brachen dann auf.

Meine arme Engländerin, die traurig und niedergeschlagen war, schlief ein und ich machte es eben so. Wir wachten auf, beide sehr erstaunt, den Fuhrmann uns zurufen zu hören, daß wir in Monterosi seien. Er war sechs Stunden gefahren und hatte achtzehn Meilen zurückgelegt, ohne daß wir nur einen Augenblick aufgewacht wären.

Wir sollten bis vier Uhr ausruhen, und das war uns lieb, denn es war nöthig, über das, was zu thun wäre, nachzudenken.

Zunächst erkundigte ich mich, ob der Unselige durchgekommen sei und erfuhr, daß er nach einer spärlichen Mahlzeit, die er bezahlt, geäußert habe, er würde in la Storta schlafen.

Wir speisten mit ziemlich gutem Appetite, und Betty, welche ihre Kräfte wiedergewonnen, äußerte beim Dessert, wir müßten uns noch einmal, zum letzten Male, mit ihrem unwürdigen Verführer beschäftigen.

Vertreten Sie Vatersstelle bei mir, äußerte sie, rathen Sie mir nicht, sondern befehlen Sie mir, was ich thun soll

und rechnen Sie auf meinen Gehorsam. Sie haben viel, vielleicht Alles errathen, nur nicht den Abscheu, den der Niederträchtige mir einflößt, welcher mich ohne Sie Schritt vor Schritt in einen Abgrund der Verworfenheit gedrängt haben würde.

Dürfen Sie die Verzeihung Ihres Engländers hoffen?

Ich glaube wohl.

Dann müssen Sie nach Livorno zurückkehren. Finden Sie diesen Rath zulässig und fühlen Sie in sich die Kraft, ihn zu befolgen? Ich bemerke, daß, wenn Sie darauf eingehen, er augenblicklich zur Ausführung gebracht werden muß. Da ich Sie als junges, hübsches, achtungwerthes Mädchen kennen gelernt habe, so glauben Sie nur nicht, daß ich Sie allein oder in Gesellschaft von Leuten, für die ich nicht wie für mich selbst bürgen könnte, reisen lassen würde. Gewinnen Sie hiedurch die Ueberzeugung, daß ich Sie liebe und Ihre Achtung verdiene, so bin ich glücklich und verlange keine andere Belohnung. Ich werde mit Ihnen wie ein Vater mit seiner Tochter leben, falls Sie Abneigung fühlen, mir Beweise eines lebhafteren Gefühls zu geben, das nicht aus dem Herzen kommen würde. Rechnen Sie fest auf mein Wort, denn ich halte mich für verpflichtet, Sie mit den Männern auszusöhnen, indem ich Ihnen beweise, daß es deren eben so achtungswerthe giebt, wie Ihr durchtriebener Verführer gemein war.

Betty verharrte eine gute Viertelstunde in tiefem Schweigen, sie hatte den Ellbogen auf den Tisch gestützt, hielt ihren Kopf in den Händen und blickte mich starr an. Sie sah weder traurig noch verwundert, sondern nachdenklich aus. Es war mir lieb, daß sie über ihre Antwort nachdachte, um einen endgültigen Entschluß fassen zu können. Endlich sagte sie zu mir:

Glauben Sie nicht, würdiger und theurer Freund, mein Schweigen sei ein Zeichen der Unschlüssigkeit. Dadurch würde ich mich in meinen eigenen Augen verächtlich machen. Ich habe Urtheil genug, um die Weisheit Ihrer Rathschläge zu würdigen und die edle Quelle, aus der sie entspringen, zu würdigen. Ich nehme Ihren Rath an und erkenne das Glück, in die Hände eines Mannes von Ihrem Charakter gefallen zu sein, und Ihre Theilnahme in einem Grade erregt zu haben, daß Sie für mich thun, was Sie nur für eine geliebte Tochter thun könnten, als eine große Wohlthat der Vorsehung an.

Kehren wir nach Livorno zurück und brechen wir augenblicklich auf.

Mein Schwanken wird nur durch die Unsicherheit hervorgerufen, wie ich mich zu benehmen habe, um mich der Verzeihung Sir B. M.'s zu vergewissern. Ich zweifle nicht, daß er mir verzeihen wird; weil er, obwohl sanft, zärtlich und verliebt, dennoch hinsichtlich des Ehrenpunktes sehr empfindlich und der Macht einer ersten Aufwallung unterworfen ist. Es handelt sich darum, diesem verhängnißvollen Augenblicke auszuweichen, denn er würde mich vielleicht tödten, und ich würde die Ursache seines Verderbens werden.

Daran mögen Sie unterwegs denken und mir Ihre Pläne mittheilen.

Wissen Sie, daß er viel Geist hat und sich durch eine Lüge nicht täuschen lassen würde. Ich bin der Ansicht, ihm die ganze Geschichte schriftlich mitzutheilen und ihm nicht das Geringste zu verbergen, denn die mindeste Entstellung würde ihn reizen, und wenn er argwöhnen könnte, daß man ihn betrügen will, würde seine Wuth unbezähmbar sein. Wenn Sie ihm zu schreiben beabsichtigen, müssen Sie vermeiden, ihm zu sagen, daß ich seine Verzeihung verdiene; er selbst muß entscheiden, ob ich derselben würdig oder unwürdig bin. Durch den Brief, welchen ich ihm schreiben werde, und aus welchem er meine Seele und meine Thränen herauslesen wird, wird er sich von meiner Reue überzeugen; er darf aber den Ort, wo ich mich aufhalte, nicht ehe erfahren, als bis er erklärt hat, daß er mir verzeihe; dann ist weiter nichts zu fürchten als die Beschämung, deren ich mich glücklicher Weise nicht werde erwehren können. Da er ein Sklave seines Wortes, edel und anständig ist, so wird er sein ganzes Leben mit mir leben, ohne mir je meinen Fehltritt vorzuwerfen. Wie unglücklich bin ich doch, daß ich eine solche Schuld auf mich habe laden können!

Nehmen Sie es mir nicht übel, wenn ich Sie frage, ob Sie sich schon früher gegen ihn schuldig gemacht haben?

Nie, mein Freund, ich schwöre es Ihnen zu.

Wie hat er bisher gelebt?

Seine erste Frau hat ihn sehr unglücklich gemacht. Zweimal hat er sich auf den Antillen geschlagen: er stand damals in Diensten. Er verheirathete sich zum zweiten Male; mächtige Gründe nöthigten ihn aber, sich scheiden zu lassen. Ich

machte vor zwei Jahren seine Bekanntschaft in unserer Pension, wohin er mit Nancy's Vater kam. Da ich das Unglück hatte, meinen Vater zu verlieren und seine Gläubiger sich seines ganzen Vermögens bemächtigt hatten, so war ich, weil ich den ausbedungenen Preis nicht mehr bezahlen konnte, im Begriffe, die Pension zu verlassen, zum großen Schmerze Nancy's, Sophiens und aller meiner Freundinnen, denn ich war allgemein beliebt, als Sir B. M. die Kosten meiner Unterhaltung übernahm und mir eine kleine Rente aussetzte, welche mich für mein ganzes Leben vor dem Elende schütze. Die Dankbarkeit bewirkte in meinem Herzen, was die Liebe vielleicht nicht bewirkt haben würde, und als ich erfuhr, daß er England auf einige Zeit verlassen wolle, bat ich ihn, mich mit sich zu nehmen. Meine Bitte verwunderte ihn, und als Ehrenmann sagte er mir, daß er mich zu sehr liebe, um sich schmeicheln zu dürfen, mich mit sich nehmen zu können und nur väterliche Gefühle für mich zu hegen. Es schien ihm unmöglich, daß ich ihn anders als eine Tochter lieben könne.

Sie begreifen wohl, daß diese Erklärung, anstatt Hindernisse hervorzurufen, sie vielmehr wegräumte. Auf welche Weise Sie mich auch lieben, versetzte ich, ich werde mich glücklich schätzen, zu Ihrem Glücke etwas beitragen zu können. Nun stellte er mir freiwillig das Versprechen aus, mich zu heirathen, sobald es gesetzlich zulässig sei. Wir reisten ab, und nie habe ich ihm den geringsten Grund zur Klage gegeben.

Ich bin gewiß, das er Ihnen verzeihen wird, meine reizende Betty, trocknen Sie aber Ihre Thränen und lassen Sie uns aufbrechen. Ich habe Freunde in Livorno, und nie soll Jemand erfahren, daß wir bekannt geworden sind. Ich werde Sie sichern und anständigen Händen übergeben, und die Stadt nicht eher verlassen, als bis Sie zu Sir B. M. zurückgekehrt sind, den ich schon liebe. Sollte dieser Gentleman ja unerbittlich sein, so verspreche ich Ihnen, Sie nie zu verlassen und Sie, wenn Sie es wünschen, nach England zu bringen.

Wie können Sie denn aber Ihre Geschäfte verlassen?

Ich will nicht lügen, um mich wichtig zu machen, meine theure Betty; ich habe eben so wenig in Rom wie anderwärts etwas zu thun. Es ist keineswegs wichtig für mich, nach Rom, anstatt nach London zu gehen, wohl aber, Ihren Untergang zu verhindern.

Was soll ich thun, um Ihnen meinen Dank zu bezeigen?

Ich ließ den Fuhrmann kommen und sagte zu ihm, ich müsse durchaus nach Viterbo zurück. Er machte einige Einwendungen, welche ich durch einige Piaster sowie dadurch beseitigte, daß ich Postpferde nahm, um die seinigen nicht zu sehr zu ermüden.

Um sieben Uhr langten wir in Viterbo an, und ich erkundigte mich ängstlich, ob man nicht meine Brieftasche gefunden habe, die ich auf dem Bette liegen gelassen zu haben behauptete. Die Magd versicherte mir, daß Niemand in das Zimmer gekommen sei; da die vermeintliche Brieftasche sich nicht fand, so bestellte ich mit ruhiger Miene, während man mich wegen meines Unglücks bedauerte, ein Abendessen. Zu Betty sagte ich, ich glaube so verfahren zu müssen, damit der Fuhrmann unserer Rückkehr nach Siena keine Schwierigkeiten in den Weg lege, denn er hätte sich verpflichtet glauben können, sie an ihren vermeintlichen Mann abzuliefern.

Ich ließ den kleinen Koffer bringen und erbrach mit Leichtigkeit das Vorlegeschloß, so daß Betty den Mantel und die wenigen Sachen, die er enthielt in Gebrauch nehmen konnte; hierauf besichtigten wir, was dem Abenteurer zugehörte und was vielleicht seine gesammte Habe, bildete; es waren einige zerlumpte Hemden, zwei oder drei Paar geflickter seidner Strümpfe, eine Hose, ein Pudersack, ein Schminktöpfchen und einige zwanzig Bändchen Komödien und komische Opern, ferner ein Paket Briefe, die sehr interessant sein mußten und von denen Betty wünschte, daß wir sie zusammen läsen.

Das Erste, was wir bemerkenswerth fanden, war die Adresse — An Herrn l'Etoile, Schauspieler in Marseille, in Bordaux, in Bayonne, in Montpellier u. s. w.

Die arme Betty that mir leid. Sie sah sich von einem elenden Schauspieler betrogen, und die Schaam, welche sie darüber empfand, zog ihr Nervenzuckungen zu.

Morgen wollen wir diese Sachen lesen, meine theure Betty, sagte ich zu ihr; heute lassen Sie uns an etwas Anderes denken.

Das arme Mädchen athmete freier.

Wir speisten schnell zu Abend; hierauf bat mich Betty sie einen Augenblick allein zu lassen, damit sie sich zu Bett legen und ihre Wäsche wechseln könne.

Thun Sie es, und wenn Sie es wünschen, werde ich in einem andern Zimmer ein Bett für mich aufschlagen lassen.

Nein, großmüthiger Freund, Ihre Gesellschaft muß mir lieb sein, denn Sie haben mir den überzeugenden Beweis Ihrer Freundschaft gegeben. Was wäre ohne Sie aus mir geworden?

Ich trat erst wieder in das Zimmer, als ich glaubte, daß sie sich niedergelegt habe, und als ich mich ihr näherte, um ihr einen guten Abend zu wünschen, umarmte sie mich mit solcher Dankbarkeit, daß ich wohl sah, die Schäferstunde habe für mich geschlagen.

Leser, ich will Dir das Weitere erlassen. Ich war glücklich und konnte mich überzeugen, daß Ihr Glück nicht geringer als das meinige war.

Am folgenden Morgen früh waren wir eingeschlafen, als der Fuhrmann an unsere Thür klopfte.

Ich kleidete mich schnell an, um ihm aufzumachen.

Höre, sagte ich zu ihm, ich muß durchaus meine Brieftasche wiederhaben und hoffe, sie in Acquapendente zu finden.

Gut, mein Herr, sagte der Bursche, indem er seine Worte mit seiner italiänischen Mimik begleitete; bezahlen Sie mich, als ob wir in Rom gewesen wären und geben Sie mir eine Zechine täglich, so bringe ich Sie, wenn Sie wollen, nach England.

Das nenne ich Geist haben.

Ich gab ihm Geld, wir machten einen neuen Kontrakt, und um sieben Uhr hielten wir in Montefiascone an, um an Sir B. M. zu schreiben, sie englisch, ich französisch.

Schon hatte ich beschlossen, Betty bei dem Korsen Rivarola unterzubringen, den ich schätzen gelernt und der eine schöne und achtbare Frau hatte.

Betty hatte eine Miene der Zufriedenheit und Sicherheit angenommen, welche mich entzückte. Sie äußerte zu mir, daß sie voll Hoffnung sei und lachte, als sie an das Gesicht dachte, das der Komödiant machen würde, wenn er allein in Rom ankäme. Sie hoffte, wir würden dem Fuhrmann begegnen, der ihren Koffer transportirte und wir würden denselben leicht wiedererlangen.

Er könnte uns nachsetzen.

Er wird es nicht wagen.

Ich glaube es wie Sie; in jedem Fall soll er auf eine Weise empfangen werden, die ihm nicht Lust zum Bleiben machen wird, denn wenn er nicht umkehrt, jage ich ihm eine Kugel durch den Kopf.

Ehe ich meinen Brief an Sir B. M. anfing, erinnerte mich Betty daran, daß ich demselben nichts verschweigen dürfe.

Auch nicht die Belohnung, welche Sie mir bewilligt haben?

O, diese muß ein Geheimniß unserer Herzen bleiben?

In Zeit von nicht drei Stunden waren wir mit Schreiben fertig. Betty war zufrieden mit meinem Briefe, und der ihrige, welchen sie mir übersetzte, war ein Meisterstück der Kunst und des Gefühls; ich war der Ansicht, daß derselbe sein Ziel erreichen müsse.

Ich gedachte, die Post zu nehmen, sobald ich in Siena angelangt wäre, um sie vor der Ankunft ihres Liebhabers an einen sichern Ort zu bringen.

In Verlegenheit setzte mich nur der Wechsel des Thoren; denn mochte er nun ächt oder falsch sein, so mußte ich suchen, denselben an ihn gelangen zu lassen, und ich wußte nicht, welchen Weg ich einschlagen sollte.

Sogleich nach Tische brachen wir trotz der Hitze auf und langten vor Anbruch der Nacht in Aequapondente an; wir verlebten die Nacht in der Wonne erwiederter gegenseitiger Liebe.

Als ich am Morgen aufstand, erblickte ich vor dem Gasthofe einen beladenen Wagen, der im Begriffe war, nach Rom abzugehen. Da mir der Gedanke einkam, daß es derjenige sein könne, auf welchem sich Betty's Koffer befand, so sagte ich ihr, sie möge aufstehen und nachsehen. Wir gingen hinunter, und meine schöne Engländerin erkannte den Koffer, welchen sie ihrem Entführer anvertraut hatte.

Wir verlangten von dem Fuhrmanne die Herausgabe des Koffers; er war aber unbeugsam und da die Gründe, welche er uns angab, gut waren, so mußten wir uns damit begnügen. Das Einzige, wozu er sich verstand, war, daß er den Koffer beim römischen Zollamt auf einen Monat mit Beschlag belegen lassen wollte, damit sie ihre Rechte geltend

machen könne. Ein Notar wurde geholt, um die Beschlagnahme in die nöthige Form bringen zu lassen, und der Fuhrmann übernahm die Bürgschaft. Dieser Mann, der sehr ehrlich und verständig zu sein schien, versicherte uns, daß er keine andere Sendung für den Grafen de l'Etoile erhalten habe, so daß wir überzeugt wurden, daß unser Komödiant ein auf Abenteuer ausgehender Lump, und daß die Lumpen, die wir mit uns genommen, seine ganze Habe bildeten.

Nach dieser glücklichen Unternehmung war Betty durchaus liebenswürdig. Der Himmel, sagte sie, wird zugeben, daß sich Alles gut füge und wird meine Verirrung dazu dienen lassen, mich vor künftigen Fehltritten zu bewahren; denn, fügte sie mit Gefühl hinzu, die Lektion ist zu hart gewesen und wäre wohl noch härter ausgefallen, wenn ich nicht das Glück gehabt hätte, Sie zu treffen.

Ich wünsche Ihnen Glück, äußerte ich, daß Sie von einer Leidenschaft, welche Sie der Vernunft beraubt hatte, so schnell geheilt worden sind.

Ach, die Vernunft einer Frau ist ein sehr gebrechliches Geräth. Ich schaudere, wenn ich an das Ungeheuer zurückdenke. Ich glaube indeß, ich wäre nicht zu mir selbst gekommen und hätte nicht die Ueberzeugung erhalten, daß er mich nicht liebe, wenn der Unglückliche mich nicht zuletzt als Heuchlerin behandelt und mir mit dem Tone des Zornes und der Verachtung gesagt hätte, er sei sicher, daß ich Ihnen schon bewilligt, was ein verlornes Mädchen dem Ersten Besten bewilligen könne. Diese gräßlichen Worte ließen die Schuppen von meinen Augen fallen, indem sie meinen Unwillen erregten und mir meine ganze Schmach enthüllten. Ich glaube, ich hätte Ihnen beigestanden, ihm das Herz zu durchbohren, wenn der Unglückliche nicht die Flucht ergriffen hätte. Ich bin indeß sehr froh, daß die Furcht ihn so gut berathen hat, nicht seinetwegen, sondern wegen der Verlegenheit, in die wir gerathen wären, wenn sich ein solches Unglück ereignet hätte.

Sie haben Recht; er kann von Glück sagen, wird aber anderswo gehängt werden.

Das ist seine Sache; ich bin aber sicher, daß er weder Ihnen noch mir je vor die Augen zu kommen wagen wird.

Wir langten in Radicosani gegen zehn Uhr an, und

schickten uns an, den für Sir, B. M. bestimmten Briefen Nachschriften hinzuzufügen.

Wir saßen am selben Tische, Betty der Thür gegenüber, die geschlossen war, ich neben derselben und so nahe, daß derjenige, der sie geöffnet hätte, um einzutreten, sich erst hätte umdrehen müssen, um mich zu sehen.

Betty war gänzlich und sehr anständig bekleidet; ich aber hatte, da die Hitze unerträglich war, meinen Rock ausgezogen; obwohl ich aber in Hemdsärmeln war, hätte ich mich in Italien doch der achtungswerthesten Frau so zeigen können.

Plötzlich höre ich mit schnellen Schritten auf dem Gange gehen, und die Thür öffnet sich mit Geräusch. Ein wüthender Mensch trit ein, und ruft, als er Betty erblickt, aus:

Ha! Da bist Du!

Ich ließ ihm nicht Zeit, sich umzudrehen und mich zu sehen; denn ich stürzte mich auf ihn und faßte ihn bei den Schultern; hätte ich ihm Zeit gelassen, sich umzudrehen, so würde er mich mit der Pistole, die er in der Hand hielt, niedergeschossen haben.

Als ich mich auf ihn stürzte, hatte ich unwillkürlich die Thür zugemacht, und in dem Augenblicke, wo er mir zurief: Verräther laß mich los! warf sich Betty ihm zu Füßen und sagte:

Du irrst Dich, es ist mein Retter!

Sir B. M. aber, von seiner Wuth beherrscht, rief fortwährend:

Laß mich los, Verräther!

Man wird sich denken können, daß ich seiner Aufforderung nicht nachkam, so lange ich die Pistole in seiner Hand erblickte.

Während er sich loszumachen suchte und ich meine Anstrengungen verdoppelte, um ihn festzuhalten, fiel er und ich auf ihn.

Von draußen wurde die Thür aufgestoßen, denn der Wirth und die Dienerschaft waren auf den Lärm herbeigeeilt; da wir aber gegen die Thür gefallen waren, konnte man sie nicht aufmachen.

Betty hatte die Geistesgegenwart, dem Engländer die Pistole zu entreißen, und als ich sah, daß er mir nicht mehr schaden konnte, lies ich ihn mit den Worten los:

Mein Herr, Sie irren sich.

Betty, welche sich ihm von Neuem zu Füßen geworfen hatte, wiederholte ihm, daß er sich irre, daß ich ihr Retter sei und bat ihn, sich zu beruhigen.

Wie, Dein Retter? fragte B. M.

Nun nimmt Betty den Brief und reicht ihm denselben mit den Worten:

Lies diesen Brief.

Ohne aufzustehen, las der Engländer meinen Brief, und während er ihn las, öffnete ich, da ich nun meiner Sache sicher war, die Thür; nachdem ich beim Wirthe ein Mittagsessen für drei Personen bestellt, befahl ich ihm, sich Alle entfernen zu lassen, da Alles in Ordnung sei.

Elftes Kapitel.

Rom. — Bestrafung des ehrlosen Komödianten. — Lord Baltimore. — Neapel. — Sarah Goudar. — Betty's Abreise. — Agathe. — Die Callimene. — Medini. — Albergoni. — Miß Chudeleigh, Herzogin von Kingston. — Der Fürst von Francavilla. — Der Schwimmer und die Schwimmerinnen.

Als ich mit dem Engländer zu Boden fiel, hatte ich mich gegen einen Nagel oder einen Knochensplitter gestoßen; dabei hatte ich mir den vierten Finger der linken Hand verletzt, und das Blut floß mit solcher Heftigkeit, als ob ich mir eine Ader geöffnet hätte. Betty war mir behülflich, ein Taschentuch um die Wunde zu legen, während Sir B. M. mit der größten Aufmerksamkeit meinen Brief las. In Betty's Handlung erblickte ich ein Zeichen des Vertrauens, welches mir sehr gefiel; sie bewies dadurch, daß sie der Versöhnung mit ihrem Liebhaber sicher sei.

Nachdem ich meinen Nachtsack und meinen Rock genommen, ging ich ins benachbarte Zimmer, um meine Wäsche zu wechseln und mich anzukleiden. Ich war glücklich, eine so kitzliche Sache, welche mir beinahe verderblich geworden wäre, eine so günstige Wendung nehmen zu sehen, und ich bedauerte keineswegs die schnelle Beendigung meiner Liebschaft.

Ich war seit einer halben Stunde angekleidet; da ich sie aber englisch und mit ziemlicher Ruhe sprechen hörte, so wartete ich, weil ich sie nicht unterbrechen wollte. Endlich klopfte der Engländer leise an meine Thür, trat mit trauriger und schmerz-

licher Miene ein, reichte mir die Hand und sagte, er habe die gründliche Ueberzeugung erlangt, daß ich nicht nur seine Betty gerettet, sondern sie auch von ihrer Narrheit geheilt habe.

Sie werden mir verzeihen, mein Herr, fuhr er fort, denn ich konnte nicht ahnen, daß der Mann, welchen ich bei meiner Freundin fand, nicht ihr Verführer, sondern ihr Befreier sei, noch daß der Wagen, den ich vor der Thür halten sah und worin, wie man mir sagte, eine schöne Frau mit einem Manne angelangt sei, in der Richtung von Rom her gekommen sei; denn hätte man dieses letztern Umstandes gegen mich Erwähnung gethan, so wäre ich nicht einmal hinaufgegangen. Ich segne das Schicksal, daß Sie mich sofort von hinten gepackt haben, denn ich hätte Sie getödtet, sobald ich Sie bemerkt hätte, und jetzt würde ich der unglücklichste der Menschen sein. Seien Sie mein Freund, mein Herr, und verzeihen Sie mir.

Ich umarmte ihn herzlich und mit dem Bemerken, ich finde sein Benehmen so natürlich, daß ich an seiner Stelle nicht anders gehandelt haben würde.

Wir gingen wieder in das Zimmer, wo wir Betty gegen das Bett gelehnt und in Thränen zerfließend fanden.

Da das Blut noch immer sehr stark aus meinem Finger strömte, so ließ ich einen Chirurgus holen, der fand, daß ich mir eine Ader zerschnitten habe, und der mir einen regelrechten Verband anlegen mußte.

Betty weinte noch immer heiße Thränen; ich glaubte Sir B. M. sagen zu müssen, daß sie seine Vergebung verdiene.

Wie, mein Herr, glauben Sie, daß ich ihr nicht schon verziehen habe? Ich müßte der roheste aller Menschen sein, wenn ich nicht anerkennen wollte, daß sie es vollkommen verdient. Meine arme Betty ist, sobald Sie ihr die Wahrheit einleuchtend gemacht haben, von ihrem Irrthume zurückgekommen, und ich bin sicher, daß ihre Thränen nur in dem Bedauern, eine Beute der Verführung geworden zu sein, ihre Quelle haben. Sie können sie nicht so gut wie ich kennen, mein Herr, und ich weiß, daß die Schwäche, der sie ihren Tribut gezahlt hat, sie in Zukunft vor jedem Rückfalle schützen wird.

Die Rührung ist ansteckend: als Sir B. M., der tief bewegt war, Betty in Thränen schwimmen sah, konnte er nicht umhin, auch seinen Thränen freien Lauf zu lassen, und ich, der mir nun keinen Zwang mehr auferlegte, stimmte ebenfalls ein.

Als wir genug geweint und geschluchzt hatten, wurden wir allmählig wieder ruhiger, denn die erschöpfte Natur verlangte eine Erholung.

Sir B. M., der einen höchst edlen Charakter hatte, begann zu lachen und zu scherzen, und seine Liebkosungen beruhigten Betty. Wir speisten mit gutem Appetite, und der gute Muscateller trug auch nicht wenig dazu bei, eine frohe und glückliche Stimmung unter uns herzustellen.

Da nun keine Veranlassung zur Eile mehr vorhanden war, so sagte Sir B. M. zu uns, wir würden gut thun, uns bis zum folgenden Tage auszuruhen, denn da er funfzehn Meilen in gestrecktem Galopp zurückgelegt hatte, so war er aufs Aeußerste erschöpft.

Er erzählte uns, als er am vorigen Tage in Livorno angekommen und Betty nicht in seiner Wohnung gefunden, habe er in Erfahrung gebracht, durch wen ihr Koffer nach dem Malteser Kreuze befördert worden, von wo aus die Frachtgüter nach Rom spedirt würden; der Mann, welcher denselben dorthin getragen, habe ihm gesagt, daß der Offizier, dem er gehöre, bei einem von ihm angegebenen Verleiher ein Pferd gemiethet und eine Uhr als Pfand zurückgelassen habe. Da ich Betty's Uhr erkannte, fuhr Sir B. M. fort und nun überzeugt war, daß Betty entweder mit ihrem Entführer ein Pferd bestiegen habe oder auf dem Wagen sei, der ihren Koffer beförderte, hatte ich keinen Augenblick gezaudert, ihr nachzusetzen, weil ich fest überzeugt war, sie unterwegs zu treffen. Ich habe zwei sichere Pistolen mitgenommen, nicht um mich ihrer gegen sie zu bedienen, denn die erste Bewegung meines Herzens war, sie zu bedauern und die zweite, ihr zu verzeihen, sondern mit dem festen Entschlusse, ihrem Verführer eine Kugel durch den Kopf zu jagen, und diesen Entschluß werde ich festhalten, bis ich ihn für seine schlechte That gezüchtigt habe. Morgen reisen wir nach Rom.

Das Ende der Erzählung rief einen Freudenschimmer auf Betty's Wangen hervor, und in diesem Augenblicke würde sie, glaube ich, mit Wollust das Herz des Treulosen durchbohrt haben, der sich an den Rand des Abgrundes gebracht hatte.

Wir werden ihn bei Roland abgestiegen finden, sagte sie.

Sir B. M. sah mich, indem er Betty in seinen Armen hielt, mit zufriedener Miene an, gleichsam als hätte er mich

die englische Seelengröße bewundern lassen wollen, deren Stärke die Schwäche weit übertrifft.

Ich verstehe, sagte ich, und Sie sollen diese Partie nicht ohne mich machen. Umarmen wir uns und versprechen Sie mir, daß Sie die Sorge, Ihnen Genugthuung zu verschaffen, mir überlassen wollen. Sonst reise ich sofort ab und lange vor Ihnen in Rom an, um den Unglücklichen zu retten, über den Sie beide sich mit so vielem Grunde zu beklagen haben. Hätten Sie ihn vor seiner Ankunft in Rom getödtet, so wäre es schlimm für ihn gewesen; nicht so würde es in Rom sein, und Sie dürften vielleicht bereuen, daß Sie Ihrem gerechten Unwillen nachgegeben haben. Sie kennen weder Rom noch die Justiz der Priester. Reichen Sie mir die Hand, Sir B. M., und geben Sie mir Ihr Ehrenwort, nichts ohne meine Einwilligung thun zu wollen, oder ich verlasse Sie noch diesen Augenblick.

Sir B. M. war ein Mann von meiner Größe, etwas magerer und fünf oder sechs Jahre jünger als ich; der Leser muß seinen Charakter kennen, ohne daß ich nöthig habe, ihn zu beschreiben.

Meine etwas despotische Rede mußte ihn in Erstaunen setzen, da er indeß wohl bald einsah, aus welcher Quelle sie entsprang, so konnte er mir seine Hand nicht verweigern. Als ich mich hiebei als Bruder zu erkennen gab, so erglänzten seine Augen vor Freude, und wir umarmten uns als gute Freunde.

Ja, mein Herz, sagte Betty, überlassen wir unsere Rache dem Freunde, den der Himmel uns gesendet hat.

Ich willige ein, vorausgesetzt, daß wir zusammen bleiben und in Uebereinstimmung handeln.

Nach diesen Worten trennten wir uns, da Sir B. M. der Ruhe bedurfte; ich bezahlte den Fuhrmann und zeigte ihm an, daß wir am folgenden Tage nach Rom abfahren würden.

Nach Rom! Sie haben also Ihre Brieftasche wiedergefunden? Es wäre wohl besser gewesen, mein guter Herr, wenn Sie nicht auf Ihr Auffinden ausgegangen wären.

Dieser wackre Mann, und überhaupt Alle, die mich den Arm in einer Binde tragen sahen, glaubten, ich habe mich geschlagen.

Da Sir B. M. sich zu Bett gelegt hatte, so verlebte ich

den ganzen Tag in Betty's Gesellschaft; diese, die das ganze Glück fühlte, einem so ehrenwerthen Manne anzugehören, war jetzt eine Beute der Dankbarkeit und des Gefühls. Sie äußerte, wir sollten uns dessen, was zwischen uns vorgefallen, nur erinnern, um Freunde für's ganze Leben zu bleiben, ohne die Reinheit dieses schönen Bandes durch einen verliebten Umgang beflecken zu lassen. Ich willigte ohne Mühe in diese Bedingung ein.

Da ihr Herz von der Begierde verzehrt wurde, für die ihr von dem ruchlosen Komödianten zugefügte Beschimpfung Rache zu nehmen, so stellte ich mir die Aufgabe, ihr begreiflich zu machen, daß sie sich vielmehr bemühen müsse, Sir B. M. dahin zu bringen, daß er in einer Stadt wie Rom jeden Gedanken an Rache fahren lasse, da diese ihm theuer zu stehen kommen könne und überdieß das Bekanntwerden ihres Abenteuers ihrem Rufe schaden müsse.

Ich verspreche Ihnen, fuhr ich fort, den Burschen sogleich nach unserer Ankunft einstecken zu lassen, und das muß Ihnen genügen; denn der Treulose wird so in seinen Erwartungen getäuscht, und anstatt der gehofften Vortheile findet er nur Unannehmlichkeiten.

Sir B. M. war nach sieben Stunden eines ununterbrochenen Schlafes weit weniger zornig gegen den Verführer seiner Schönen und ging auf meinen Plan unter der Bedingung ein, daß ihm das Vergnügen, demselben einen Besuch zu machen, gelassen würde, denn er wünschte sehr, ihn kennen zu lernen.

Nach diesem vernünftigen Abkommen und einem vorzüglichen Abendessen legte ich mich allein, ohne Bedauern darüber zu fühlen, zu Bett, denn ich fühlte das Glück einer guten Handlung.

Am folgenden Tage brachen wir mit Tagesanbruch auf, und als wir in Acquapendente angekommen waren, beschlossen wir, die Post zu nehmen und so in zwölf Stunden einen Weg zu machen, zu dem wir sonst drei Tage gebraucht haben würden.

Sobald wir in Rom angelangt waren, begab ich mich nach dem Zollamte und übergab dem Direktor den notariellen Akt, um in den Besitz von Betty's Koffer zu gelangen. Am

folgenden Tage brachte man uns den Koffer mit allen vorgeschriebenen Förmlichkeiten in den Gasthof.

Da Sir B. M. die ganze Erledigung der Sache mit dem Komödianten mir überlassen hatte, so begab ich mich zum Bargello, einer sehr wichtigen Person in Rom, der Alles schnell erledigt, sobald er klar in einer Sache sieht und die Antragsteller das Geld nicht scheuen. Daher ist er auch reich und lebt mit einem gewissen Luxus: er hat, wenn auch nicht freien, doch schnellen und leichten Zutritt beim Kardinal-Vicarius, beim Gouverneur und selbst beim heiligen Vater.

Er bewilligte mir sofort eine geheime Audienz und ich erzählte ihm die ganze Geschichte; schließlich äußerte ich, man verlange nur die Einsperrung des Schurken und die Sicherheit, daß er nur, um aus der Stadt ausgewiesen zu werden, seine Freiheit erlange.

Was man verlangt, ist sehr gerecht, fügte ich hinzu, und Sie sehen wohl ein, daß dieß Alles sehr leicht auf gesetzlichem Wege zu erlangen sein würde; da wir indeß Eile haben, so bitte ich Sie, Alles auf sich zu nehmen, und damit Sie Ihre Erkundigungen schnell einziehen können, künde ich Ihnen funfzig Thaler an, die wir an den Gerichtskosten sparen werden.

Der Bargello ersuchte mich zunächst um den falschen Wechsel und die in dem kleinen Koffer des Abenteurers enthaltenen Sachen, die Briefe nicht ausgenommen.

Da ich den Wechsel bei mir hatte, so übergab ich ihm denselben gegen Quittung und sagte ihm, er solle die Sachen aus dem Gasthofe abholen lassen.

Wenn es mir gelingt, äußerte er, ihn in Gegenwart einiger glaubwürdigen Personen zum Eingeständnisse der von Ihnen angeführten Thatsachen zu bewegen, wird die Sache schnell erledigt werden. Ich weiß schon, daß das Individuum bei Roland wohnt und auf dem Zollamte gewesen ist, um den Koffer der Engländerin abzuholen. Seine Sache ist der Art angethan, daß er auf einige Jahre auf die Galeeren wandern muß, wenn Sie statt funfzig Thaler hundert daran wenden wollen.

Das wollen wir uns überlegen, versetzte ich; für den Augenblick aber suchen wir ihn ins Gefängniß zu bringen.

Er war sehr zufrieden, als er vernahm, daß demselben das Pferd nicht gehöre und sagte, wenn ich gegen neun Uhr wieder

herankommen wolle, würde er mir etwas Neues mitzutheilen haben.

Ich versprach es ihm.

Meinen Plänen nach hatte ich in Rom Vielerlei zu thun, vor Allem den Kardinal Bernis zu besuchen; indeß verschob ich Alles auf eine spätere Zeit, um mich nur mit der laufenden Sache zu beschäftigen, die meine Lieblingssache geworden war.

Ich kehrte in den Gasthof zurück, wo ich einen Lohnbedienten fand, den Sir B. M. für unsere Bedienung angenommen hatte, und der mir sagte, daß der Engländer sich schlafen gelegt habe.

Da wir einen Miethswagen brauchten, so ließ ich den Wirth rufen und sah zu meinem Erstaunen, daß dieß Roland sei.

Wie! sagte ich, ich glaubte, Sie wohnten noch am spanischen Platze.

Ich habe meinen Gasthof meiner Tochter überlassen, die an einen Franzosen verheirathet ist, welcher dort gute Geschäfte macht, und ich habe diesen Palast genommen, der herrliche Gemächer enthält.

Hat Ihre Tochter gegenwärtig viele Fremden?

Für den Augenblick hat sie nur einen Franzosen, den Grafen de l'Etoiles, der seine Equipage erwartet und ein gutes Reitpferd hat, welches ich ihm abzukaufen gedenke.

Ich rathe Ihnen, bis morgen zu warten und nicht zu sagen, wer Ihnen diesen Rath ertheilt hat.

Warum soll ich warten?

Für den Augenblick kann ich Ihnen nicht mehr sagen.

Dieser Roland war der Vater Theresens, welche ich vor neun Jahren geliebt hatte, und welche mein Bruder Johann ein Jahr nach meiner Abreise, im Jahre 1762, geheirathet hatte. Er sagte mir, mein Bruder sei mit dem Fürsten Beloselski, russischem Gesandten am Dresdner Hofe, in Rom.

Ich glaubte, versetzte ich, mein Bruder dürfe nicht nach Rom kommen.

Er hat einen Geleitsbrief, um welchen die verwitwete Kurfürstin von Sachsen den heiligen Vater hat ersuchen lassen. Er will seine unglückliche Sache von Neuem zur Aburtheilung bringen, und er hat Unrecht; denn brächte er sie auch noch

hundertmal vor Gericht, so würde ihn doch immer dieselbe Verurtheilung treffen. Niemand besucht ihn, Jeder geht ihm aus dem Wege; selbst Mengs will ihn nicht sehen.

Mengs ist also hier? Ich glaubte er sei in Madrid.

Er hat einen einjährigen Urlaub erhalten; seine Famile ist indeß in Spanien.

Nachdem ich diese ziemlich unangenehmen Nachrichten eingezogen, denn ich wollte weder meinen Bruder noch Mengs sehen, legte ich mich zu Bett; ich hatte befohlen, mich zur Zeit des Mittagsessens zu wecken.

Schon nach einer Stunde entriß man mich dem Schlafe; man meldete mir Jemand, der ein Billet in meine eigenen Hände abzugeben habe. Es war ein Diener des Bargello, der die Sachen des Komödianten l'Etoile in Beschlag genommen hatte.

Bei Tische machte ich Sir B. M. mit allen von mir gethanen Schritten bekannt, und wir kamen überein, daß er mich am Abend zum Bargello begleiten solle.

Nachmittags ließen wir uns nach den bedeutendsten Villas fahren, und nachdem ich Betty in den Gasthof zurückgebracht, begaben wir uns zum Bargello, welcher uns sagte, daß unser Mann schon in Sicherheit gebracht sei, und daß derselbe, wenn es uns darum zu thun sei, zu den Galeeren verurtheilt werden würde.

Ehe ich mich entschließe, äußerte Sir B. M., möchte ich denselben sprechen.

Das werden Sie morgen können. Er hat ohne Schwierigkeit und unter fortwährendem Lachen Alles eingestanden, denn er betrachtet die Sache als einen lustigen Streich und sagt, da die junge Dame ihm freiwillig gefolgt sei, so könne ihm nichts geschehen. Ich habe ihm den Wechsel zurückgegeben, den er mit der größten Gleichgültigkeit angenommen hat. Er äußerte, sein Gewerbe sei allerdings das Komödienspielen; nichtsdestoweniger sei er ein Mann von Stande; was das Pferd betrifft, so sei er befugt, es zu verkaufen, da die Uhr, welche er als Pfand zurückgelassen, einen höhern Werth, als das Thier habe.

Ich hatte vergessen, dem Bargello zu sagen, daß die verpfändete Uhr Betty gehöre.

Nachdem ich diesem ehrenwerthen Diener der römischen summarischen Justiz funfzig römische Thaler eingehändigt,

speisten wir mit Betty zu Abend, die, wie schon erwähnt, wieder in den Besitz ihres Koffers gelangt war und sich mit dem Ordnen ihrer Sachen beschäftigte.

Sie war sehr erfreut, als sie vernahm, daß der Schurke verhaftet sei; sie zeigte indeß keine Lust, ihm einen Besuch zu machen.

Wir besuchten ihn am Nachmittage des folgenden Tages. Der Bargello hatte uns einen Advokaten empfohlen; dieser hatte ein Schriftstück aufgesetzt, worin er vom Verhafteten Bezahlung der Reisekosten, der durch seine Verhaftung verursachten Unkosten, und eine Entschädigung für die von ihm getäuschte Person verlangte, wofern jener nicht binnen sechs Wochen seinen Grafenstand durch eine Bescheinigung des französischen Gesandten nachwiese.

Wir fanden l'Etoile mit diesem Schriftstücke in der Hand, welches ihm Jemand ins Französische übersetzte.

Als der Bursche mich erblickte, sagte er lachend, ich sei ihm fünfundzwanzig Louisd'ors von unsrer Wette her schuldig, denn er habe mich bei Betty schlafen lassen.

Der Engländer, der von der Thatsache unterrichtet war, äußerte zu diesem, er lüge; er wisse indeß, daß er selbst bei Betty geschlafen habe.

Sind Sie Betty's Liebhaber? fragte ihn l'Etoile.

Ja, und hätte ich Dich mit ihr getroffen, so hätte ich Dir den Schädel zerschmettert, denn Du hast sie auf eine doppelte Weise betrogen, da Du nur ein Lump von Komödiant bist.

Ich habe dreitausend Thaler.

Ich stelle eine Bürgschaft von sechstausend, wenn der Wechsel nicht falsch ist. Bis zum Ausgange der Untersuchung wirst Du hier bleiben, und wenn der Wechsel falsch ist, wie ich glaube, wirst Du auf die Galeeren wandern.

Ich nehme den Vorschlag an.

Ich werde mit dem Advokaten sprechen.

Wir gingen und begaben uns zum Advokaten, denn Sir B. M. wollte den schaamlosen Menschen durchaus auf die Galeeren bringen. Dazu kam es aber nicht; denn der Mensch wollte zwar den Wechsel herausgeben, verlangte aber, daß der Engländer ihm bis zum Eintreffen der Nachricht einen Thaler täglich zu seinem Lebensunterhalte im Gefängnisse aussetze.

Sir B. M., der sich, da er einmal in Rom war, die Stadt ansehen wollte, mußte sich von Kopf bis zu Füßen einkleiden lassen und sich Wäsche kaufen, denn er hatte sich ohne alle Sachen zu Pferde gesetzt; Betty dagegen hatte alle ihre Sachen, da ihr Koffer sehr groß war. Ich, der unzertrennlich von ihnen war, ich verließ sie nicht; ich verschob es bis nach ihrer Abreise, die mir zusagendste Lebensweise zu wählen. Ich liebte Betty, ohne sie zu begehren und hatte an dem Wesen des Engländers, der ein sehr liebenswürdiger Mann war, Geschmack gefunden. Zunächst wollte er nur vierzehn Tage in Rom bleiben und dann nach Livorno zurückkehren; Lord Baltimore aber, sein Freund, der inzwischen nach Rom gekommen war, beredete ihn, auf einige Tage noch Neapel zu gehen.

Dieser Lord, der eine sehr hübsche Französin und zwei Bedienten bei sich hatte, übernahm die ganze Anordnung der Reise und wollte durchaus, daß ich mitreise; ich hatte die Ehre gehabt, seine Bekanntschaft in London zu machen.

Mit Vergnügen ergriff ich die Gelegenheit, Neapel wiederzusehen; wir stiegen in den Crocielles in Chiaggia oder Chiaja, wie die Neapolitaner sagen, ab.

Das Erste, was ich vernahm, war das Ableben des Herzogs von Matalone und die Verheirathung seiner Witwe mit dem Fürsten von Caramanica.

Da ich in Folge dieses Todesfalls auf alle bei ihm gemachten Bekanntschaften verzichten mußte, so ging ich nur noch darauf aus, mich mit meinen Reisegefährten zu belustigen, als ob ich noch nie in Neapel gewesen sei. Mylord Baltimore war schon mehrmals hier gewesen, da seine Maitresse aber es nicht gesehen und wie Betty und ihr Liebhaber Alles zu sehen wünschte, so diente ich ihnen als Cicerone, denn Mylord und ich wußten mehr Bescheid, als der Beste dieser lästigen Schwätzer.

Gleich am folgenden Tage wurde ich dadurch auf eine sehr unangenehme Weise überrascht, daß der mir nur zu bekannte Chevalier Goudar, den in ich London kennen gelernt hatte, Lord Baltimore einen Besuch machte.

Dieser berühmte Abenteurer machte mit seiner Frau ein Haus in Pausilippo; diese Frau aber war Niemand anders als die schöne Irländerin Sarah, früher Schenkmädchen in einem Landoner Bierhause, welche der Leser schon kennen muß.

Da Goudar wußte, daß ich sie kannte, so glaubte er mir zuvorkommen zu müssen, indem er uns zum Mittagsessen für den folgenden Tag einlud.

Sarah zeigte sich weder überrascht noch verlegen, als sie mich erblickte; ich aber war wie versteinert. Sie war mit der größten Eleganz gekleidet, stellte sich durchaus gut vor und empfing noch besser; sie hatte das ungezwungenste und edelste Benehmen, sprach sehr elegant italiänisch, wußte gut zu reden und war von entzückender Schönheit; ich war starr vor Erstaunen, denn die Umwandlung, die mit ihr vorgegangen, war wirklich wunderbar.

In Zeit von noch nicht einer Viertelstunde sahen wir fünf oder sechs Damen vom ersten Range und zehn oder zwölf Herzöge, Fürsten, Marquis, so wie Fremde aller Nationen erscheinen.

Ehe wir an eine Tafel von dreißig Couverts gingen, setzte sich Madame Goudar ans Klavier und sang einige Arien mit einer Syrenenstimme und mit einer Sicherheit, welche die Gesellschaft, die sie kannte, nicht überraschte, dagegen mich und meine Reisegefährten ins höchste Staunen versetzte, denn sie sang ganz vorzüglich.

Dieses Wunder hatte Goudar zu Stande gebracht. Es war die Frucht der Erziehung, die er ihr fünf oder sechs Jahre hatte geben lassen.

Nachdem er sie geheirathet, um ein unbestrittenes Recht an sie zu erlangen, hatte er sie nach Paris, Wien, Venedig, Rom u. s. w. geführt; da er nirgends das gehoffte Glück fand, so hatte er sich in Neapel niedergelassen, und um seine Frau in ihr volles Licht zu stellen, hatte er sie ihre anglikanische Ketzerei abschwören lassen und sie unter den Auspizien der Königin zu einer Katholikin gemacht. Das Komische bei dieser Komödie war, daß die Irländerin Sarah geborne Katholikin war und nie aufgehört hatte, es zu sein.

Abgeschmackt fand ich es, daß der ganze Adel, selbst der Hof, zu Sarah ging, während die schöne Irländerin nirgends hinging, weil sie nicht eingeladen wurde. Diesen Parasitismus übt aber der Adel aller Länder.

Goudar, der mich mit allen diesen Umständen bekannt machte, verschwieg mir auch nicht, daß er nur vom Hasardspiele lebe. Das Pharao und Biribi bestritten alle Kosten seines

Hauses; andre Mittel hatte er nicht; diese aber mußten ihm viel einbringen, denn bei ihm war Alles auf dem prächtigsten Fuße.

Aufgefordert, mich dabei zu betheiligen, hütete ich mich wohl, es auszuschlagen, da ich sicher war, den Gewinnst zu theilen, den ich der Gesellschaft durch das zu beobachtende kluge Benehmen, dessen Gesetze und Regeln ich kannte, verschaffen möchte.

Meine Börse ging ihrer Erschöpfung mit starken Schritten entgegen, und vielleicht blieb mir nur diese Hülfsquelle, wenn ich wie bisher fortleben wollte.

Nachdem ich diesen Entschluß gefaßt, theilte ich Betty und Sir B. M. mit, daß ich nicht mit ihnen nach Rom zurückkehren würde. Der Letztere wollte mir alle meine Auslagen für jene erstatten; da ich nicht in der Lage war, den Großmüthigen zu spielen, so nahm ich es an.

Zwei Monate nach ihrer Abreise erfuhr ich vom Bargello in Rom, daß l'Etoile durch den Schutz des Kardinals von Bernis aus dem Gefängnisse befreit worden, und daß er Rom verlassen habe. Das Jahr darauf erfuhr ich in Florenz, daß Sir B. M. nach England zurückgekehrt sei, wo er ohne Zweifel, sobald er Witwer geworden, seine Betty geheirathet.

Was den berühmten Lord Baltimore, Herrn von Boston, betrifft, so verließ er Neapel einige Tage später, als meine neuen Freunde, um nach seiner gewohnten Weise Italien zu durchstreifen; drei Jahre später verlor er das Leben in Folge jener englischen Verwegenheit, welche häufig da Tapferkeit sieht, wo eigentlich nur Prahlsucht und das eitle Vergnügen, sagen zu können: Ich mache mir nichts daraus, die Triebfeder ist. Allen Gesetzen der Klugheit zuwider, hatte er die pontinischen Sümpfe im August durchreist und war eine Nacht in Piperno geblieben; hier wurde er durch die schlechte Luft getödtet, welche in diesen verpesteten Gegenden während der heißen Jahreszeit herrscht.

Ich nahm eine Wohnung in den Crocielles, denn da alle reichen Fremden sich hier einmietheten, so konnte ich leicht mit Allen bekannt werden und ihnen zu dem Vergnügen verhelfen, ihr Geld bei der schönen Goudar zu verlieren. Im Grunde des Herzens war mir dieß sehr unangenehm; ich gab aber der Gewalt der Umstände nach.

Fünf oder sechs Tage nach Bettys Abreise, begegnete ich zufälliger Weise dem Abbé Gama, der sehr gealtert hatte, aber heiter und wohl war. Nachdem wir uns eine halbe Stunde von unsern beiderseitigen Abenteuern unterhalten, sagte er, da alle Zerwürfnisse zwischen dem heiligen Stuhle und dem neapolitanischen Hofe durch des Papstes Ganganelli Tapferkeit ausgeglichen seien, so sei er im Begriffe, nach Rom zurückzukehren, vor seiner Abreise wolle er mich indeß einer Person vorstellen, die ich sehr gerne wiedersehen würde.

Ich dachte an Donna Leonilda oder ihre Mutter Donna Lucrezia; wie groß war aber mein Erstaunen, als ich Agathe erblickte, die Tänzerin, in welche ich mich nach dem Aufgeben der Corticilli in Turin verliebt hatte. Der Abbé hatte ihr nichts vorher gesagt, so daß diese schöne Person ebenso überrascht wie ich war.

Agathens Geschichte, die sehr kurz hätte sein können, war sehr lang, während die meinige nur eine Viertelstunde dauerte.

Sie hatte in Neapel nur ein Jahr getanzt. Ein Advokat, der sich in sie verliebt, hatte sie geheirathet, und sie zeigte mir vier hübsche Kinder, die sie ihm geschenkt hatte. Der Mann kam zur Zeit des Abendessens nach Hause, und da sie viel von mir gesprochen, so fiel er mir um den Hals, sobald er meinen Namen vernahm. Er war ein geistreicher Mann, wie die meisten neapolitanischen Pagletti. Wir speisten wie alte Freunde, und da der Abbé Gama sich bald entfernte, so blieb ich bis Mitternacht mit ihnen allein; ich versprach ihnen am folgenden Tage mit ihnen in Familie zu speisen.

Obwohl Agathe sehr schön war und in der Blüthe des Alters stand, so entzündete sie doch das Feuer nicht wieder, welches einst für sie gebrannt hatte; das lag in meinem Charakter, und ich war zehn Jahre älter. Meine Kälte gefiel mir; es war mir angenehm, daß ich im Stande war, den Frieden eines glücklichen Ehepaars nicht zu stören.

Von Agathen ging ich, da ich in der Nähe von Pausilippo war, und ein starkes Interesse an Goudars Bank hatte, zu diesem, wo ich ein Dutzend Spieler um den Teppich versammelt fand; der Anblick des Bankiers überraschte mich sehr, es war der Graf Medini.

Erst vor drei oder vier Tagen war dieser Medini aus dem Hause des französischen Gesandten, Herrn von Choiseul,

gejagt worden, weil man ihm auf dem Betrügen beim Spiele ertappt hatte. Auch ich hatte Grund, mich uber ihn zu beklagen, und der Leser wird sich vielleicht erinnern, daß wir uns geschlagen hatten.

Als ich einen Blick auf die Bank warf, sah ich, daß sie in den letzten Zügen lag, denn sie hatte sechshundert Unzen enthalten, und es lagen kaum noch hundert vor ihm. Ich war mit einem Drittheile dabei betheiligt.

Als ich die Figur des Spielers betrachtete, der diese Verwüstung angerichtet hatte, errieth ich sogleich, daß hier ein geheimes Einverständniß vorhanden sei.

Am Ende der Taille sagte mir Goudar, der Pointeur sei ein reicher Franzose, den Medini vorgestellt habe, und ich sollte es mir nicht unlieb sein lassen, wenn derselbe heut gewinne, denn er könne ein andermal stark verlieren.

Ich will gar nicht wissen, wer der Pointeur ist, versetzte ich, mir kann es gleichgültig sein, da ich aufs Bestimmteste erklärt habe, daß ich keinen Antheil an der Bank haben wolle, wenn Medini abziehe.

Ich habe Medini diesen Grund mitgetheilt und die Bank um ein Drittheil vermindern wollen; er hat sich aber dadurch beleidigt gefühlt und er erklärte, daß er Ihnen im Falle des Verlustes Ihren Antheil herauszahlen wolle; die Bank müsse indeß unvermindert bleiben.

Gut, entgegnete ich, wenn er mir aber nicht morgen früh mein Geld bringt, so ereignet sich ein Unglück. In jedem Falle müssen Sie mich bezahlen, denn ich habe aufs Bestimmteste erklärt, ich würde auf jede Betheiligung verzichten, wenn Medini abzöge.

Ganz gewiß können Sie Ihre zweihundert Unzen von mir fordern, ich hoffe indeß, Sie werden Vernunft annehmen, denn es wäre grausam, wenn ich zwei Drittheile verlieren sollte.

Ich glaubte Goudar nicht, denn ich wußte, daß er noch mehr Gauner als Medini war, und mit Ungeduld erwartete ich das Ende des Spieles, um ins Klare zu kommen.

Um ein Uhr war Alles zu Ende. Der glückliche Pointeur entfernte sich mit Gold beladen; Medini, der eine ganz unzeitige Heiterkeit erkünstelte, sagte, dieser Sieg würde dem Sieger theuer zu stehen kommen.

Wollten Sie mir wohl meine zweihundert Unzen auszahlen, äußerte ich, denn Goudar hat Ihnen sagen müssen, daß ich nicht beim Spiel betheidigt sei.

Ich erkläre mich als Ihr Schuldner, versetzte er, wenn Sie sich durchaus nicht beim Spiel betheiligen wollen; ich bitte Sie aber, mir zu sagen, warum Sie durchaus keinen Antheil an der Bank haben wollen, wenn ich abziehe.

Weil ich kein Vertrauen zu Ihrem Glücke habe.

Begreifen Sie nicht, daß der Grund, welchen Sie anführen, etwas gesucht ist, und daß ich denselben sehr übel deuten könnte?

Ich will Sie durchaus nicht hindern, ihn nach Belieben zu deuten, mir steht es aber frei zu denken, was ich will. Ich verlange zweihundert Unzen und überlasse Ihnen gerne alle Siege über Ihren Sieger, die Sie sich versprechen. Sie haben sich nur mit Gouder abzufinden, und Sie, Herr Goudar, werden mir morgen Mittag die fragliche Summe ausbezahlen.

Ich kann sie Ihnen nicht ehr auszahlen, als bis Graf Medini sie mir gebracht hat, denn ich habe kein Geld.

Ich bin überzeugt, mein werther Herr, daß Sie sie morgen Mittag haben werden. Leben Sie wohl.

Da ich nicht Gründe anhören wollte, die nur schlecht sein konnten, so ging ich nach Hause; die Gaunerei war offenbar und ich war entschlossen die Spielhöhle zu verlassen, sobald ich gutwillig oder mit Gewalt mein Geld wiedererlangt haben würde.

Am folgenden Tage erhielt ich von Medini ein Billet, worin er mich ersuchte, wegen Erledigung dieser Angelegenheit zu ihm zu kommen. Ich antwortete ihm, er möge sich mit Goudar abfinden und mich entschuldigen, wenn ich nicht zu ihm komme.

Eine Stunde darauf tritt er in mein Zimmer und bietet seine ganze Beredtsamkeit auf, mich zu überreden, daß ich einen in acht Tagen zahlbaren Wechsel über zweihundert Unzen annehmen möge. Ich schlug es kurz ab, und wiederholte, daß ich nur mit Goudar zu thun haben wolle, von dem ich mein Geld zur Mittagszeit erwarte; wo nicht, sei ich zu Allem entschlossen, da das Geld bei ihm bloß deponirt gewesen sei. Er erhob die Stimme und sagte, meine Beharrlichkeit sei beleidi-

gend für ihn. Ich ergriff eine Pistole, und auf ihn anlegend, befahl ich ihm, sich augenblicklich zu entfernen; er erblaßte und ging ab, ohne ein Wort zu sagen.

Gegen Mittag ging ich ohne Degen, aber mit zwei guten Pistolen in der Tasche zu Goudar. Bei ihm fand ich Medini, der mir vorwarf, daß ich ihn in meiner Wohnung habe ermorden wollen.

Ich antwortete ihm nicht und blieb fortwährend auf meiner Hut, Goudar aber ersuchte ich, mir meine zweihundert Unzen zu geben.

Goudar forderte sie von Medini.

Hier drohte der Streit sich von Neuem zu entzünden; ich verhinderte es indeß, indem ich mich der Thür zu wandte, nachdem ich Goudar einen Krieg auf Tod und Leben angekündigt, wenn ich nicht ohne weiteren Verzug mein Geld erhielte.

Als ich auf der Schwelle der Ausgangsthür angelangt war, erblickte ich die schöne Sarah, welche mich von ihrem Fenster aus ersuchte, mich auf die kleine Treppe zu ihr zu begeben und mit ihr unter vier Augen zu sprechen.

Da ich sie bat, mich zu entschuldigen, so sagte sie, sie würde herunterkommen, und nach einem Augenblick stand sie an meiner Seite.

Theurer Freund, sagte sie, Sie haben sehr Recht, Ihr Geld zu fordern; für den Augenblick ist mein Mann aber ohne Geld; Sie müssen zwei oder drei Tage warten; ich verbürge mich für die Zahlung.

Es thut mir leid, Madame, daß ich augenblicklich nichts für eine so liebenswürdige Dame wie Sie thun kann; ich lasse mich nur durch mein Geld beruhigen, und Sie werden mich nicht mehr in Ihrem Hause sehen, dem ich fortan den Krieg erkläre.

Bei diesen Worten zog sie von ihrem Finger einen Solitair, den ich kannte, und der zum Mindesten vierhundert Unzen werth war; diesen bat sie mich als Pfand anzunehmen.

Ich nahm ihn, und nachdem ich meine Verbeugung gemacht, ging ich ab; ohne Zweifel ließ ich sie sehr erstaunt zurück, denn sie befand sich in einem Négligé, welches nicht geeignet war, sie eine Zurückweisung fürchten zu lassen.

Sehr zufrieden mit meinem Siege, ging ich zu den Advokaten, Agathens Manne, wo ich zu Mittag speisen sollte. Ich

erzählte ihm die Geschichte ausführlich und bat ihn, mir Jemand zu verschaffen, der mir auf den Ring als Unterpfand zweihundert Unzen geben würde.

Ich selbst, versetzte er, werde das Geschäft machen. In der That stellte er mir einen Empfangschein in der gesetzlichen Form aus und gab mir sofort zweihundert Unzen; sodann schickte er in meinem Namen an Goudar ein Billet, worin er diesen anzeigte, daß sein Ring bei ihm in Verwahrung sei.

Als diese Sache abgemacht war, kehrte meine gute Laune wieder.

Ehe wir zu Tische gingen, führte mich Agathe in ihr Kabinet, wo sie ein Juwelenkästchen aufmachte und mir die Girandolen und anderen Kleinodien zeigte, die ich ihr geschenkt hatte, als ich reich und verliebt in sie war.

Jetzt bin ich reich, theurer Freund, sagte sie, und verdanke Ihnen mein ganzes Glück; Sie würden mich also glücklich machen, wenn Sie alle Ihre Geschenke zurücknehmen wollten. Nehmen Sie es nicht übel; denn mein Herz ist von Dank erfüllt, und was ich Ihnen sage, ist heute Morgen zwischen meinem guten Manne und mir verabredet worden.

Um mir alle Bedenken zu nehmen, zeigte sie mir nun sämmtliche Diamanten, die ihr Mann ihr geschenkt, und die dessen ersten Frau gehört hatten; sie besaß deren für eine bedeutende Summe.

Von Dankbarkeit und Bewunderung für ein so edles und zartes Benehmen durchdrungen, konnte ich keine Worte finden, um meine Gefühle auszudrücken; ich drückte ihr aber mit tiefem Gefühl die Hände, und meine Blicke sagten ihr zur Genüge, was in meinem Herzen vorging, als ihr Mann hinzukam.

Alles war schon zwischen ihnen abgemacht, denn der brave Mann faßte mich bei der Hand und sagte, ich sollte kein Bedenken tragen, den mir von seiner Frau gemachten Vorschlag anzunehmen, und ihnen so beweisen, daß ich ihr wahrhafter Freund sei. Nach Beendigung dieser Rede umarmte er mich aufs herzlichste.

Wir gingen wieder zur Gesellschaft, die aus einem Dutzend Fremden bestand; der einzige aber, der meine Aufmerksamkeit fesselte, war ein junger Mann, von dem ich sogleich vermuthete, daß er in Agathe verliebt sei. Es war Don Pasquale Latilla

Er hatte alle Eigenschaften, geliebt zu werden, denn er hatte Geist, ein sanftes und anziehendes Wesen und ein sehr hübsches Gesicht. Wir machten bei Tische Bekanntschaft mit einander. Unter den Personen des schönen Geschlechts bezauberte mich eine junge Person. Sie war erst vierzehn Jahre alt, aber schon so ausgebildet wie ein achtzehnjähriges Mädchen. Agathe sagte mir, sie studiere Musik, um sich dem Theater zu widmen, denn sie sei arm.

Arm und so schön?

Ja, denn sie will sich nicht im Einzelnen hingeben, und wer sie haben will, muß für Alles sorgen; Männer dieses Schlages sind in Neapel aber sehr selten.

Es ist unmöglich, daß sie nicht einen Liebhaber haben sollte.

Wenn dieß der Fall ist, so weiß es wenigstens Niemand. Du kannst ihre Bekanntschaft machen und sie besuchen. So wirst Du bald dahinter kommen.

Wie heißt sie?

Callimene. Diejenige, welche jetzt mit ihr spricht, ist ihre Tante, und ich vermuthe, daß sie von Dir sprechen.

Wir setzten uns zu Tische, und das Essen war ausgewählt und reichlich. Ich sah, wie glücklich sich Agathe fühlte, daß das Schicksal sie in einem Maaße begünstigt hatte, daß sie mir den Beweis ihres Glücks liefern konnte. Der alte Abbé Gama freute sich, daß er mich vorgestellt hatte und Don Pasquale Latilla konnte wegen der Aufmerksamkeit, die sein Abgott für mich hatte, nicht eifersüchtig sein, denn ich war ein Fremder und hatte ein Recht darauf. Agathens Mann aber prunkte mit seinem Geiste und seiner Befreiung von den gewöhnlichen Vorurtheilen, welche den natürlichen und lebhaften Geist seiner Landsleute nur zu häufig verdüstern.

Während aller dieser Aufmerksamkeiten, deren Gegenstand ich war, zog Callimene mir beständige Zerstreutheiten zu. Da ich sehr wünschte, Geist bei ihr zu entdecken, so richtete ich oft das Wort an sie: sie antwortete höflich, aber mit solcher Bündigkeit, daß es mir nicht gelang in ein scherzhaftes Geplauder mit ihr zu kommen.

Ich fragte sie, ob Callimene ihr Familienname oder ein Beiname sei.

Es ist mein Taufname.

Der Name ist griechisch, und ohne Zweifel wissen Sie, was er bedeutet?

Nein.

Wüthende Schönheit oder schöner Mond.

Es ist mir lieb, daß ich nichts mit meinem Namen gemein habe.

Haben Sie Brüder und Schwestern?

Ich habe nur eine verheirathete Schwester, die Sie vielleicht kennen.

Wie heißt sie, und wo ist sie verheirathet?

Ihr Mann ist ein Piemontese; sie ist aber von ihm getrennt.

Sollte es nicht Madame Slopis sein, die mit dem Chevalier Acton reist?

Ganz richtig.

Ich kann Ihnen angenehme Nachrichten von ihr geben.

Nach Tische fragte ich Agathe, auf welchen Grund hin dieses reizende Geschöpf bei ihr zu Mittag speise.

Mein Mann ist ihr Pathe und erweiset ihr einiges Gute.

Wie alt ist sie?

Vierzehn Jahre.

Sie ist ein wahres Wunder. Welche Schönheit!

Ihre Schwester ist noch schöner.

Ich kenne dieselbe nur dem Namen nach.

Man meldet Goudar, der den Advokaten unter vier Augen zu sprechen wünscht.

Der Advokat empfing ihn in einem benachbarten Zimmer und kehrte eine Viertelstunde darauf zurück; er berichtete mir, daß er die zweihundert Unzen erhalten und den Ring zurückgegeben habe.

So ist also die Sache abgemacht, und das ist mir lieb. Zwar bin ich nun mit diesem Manne für immer überworfen; doch das ist meine geringste Sorge.

Wir begannen Gesellschaftsspiele zu spielen, und Agathe brachte mich mit Callimenen zusammen, welche mich durch ihren liebenswürdigen Charakter bezauberte, der wie ihre Schönheit ohne alle Falschheit war.

Ich erzählte ihr Alles, was ich von ihrer Schwester wußte, und versprach ihr, nach Turin zu schreiben, um zu erfahren, wo sie jetzt sei. Ich sagte ihr, ich liebe sie, und wenn

sie erlaube, würde ich sie besuchen. Ich war sehr zufrieden mit ihrer Antwort.

Am folgenden Tage hatte ich nichts Eiligeres zu thun, als ihr einen guten Morgen zu wünschen. Ich fand sie mit ihrem Lehrer am Klavier; ihr Talent war nur mittelmäßig, die Liebe ließ es mich aber bedeutend finden.

Als der Lehrer sich entfernt hatte, blieb ich allein mit ihr. Die reizende Kleine erschöpfte sich in Entschuldigungen über ihr ärmliches Negligé, die Aermlichkeit ihrer Meubeln und die Unmöglichkeit, mir ein meiner würdiges Frühstück oder Mittagsessen anzubieten.

Alles dies erhöht nur Ihr Verdienst in meinen Augen, und ich bin unglücklich, daß ich Ihnen kein Ihrer würdiges Loos anbieten kann.

Während sie meinen Lobeserhebungen zuhörte, gestattete sie mir, sie mit Küssen zu bedecken; als ich aber weiter gehen wollte, that sie mir Einhalt, indem sie mir, wie um mich zu besänftigen, einen Kuß gab.

Vermöge einer Kraftanstrengung zwang ich mich zur Ruhe und bat sie, mir aufrichtig zu gestehen, ob sie einen Liebhaber habe.

Ich habe keinen.

Haben Sie einen gehabt?

Nie.

Auch nicht im Vorbeigehn, als bloße Laune?

Nie.

Ich sehe, daß Sie vollkommen ausgebildet sind, Sie sind schön und, wie ich glaube, auch gefühlvoll, und es sollte in Neapel keinen Mann geben, der Ihnen Begierden einzuflößen vermöchte!

Keinen, weil noch Niemand den Versuch gemacht hat. Noch Niemand hat so wie Sie gesprochen; Sie können mir glauben.

Ich glaube Ihnen und sehe wohl, daß ich meine Abreise beschleunigen muß, um nicht der unglücklichste aller Männer zu werden.

Wie das?

Indem ich Sie liebe, ohne Ihren Besitz hoffen zu dürfen.

Lieben Sie mich und bleiben Sie. Warum sollten Sie nicht meine Liebe erringen können? Mäßigen Sie nur die

Heftigkeit Ihrer Gefühle, denn Sie sehen wohl ein, daß ich mich nicht in Sie verlieben kann, wenn ich nicht sehe, daß Sie Herr über sich selbst sind.

Wie jetzt zum Beispiel?

Ja. Wenn ich Sie ruhig sehe, werde ich denken, daß Sie sich mäßigen um mir zu gefallen, und die Liebe stellt sich häufig in Folge der Dankbarkeit ein.

Das hieß mir auf eine feine Weise sagen, daß sie mich noch nicht liebe, daß es aber allmählig dazu kommen könne; ich sah wohl, daß ich, um vorwärts zu kommen, keinen bessern Weg wählen könne als den von ihr angegebenen. Ich war im Alter, wo der Mensch sich leicht zum Temporisiren versteht.

Nachdem ich sie zärtlich umarmt, fragte ich sie, als ich mich zum Weggehn anschickte, ob sie Geld brauche.

Diese Frage trieb ihr die Röthe auf die Wangen; einen Augenblick darauf sagte sie aber, danach möchte ich ihre Tante fragen, die im benachbarten Zimmer sei.

Ich ging allein hinein und kam einigermaßen in Verlegenheit, da ich sie in Gesellschaft zweier sehr bescheidener Kapuziner fand, welche einfache und unterhaltende Gespräche mit ihr führten, während sie nähte; noch waren drei junge Mädchen da, welche Wäsche nähten.

Die Tante wollte aufstehen, um mich zu empfangen; ich hielt sie davon ab und erkundigte mich nach ihrem Befinden, während ich ihr zugleich lächelnd ein Compliment wegen ihrer Gesellschaft machte. Sie lächelte ebenfalls, die Kapuziner aber würdigten mich keines Blicks und blieben fest wie Grenzphäle an ihrem Platze.

Ich nahm einen Stuhl und rückte ganz nahe an sie heran.

Die Tante war den Funfzigen nahe, wenn sie nicht gar schon darüber hinaus war: ihr Benehmen war höflich, ihr Aussehen verständig, und ihre Züge zeigten Spuren von Schönheit, an denen schon der Rost des Alters genagt hatte.

Obgleich ich frei von Vorurtheilen war, so belästigte mich doch die Anwesenheit der beiden Bärtlinge, welche unter ihrer Kutte schwitzten und daher ekelhafte Gerüche ausdünsteten. Ihre Beharrlichkeit, sitzen zu bleiben, schien mir eine Beleidigung. Ich wußte wohl, daß sie Menschen gleich mir waren, und daß ihr Bocksbart und ihre schmutzige Kutte sie nicht hindern konnten, dieselben Neigungen wie ich zu haben;

indeß fand ich ihre Schaamlosigkeit unverzeihlich, denn sie schienen meine Berechtigung, sie zu mißhandeln, verachten zu wollen. Ich konnte sie freilich nicht kränken, ohne die Dame zu kränken, und das wußten die Burschen; sie rechneten auf die Rücksichten, welche ich der Tante schuldig war. Niemand weiß von solchen Berechnungen bessern Nutzen zu ziehen als die Mönche.

Nachdem ich ganz Europa durchwandert bin, kann ich wohl sagen, daß nur in Frankreich die Geistlichkeit anständig ist, und sich innerhalb der Grenzen ihres Standes zu halten versteht.

Da ich nach einer Viertelstunde nicht länger an mich halten konnte, so sagte ich zur Tante, ich habe ihr etwas unter vier Augen anzuvertrauen. Nach dieser Erklärung, glaubte ich, würden die beiden Satyrn sich wegmachen; ich hatte indeß die Rechnung ohne den Wirth gemacht. Die Tante stand auf und führte mich in das andre Zimmer.

Auf meine mit großer Schonung an sie gerichtete Frage erwiederte sie: Ach, ich brauche zwanzig Dukaten (ungefähr achtzig Francs) nur zu nöthig zur Bezahlung meiner Miethe.

Ich händigte ihr die Summe ein und sah, daß sie von Dankbarkeit durchdrungen war; indeß verließ ich sie, ohne ihr Zeit zu lassen, mir dieselbe auszudrücken.

Ich muß meinen Lesern, vorausgesetzt, daß ich deren haben werde, hier ein merkwürdiges Begegniß mittheilen, was sich an diesem Tage ereignete.

Ich speiste allein auf meinem Zimmer, als man mir einen ehrlichen Venetianer meldete, der mich zu kennen behaupte und mich zu sprechen wünsche.

Nachdem ich ihn hatte eintreten lassen, erblickte ich eine Figur, die mir nicht unbekannt war, auf die ich mich aber nicht besinnen konnte.

Dieser Mann war von meiner Größe; sein Gesicht trug die Spuren des Elends und der Ermattung; er hatte einen übermäßig langen Bart und einen kahlen Kopf; er trug ein eselhautfarbnes Gewand, das mit einem dicken Stricke befestigt war, an dem ein Rosenkranz und ein schmutziges Taschentuch hingen; über seinen Rücken herab hing eine weite Kaputze; in der linken Hand hielt er einen viereckigen Korb

und in der rechten einen langen Stab; dieser Mann, der mir noch vor Augen steht, erinnerte mich nicht an einen Diener Gottes, einen reuigen Sünder, einen demüthigen Almosenempfänger, sondern an ein verzweifeltes Wesen, einem Wahnsinnigen, den ich für einen Mörder hätte halten können.

Wer sind Sie? Ich glaube Sie schon irgendwo gesehen zu haben, aber — —

Ich werde Ihnen sagen, wer ich bin und werde Sie überraschen, wenn ich Ihnen mein unglückliches Leben erzähle; lassen Sie mir aber vorher zu essen geben, denn ich sterbe vor Erschöpfung; seit drei Tagen habe ich nichts als eine schlechte Suppe genossen.

Sehr gern. Lassen Sie sich unten zu essen geben und kommen Sie dann wieder; denn während Sie essen, können Sie nicht mit mir sprechen.

Mein Lakai ging hinunter, um ihm zu essen geben zu lassen; sodann befahl ich ihm, mich nicht mit dem Manne allein zu lassen, weil derselbe mir Furcht einflößte.

Da ich indeß überzeugt war, daß ich ihn kenne, so war ich neugierig ihn zu hören.

Nach drei Viertelstunden kam er wieder herauf; er sah wie ein Kranker aus, dessen Gesicht durch ein starkes Fieber entflammt ist.

Setzen Sie sich und sprechen Sie offen.

Ich bin Albergoni.

Wie!

Dieser Albergoni war ein paduanischer Edelmann, mit dem ich vor fünfundzwanzig Jahren bekannt gewesen war.

Albergoni hatte wenig Vermögen, dagegen viel Geist und großen Hang zum Vergnügen und zur Satire. Er verhöhnte die Regierungen und die betrogenen Ehemänner, feierte Venus und Bachus wie ein Athlet, opferte der Päderastie und war ein entschlossener Spieler. Außerdem war dieser Mann, jetzt von abstoßender Häßlichkeit, bis zum Alter vor fünfundzwanzig Jahren schön wie Antinous gewesen.

Folgendes erzählte er mir:

Eine Gesellschaft junger leichtsinniger Menschen, zu der auch ich gehörte, hielt ein Casino in der Zuecca, wo man, ohne Jemand zu schaden, köstliche Stunden verlebte. Jemand

glaubte, wir verkürzten uns die Zeit mit unerlaubten Vergnügungen; in der größten Stille machte man uns den Prozeß, das Casino wurde geschlossen, und diejenigen, welche dazu gehörten, verhaftet. Alle flüchteten mit Ausnahme meiner und eines gewissen Branzandi. Nachdem wir zwei Jahre auf den Ausgang unsers Prozesses gewartet, erging das ungerechte Urtheil. Mein Unglücksgefährte wurde zur Verbrennung nach vorhergegangener Enthauptung verurtheilt, ich zu zehn Jahren carcere duro. Im Jahre 1765 wurde ich in Freiheit gesetzt, und ich zog mich nach Padua zurück, wo ich ruhig leben zu können hoffte; man hat indeß nicht aufgehört, mich zu quälen und um mich von dort zu vertreiben, hat man mich wiederum desselben Verbrechens beschuldigt. Ich glaubte, dem Blitze nicht trotzen zu dürfen; ich ging nach Rom, und zwei Jahre darauf verurtheilte mich der Rath der Zehn zu immerwährender Verbannung.

Wenn man zu leben hat, kann man diese Strafe geduldig ertragen; meines Vermögens hat sich aber mein treuloser Bruder unter Begünstigung des ungerechten Gerichtshofes bemächtigt.

Ein Procurator in Rom hat den Auftrag erhalten, mir eine Pension von zwei Paoli täglich vorzuschlagen, wenn ich gerichtlich auf jeden weitern Anspruch verzichten wolle. Diese ungerechte Bedingung habe ich abgelehnt und habe Rom verlassen, um hier als Einsiedler zu leben. Seit zwei Jahren treibe ich dies traurige Geschäft und kann es nicht länger aushalten; das Elend tödtet mich.

Gehen Sie wieder nach Rom; mit zwei Paoli können Sie, glaube ich, leben.

Ich bin entschlossen, lieber zu sterben, als mir diese Blöße zu geben.

Nachdem ich ihn aufrichtig beklagt, sagte ich ihm, ich bedaure sehr, nicht reich zu sein; indeß lade ich ihn ein, während meines ganzen Aufenthalts in Neapel, auf meine Rechnung zu essen, ich würde den Wirth davon in Kenntniß setzen, zugleich gab ich ihm eine Zechine.

Drei oder vier Tage darauf meldete man mir, daß der Unglückliche Hand an sich selbst gelegt habe.

In seinem Zimmer fand man fünf Nummern, welche er Medini und mir vermachte, um uns seine Dankbarkeit für

erwiesenes Gutes zu bezeigen. Diese fünf Nummern brachten der neapolitanischen Lotterie viel Geld ein, denn, nur mit Ausnahme meiner, wurden sie von Allen besetzt. Keine einzige kam heraus; dieses Mißglücken heilte aber Niemand, weil das Vorurtheil, daß die Nummern, welche ein Mann angiebt, der sich unmittelbar darauf tödtet, unfehlbar seien, bei dem unwissendsten, obwohl geistreichsten Volke Europas zu tief eingewurzelt ist.

Ich hatte eben den Unglücklichen gesehen, dessen Anblick mir das Herz im Leibe umdrehte, als ich in ein Kaffeehaus trat. Hier hörte ich einen Schwätzer über den Selbstmord sprechen; derselbe behauptete, das Erhängen müsse eine köstliche Todesart sein, da jeder Sicherhängende in der höchsten Erection sterbe. Seine Behauptung konnte richtig sein, da aber die Erection gleichfalls eine Folge des Schmerzes sein kann, so dachte und denke ich noch, daß man sich die Sache versucht haben muß, um die Frage gründlich zu lösen.

Als ich aus dem Kaffeehause kam, war ich so glücklich, die Hand eines kleinen Taschendiebes zu erfassen, als mir derselbe eben das zwanzigste Taschentuch im Laufe eines Monats aus der Tasche ziehen wollte. Besonders in Neapel giebt es eine Menge kleiner Straßenjungen, die nur von diesem Industriezweige leben und eine ganz außerordentliche Geschicklichkeit haben.

Als der Bursche sich gepackt sah, bat er mich, keinen Lärm zu machen; er versicherte mir, daß er mir alle gestohlenen Tücher, seiner Behauptung nach sieben oder acht, wiedergeben würde.

Du hast mir mehr als zwanzig gestohlen.

Nicht ich, sondern einer meiner Kameraden. Kommen Sie mit mir, und Sie werden sie alle wiederfinden.

Ist es weit?

Auf dem Largo (Platze) des Schlosses. Aber lassen Sie mich los, denn man sieht uns an.

Dieser kleine Gauner brachte mich nach einem schlechten Wirthshause und führte mich in ein Zimmer, wo ein sehr gewandter Mann mich fragte, ob ich alte Sachen zu kaufen wünsche. Als er erfuhr, daß es mir um Taschentücher zu thun sei, die mir gestohlen worden, öffnete er einen großen Schrank und zeigte mir wenigstens zweihundert, unter denen

ich ein Dutzend der meinigen fand, welche ich für eine Kleinigkeit zurückkaufte.

Einige Tage darauf kaufte ich ihm noch mehrere andere ab; ich wurde durch keine Bedenklichkeit zurückgehalten, obwohl ich die Gewißheit hatte, daß sie gestohlen seien.

Da dieser ehrliche neapolitanische Handelsmann, ein wahrer Jude seinem Gewerbe nach, mich für unfähig hielt, ihn zu verrathen, so vertraute er mir zwei oder drei Tage vor meiner Abreise von Rom, daß wenn ich für zehn bis zwölftausend Dukaten Waaren von ihm kaufen wolle, ich leicht in Rom oder anderwärts das Vierfache dieser Summe verdienen könne.

Was sind es für Waaren? fragte ich.

Uhren, Dosen, Ringe, die ich hier nicht zu verkaufen wage!

Sie fürchten entdeckt zu werden?

Ich habe nicht viel zu fürchten, vertraue mich auch nicht Jedem an.

Ich dankte ihm und wollte die Kleinodien nicht sehen, denn ich fürchtete der Versuchung, für zehn zu kaufen, was funfzig werth war, nicht widerstehen zu können; ich hätte so in einen Abgrund gerathen können.

Als ich in meinen Gasthof zurückgekehrt war, fand ich neuangekommene Fremde, von denen mir einige bekannt waren. Bartoldi war mit einigen jungen Sachsen, deren Mentor er war, aus Dresden angekommen. Diese jungen Herren waren schön, reich, und sahen ganz so aus, als ob sie das Vergnügen liebten.

Bartoldi war eine alte Bekanntschaft. Er hatte die Rolle des Arlechin in der italiänischen Komödie des Königs von Polen gespielt. Nach dem Tode dieses Monarchen war Bartoldi zum Rathe der Kommission der Opera buffa gemacht worden; die verwitwete Kurfürstin liebte dieselbe sehr, denn sie war sehr musikalisch.

Die andern gleichzeitig mit einem zahlreichen Gefolge angekommenen Fremden waren Miß Chudeleigh, jetzt Herzogin von Kingston, ein Lord und ein Chevalier, deren Namen ich vergessen habe.

Die Herzogin erkannte mich sogleich und hatte nichts dagegen, sich von mir den Hof machen zu lassen. Eine Stunde

darauf erschien Herr Hamilton zum Besuche bei ihr, und mir war es lieb, seine Bekanntschaft zu machen. Herr Hamilton war ein Mann von Genie; nichtsdestoweniger verheirathete er sich endlich an eine junge Person, welche das Talent gehabt hatte, ihn in sich verliebt zu machen. Dieß Unglück begegnet geistreichen Leuten häufig, wenn sie alt werden. Sich zu verheirathen ist immer eine Dummheit, begeht sie aber Jemand in der Zeit, wo seine physischen Kräfte abnehmen, so ist sie tödtlich; denn die Frau, namentlich wenn sie jung ist, kann dann nur noch Gefälligkeiten haben, welche der Mann immer theuer bezahlt, und ist zufälliger Weise die Frau verliebt in ihn, so tödtet sie ihn. Vor sieben Jahren war ich nahe daran, diesen dummen Streich zu machen, und wohl mir, daß ich nicht bis zu Ende gegangen bin.

Nach unserm Mittagsessen stellte ich der Herzogin die beiden Sachsen vor, welche ihr Nachrichten von der verwitweten Kurfürstin brachten, die sie sehr liebte; sodann gingen wir zusammen in die Komödie. Der Zufall wollte, daß sich Madame Goudar in der benachbarten Loge befand, und Hamilton belustigte die Herzogin, indem er ihr die Geschichte dieser schönen Insulanerin erzählte; sie zeigte indeß keine Lust, deren Bekanntschaft zu machen.

Nach Tische machte die Herzogin eine Partie Quinze mit den beiden Engländern und den beiden Sachsen. Es wurde niedrig gespielt; der Verlust war mäßig, und die beiden Sachsen blieben Sieger. Ich hatte keinen Theil am Spiel genommen, beschloß indeß, mich demselben am folgenden Tage beizugesellen.

Am folgenden Tage speisten wir zusammen beim Fürsten von Francavilla, der uns ein herrliches Mahl gab; gegen Abend führte er uns in ein kleines Bad am Ufer des Meeres, wo er uns ein Wunder zeigte. Ein Priester warf sich nackt ins Meer und schwamm, ohne die geringste Bewegung zu machen, auf der Oberfläche des Wassers wie eine fichtene Planke. Es war hier kein Kunststück im Spiele, und es war unzweifelhaft, daß diese Fähigkeit das Resultat seiner innern Organisation war. Nach dieser wirklich erstaunlichen Probe veranstaltete der Fürst der Herzogin ein sehr anziehendes Schauspiel: er ließ gleichzeitig alle seine Pagen untertauchen, junge Leute von funfzehn bis siebenzehn Jahren und schön wie

die Liebesgötter; diese Taucher, welche gleichzeitig aus dem Schooße der Wellen auftauchten, schwammen vor unsern Augen umher, entwickelten ihre Kraft und ihre Anmuth und machten tausend verschiedene Uebungen. Diese jungen Adonisse waren die Geliebten dieses liebenswürdigen und prachtliebenden Fürsten, welcher die Liebe des Ganymed der Liebe der Hebe vorzog.

Die Engländer fragten den Fürsten, ob er ihnen dasselbe Schauspiel mit Nymphen anstatt der Adonisse veranstalten könne; er versprach es ihnen für den folgenden Tag in einem herrlichen Hause in der Umgegend von Portici, wo es inmitten eines ungeheuren Marmorbassins, das er im Garten hatte erbauen lassen, aufgeführt werden sollte.